This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

PM4
.A57

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ARCHIV

FÜR DAS STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITERATUREN

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG

HERAUSGEGEBEN VON

ALOIS BRANDL UND OSKAR SCHULTZ-GORA

85. JAHRGANG, 158. BAND
DER NEUEN SERIE 58. BAND

und
86. Jahrgang, 159 Band
Der Neuen Serie 59 Band

INDIANA UNIVERSITY
LIBRARY

BRAUNSCHWEIG, BERLIN UND HAMBURG
DRUCK UND VERLAG VON GEORG WESTERMANN
1930– 1931

Digitized by Google

241070
P714
.A57

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis des 158. Bandes

der neuen Serie 58. Bandes

Seite

Alfred Götze, Zu Prof. Schultz-Goras 70. Geburtstag 1

Abhandlungen

Alexander Haggerty Krappe, Zur Wielandsage 9
Moriz Enzinger, Zu den Beziehungen zwischen Friedrich Hebbel und Adolf Pichler . 24
A. Dörrer, Gilms autobiographisches Drama 'Der Verbannte' 169

Hugo Lange, Geoffrey Chaucer als Hof- und Gelegenheitsdichter 36
E. Klimenko, Zu Shelleys Syntax 55
Helene Richter, Blake und Hamann. Zu Hamanns 200. Geburtstag 213

Elise Richter, Der Entwicklungsweg des neuesten Französischen 60, 222
A. Risop, Ein Beitrag zur 'Superposition syllabique' (*Chevau-léger* und Verwandtes) . . 84, 243

Kleinere Mitteilungen

Die Gruppe 'Herr sein, Knecht sein' im Germanischen. Von Fritz Mezger 96
Karl Pietsch zum Gedächtnis. Von Karl Voretzsch 259
Die neuere Philologie. Ein Rückblick und ein Vorblick. Von O. Lohmann 261

Japanische Shakespeare-Gesellschaft. Von A. Brandl 99

Salver de loin in der alten Sprache. Von O. Schultz-Gora 100
Zum Thema des Don Quijote in Deutschland im 17. Jahrhundert. Von Arpad Steiner 101

Sitzungsberichte der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen für das Jahr 1929 266

Beurteilungen

Richard Beitl, Goethes Bild der Landschaft. Untersuchungen zur Landschaftsdarstellung in Goethes Prosa. (Helene Richter) 167
H. Brinkmann, Zu Wesen und Form mittelalterlicher Dichtung. (Hans-Friedr. Rosenfeld) 105
Konrad Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation. (Max J. Wolff) 275
Georg Ellinger, Die neulateinische Lyrik Deutschlands in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. (Hans-Friedrich Rosenfeld) 277
Volksbücher vom sterbenden Rittertum, hg. von H. Kindermann. (Moriz Enzinger) . 106
L. Kolb, Klingers 'Simsone Grisaldo' (Sarans Bausteine zur Geschichte der deutschen Literatur). (Hermann Lechner) 279
W. Rehm, Der Todesgedanke in der deutschen Dichtung vom Mittelalter bis zur Romantik. (Hans-Friedrich Rosenfeld) 278

J. Heinrich, Die Frauenfrage bei Steele und Addison. (Paul Meißner) 286
Hermann & Meysenburg, Amerikanisches Englisch. Leitfaden der amerikanischen Umgangs- und Handelssprache. (Fritz Fiedler) 113
J. J. Hogan, The English language in Ireland. (Fritz Fiedler) 109
H. Gade und A. Ludwig, Britain and the British. Kulturkundliches Lesebuch für Oberklassen. (Hans Marcus) 111
W. Gaedick, Der weise Narr in der englischen Literatur von Erasmus bis Shakespeare. (Robert Spindler) 113
Studies in English Philology. A Miscellany in honor of Frederick Klaeber. Ed. by Kemp Malone and Martin B. Ruud. (Karl Brunner) 280
Paul Meißner, Die Reform des englischen höheren Schulwesens im 19. Jahrhundert. (Johannes Speck) 288

Francesco Balsimelli, Guida storico-artistica illustrata della Repubblica di S. Marino. Pubblicazione approvata dalle Superiori Autorità. (Walter Anderson) 294
G. Delpy und A. Viñas, España en los Textos. (Wilhelm Giese) 302
O. Fink, Studien über die Mundarten der Sierra de Gata. (Wilhelm Giese) 301
Manlio Gozi, San Marino. Leggende e storia. Letture ad uso delle scuole e di cultura. (Walter Anderson) 295
M. Herrero-García, Ideas de los españoles del siglo XVII. (Werner Mulertt) . . . 297
J. Melander, Étude sur l'ancienne Abréviation des Pronoms personnels régimes dans les Langues Romanes. (C. Appel) 291

Digitized by Google

Seite

W. Mulertt s. B. Schädel.
Silvio Pellegrini, Auswahl altportugiesischer Lieder, hrsg. von ... (G. Moldenhauer) 303
Ludwig Pfandl, Geschichte der spanischen Nationalliteratur in ihrer Blütezeit. (Werner Mulertt) 297
Franz Rauhut, Paul Valéry. (Jul. Schmidt) 293
Der kleine Toussaint-Langenscheidt: Italienisch in 20 Lektionen (10 Briefe) durch Selbstunterricht von G. Sacerdote. (O. Schultz-Gora) 296
Philologische Studien aus dem romanisch-germanischen Kulturkreise. Herausgeg. von B. Schädel † und W. Mulertt. (Karl Voretzsch). 114
Französische Grammatik auf sprachhistorisch-psychologischer Grundlage von Professor Dr. Fritz Strohmeyer. (Jul. Schmidt) 293
A. Viñas s. G. Delpy.
Lope de Vega-Komödien, zum erstenmal ins Deutsche übertragen von Wolfgang Wurzbach. Der Tribut der hundert Jungfrauen. — Die Witwe von Valencia. (Helmut Hatzfeld) 299

Bibliographie

Allgemeines

G. Abb, Aus fünfzig Jahren deutscher Wissenschaft: Entwicklung ihrer Fachgebiete in Einzeldarstellungen. (A. Brandl) 307
A. Walde, Lateinisches etymologisches Wörterbuch. 3. neubearb. Aufl. von J. B. Hofmann 308
L. Annaeus Seneca, Medea. Übersetzt von M. Schmitt-Hartlieb 309
F. Roeder, Typologisch-chronologische Studien zu Metallsachen der Völkerwanderungszeit 309
J. F. Willard, Progress of Medieval studies in U. S. A. Bulletin 8, publ. annually by the Mediæval Academy of America and the University of Colorado 309
M. A. Murray, The witch-cult in western Europe. A study in anthropology. (A. B.) . 309
B. Kumar Sarkar, The science of history and the hope of Mankind 310
B. Kumar Sarkar, Introduction to the science of education 311
F. Braun und A. Hillen Ziegfeld, Weltgeschichte im Aufriß auf geopolitischer Grundlage 311
Dr. med. Graf Wiser, G. M. R., Vorbeugung und Heilung von Augenleiden 311

Neuere Sprachen

Bericht über die Verhandlungen der XXI. Tagung des Allgemeinen deutschen Neuphilologen-Verbandes. (Max Kuttner) 134
K. Schümmer, Bericht über drei Lehrgänge zur Durchführung der Schulreform. (Fritz Fiedler) 135
P. Hartig und H. Strohmeyer, Moderner neusprachlicher Unterricht. Pläne, Beispiele und Vorschläge für die Praxis. (Fritz Fiedler) 135
W. Hübner, Der Unterricht in den neueren Sprachen und die Philosophie 313
Die schönsten französischen und englischen Volkslieder. Ausgew. von M. Müller. Für Klavier und Singstimme gesetzt von W. Stolte 314

Skandinavisch

Deutsche Islandforschungen 1930. Bd. I: Kultur, hg. v. W. H. Vogt. (Veröffentlichungen der schleswig-holsteinischen Universitätsgesellschaft 29.) 314

Deutsch

Hans Naumann und Günther Müller, Höfische Kultur. (Hans-Friedrich Rosenfeld) . 137
E. Walker, Der Monolog im höfischen Epos. Stil- und literaturgeschichtliche Untersuchungen. (Hans-Friedrich Rosenfeld) 137
W. Ziesemer, Studien zur mittelalterlichen Bibelübersetzung. (Hans-Friedrich Rosenfeld) 138
F. Maurer, Studien zur mitteldeutschen Bibelübersetzung vor Luther. (Hans-Friedrich Rosenfeld) 139
A. Hoffmann, J. C. Günther. Bibliographie. (Moriz Enzinger) 140
Goethes Faust. Part I, translated by W. P. Andrews, ed. and revised by G. M. Priest and K. E. Weston 140
Briefe von und an August Wilhelm Schlegel. Gesammelt und erläutert von J. Körner. 1. Teil: Die Texte 141
H. L. Stoltenberg, Platens Oden und Festgesänge. Beobachtungen und Vorschläge zum deutschen Strophenbau. (Moriz Enzinger) 141
H. Kindermann, Das literarische Antlitz der Gegenwart 142
W. Grabert und P. Hartig, Moderner Unterricht in Deutsch und Geschichte. Pläne, Beispiele und Vorschläge für die Praxis. (Fritz Fiedler) 142
R. Loewe, Deutsches etymologisches Wörterbuch, 2. umgearb. u. verm. Aufl. 315
Julius Petersen, Die literarischen Generationen. (Johannes Speck) 315
K. Scheit, Lobrede von wegen des Mayen. Hg. von Phil. Strauch. (Hans-Friedrich Rosenfeld) 316
H. Nüske, Die Greifswalder Familiennamen des 13. und 14. Jahrhunderts (1250—1400). Ein Beitrag zur niederdeutschen Namen-Geschichte. (L. Jutz) 317

Digitized by Google

Seite

M. V. Rubatscher, Agnes, eine gotische Geschichte von einer Domkirche und einem Elendhaus, von einem Mesner, einem Goldschmied und zween güldenen Jungfrauen . 317
Else v. Holten, Junge Liebe oder Bettina die Jungfrau von Tirol 318
Velhagen u. Klasings Sammlung deutsch. Ausg.: Bd. 252. Das Auslanddeutschtum. Hg. von O. Boelitz. (A. Brandl) 319

Englisch

G. Scherer, Zur Geographie und Chronologie des ags. Wortschatzes, im Anschluß an Bischof Waerferth's Übersetzung der 'Dialoge' Gregors. (Robert Spindler) 144
R. Huchon, Histoire de la langue anglaise. Tome II: De la conquête normande à l'introduction de l'imprimerie (1066—1475) 145
St. A. Brooke und G. Sampson, English literature 145
Dichtungen der Angelsachsen stabreimend übersetzt von C. W. M. Grein. Manulneudruck der Erstausgabe von 1857 145
H. Glunz, Britannien und Bibeltext: der Vulgatatext der Evangelien in seinem Verhältnis zur irisch-angelsächsischen Kultur des Frühmittelalters 146
O. F. Emerson, Chaucer essays and studies, a selection 146
E. Hicks, Sir Thomas Malory, his turbulent career. A biography 147
G. Müller, Aus me. Medizintexten. Die Prosarezepte des Stockholmer Miscellankodex X 90 148
H. Wiencke, Die Sprache Caxtons 148
The history of Jason, translated from the French of Raoul le Fevre by W. Caxton, c. 1477. Ed. by John Munro. The Text (EETS CI) 148
Stephen Hawes, The pastime of pleasure. A literal reprint of the earliest complete copy (1517) with variant readings from the editions of 1509, 1554, and 1555 together with introduction, notes, glossary, indexes by W. E. Mead. (A. Brandl) 149
R. Bayne, The life of Fisher, transcribed from MS. Harleian 6382. Suppl. to the English works of John Fisher, first collected by John E. B. Mayer, Extra series XXVII, EETS CXVII. (A. Brandl) 150
O. Bendemann, Studie zur Staats- und Sozinlauffassung des Thomas Morus 151
G. Ramello, Studi sugli apocrifi Shakespeariani: The tragicall historie of Hamlet Prince of Denmarke. 1603. Con un'appendice sul testo anonimo 'Der bestrafte Brudermord oder Prinz Hamlet aus Dänemark' 151
E. A. B. Barnard, New links with Shakespeare 151
R. Hodges, The English Primrose (1644). Hg. mit vollst. Wortindex von H. Kauter 152
M. M. Belden, The dramatic work of Samuel Foote 152
F. Norman, Henry Crabb Robinson and Goethe. Part. I 153
A. Lotz, Sklaverei, Staatskirche und Freikirche. Die englischen Bekenntnisse im Kampf um die Aufhebung von Sklavenhandel und Sklaverei 153
Lotte Simon Bauman, Die Darstellung der Charaktere in George Eliots Romanen. Eine literarhist. Wertkritik 153
A. Rotter, Der Arbeiterroman in England seit 1880. Ein Beitrag zur Geschichte des sozialen Romans in England, gedruckt mit Unterstützung des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur 154
R. Schmidt, Modern England, its problem and peculiarities 154
A. Bernhard, A short English grammar 155
E. Bode und A. Paul, Lehrerheft zu England and America, Kulturlesebuch für die höheren Lehranstalten. (Fritz Fiedler) 155
W. E. Collinson, Spoken English 10. On the basis of the work of E. Th. True and O. Jespersen. (Fritz Fiedler) 155
Grund-Schwabe, Übungsbuch zum englischen Lesebuch für die Mittelstufe. Bearb. von F. Reeh. (Fritz Fiedler) 156
Grund-Schwabe, Grammatik der englischen Sprache. Erweiterte Ausgabe. (F. Fiedler) 156
P. Hartig — A. Krüper, Britannia. Ein englisches Lesebuch für die Mittelstufe. (Fritz Fiedler) 157
G. Krüger, Wiederholung der englischen Sprachlehre 2. Beispiele ohne Regeln. (Fritz Fiedler) 158
Sander — Cliffe, Our English studies. Engl. Lehrbuch für höhere Mädchenschulen. Ausg. A, Teil II. Grundbuch für Quinta/Quarta. (Fritz Fiedler) 158
E. Werner, Englische Wortkunde auf etymologischer Grundlage für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten. (Fritz Fiedler) 158
Frz. u. engl. Schulbibl. Reihe A. Bd. 238: Modern one-act plays. (Conway, Drinkwater, Lady Gregory, Houghton, Sutro.) Hg. v. H. Gade 159
F. S. Boas and C. H. Herford, The year's work in English studies. Vol. IX, 1928, ed. for 'The English Association'. (A. Brandl) 319
H. Zwerina, Neuenglisch *o* gesprochen wie *u*. Ein Beitrag zur englischen Lautgeschichte 321
The Pauline epistles contained in MS. Parker, 32, Corpus Christi, Cambridge, ed. by J. Powell 321
M. Carey, The Wakefield group in the Towneley cycle. A study to determine conventional and original elements in four plays commonly ascribed to the Wakefield author . . 321
The Middle English stanzaic versions of the Life of Saint Anne. Ed. by R. E. Parker. (A. Brandl) 322
Caxton's Mirror of the world. Ed. by O. H. Prior 323
The Gild of St. Mary, Lichfield. Being ordinances of the Gild of St. Mary, and other documents. Ed. by the late F. J. Furnivall 323
Shakespeare-Jahrbuch. Hg. im Auftr. d. dtsch. Shakespeare-Gesellschaft v. W. Keller (A. B.) 323

Digitized by Google

Seite

H.-O. Wilde, Der Gottesgedanke in der englischen Literatur 324
A. Harbarge, Thomas Killigrew, Cavalier dramatist 324
J. M. Horner, The English women novelists and their connection with the feminist movement 1688—1797 325
Shelley's lost letters to Harriet. Ed. with an introd. by L. Hotson 325
H. Bröker, Zu den Lautverhältnissen der Lancashire-Dialekte 326
Post-war Britain through British eyes. A prose anthology for the use of schools and students, ed. with biographies, bibliographies and notes by K. Arns 326
J. Ellinger und J. Hausmann, Second English course. II. Teil, für das 2. Unterrichtsjahr. (Fritz Fiedler) 326
H. Gade, Übungsstoffe für Nacherzählungen (freie Arbeiten). 1. Teil: Englisch, Heft 2 (neue Folge). (Fritz Fiedler) 326
Hamann-Schade, Pleasant English. Ein englisches Lehrbuch für höhere Knaben- und Mädchenschulen mit Englisch als erster Fremdsprache. Teil 1 (Sexta). Nelly and her German cousins. (Fritz Fiedler) 327
Lincke-Schad, Lehrbuch der englischen Sprache. Neue Ausgabe C. Für Gymnasien, Kurse für Erwachsene usw. (Eritz Fiedler) 327
S. A. Nock, Spoken American. Conversations in America on American subjects. Edited by H. Mutschmann. (Fritz Fiedler) 327
Ph. Aronstein, Selections from English poetry. Neue, bis in die Gegenwart fortgeführte Auflage 328
W. Wriggers, Englischer Sprachkalender. 6. Jahrg. 328
Velhagen u. Klasing's Samml. franz. u. engl. Schulausg. English authors: Bd. 199 B. Das geistige Gesicht des britischen Imperialismus. Hg. v. G. Bersch 328

Amerikanisch

The Germans in America (Langenscheidts Fremdspr. Lektüre 11) 160
F. Bruns, Die amerikanische Dichtung der Gegenwart 160

Romanisch, Französisch, Provenzalisch, Italienisch, Spanisch . . . . . 161—167

Entgegnung. (J. Koch) 168
Antwort auf die Erwiderung von Prof. Koch. (F. Fiedler) 168

Digitized by Google

Zu Prof. Schultz-Goras 70. Geburtstag.

Am 25. September feiert Prof. Schultz-Gora (Jena) seinen siebzigsten Geburtstag.

Als Schüler Toblers faßte er in Weiterführung der besten Traditionen der ersten romanistischen Schule (Fr. Diez) den Beruf des 'Philologen' als denjenigen eines Textinterpreten auf. So gehört seine Hauptarbeit den Gebieten der Grammatik, Lexikographie, Etymologie, Wortgeschichte und den Textausgaben an. Seine besondere Vorliebe für Dichtung und Sprache der Trobadors ist nicht zuletzt ein wertvolles Erbe der Diezschen Schule, und heute verehren wir in ihm einen der besten Kenner des Provenzalischen. Die an mittelalterlichen Texten geschulte Gründlichkeit und Tiefe der Betrachtung übertrug der Meister mit Vorteil auch auf Gebiete der neueren Literaturgeschichte, so daß z. B. seine Interpretationen von Vignys *Eloa* oder *Le Cor* zu dem Wertvollsten gehören, was zu den beiden Gedichten des französischen Romantikers je gesagt worden ist.

Als Lehrer wußte Schulz-Gora mit seiner seltenen wissenschaftlichen Exaktheit ein sorgsam abwägendes Urteil und ein pädagogisches Geschick zu verbinden, die es dem Verfasser der so vielfach im Universitätsunterricht bewährten und methodisch vorbildlichen 'Zwei altfranzösischen Dichtungen' ermöglichten, seine Schüler auch für schwierige Fragen der älteren oder neueren Sprach- und Literaturperioden zu erwärmen. Wie sehr er heute noch am Lehrberuf neben dem Forscherberuf hängt, beweist die Freude, mit der der Siebzigjährige einem Ruf der Freien Stadt Danzig für diesen Sommer gefolgt ist, um dort — in der ehemaligen Hauptstadt seiner Heimatprovinz — erneut sein reifes Wissen der Jugend mitzuteilen.

Dieser Zeitschrift, die seit mehr als 30 Jahren fast in jedem Bande seinen Namen führt, ist es ein besonderes Bedürfnis, dem Leiter ihres romanischen Teiles Dank zu sagen für seine vortreffliche Wirksamkeit.

Wir anderen alle, die ihm als Forscher, Lehrer und Mensch verpflichtet sind, begrüßen ihn heute in dankbarer Verehrung.

Ilmenau. Alfred Götze.

Archiv f. n. Sprachen. 158. Heft 1-2, 1930, September.
85 Jahrgang N.S. u. 58

Digitized by Google

Bibliographie der Schultz-Goraschen Schriften und Aufsätze.

Zusammengestellt von A. Götze, Ilmenau.

a) Textausgaben:

1. André Chénier. Auswahl für die Prima der höheren Lehranstalten und zum Gebrauche in Universitätsseminaren. Halle 1891.
2. Die Briefe des Trobadors Raimbaut de Vaqueiras an Bonifaz I., Markgrafen von Montferrat. Zum ersten Male krit. hg., nebst 2 Karten und einer Beilage über den Markgrafen v. Montferrat u. d. Markgrafen von Malespina in ihren Beziehungen zu den Trobadors. Halle 1893.
3. Le epistole del trovatore Rambaldo di Vaqueiras al marchese Bonifazio I di Monferrato. Trad. di G. Del Noce con aggiunte e correzioni dell' autore. Firenze 1898. = Biblioteca Critica d. Letteratura Italiana. [Übersetzung von Nr. 2.]
4. Un testament littéraire de Jean-Jacques Rousseau, pulié avec une introduction et des notes. Halle 1897.
5. Zwei altfranzösische Dichtungen. La Chastelaine de Saint Gille. Du Chevalier au Barisel. Neu herausgegeben, mit Einleitungen, Anmerkungen und Glossar. Halle 1898. 4. Aufl. 1919.
6. Ein Sirventes von Guilhelm Figueira gegen Friedrich II. Krit. hg., nebst verschiedenen Anhängen. Halle 1902.
7. Die Vengeance Alixandre von Jehan le Nevelon. Berlin 1902.
8. Vier unedierte Jeux-partis. I. Bertiaus a Ferri; II. Perrot de Neele a Bretel; III. Bertiaus a Grieviler; IV. Bertiax a Grieviler. Bausteine zur romanischen Philologie. Festgabe für A. Mussafia. Halle 1905 S. 90—107.
9. Ausgewählte Novellen von Prosper Mérimée. Deutsch von O. Schultz-Gora. Leipzig, Deutsche Verlagsaktiengesellschaft, 1906. Romanische Meistererzähler, Bd. 8.
10. Einige unedierte Jeux-partis. Romanische Forschungen, hg. von Vollmöller, 23. Bd. S. 497—516. S. auch: Mélanges Chabaneau und S.-A. Erlangen, Fr. Junge, 1906.
11. Folque de Candie von Herbert le Duc de Danmartin. Nach den festländischen Handschriften zum ersten Male vollständig herausgegeben. Band 1, Dresden 1909; Band 2, Dresden 1915. Gesellschaft für romanische Literatur, Bd. 21 und 38.

Siehe auch Nr. 75, 96, 155.

b) Altfranzösisch:

12. Zu Jehan Bodel. Zs. f. rom. Phil. 6, 387.
13. Die raverdie. Zs. f. rom. Phil. 9, 150.
14. Reinmar von Hagenau und Auboin de Sezane. Zs. f. deutsches Altertum, N. F. 19, 185.
15. Refrain. Zs. f. rom. Phil. 11, 249.
16. Ein Lied von Gautier d'Espinau. Zs. f. rom. Phil. 15, 237.
17. Zur Stockholmer Handschrift des Foulques de Candie. Zs. f. rom. Phil. 16, 240.
18. *Faire compagnie Tassel.* Archiv 91, 241.
19. Zum Guiteclin. Archiv 91, 247.
20. *Jeu françois.* Zs. f. rom. Phil. 22, 529.
21. Afrz. *sartaigne.* Zs. f. rom. Phil. 23, 334.
22. Li port de Guitsand im Rolandsliede. Zs. f. rom. Phil. 24, 125.
23. Der Kurzvers im Folcon de Candie der Boulogner Handschrift Nr. 192. Zs. f. rom. Phil. 24, 370.
24. Zu afrz. *laïs.* Zs. f. rom. Phil. 24, 564.

Digitized by Google

25. Afrz. *escariment*. Zs. f. rom. Phil. 24, 565 und 26, 590.
26. *Cendal d'Andre* und *paile de Biterne*. Zs. f. rom. Phil. 26, 718.
27. Afrz. *gamauz*. Zs. f. rom. Phil. 26, 720.
28. Afrz. *Cuene*, obl. *Conon*. Zs. f. rom. Phil. 30, 590.
29. Zum saint Vou de Luques. Zs. f. rom. Phil. 32, 458.
30. Afrz. *mout «mancher»*. Zs. f. rom. Phil. 32, 460.
31. Noch einmal *foubert*. Zs. f. rom. Phil. 32, 461.
32. Afrz. *ausi com (que)* 'fast'. Zs. f. rom. Phil. 35, 732.
33. Afrz. *a moi* 'reichlich'. Zs. f. rom. Phil. 35, 733.
34. Afrz. *haut tondu*. Zs. f. rom. Phil. 36, 83.
35. Zu afrz. *partir*. Zs. f. rom. Phil. 36, 85.
36. Eine neue Stelle für Chrestien de Troies. Zs. f. rom. Phil. 37, 464.
37. Afrz. *romoisin*; afrz. *envieus* 'begierig'; afrz. *maintre comunalment*. Zs. f. rom. Phil. 37, 608.
38. Afrz. *enevois*. Zs. f. rom. Phil. 37, 723.
39. Zum Geschlecht von afrz. *ost*. Archiv 134, 139.
40. Eine Stelle im Placidas-Eustachius (V. 278). Archiv 134, 146.
41. Afrz. *viaus* < *vīlis*. Archiv 135, 171.
42. Afrz. *c'est la somme*. Archiv 135, 411.
43. Zum altfrz. Substantiv *berserez*. Archiv 135, 415.
44. Afrz. *rin* und *brin*. Zs. f. rom. Phil. 38, 366.
45. Afrz. *a chief de foiz*. Archiv 136, 169.
46. Ein Jeu-parti zwischen Maistre Jehan und Jehan Bretel. Archiv 136, 292.
47. *En somet* (Karlsreise V. 607). Archiv 137, 75.
48. Zum Texte des Yderromans. Archiv 137, 229.
49. *Par impossible*. Archiv 138, 113.
50. Afrz. *estre dou mains*. Archiv 138, 232.
51. Afrz. *Bourghés* obl. *Bourghét*. Archiv 140, 264.
52. Noch einmal *berserez*. Archiv 143, 268.
53. Zu den Eiden und der Eulalia. Archiv 144, 107.
54. Die Bedeutung von afrz. *peestre*. Archiv 145, 264.
55. Ille und Galleron V. 2015. Archiv 146, 247.
56. Afrz. *receer*. Archiv 146, 251.
57. Afrz. *prooignier* und *provaignier* (nfrz. *provigner*). Archiv 147, 106.
58. Zum Text des 'Fergus'. Zs. f. rom. Phil. 44, 231.
59. Zum Prothesilaus (V. 8851—52). Archiv 149, 278.
60. Afrz. *isnel*. Zs. f. rom. Phil. 46, 76.
61. Zum Text und den Anmerkungen der dritten Auflage der Lais de Marie de France. Zs. f. rom. Phil. 46, 314.
62. Zu Guillaume le Maréchal V. 5024. Zs. f. rom. Phil. 46, 457.
63. Das altfranzösische Sprichwort: *Ou force vient, justice prent*. Zs. f. rom. Phil. 46.
64. Zum ersten Straßburger Tristan-Fragment. Archiv 151, 95.
65. *Huwes au blanc tabart*. Archiv 151, 97.
66. Afrz. *pendre(estre) en aines*. Archiv 153, 246.
67. Afrz. adj. *pous*. Archiv 154, 82.
68. *On* in der alten Sprache für Personalpronomen. Archiv 154, 180.
69. *Auques, auquetes* = 'sehr'. Zs. f. rom. Phil. 48, 120.
70. Zur Oxforder Folie Tristan V. 912. Archiv 155, 256.
71. Thebenroman V. 3971. Archiv 156, 245.
72. Kritische Betrachtungen über den «Lai de l'ombre» (ed. J. Bédier). Archiv 157, 47.
73. Schlüsselblume, Maiglöckchen und Veilchen in der altfranzösischen Lyrik. Archiv 157, 78.
74. Zwei Studien im Gebiet des Altfranzösischen und des Neufranzösischen. 1. Nfrz. hère und afrz. here. 2. Zur Geschichte und Entwicklung der

Digitized by Google

Ausdrucksweise in *Laquelle préfères-tu d'Athènes ou de Rome?* Archiv 157, 233.

Siehe auch Nr. 5, 7, 8, 10, 11, 80, 101, 145, 146, 150.

c) Provenzalisch:

75. Die Provenzalischen Dichterinnen. Biographien und Texte, nebst Anmerkungen und einer Einleitung. Leipzig 1888.
76. Altprovenzalisches Elementarbuch. Heidelberg 1906, vierte Aufl. 1924. Sammlung Romanischer Elementar- und Handbücher, hg. von Wilhelm Meyer-Lübke. 1. Reihe, 3. Band.
77. Provenzalische Studien. Teil I. Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg, 37. Heft. Straßburg 1919.
78. Provenzalische Studien. Teil II. Schriften der Straßburger Wissenschaftlichen Gesellschaft in Heidelberg, 2. Heft. Berlin und Leipzig 1921.

*

79. Über die Lebensverhältnisse der italienischen Trobadors. Zs. f. rom. Phil. 7, 177.
80. Das Verhältnis der provenzalischen zur altfranzösischen Pastourelle. Zs. f. rom. Phil. 8, 106.
81. Zu den Lebensverhältnissen einiger Trobadors. Zs. f. rom. Phil. 9, 116.
82. Zu den genuesischen Trobadors. Zs. f. rom. Phil. 9, 406.
83. Zu Terramagnino von Pisa. Zs. f. rom. Phil. 12, 262.
84. Der provenzalische Pseudoturpin. Zs. f. rom. Phil. 14, 467. (Zu S. 472 Nachtrag 14, 586.)
85. Guiraut Amic bei G. de Montanhagol (Gr. 225, 1). Zs. f. rom. Phil. 15, 233.
86. Nabieiris de roman. Zs. f. rom. Phil. 15, 234.
87. Zu Bertran de Born. Zs. f. rom. Phil. 16, 228.
88. Urkundliches zu Hugues de Berzé. Zs. f. rom. Phil. 16, 504.
89. Unvermitteltes Zusammentreten von zwei Adjektiven oder Partizipien im Provenzalischen. Zs. f. rom. Phil. 16, 513.
90. Noch einmal Perceval Doria. Archiv 91, 250.
91. Über den Liederstreit zwischen Sordel und Peire Bremon. Archiv 93, 123.
92. *Nat de Mons* oder *n'At de Mons*? [Auch der Ursprung des Namens «*Naimes*» wird untersucht.] Zs. f. rom. Phil. 18, 124.
93. Eine Strophe im Sirventes des Peire de la Cavarana. Zs. f. rom. Phil. 21, 128.
94. Noch einmal zu den Briefen des Rambaut de Vaqueiras. Zs. f. rom. Phil. 21, 206.
95. Eine weitere Anspielung auf Valensa. Zs. f. rom. Phil. 24, 122.
96. Ein ungedruckter *Salu d'amors* nebst Antwort. Zs. f. rom. Phil. 24, 358.
97. Prov. *en* 'Herr'. Zs. f. rom. Phil. 26, 588.
98. Zum Texte der 'Flamenca'. Zs. f. rom. Phil. 27, 594.
99. Orestains bei Raimon de Miraval. Zs. f. rom. Phil. 27, 628.
100. Eine Gedichtstelle bei Raimon de Miraval. Zs. f. rom. Phil. 29, 336.
101. 'Augen des Herzens' im Provenzalischen und Altfranzösischen. Zs. f. rom. Phil. 29, 337.
102. Zu Provenzalisch «*ni*». Zs. f. rom. Phil. 33, 231.
103. Über einige Stellen bei Rambaut de Vaqueiras. Zs. f. rom. Phil. 34, 458.
104. Zu Bertonis Ausgabe des Rambertino Buvalelli. Zs. f. rom. Phil. 35, 99.
105. Eine Anspielung auf die Geschichte von der Katze mit der Kerze bei Perdigon. Zs. f. rom. Phil. 37, 465.
106. Prov. *marves*. Archiv 133, 411.
107. Ein provenzalisches Sprichwort. Archiv 139, 222.
108. Zum «*Planch*» des Bertran Carbonel. Archiv 139, 225.
109. Nochmals zu Pons de Capduelh und Peire Vidal. Zs. f. rom. Phil. 40, 715.
110. Zur urkundlichen Identifikation von Peire d'Alvernhe. Archiv 141, 149.

Digitized by Google

111. Prov. *perezeza*. Archiv 141, 244.
112. *broder guaz* bei P. de la Cavarana. Archiv 142, 125.
113. Eine Stelle in Gavaudans Kreuzlied (Gr. 174, 10). Zs. f. rom. Phil. 41, 143.
114. Zur Pastorela des Gui d'Uisel «*L'autrier cavalgava*». Zs. f. rom. Phil. 41, 594.
115. Die Tenzone zwischen Rambaut und Coine. Zs. f. rom. Phil. 41, 703.
116. *percoindar* in der Passion. Archiv 144, 100.
117. Altprovenzalisches in einem modernen Roman. Archiv 144, 103.
118. Noch einmal *Audierna*. Archiv 144, 259.
119. Zu prov. *guers*. Archiv 144, 259.
120. Zum Texte des Bernart von Ventadorn. Zs. f. rom. Phil. 42, 350.
121. 1. *Tast e milan* bei P. Vidal. 2. *naz Eva?* Zs. f. rom. Phil. 42, 496.
122. Prov. *nei* 'Weigerung', 'Widerspruch'. Archiv 145, 104.
123. *Vestre* im Provenzalischen? Archiv 145, 105.
124. Zu prov. *lo cor al talo*. Archiv 145, 106. Nachtrag dazu Archiv 146, 152.
125. Flamenca V. 1095—99. Archiv 145, 267.
126. Prov. *cal que cal* und *can que can*. Archiv 146, 125.
127. Zu Gaucelm Faidit Gr. 167, 50. Archiv 146, 249.
128. Nachlese zum Texte der Flamenca. Zs. f. rom. Phil. 43, 205.
129. Zu provenzalischen Texten. 1. La lettera epica di Rambaldo di Vaqueiras ed. Crescini. Padova 1902. 2. Un duel poétique au XIIIe siècle ed. Bertoni et Jeanroy in den Annales du Midi XXVIII (1916) S. 269—305. Archiv 147, 75.
130. Vermischte Beiträge zum Altprovenzalischen. I. Der 'wilde Mann' in der provenzalischen Literatur. II. Der Name des Trobadors Guilhem de Montanhagout. III. Bekräftigendes *oc*. IV. Zur Substantivierung von Partizipien Perfecti. V. *Bel nien*. VI. *aucire a mort*. VII. *mazan*. Zs. f. rom. Phil. 44, 129.
131. Zum Text der «Fides». Philol. Studien aus dem romanisch-germanischen Kulturkreise. K. Voretzsch zum 60. Geburtstage. Halle 1927. S. 239—254.
132. *En Vaqueiras* in einer Urkunde. Archiv 156, 100.
133. Zum «Liber de nobilitate animi» und zu den Trobadors. Archiv 156, 244.
134. Zu Bermon Rascas. Zs. f. rom. Phil. 49, 725.
135. Provenzal. *fagot*. Archiv 157, 261.

Siehe auch Nr. 2, 3, 6.

d) Italienisch:

136. Über die älteste Urkunde in sardischer Sprache und ihre Bedeutung. Zs. f. rom. Phil. 18, 138.
137. Eine Stelle in den letzten Ausgaben von Dantes Briefen. Archiv 148, 254.
138. Boccaccios Vater urkundlich in Paris nachweisbar. Zs. f. rom. Phil. 47 (Festschrift für Carl Appel).

Siehe auch Nr. 79, 82, 83, 90.

e) Neufranzösisch:

139. Zur Geschichte des Ausdruckes *Belle âme*. Archiv 100, 163.
140. Frz. *aubour* 'Goldregen'. Archiv 143, 101.
141. Frz. *ramberge* 'Bingelkraut'. Archiv 145, 270.
142. *Serpe Dieu*. Archiv 149, 82.

Siehe auch Nr. 74.

f) Orts- und Eigennamenforschung:

143. Zum Übergang von Eigennamen in Appellative. Zs. f. rom. Phil. 18, 130.
144. Über den Ortsnamen Orange. Zs. f. rom. Phil. 18, 425.
145. Über einige französische Frauennamen. [Nfrz. *Héloïse*; afrz. *Euriant*; prov. *Avierna, Vierna*; afrz. *Odierne, Hodierne*; prov. *Audierna.*] Tobler-Abhandlungen, Halle 1895, S. 180—209.

Digitized by Google

146. Der afrz. Name *Anfelise*. Zs. f. rom. Phil. 24, 122.
147. Über den Eigennamen *Boieldieu*. Zs. f. franz. Spr. u. Lit. 25, 127.
148. Die französischen Satzortsnamen. Teil I. Archiv 151, 260; Teil II und Schluß. Archiv 152, 51 und 193.
149. Die Ortsbezeichnung *Écoute-s'il-pleut*. Archiv 156, 105.

Siehe auch Nr. 92, 118.

g) Metapher:

150. Zum bildlichen Ausdruck bei altfranzösischen Dichtern. [Referat.] Verhandlungen der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner 47, 126—128.
151. Zur französischen Metapher und ihrer Erforschung. Germ.-rom. Monatsschrift 4 (1912), 217.

h) Neuere Literaturgeschichte:

152. Beiträge zu André Chénier. Archiv 95, 407.
153. Lieblingswörter der französischen Romantiker (*orfraie, belle âme*). Archiv 96, 360.
154. Über ein wenig bekanntes literarisches Testament J. J. Rousseaus. [Referat.] Verhandlungen der 33. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, Leipzig 1895, S. 118—120.
155. Einige nur bruchstückweise bekannte Briefe nebst zwei ungedruckten von J. J. Rousseau an Herrn Malesherbes. Archiv 100, 335.
156. Ein Wort über das von Ramsay gemalte Bildnis J. J. Rousseaus. Zs. f. franz. Spr. u. Lit. 19, 308.
157. Noch einmal zu Ramsays Rousseau-Porträt. Zs. f. franz. Spr. u. Lit. 20, 222.
158. Die *orfraie* und der *alcyon* in der französischen Literatur. Zs. f. franz. Spr. u. Lit. 20, 280.
159. Maleherbe's: *et rose, elle a vécu ce que vivent les roses, l'espace d'un matin*. Zs. f. franz. Spr. u. Lit. 26, 92.
160. Zu Lamartine und Parny. Zs. f. franz. Spr. u. Lit. 27, 103.
161. Zur vermeintlichen Quelle von Chateaubriands «Le dernier Abencerrage». Zs. f. franz. Spr. u. Lit. 27, 211.
162. Studie zur Éloa von Alfred de Vigny. Zs. f. franz. Spr. u. Lit. 27, 278.
163. Frau von Staël und das heutige Deutschland. Westermanns Monatshefte 1915, S. 866—875.
164. Zwei Stellen in André Chéniers Jambe *Comme un dernier rayon*. Archiv 151, 276.
165. Alfred de Vignys Gedicht *Le Cor*. Archiv 153, 69.
166. Kleine Anfragen zu André Chénier. Archiv 153, 250.

Siehe auch Nr. 1, 4, 9.

i) Deutsche Romanistik:

167. Friedrich Diez. In der 'Nationalzeitung' 15. März 1894.
168. Die deutsche Romanistik und der Krieg. Internationale Monatsschrift für Wissenschaft. 10. Jahrg. 1916. S. 733—750.
169. Die deutsche Romanistik in den letzten beiden Jahrzehnten. Archiv 141 (1921), 208. S. auch 'Bericht über die Verhandlungen des allgemeinen deutschen Neuphilologen-Verbandes' 17. Heft (1921).

k) Besprechungen[1]:

170. L. Römer, Die volkstümlichen Dichtungsarten der altprovenzalischen Lyrik. Zs. f. rom. Phil. 9, 156.
171. G. Palazzi, Le poesie inedite di Sordello. Zs. f. rom. Phil. 12, 270.
172. R. Zenker, Die provenzalische Tenzone, eine literarhistorische Abhandlung. Zs. f. rom. Phil. 12, 540.

[1] Hier konnte nur das Wesentlichste geboten werden.

Digitized by Google

173. Noulet et Chabaneau, Deux manuscrits provençaux du XIVe siècle. Zs. f. rom. Phil. 12, 542.
174. M. Cornicelius, *So fo el temps c'om era iays.* Zs. f. rom. Phil. 12, 544.
175. Sabersky, Zur prov. Lautlehre. Archiv 84, 464.
176. Cnyrim, Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten und Sentenzen bei den provenzalischen Lyrikern. Archiv 84, 464.
177. Schindler, Die Kreuzzüge in der altprov. und mhd. Lyrik. Archiv 84, 465.
178. Appel, Provenzalische Inedita. Archiv 85, 117.
179. Wallensköld, Chansons de Conon de Béthune. Archiv 89, 447.
180. Paris, Jaufre Rudel. Archiv 92, 218.
181. Levy, Provenzalisches Supplement-Wörterbuch. 1. Heft. Literaturbl. f. germ.-rom. Phil. 14, 330. 35. Heft. Ebenda 1918, 118.
182. Hartmann, Chénierstudien. Archiv 94, 467.
183. Stiefel, Über die Chronologie von Rotrous dramatischen Werken. Archiv 95, 323.
184. Koschwitz, Über die provenzalischen Feliber und ihre Vorgänger. Archiv 95, 324.
185. Appel, Provenzalische Chrestomathie. Archiv 97, 431.
186. Gebert, Précis historique de la littérature française. Archiv 97, 433.
187. Schmid, Beiträge zur Erklärung von Corneilles Polyeucte. Archiv 98, 454.
188. Delesalle, Dictionnaire argot-français et français-argot. Archiv 98, 456.
189. Voretzsch, Das Merowingerepos und die fränkische Heldensage. Archiv 99, 205.
190. Hartmann, Reiseeindrücke und Beobachtungen eines deutschen Neuphilologen in der Schweiz und in Frankreich. Zs. f. franz. Spr. u. Lit. 19, 233.
191. Paris et Langlois, Chrestomathie du moyen âge. Zs. f. franz. Spr. u. Lit. 20, 115.
192. Jeanroy et Guy, Chansons et dits artésiens du XIIIe siècle. Zs. f. franz. Spr. u. Lit. 20, 117.
193. Enneccerus, Zur lat. und franz. Eulalia. Archiv 100, 447.
194. Beiträge zur romanischen Philologie. Festgabe für Gustav Gröber. Zs. f. franz. Spr. u. Lit. 22, 72.
195. Forschungen zur romanischen Philologie. Festgabe für Hermann Suchier. Zs. f. franz. Spr. u. Lit. 24, 1.
196. Hasberg, Praktische Phonetik im Unterricht. Archiv 108, 260.
197. Lettres inédites de Mme de Staël à Henri Meister, p. p. Usteri et Ritter. Preuß. Jahrbücher 116, 156.
198. Sleumer, Die Dramen Victor Hugos. Archiv 110, 227.
199. Zünd-Bürguel, Méthode de Prononciation Française. Archiv 111, 465.
200. Andraut, La vie et l'œuvre du troubadour Raimon de Miraval. Archiv 112, 247.
201. Wittenberg, Die Hohenstaufen im Munde der Trobadors. Literaturbl. f. germ.-rom. Philologie 1911, 374.
202. Stowell, Old French titles of respect in indirect adress. Archiv 123, 436.
203. Mathews, *Cist* and *cil*. A syntactical study. Archiv 125, 462.
204. Anglade, Les troubadours. Zs. f. franz. Spr. u. Lit. 35, 165.
205. Chrétien de Troyes, Philomena. Edition critique par C. de Boër. Zs. f. rom. Phil. 37, 232.
206. Meyer-Lübke, Romanisches Etymologisches Wörterbuch. Indogermanische Forschungen 33, Heft 5 und Anzeiger.
207. Hilka, Randglossen zu mittelalterlichen Handschriften. Archiv 133, 231.
208. Bertoni, I Trovatori d'Italia. Archiv 134, 194.
209. Die Lieder des Trobador G. d'Espanha. Hg. von O. Hoby. Archiv 134, 431.
210. Bernart von Ventadorn, Seine Lieder, mit Einleitung und Glossar, hg. von C. Appel. Archiv 136, 322.

Digitized by Google

211. Angelica Hoffmann, Robert de la Piere, Robert le Clerc, Robert de Castel. Zur Arraser Literaturgeschichte des 13. Jahrhunderts. Archiv 137, 92.
212. Walberg, Quelques remarques sur l'ancien français *ne garder l'eure que*. Archiv 139, 116.
213. Eva Seifert, Zur Entwicklung der Proparoxytona auf -ite, -ita, -itu im Galloromanischen. Archiv 140, 164.
214. Der Trobador Cadenet, hg. von Carl Appel. Archiv 140, 288.
215. Voßler, La Fontaine und sein Fabelwerk. Archiv 140, 294.
216. Appel, Provenzalische Lautlehre. Zs. f. rom. Phil. 41, 458.
217. Jehan de Nostradame. Les Vies des plus célèbres et plus anciens poètes provençaux. Nouv. éd. préparée p. Chabaneau et p. p. Anglade. Zs. f. franz. Spr. u. Lit. 43, 141.
218. Wright, A history of French literature. Zs. f. franz. Spr. u. Lit. 43, 65.
219. Meyer-Lübke, Historische Grammatik der französischen Sprache. Zweiter Teil: Wortbildungslehre. Archiv 145, 119.
220. Beiträge zur Kenntnis der altfranz. hagiographischen Literatur. Band I. Gautier de Coincys Christinenleben, hg. von Andreas Ott. Archiv 145, 299.
221. Gunnar Tilander, Remarques sur le Roman de Renart. Archiv 146, 261.
222. La vie de Saint Thomas le Martyr par Guernes de Pont-Sainte-Maxence, p. p. Walberg. Archiv 147, 112.
223. M. Lewels, Neuphilologische Theologie. Kritische Katechesen für Studenten der altfranzösischen Literatur. Archiv 147, 280.
224. Hilde Jaeschke, Der Trobador Elias Cairel. Zs. f. rom. Phil. 44, 357.
225. Les Poésies des quatre Troubadours d'Ussel, p. p. J. Audiau. Archiv 148, 280.
226. Jean Audiau, La Pastourelle dans la poésie occitane du Moyen-âge. Archiv 149, 293.
227. V. Klemperer, Romanische Sonderart. Archiv 152, 136.
228. A. Barth, Beiträge zur französischen Lexikographie. Archiv 152, 248.
229. V. Klemperer, Die moderne franz. Literatur und die deutsche Schule. Archiv 152, 252.
230. A. Dauzat, Les Noms de personnes. 2e éd. Archiv 153, 145.
231. A. Jeanroy, Un sirventés politique de 1230. Archiv 153, 147.
232. E. G. Wahlgren, Le nom de la ville de Marseille. Archiv 153, 273.
233. L. Allen, De l'Hermite et del Jongleur, a thirteenth century «Conte pieux». Archiv 153, 273.
234. K. Michaëlsson, Etudes sur les noms de personnes français d'après les rôles de taille parisiens. Archiv 154, 307.
235. Goddard, Women's costume in French texts of the eleventh and twelfth centuries. Archiv 155, 107.
236. V. Klemperer, Die französische Literatur von Napoleon bis zur Gegenwart. Erster Teil. Die Romantik. Archiv 155, 112.
237. R. Bray, La formation de la doctrine classique en France. — La tragédie cornélienne devant la critique classique. Archiv 155, 288.
238. C. Appel, Der Liebesbrief Raimbauts von Orange. Archiv 156, 145.
239. Alfred Pillet †, Zum Ursprunge der altprovenzalischen Lyrik. Archiv 156, 268.
240. G. Gabor, Die Misanthropie Chamforts. Archiv 156, 278.
241. C. Appel, Raimbaut von Orange. Deutsche Literaturzeitung 1929, Sp. 1623.
242. Götzfried, Romain Rollands heroischer Idealismus. Archiv 157, 125.
243. M. Carayon, Lope de Vega. Archiv 157, 132.
244. Anna Krause, España y la Cultura española. Archiv 157, 133.
245. C. Appel, Raimbaut von Orange. Archiv 157, 299.
246. E. Lerch, Historische französische Syntax. 2. Band. Archiv 157, 310.

Digitized by Google

Zur Wielandsage.

Von Alexander Haggerty Krappe (New York).

I.

Grînkenschmied.

Die große Mehrzahl der mythologischen Handbücher[1] und selbst manche Einzeluntersuchungen[2] über die Wielandsage erwähnen einen Kreis von Ortssagen, den ich in diesem Aufsatze nach seinem niedersächsischen Vertreter, dem Grînkenschmied, benennen möchte. Da es nun durchaus nicht ohne weiteres feststeht, daß die betreffenden Sagen wirklich von alters her mit dem Namen des mythischen Schmiedes verbunden waren, verlohnt es sich wohl der Mühe, auf diese Fragen näher einzugehen. Überblicken wir zunächst einmal das vorhandene Material.

1.

Von den Sgönaunken im Hüggel erzählt man auch, daß sie den Bewohnern der Umgegend allerhand Geräte geschmiedet hätten. Dabei blieben sie aber immer unsichtbar, und wer etwas von ihnen wollte, hat seine Bestellung auf einen Zettel schreiben und den Zettel auf einen Tisch legen müssen, der gerade vor ihrer Höhle stand. Ist er dann am andern Tage wiedergekommen, so hat das bestellte Gerät dagelegen und dabei ein Zettel mit dem Preis, den die Sgönaunken dafür verlangten. Das Geld hat der Besteller dann daneben-legen müssen. So hat vor langen Jahren einmal der Hüggelmeier bei den Sgönaunken ein Pflugeisen bestellt, und wie er nun am andern Tag hinkommt und es fertig findet und auch den Zettel mit dem Preis dabei, da setzt er sich in seinem Übermut auf den Tisch und 'maket sin behoves' darauf statt der Bezahlung. Darnach machte er sich eilig mit dem Pferd davon, und das war sein Glück. Denn nun kam es in der Gestalt eines glühenden Rades oder, wie andre sagen, als ein glühendes Pflugeisen hinter ihm her. Er erreichte nur gerade noch seinen Hof und war eben unter Dach, da schoß das glühende Eisen in den Torpfosten, so daß die Stelle noch lange sichtbar blieb, wo es das Holz versengt hatte. Als er aber drinnen war, hat eine Stimme geschrien: das solle der neunte Hüggelmeier noch entgelten! Und so ist's auch gekommen; ein Unglück nach dem andern hat die Wirtschaft des Hüggelmeier und seiner Nachkommen befallen. Aber jetzt müssen sie wohl über den neunten hinaus sein; denn jetzt geht es ihnen wieder gut[3].

2.

Die Bergmännchen bei Iburg haben in alter Zeit auch viel Schmiedearbeit getan; die Leute haben ihnen nur das Eisen an einen gewissen Ort legen dürfen, dann hat das Gerät am andern Tage auf derselben Stelle fertig da-

---

[1] Karl Simrock, 'Handbuch der deutschen Mythologie', Bonn 1878, p. 441; E. H. Meyer, 'Germanische Mythologie', Berlin 1891, p. 27; Paul Herrmann, 'Deutsche Mythologie', Leipzig 1906, p. 229; B. Symons, in Pauls 'Grundriß' III (1900), p. 725.

[2] A. Kuhn, 'Zeitsch. f. vgl. Sprachforsch.' IV (1855), p. 97.

[3] A. Kuhn, 'Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen', Leipzig 1859, I, 63; cf. Ranke, 'Die deutschen Volkssagen', München 1924, p. 143.

Digitized by Google

gelegen, und dafür hat man nur eine sehr geringe Bezahlung hinzulegen brauchen; einer hat aber einmal Dreck statt Geld hingelegt, und seitdem haben sie nicht mehr geschmiedet[4].

3.

Not far from Osnabrück is the Hüggel, which is said to have formerly abounded in gold and silver. The inhabitants of the neighbourhood tell of many wonders connected with the spacious cave contained in the mountain.

Where, on the rugged declivity of the hill, the road leads through the defile to the village of Hagen, there lived, in days of yore, a smith, who was not like other men, but nevertheless supplied his employers with the best workmanship. He was a faithful husband, a provident father to his children and servants, beneficent to strangers, and never suffered a poor wanderer to pass his door without relief. But one Sunday, as his wife was just coming from church, she was struck dead by lightning. At this the smith fell into despair, murmured against God, would not hear of comfort, nor even see his children again. At the expiration of a year he was attacked by a fatal malady, and when in his last moments, there came a stranger to him of venerable aspect, with a long, white beard, who conveyed him into the hollow cleft of the Hüggel, where, in atonement for his crime (sic!), and for the purifying of his soul, he should wander, and be the Metal-king, until the mountain yielded no more produce; he should, moreover, rest by day, and by night continue to do good to his earthly brethren.

In the cool mine his kindly, beneficent disposition resumed its activity. Gold and silver, he well knew, did not contribute to make men happy, and he therefore toiled to extract from the poorest veins the more useful iron, and is said, in his earlier time, to have made many implements both domestic and agricultural. At a later period he limited his labour to the shoeing of horses. Before the cave a post was fixed, to which the country people tied their horses to be shod; not omitting, however, at the same time, to leave the regular price on a large stone that lay close by. But the smith was never seen, and remained undisturbed in his cave.

Es folgt eine kurze Erzählung von einem jungen Burschen, der in die Höhle steigt, um Schätze zu finden, von dem unterirdischen Schmiede aber nur den guten Rat erhält, fleißig zu arbeiten.

Some say that the Hüggelman's evil inclinations again returned, that he was no longer kindly disposed to the country people, but often threw up in the air red-hot ploughshares, thereby wantonly causing great terror among the peasantry; whence they concluded that the silver-mine was nearly exhausted[5].

4.

Der Grînkenschmied sitzt im Detterberge und schmiedet Pflugeisen, beschlägt die Pferde, liefert überhaupt alle Schmiedearbeit, erhält jedoch dafür keine Bezahlung, sondern nur einen Braten, besonders leiht er für diesen Lohn seinen Bratspieß bei Hochzeiten. Einmal ist das auch geschehen, und als nun die Hochzeit vorüber ist, schickt der Bauer seinen Knecht mit Spieß und Braten zurück zu Grînkenschmied; der Knecht aber frißt den Braten unterwegs auf, und als nun Grînkenschmied sagt: 'Dat's mîn spitt, aber wo

[4] A. Kuhn und W. Schwartz, 'Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche', Leipzig 1848, p. 312, Nr. 362; cf. Grimm, 'Deutsche Sagen', Nr. 157.

[5] H. Harrys, 'Volkssagen, Märchen und Legenden Niedersachsens', Celle 1840. Da der Originaltext mir nicht zugänglich ist, muß ich nach der englischen Übersetzung der Sage von Benjamin Thorpe, 'Northern Mythology' III (London 1852), p. 123, zitieren.

Digitized by Google

is mîn brâden?', antwortet der Knecht frischweg: 'Da wett ik nist van.' Da ist Grînkenschmied zornig geworden und hat gerufen: 'War dî, ik sall mînen brâden wull krêgen.' Als das der Knecht, welcher zu Pferde war, hörte, hat er sich eiligst davongemacht; aber als er zu Hause ankam, war seinem Pferde ein großes Stück aus dem Batzen gerissen; das war Grînkenschmieds Braten. — Dasselbe erzählte auch ein Mann aus Holthausen, welcher noch hinzusetzte, daß ein Bauer in Poppenbeck noch Hängsel (Türangeln) habe, die Grînkenschmieds Arbeit seien[6].

5.

Ein alter Mann zu Rexel erzählte, Grînkenschmied habe im Berge bei Nienberge, etwa eine Meile von Münster, gewohnt und den Leuten alles, was sie ihm gebracht hätten, geschmiedet; sie haben nur das Eisen an einen gewissen Ort zu legen brauchen, dann hat am andern Tage das Werkzeug dagelegen, und daran ist gar kein Vergang gewesen[7].

6.

Dasselbe erzählte auch der Wirt zu Tilbeck von dem Schmiede, nannte ihn aber Gîlkenschmied; er setzte ferner hinzu, derselbe habe sich dem Teufel zu eigen gegeben und sitze deshalb in den Berg gebannt; als die Gegend, wo er seinen Aufenthalt habe, bezeichnete er die von Holzhausen und Laer, zwischen Münster und Hostmar[8].

7.

Der Grînkenschmied hat so vortreffliche Hufeisen geschmiedet, daß dieselben gehalten haben, bis die Pferde zunichtegegangen sind; aber auch ganz vortreffliche Schlösser hat er gemacht, an denen nicht der mindeste Vergang gewesen ist.

Zu Nienberge hat Grînkenschmied einen Bullen im Berge gehabt, der ist immer unter die dortige Herde gegangen; eines Tages aber ist ein Mädchen aus Nienberge hinausgegangen auf die Weide, um die Kühe zu melken; Grînkenschmieds Bulle ist aber auch dagewesen und ist den Kühen des Mädchens unaufhörlich nachgelaufen, so daß sie darüber nicht zur Arbeit gekommen ist; da hat sie Grînkenschmied samt seinem Bullen verflucht, und seit der Zeit sitzen die beiden im Berge zu Nienberge.

Andere erzählen noch, das Schloß an der Nienberger Kirche habe Grînkenschmied gemacht; das ist von so vortrefflicher, künstlicher Arbeit, daß die Spitzbuben vergeblich daran gewesen sind; der Wirt in Nienberge sagte, sie hätten sogar den Greutel ganz krummgebogen, es aber dennoch nicht aufbringen können[9].

8.

Besonders schöne Arbeit des Grînkenschmied hat noch der Schulte Dale in Nienberge aufzuweisen, nämlich einen großen Brandrost und Hängsel, an welchen gar kein Vergang ist; Grînkenschmied hat nämlich vor alter Zeit in Grînkeswell, einem Quell in einem Grunde am Rösterberg zwischen Nienberge und Altenberge, der jetzt fast versiegt ist, gewohnt und allerhand schöne Dinge geschmiedet, die nicht verschlissen sind, alle so recht schwere Sachen an künstlichem Schmiedewerk in der ganzen Gegend weit umher, die hat Grînkenschmied gemacht. Der Schulte Dale zu Nienberge hat ihm nun

[6] Kuhn, 'Sagen' I, 84.

[7] Ibid., p. 85.

[8] Ibid. Es folgt der Schwank vom Schmiede, der sein Schurzfell durch die Himmelstür wirft und sich unter dem Vorwand, es zu holen, ins Paradies einführt, aus dem er sich nicht wieder vertreiben läßt.

[9] Ibid., p. 86.

Digitized by Google

immer zu Ostern oder Pfingsten einen Braten bringen müssen, dafür hat ihm Grînkenschmied einen Spieß geliehen[10].

Es folgt eine Variante zu (4).

9.

Eine alte Bäuerin in der Broker Bauernschaft bei Schöppingen erzählte: In alter Zeit hat in der Gegend von Notteln ein kunstreicher Schmied namens Grînkenschmied gewohnt, dessen Hütte in einem tiefen Grunde gestanden hat. Wenn man eine Arbeit hat bei ihm bestellen wollen, hat man die Bestellung auf einen Zettel schreiben und vor der Hütte an einen bestimmten Platz legen müssen, denn der Schmied ist unsichtbar gewesen. Am andern Morgen hat dann das verlangte Gerät, das nie verchlissen ist, an derselben Stelle gelegen.

Ein alter Mann zu Steinfurt erzählte: Grînkenschmied hat am Etenberg bei Steinfurt gewohnt, wo man noch jetzt vielfältig die Spuren alter Schmiedearbeit sieht. Er ist unsichtbar gewesen, und man hat deshalb die Bestellungen, die man bei ihm gemacht, auf einen Zettel schreiben und an einer gewissen Stelle niederlegen müssen. Oft haben sich neugierige Leute auf die Lauer gelegt, um ihn zu Gesicht zu bekommen, aber dann ist es gewiß nicht geschehen, doch hat ihn wohl zuweilen der eine oder der andere, der zufällig über den Berg gekommen ist, von ungefähr gesehen; wie er aber ausgesehen hat, weiß jetzt keiner mehr zu sagen[11].

10.

Grînkenschmied hat in Grînkenwell, einer Wassergrube in einer Wiese unweit Schulte Dales Hofe, die ganz mit dichtem Gebüsch umgeben ist, seine Wohnung gehabt; er soll einen Bund mit dem Teufel gemacht haben, und darum ist, was er geschmiedet hat, nie verschlissen. So zeigt man namentlich noch bei Schulte Dale ein Paar Hängsken, an denen gar kein Vergang ist.

Grînkenschmied hat wohl nicht viel von unserem Herrgott gehalten, darum ist er mit all seinem Werk in Grînkenwell versunken. In alter Zeit hat man ihn auch wohl noch wieder gehen sehen, da hat er gewöhnlich einen Weg von Grînkenwell bis Ailings Mühlberg gehabt und ist als ein ganz glühender Mann erschienen, der ein kurzes Steinpfeifchen im Munde und einen alten dreieckigen Hut auf dem Kopfe gehabt hat[12].

11.

Grînkenschmied hat die trefflichsten Sachen schmieden können, an denen auch nicht der mindeste Vergang gewesen ist; von diesen werden noch einige auf dem nahegelegenen Hofe des Schulten Dale bewahrt, nämlich ein Paar Hängsken an der Niedertür, ein Brandrot (Rost) von etwa drei Fuß Länge und drei bis vier Zoll Stärke und eine Sense. Die letztere aber ist nicht in Gebrauch, sondern hängt auf dem Speicher, weil es zu gefährlich ist, sie zu gebrauchen, denn wenn man sich damit schneidet, so heilt die Wunde nie wieder.

Grînkenschmied hat einen Spieß gehabt, den Schulte Dale an Festtagen oft von ihm entliehen hat; dafür hat er ihm dann einen Braten geben müssen.

Es folgt eine Variante zu (4), von dem genäschigen Knecht, der dem Schmiede zuruft, er möge sich seinen Braten selbst holen

Als er darauf wie der Sturm fortjagt, kommt es wie ein feuriger Scheffel hinter ihm her, bleibt doch aber in ziemlich gleicher Entfernung von ihm,

[10] Ibid. [11] Ibid., p. 88. [12] Ibid.

Digitized by Google

so daß er schon glaubt, nun werde er wohl ohne Schaden davonkommen, da er den Knechten schon zuvor gesagt, sie sollten die Niedertür weit offenhalten, damit er sogleich hineinjagen könne, und sie dann schleunigst zuwerfen. So jagt er bis zum Steinpfade, da stürzt aber plötzlich sein Pferd zusammen; aus dem Bollen ist ein gewaltiges Stück herausgerissen, das war Grînkenschmieds Braten.

Es folgen zwei Erzählungen von Grînkenschmieds Knecht, einem gewaltigen Mäher[13].

12.

In den Stöcketen bei Dirlinsdorf hauste ein Schmied, den man öfters in dem Berge schlagen und hämmern hörte, man sah ihn auch zuweilen zum Berge herauskommen und sein Vieh am Bache tränken[14].

13.

Die Wirtin in Natrup sagte, im Hüggel habe einmal der Teufel gesessen und geschmiedet; habe man etwas von ihm haben wollen, so habe man einen Zettel mit der Bestellung an einen gewissen Ort legen müssen[15].

14.

Hier im Darmssen (einem kleinen See im Regierungsbezirk Osnabrück) hat nun vor alter Zeit ein Schmied gewohnt, der hat den Leuten alle Schmiedearbeit gemacht, die sie wünschten; sie haben nur auf einen Zettel zu schreiben brauchen, was sie haben wollten, und ihn dann auf eine bestimmte Stelle am See legen müssen, dann hat auch schon am andern Tage die Arbeit nebst einem Zettel dagelegen, worauf die Summe, die sie zu zahlen hatten, gestanden hat. Einer hat aber einmal gedacht: 'Ei was! Du hast, was du willst, was sollst du noch bezahlen?' und ist ohne Zahlung wieder fortgegangen; seitdem arbeitet der Schmied in dem Darmssen nicht mehr[16].

15.

In den Detterberge, drei Stunden von Mönster, do wuhrnde vor ollen Tieden en wilden Man, de hedde Grinkenschmidt, un de lag in en deip Lok unner de Erde, dat is nu ganz met Greß und Strüker bewassen; men man kann doch noch seihn, wo et west ist. In düt Lok hadde he sine Schmiede, un hé mock so eislikerohre Saken, de duerden ewig, un sine Schlörter konn kien Mensk orpen kriegen sonder Schlürtel. An de Kerkendöhr to Nienberge sall auk en Schlott von em sien, da sind de Deiwe all vör west, men se könnt et nich to Schande maken. Wenn der denn ne Hochtied was, queimen de Bueren und lenden von Grienken en Spitt, do mosten se em en Broden vör gierven. Kam auk es en Buer vör dat Lok und sede: 'Grinkenschmidt, giff me en Spitt.' — 'Krigst kien Spitt, giff me en Broden.' — 'Krigst kinen Broden, holt dien Spitt.' Do word Grienken so hellig asse der to un reep: 'Wahr du, dat ik kienen Broden nierme.' De Buer gonk den Berg enbilink no sin Hues, do lag sien beste Perd in en Stall un en Been was em utrierten, dat was Grinkenschmidt sien Broden[17].

Vom Münsterlande ins französisch-sprechende Belgien ist kein weiter Weg, und so wird man kaum überrascht sein, in der Umgegend Lüttichs ganz ähnliche Ortssagen wiederzufinden. Man kennt dort

[13] Ibid., p. 90.
[14] 'Zeitschrift für deutsche Mythologie' I, 402.
[15] Kuhn, 'Sagen' I, 68.
[16] Ibid., p. 41.
[17] Grimm, 'Deutsche Sagen' (1891) I, 119, Nr. 157.

Digitized by Google

... cavernes ... qui s'appellent dans le pays *trous des Sottais*: ces Sottais étaient des nains industrieux qui réparaient tout ce qu'on déposait près de l'ouverture d'une caverne, à condition que l'on y ajoutât quelques vivres. M. Dupont a raconté la même légende avec quelques variantes: quand on veut obtenir quelque chose des Nutons, petits forgerons qui habitent les cavernes, on place à l'entrée d'une grotte un pain ou une pièce de monnaie, et le lendemain on retrouve en place ce que l'on désire[18].

Die Elbe ist nicht die Nordgrenze dieses Sagengebiets:

16.

Im Gute Dollrott in Angeln ist ein Hügel, wenn man sich auf dem schlafen legt, hört man drunten die Geister arbeiten. Ebenso kann man's in dem großen Struckberg bei Heiligenhafen zu gewissen Zeiten, wenn man das Ohr darauflegt, hämmern und pochen hören wie in einer Schmiede[19].

17.

Ein Mann ritt eines Morgens bei den Dreibergen am Wege von Apenrade nach Jordkirch vorbei. Da hörte er in einem der Berge schmieden. Er rief laut, man möchte ihm doch ein Häckerlingsmesser machen, und ritt weiter. Abends, als er wieder zurückkam, fand er außen am Hügel wirklich ein nagelneues Messer liegen. Nun legte er so viel Geld dafür hin, als der gewöhnliche Preis ist, und nahm das Messer mit. Da zeigte es sich, daß es von ganz vorzüglicher Schärfe und Tauglichkeit war. Aber die Wunden, die damit geschnitten wurden, waren unheilbar[20].

Auch in Dänemark ist die Sage bekannt:

18.

Near Oestrel, between Aalborg and Thisted, there is a mount, in which there dwells an elfin smith. At night one may plainly hear that smith's work is going on there; and in the side of the mount there is a hole, by which in the morning slag and flakes of iron may be found[21].

19.

In the neighbourhood of Sundby, on the isle of Mors, there is a mount inhabited by a Troll who is a smith. At night one may hear when he is at work. Opposite to this mount there is a sandhill, where the same smith has another workshop, whence may be heard the strokes of ponderous hammers. At midnight he often rides through the air from one workshop to the other, on a horse without a head, with hammer in hand, followed by all his apprentices and journeymen[22].

20.

In the parish of Buur there are three large mounts. In one of them dwells a Troll who is a smith and has his workshop there. At night fire may frequently be seen issuing from the top of the mount, and, singular enough,

[18] Salomon Reinach, 'Cultes, Mythes et Religions' III (1908), p. 416.

[19] K. Müllenhoff, 'Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg', Kiel 1845, p. 283, Nr. 386; cf. Ranke, p. 142; Grimm, Nr. 110.

[20] Müllenhoff, op. et loc. cit.; Ranke, p. 143.

[21] J. M. Thiele, 'Danmarks Folkesagn', Kjøbenhavn 1843. Da dies Werk mir unzugänglich ist, zitiere ich nach Thorpe, op. cit. II, 118.

[22] Ibid.

Digitized by Google

entering again at the side; but it is by that means he keeps his iron hot. If any one is desirous of having a piece of iron forged, he needs only to lay it on the mount, together with a silver skilling, at the same time saying what he wishes done, and the next morning the skilling will have disappeared, and the piece of work desired will lie ready and well executed[23].

Es folgt eine Schatzsage von bekanntem und weitverbreitetem Typ.

Die hier gebotene Auswahl von Sagenvarianten ließe sich wohl noch etwas vermehren. Meine Bibliothek ist leider nicht vollkommen, und ich muß daher auf Vollständigkeit verzichten[24]. Die geschaffene Grundlage genügt auch m. E. vollauf für die vorliegende Untersuchung.

Um den reinen und ursprünglichen Kern der Ortssage herauszuschälen, ist es zunächst einmal nötig, diejenigen Episoden auszuscheiden, die sich von vornherein als von außen eingedrungene Elemente erweisen. Es sind dies die folgenden:

1. der Zug von der Flegelhaftigkeit des Bauern in (1) und (2), der eigentlich zu der bekannten Ortssage vom Zwergenfrühstück[25] gehört;

2. der Zug vom geliehenen Bratspieß, der mit einem Braten bezahlt werden muß, in (4), (11) und (15). Auch dieser Zug stammt von der Ortssage von den leihenden Zwergen[26];

3. der Zug von dem Bullen des Schmieds in (7), der aus der Sage vom Wasserbullen[27] stammt;

4. der Zug von dem nächtlichen Ritt des Schmieds, in (19), der aus der Sage von der wilden Jagd eingedrungen ist.

Als fremd erweisen sich ferner alle die Züge, welche die Gestalt des Schmiedes und seine Lebensweise erklären wollen, wie die alberne Geschichte von (3), die vermutlich des frommen Quatsches wegen die unverdiente Ehre einer englischen Übersetzung (wenn auch in ein viktorianisches Englisch!) erfahren hat. Dazu gehört ferner die Erzählung von dem Teufelsbund in (6) und (10). Daß der Schmied dann vollends zum Teufel (13) oder Troll (19 und 20) geworden, überrascht nicht weiter.

Ferner müssen ausgeschieden werden der Zug vom Versinken der Schmiede, der gleichfalls einem anderen Sagenkreise angehört[28],

[23] Ibid.

[24] Ich vermerke nur noch G. Schambach und W. Müller, 'Niedersächsische Sagen und Gebräuche', Göttingen 1855, p. 116; C. und Th. Colshorn, 'Märchen und Sagen', Hannover 1854, Nos. 36 und 87 (mir unzugänglich), ferner: Jacob Grimm, 'Deutsche Mythologie' I, 390.

[25] Ranke, p. 140.

[26] Ibid., p. 144.

[27] Ibid., p. 208. Es ist natürlich ganz unzulässig, in dem Bullen der westfälischen Ortssage den klassischen Minotauros zu erblicken, wie A. Kuhn ('Zeitschr.' IV, 99) es tat. Dergleichen halsbrecherische Vergleiche haben bekanntlich die gesamte Sagen- und Mythenforschung in Mißkredit gebracht.

[28] Ranke, p. 241.

Digitized by Google

die Episode von der verweigerten Zahlung in (14), die das endgültige Verschwinden des Schmiedes erklären soll, und schließlich die Erzählungen von den verschiedenen Gegenständen, die man noch den Besuchern zeigt, weil der einfache Landmann, der von kunstreichen Schmiedearbeiten nichts versteht, dergleichen Dinge gern überirdischen Mächten zuschreibt. Der Kern, der sich auf diese Weise ergibt, läßt sich etwa so zusammenfassen:

In einem Berge oder in der Nähe eines Gewässers hauste einmal ein kunstreicher Schmied, oder mehrere, der sich wenig oder gar nicht vor Menschen sehen ließ. Man begab sich an einen gewissen Ort in der Nähe der Werkstatt und rief aus oder schrieb auf einen Zettel (dieser letzte Zug gehört offenbar schon einer Epoche verhältnismäßig hoher Volksbildung an), was man von ihm verlangte. Nach einiger Zeit holte man sich den gewünschten Gegenstand ab und legte das Geld auf einen bestimmten Platz vor der Schmiede.

Es sei noch bemerkt, daß der Schmied niemals einen Namen trägt, der auch nur im entferntesten an den Wielands erinnert.

Zu diesen kontinentalen Erzählungen, die sich über ein beträchtliches Gebiet ausdehnen, vom Wallonenlande bis auf die dänischen Inseln, kommt nun noch eine bedeutende englische Parallele.

Schon Walter Scott kannte eine in der Grafschaft Berks lokalisierte und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum erstenmal aufgezeichnete Sage von einem kunstreichen Schmiede, der sich nie vor Menschen sehen ließ, doch Pferde beschlug und auch Pferdekrankheiten heilte. Man schrieb seinen Wunsch auf einen Zettel (oder ließ ihn sich schreiben), und legte das Geld dabei. Nach kurzer Zeit konnte man sich dann das beschlagene Pferd oder die Medizin abholen. Die auf diese Ortssage aufgebaute Episode des Romans Kenilworth[29] läßt auch den Schluß zu, daß der geheimnisvolle Schmied den Namen Wayland führte. Noch um 1847 kannte man in Berkshire die folgende Variante:

The country people tell you that, in former times, if a traveller's horse cast a shoe as he passed that way, he had only to lead his steed to the cave, place a groat on the capstone, and retire for a while; on returning he would find the horse shod, and the money gone! They have another story of the invisible smith; that he was plagued with a disobedient apprentice, who being one day chastised by his master ran away, and when at the distance of a mile, Wayland Smith cast a huge stone at the fugitive, which struck him on the heel, leaving the print of the boy's foot on the stone! The boy sat down and cried at this spot, which to this day is called by the rustics *Snivellin Carner*! This solitary stone, much mutilated, is still to be seen in the corner of a meadow at a place called Old-stone Farm[30].

[29] In den Kapiteln X ff.

[30] J. Y. Akerman, in der 'Archaeologia: or, Miscellaneous Tracts relating to Antiquity published by the Society of Antiquaries of London' XXXII (1847), p. 313; cf. also W. Grimm, 'Die deutsche Heldensage', Gütersloh 1889, p. 370.

Digitized by Google

Daß diese Ortssage ihrerseits von Scotts Roman beeinflußt sein könnte, ist nicht anzunehmen; sehen wir doch, wie sich auch hier ganz wie in Norddeutschland ein fremdes Sagenmotiv in unsere Sage eingeschlichen hat, nämlich das vom Stein werfenden Riesen[31]. Es handelt sich also um eine lebendige Sage, nicht um totes, der gelehrten oder literarischen Welt entlehntes Importgut.

Aus dem Vorkommen dieser englischen Sage hat man nun zwei Schlußfolgerungen gezogen, nämlich (1) daß es sich um altes sächsisches Erbgut handelt, und (2) daß auch auf dem Kontinent der Name der Schmiedes ursprünglich Wieland (oder vielmehr eine niederdeutsche Form dieses Namens) gewesen. Die erste dieser beiden Folgerungen darf, wenn auch mit gewissen Einschränkungen, als wahrscheinlich gelten. Die englische Sage geht sicher in das Mittelalter zurück, und an der Bekanntschaft der Angelsachsen mit dem mythischen Schmiede kann kein Zweifel sein. Dennoch wird man bei unserer Ortssage einige Vorsicht üben müssen. War auch Wieland bei den Angelsachsen eine volkstümliche und epische Gestalt, so war er es nicht minder bei den Dänen und den französischen Normannen, und es ist immerhin bemerkenswert, daß gerade in Berkshire die Erinnerungen an die Dänenkämpfe noch immer im Volke leben[32]. Weit schlimmer ist es mit der zweiten Schlußfolgerung bestellt. Denn wenn auch zahlreiche Ortsnamen für die Volkstümlichkeit Wielands auf dem Kontinente zeugen[33], so steht doch noch immer nicht fest, daß die in Norddeutschland, Belgien und Dänemark von anonymen Schmieden berichtenden Sagenvarianten sich ursprünglich alle auf Wieland bezogen. Man muß allen Ernstes die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit in Betracht ziehen, daß es am Ende mehr als einen sagenberühmten Schmied bei den Germanen gegeben hat.

Nun ist es längst aufgefallen, daß gerade das Münsterland, die eigentliche Heimat der Grînkenschmiedsage, merkwürdig reich ist an Ortsnamen, die an einen anderen berühmten Schmied erinnern, den bekannten Mime. Ich erinnere nur an Münster (Mimigerdaford), Minden (Mimidum) und, etwas weiter entfernt, Memleben (Mimileba), ohne daß dies das Vorkommen ähnlicher Namen in anderen Gegenden Deutschlands ausschlösse. Die Heldensage kennt diesen Mime sehr wohl, ja hat ihn sogar nach Art der immer zum Zyklischen neigenden Heldensagen mit seinem Rivalen Wieland verknüpft. Die Þiðreks Saga macht Mime zum Lehrmeister Wielands und verlegt seine Werkstatt nach Niedersachsen. Wielands Schwert, das er seinem Sohne Wittich gibt, heißt Mimung. Nach beendeter Lehrzeit

[31] Ranke, p. 229.

[32] Vgl. W. Grimm, op. et loc. cit.

[33] Man findet eine gute Zusammenstellung bei Paul Herrmann, 'Deutsche Mythologie', Leipzig 1906, p. 228.

Digitized by Google

bringt Wielands Vater Wate seinen Sohn zu zwei anderen Schmieden, die ihre Werkstatt im Berge Ballofa (Balve in Westfalen) aufgeschlagen haben. Man ist danach nicht verwundert, daß auch Wieland selbst nach Gottfried von Monmouth's Vita Merlini seine Werkstatt in Siegen in Westfalen gehabt haben soll[34]. Die bekannte und berühmte Eisenindustrie dieses Gebietes scheint demnach beträchtlich älter zu sein, als man gewöhnlich annimmt; denn daß es sich bei der Lokalisierung dieser Schmiedesagen um die Widerspiegelung wirtschaftlicher Verhältnisse handelt, versteht sich für jeden nüchternen Beobachter. Dies schließt nicht aus, daß Mime wie Wieland in den skandinavischen Norden gewandert ist; denn es ist unmöglich, von ihm den weisen Riesen Mimir der Edda und den Mimingus silvarum satyrus des Saxo Grammaticus[35] zu trennen[36]. Die Grînkenschmiedsagen können sich daher sowohl auf Wieland als auch auf Mime bezogen haben, vielleicht sogar auf beide, wie jeder verstehen wird, der sich von der Leichtigkeit überzeugt hat, mit der gewisse Sagen und Sagenkomplexe sich von einer geschichtlichen oder saggeschichtlichen Person an eine andere einigermaßen ähnlichen Charakters heften. Ich hoffe aber zeigen zu können, daß aller Wahrscheinlichkeit nach hier Mime das Recht der Priorität hat.

Zunächst berührt es eigentümlich (und ich bin nicht der erste, dies zu bemerken), daß Mime (Mimir) beständig mit dem feuchten Element verbunden erscheint. Jeder Germanist kennt natürlich Mimirs Brunnen. Der alte Name Münsters weist auf eine Furt. Im Odenwalde gibt es einen Fluß Mimling. Das moderne Membron weist auf ein älteres Mimibrunno. Dazu vergleiche man noch das schwedische Mimes sjö und Mimes å. Aus alledem hat man seit langem geschlossen, daß Mimir ein Wassergeist ist, und es wäre schwierig, diesen Schluß anzufechten. Wenn man nun in Betracht zieht, daß auch der westfälische Grînkenschmied seinen Sitz an einem Quell oder einem Gewässer hat (Grînkeswell in 8, ein 'tiefer Grund' in 9, Grînkenwell in 10, der See Darmssen in 14), so ergibt sich der Schluß, daß der Grînkenschmied der direkte Erbe des Mime ist.

Dieser Schluß beruht auf dem Zeugnis der münsterländischen Ortsnamen. Denn es ist zu bemerken, daß auch Wieland merkwürdige Beziehungen zum Wasser hat. Sein Vater ist Wate, ein bekannter Wasserriese[37], seine Großmutter Wâchilt, eine Art

[34] W. Grimm, op. cit. p. 45.
[35] Ed. Holder, p. 114.
[36] So auch W. Golther, 'Handbuch der germanischen Mythologie', Leipzig 1895, p. 179.
[37] Vgl. meine 'Etudes de mythologie et de folklore germaniques', Paris, Leroux, 1928, p. 79 ff.

Digitized by Google

Wasserfee. Dazu vergleiche man noch Ortsnamen wie Wielandes brunne, Wielandes gruoba usw., und die mittelhochdeutsche Sage, derzufolge Wittich, Wielands Sohn, sich vor dem verfolgenden Dietrich ins Meer stürzt, um dort bei seiner Ahnfrau eine Zuflucht zu finden.

Es erhebt sich nun die wichtige Frage, wie diese Beziehungen eines Schmiedes zum Wasser zu erklären sind; denn nach bekannter klassischer Überlieferung sind Schmiedegott und Schmiedeheros mit dem Feuer, nicht dem Wasser, verbunden. Es fehlt denn auch nicht an wunderbaren 'Erklärungen' seitens der Mythologen, um den scheinbaren Widerspruch Mime der Schmied : Mimir der Wassergeist zu lösen. Eine Übersicht derselben wäre ohne Zweifel eben so anziehend wie die der verschiedenen Erklärungen und Ausdeutungen des einhändigen Tyr, von denen ich in meinem soeben zitierten Buch gesprochen. Ich muß mir hier mit Rücksicht auf Raumersparnis diese Freude versagen. Soviel mir bekannt, steht die natürliche, weil am nächsten liegende Erklärung noch aus; es ist die folgende:

Der Schmied der Vorzeit mußte wie der moderne seinen Bedarf an Eisen zu decken suchen. Der mittelländische Schmied war dabei auf Import angewiesen; der nordische hatte es leichter. Das norddeutsche Tiefland birgt nämlich ein sehr verbreitetes und an der Oberfläche liegendes Eisenerz, den Raseneisenstein (engl. swamp ore oder meadow ore), das sich seiner leichten Verarbeitung wegen besonders für das primitive Schmiedeverfahren eignet. Dieses Erz kommt, wie schon sein Name sagt, hauptsächlich auf sumpfigem Boden, auf feuchten Wiesen, in der Nähe von Quellen und Tümpeln vor, wo es sich durch die gelblich-rötliche Farbe des Wassers leicht kenntlich macht. Wir begreifen jetzt, warum der norddeutsche Schmied es viel mehr mit dem Wasser als mit dem Feuer zu tun hat, zum großen Unterschiede von dem mittelländischen Hephaistos. Dies erklärt m. E. vollkommen die eigentümliche Doppelnatur des Mime-Mimir.

Warum treibt nun der Schmied unserer Sage ein so geheimnisvolles Wesen, läßt sich von seinen Kunden nie sehen und schlägt es aus, mit ihnen direkt zu unterhandeln? Man hat schon seit langem auf die Ähnlichkeit der Sage mit einer primitiven Art des Tauschverkehrs hingewiesen[38], nicht ganz mit Recht, da andere Beziehungen noch näher liegen. Die bekannte Episode in Walter Scotts Roman wird uns leicht auf die richtige Spur führen.

Der Held jener Episode, Wayland Smith, ist durchaus kein übernatürliches Wesen, sondern ein armer Schlucker, der als Faktotum

[38] Vgl. Ranke, p. 284, der auf H. Schurtz, 'Urgeschichte der Kultur' (1900), p. 287, hinweist; ferner auch Salomon Reinach, op. et loc. cit.

Digitized by Google

eines Scharlatans und Alchimisten, wie er auch in Rudolf Baumbachs reizendem kleinen Roman Truggold vorkommt, in die Gegend gelangt. Nach dem Verschwinden des 'Meisters' hat er dann die unterirdische Werkstatt übernommen, begnügt sich jedoch mit dem bescheidenen Berufe eines Hufschmieds und Tierarztes. Die schlimme Meinung der Bauerntölpel von dem Alchimisten, den sie als einen mit dem Teufel im Bunde stehenden Hexenmeister betrachteten, hat sich auch auf seinen Gehilfen übertragen, und man nähert sich seiner Behausung nur mit Furcht und Zittern. Scott hat hier ohne Zweifel des Rätsels Lösung gefunden, obschon er die einfache folkloristische Grundlage zu seinen Zwecken erweitern mußte und daher die Geschichte von dem Hexenmeister und Alchimisten hinzudichtete. In der Ortssage, die ihm vorlag, bedurfte es dessen gar nicht; der Schmied war selbst Hexenmeister, ein unheimliches, mit übernatürlichen Kräften ausgestattetes Wesen, dem man gern auswich. Denn als solches ist der Schmied über der ganzen Erde bekannt, nach der Auffassung der Primitiven. Wegen Raummangels muß ich mich im folgenden mit den notdürftigsten Hinweisen begnügen[39].

Der Schmied steht entweder im höchsten Ansehen[40] oder in der tiefsten Verachtung, beides nur aus der geheimnisvollen Scheu zu erklären, die sein Handwerk seinen Mitmenschen, die davon nichts verstehen, einzuflößen geneigt ist: Schmied und Zauberer sind ein und dasselbe. Der hl. Patricius bittet der Überlieferung nach seinen Gott um Hilfe gegen die Hexenkünste der Frauen, der Schmiede und der Druiden, gegen jede Wissenschaft, welche die Seele ins Verderben führt[41]. Aus dem gleichen Grunde vermeidet man allgemein Ehebündnisse mit Angehörigen der Schmiedezunft. So glaubt man in Afrika, eine Frau, die einen Schmied heirate, lebe nicht lange, während umgekehrt die Tochter eines Schmiedes Unglück ins Haus bringe. Die Schmiede sind daher gezwungen, ähnlich wie die mittelalterlichen Scharfrichter, nur unter sich zu heiraten. Eine solche Inzucht führt natürlich bald zu einer eigentümlichen Rassebildung, die den Eindruck erweckt, es gehörten die Schmiede einer anderen Blutgemeinschaft an. Oft mögen sie in der Tat Mitglieder eines unterjochten Volkes sein, die man aus

[39] Literatur: R. Andrée, 'Ethnographische Parallelen und Vergleiche' I (Leipzig 1878), p. 153—64; B. Gutmann, 'Der Schmied und seine Kunst im animistischen Denken', 'Zeitsch. f. Ethnologie' XLIV (1912), p. 81—93; J. A. MacCulloch, 'The Childhood of Fiction', London 1905, p. 76; Sir James G. Frazer, 'Taboo and the Perils of the Soul', London 1914, p. 236; 'Folk-Lore in the Old Testament', London 1918, II, 21; III, 171.

[40] Robert Eisler, 'Weltenmantel und Himmelszelt', München 1910, I, 238 f.; Vasenius in 'Russische Revue' IX, 14.

[41] Georges Dumézil, 'Le Festin d'immortalité', Paris 1924, p. 163; vgl. auch John Rhŷs, 'Celtic Folklore, Welsh and Manx', Oxford 1901, I, 295.

Digitized by Google

Furcht oder Nützlichkeitsgründen verschont hatte[42]. Dies verhindert nicht, daß gerade ihrer vermeintlichen übernatürlichen Kräfte wegen die Schmiede, ähnlich wie moderne Hexenmeister in ländlichen Bezirken Alt- und Neuenglands, als Helfer in der größten Not angerufen werden. So kennt man z. B. in Annam die Sitte, wenn mehrere Kinder nacheinander gestorben sind, das jüngstgeborene von einem Schmied adoptieren zu lassen, da man eben demselben die Fähigkeit zutraut, es mit den bösen Geistern, denen man das vorzeitige Ende der älteren Geschwister zuschreibt, aufnehmen zu können[43]. Wir kommen also zu dem Schluß, daß es nicht eigentlich der Schmied ist, der sich vor den anderen unsichtbar macht, sondern daß es in erster Linie seine Kunden sind, denen daran liegt, sich vor dem Gefürchteten so unsichtbar wie möglich zu machen. Daß dieses Verhältnis dann bald ein wechselseitiges wird, mit anderen Worten, daß der Schmied sich diesen Umständen anpaßt und sich seinen Mitmenschen nicht aufdrängt, versteht sich von selbst, mußte ihm doch daran liegen, seine unheimliche Reputation nach Kräften aufrechtzuerhalten, um dadurch seinen Kundenkreis zu vergrößern und seine Einnahmen zu erhöhen. Sir Walter Scott hat in seinem Roman diese Entwicklung mit der meisterhaften Geschicklichkeit gezeichnet, wie man sie nur von einem Schriftsteller erwarten kann, der zugleich Folklorist ist. Der unheimliche Grînkenschmied und erst recht sein Vorgänger Mime und auch Wieland sind also vorzeitliche Schmiede, die ihr Handwerk oder ihre Kunst auf ganz dieselbe Weise betrieben, wie ihre Zunftgenossen in Afrika es immer noch tun, wenn nicht (wie ich fürchte) in jüngster Zeit die Träger des 'white man's burden' damit aufgeräumt haben.

Da es nun alter Brauch ist, den Folkloristen und vergleichenden Sagenforschern vorzuwerfen, daß sie sich mit Vorliebe mit Dingen abgäben, die schwer zu beweisen oder gar unbeweisbar sind, so wird es angebracht sein, hier einmal die Probe aufs Exempel zu machen. Gesetzt meine Ausführungen seien fundiert, so sollte man logischerweise erwarten, eine ähnliche Entwicklung in anderen Ländern anzutreffen. Da die Scheu vor dem Schmiede universal ist, so müßten wir imstande sein, nichtgermanische Ortssagen derselben Art aufzuweisen, wenn wir auch nicht erwarten werden, in den Mittelmeerländern die Behausung unseres Schmiedes in einem Quellengrunde zu finden, wie wir das in Norddeutschland, des Raseneisensteins wegen, gesehen haben. Tatsächlich hat der Grînkenschmied hellenische und sogar arabisch-ägyptische Vettern.

---

[42] Vgl. M. Merker, 'Die Masai', Berlin 1904, p. 110 ff.; A. C. Hollis, 'The Masai, their Language and Folklore', Oxford 1905, p. xx.

[43] Frazer, 'Folklore' III, 171.

Digitized by Google

Schon Ferdinand Wolf[44] hat auf eine auf den Liparischen Inseln lokalisierte Ortssage hingewiesen, die uns durch den Scholiasten zu Apollonius Rhodius überliefert ist, der aus einer Schrift des Reisenden Pytheas von Massilia (wahrscheinlich indirekt) schöpfte. Ich setze den Text hierher[45]:

Ἐν τῇ Λιπάρᾳ καὶ Στρογγύλῃ (τῶν Αἰόλου δὲ νήσων αὗται) δυκεῖ ὁ Ἥφαιστος διαιρίβειν. δι' ὃ καὶ πυρὸς βρόμον ἀκούεσθαι καὶ ἦχον σφοδρόν. τὸ δὲ παλαιὸν ἐλέγετο, τὸν βουλόμενον ἀχρὸν σίδηρον ἐπιφέρειν καὶ ἐπὶ τὴν αὔριον ἐλθόντα λαμβάνειν ἢ ζίφος ἢ εἴ τι ἄλλα ἤθελε κατασκευάσαι, καταβαλόντα μισεόν ταῦτα φησὶ Πυθίας ἐν γῆς περιόδῳ, λέγων καὶ τὴν θάλασσαν ἐκεῖ ζεῖν.

Schließlich haben die Tausendundeine Nacht in der ägyptischen Rezension eine deutliche Spur derselben Sage bewahrt. Ich begnüge mich hier mit einer kurzen Inhaltsangabe der betreffenden Erzählung[46].

Der lernbegierige Sohn eines armen Mannes wird nach seines Vaters Tode auf einen weisen und im Geruch der Heiligkeit stehenden Meister hingewiesen, der in einem fernen Lande wohnt und seines Zeichens ein Schmied ist. Der Jüngling macht sich auf die Reise, kommt zu der Schmiede und spricht mit dem Meister, der ihm andeutet, an den Blasebälgen zu arbeiten. Die Unterrichtsform ist nun die, daß jeder der Schüler, den eine Frage quält, diese auf einen Zettel schreibt und diesen dem Schmiede morgens überreicht. Der Meister wirft den Zettel, ohne ihn zu lesen, ins Feuer oder steckt ihn unter seinen Turban. Im ersteren Falle handelte es sich um eine müßige Frage; im letzteren findet der Fragende die Antwort in goldenen Buchstaben an der Wand seiner Zelle am selben Abend. Nach zehn Jahren kehrt der Held in seine Heimat zurück, da er alles gelernt hat, dessen er bedurfte, und noch dazu die seltenste aller Tugenden, die Geduld.

Diese Geschichte lebt noch immer, in modifizierter Form, unter den Fellachen Oberägyptens[47].

Wir brauchen uns in dieser Untersuchung nicht über den Sinn dieser sonderbaren Erzählung auszulassen. Es genüge zu bemerken, daß auch hier ein Schmied im Rufe eines Weisen steht und daß jeder direkte persönliche Verkehr vermieden wird. Nur durch schriftliche Mitteilung wagt man mit dem geheimnisvollen Meister in Berührung zu treten. Der Schluß ist also wohl gerechtfertigt, auch in dieser Geschichte nur einen Ausfluß des alten Brauches zu erblicken.

Wir stehen hier am Ende unserer Untersuchung, die uns vom Münsterland und den Berkshire Hills in das obere Niltal geführt hat. Es gibt wenig bessere Beispiele für die Grundwahrheit von

---

[44] 'Altdeutsche Blätter' I, 47.

[45] Schol. Apoll. Rh. IV. 761 (ed. Merkel).

[46] J. C. Mardrus, 'Le Livre des mille nuits et une nuit', Paris, s. d., XII, 9; cf. V. Chauvin, 'Bibliographie' VII, 169.

[47] S. E. Yacoub Artin Pacha, 'Contes populaires inédits de la vallée du Nil', Paris 1895, p. 131, Nr. 9: 'La Patience'.

Digitized by Google

Bastians 'Völkergedanken', der auch die Grundlage des größten volkskundlichen und ethnologischen Werkes unserer Zeit ist, Sir James George Frazers bewundernswerten Golden Bough. Doch für die eigentliche Wielandsage lehren uns die Ortssagen nichts, es sei denn die banale Tatsache, daß gelegentlich auch einmal der Name Wielands für den anonymen oder anders benannten unheimlichen Schmied und Hexenmeister der Vorzeit eingesetzt werden konnte[48].

[48] Ich erlaube mir, auf mein in Kürze erscheinendes Buch 'The Science of Folk-Lore' (London, Methuen) aufmerksam zu machen, in dem ich dies und ähnliche Probleme in den über die Orts- und Wandersage handelnden Abschnitten erörtere.

Digitized by Google

Zu den Beziehungen zwischen Friedrich Hebbel und Adolf Pichler.

Von Moriz Enzinger.

Die Biographie Adolf Pichlers von Wackernell-Dörrer[1] schildert die Beziehungen zwischen Hebbel und dem Tiroler Dichter zusammenfassend S. 321 ff., leider nicht an der Hand des gesamten Materials. Die Verfasser waren wohl irregeführt durch die anscheinend abschließende, höchst verdienstvolle Ausgabe von Hebbels Sämtlichen Werken, die R. M. Werner besorgte. Sie stützen sich im wesentlichen auf die Ausgabe des Hebbelschen Briefwechsels durch F. Bamberg, Berlin 1892, 2, 397—408, die ja auch einige Antworten Pichlers brachte, wenngleich diese nicht ausdrücklich als dessen Schreiben gekennzeichnet waren, auf den Nachtrag, den Pichler selbst im 'Euphorion' 7 (1900), 96 ff. beigesteuert hatte, sowie auf die endgültige Ausgabe von R. M. Werner, F. Hebbels Sämtliche Werke, III. Abt. Briefe, 4. und 5. Band, wo Bambergs Abdruck vielfach gebessert, erweitert und revidiert erschien und auch einiges Neue beigebracht wurde. Die persönlichen Erinnerungen Pichlers an Hebbel, von denen er in der 'Österreichisch-ungarischen Revue' 1886 berichtete (in Briefen an E. Kuh) wurden natürlich ebenso herangezogen wie Kuhs Hebbel-Biographie (s. bes. 2, 425 f.). Entgangen ist Wackernell-Dörrer aber das Buch: Neue Hebbel-Dokumente, herausgegeben von Dietrich v. Kralik und Felix Lemmermayer, Berlin 1913. Hier werden acht Briefe Hebbels an den jungen Dichter mitgeteilt, von denen nur einer[2] teilweise bekannt war. Auf Seite 322 ff. der Pichler-Biographie konnte ein neuer Brief aus dem Besitze des Herrn Schuldirektors Wagner in Kufstein mitgeteilt werden (vom 11. August 1850), der aber bei Kralik-Lemmermayer S. 51 als Nr. 19 mit einigen Abweichungen schon gedruckt war, also *nicht* neu ist. Der Abdruck bei Wackernell-Dörrer modernisiert die Schreibung, verzichtet also auf getreue Wiedergabe. Auch sonst sind Flüchtigkeiten zu bemängeln. Der Brief Hebbels vom 19. Mai 1855, der Werner III. 5, 233 gedruckt ist, wird Wackernell-Dörrer S. 326 sogar als verloren bezeichnet. Die Zitate aus dem Brief vom 22. Dezember 1854 (Werner III. 5, 207) sind mangelhaft wiedergegeben, so daß der Sinn an einer Stelle ('obgleich ich die Stimmungen, in denen der Reim eine Fessel scheint, recht gut kenne'; bei Wackernell-Dörrer S. 325: 'nicht gut

[1] Adolf Pichler, Leben und Werke, von Jos. Ed. Wackernell, hg. von A. Dörrer, Freiburg i. B., 1925.

[2] Vom 24. Juni 1853, vgl. Bamberg 2, 401 (unter 24. July!), Werner III. 5, 110, Kralik-Lemmermayer Nr. 33.

Digitized by Google

kenne'!) ins Gegenteil verkehrt wird. Eine wichtige Stelle ist ausgelassen. Bei Hebbel heißt es (Werner III. 5, 209): 'Nach meiner Meinung ist unsere Sprache bildungsfähig genug, die antiken Maße nachzuschaffen, wenn es sich um die Übertragung eines Gehalts handelt, der von ihnen untrennbar ist'... Bei Wackernell-Dörrer fehlt S. 325 dieser Zusatz 'wenn... untrennbar ist'.

Wenn im Hinblick auf den angeblichen Erstdruck des Briefes vom 11. August 1850 Hebbels Brief vom 11. Mai 1851, S. 324 als der erste bisher gedruckte Brief bezeichnet wird[1], so ist das durch die Veröffentlichung Kralik-Lemmermayers längst hinfällig gewesen, ehe es geschrieben wurde. Ich habe in meinem Büchlein 'Die deutsche Tiroler Literatur bis 1900'[2] unter den Literaturangaben zu Ad. Pichler S. 124 auch auf Kralik-Lemmermayer hingewiesen, ohne daß ich auf die Wackernell-Dörrer unbekannt gebliebenen Briefe näher eingehen konnte. Um diese nun, die ja zunächst für den Hebbel-Forscher bestimmt waren, für die Pichler-Forschung nicht länger begraben sein zu lassen, sei im folgenden das Wesentliche herausgehoben und eingehender kommentiert. Da in den 'Jahresberichten für neuere Literaturgeschichte'[3] nicht auf den Umstand verwiesen war, daß sich in dem Bande auch Briefe Hebbels an Pichler finden, ist das Versehen der beiden Pichler-Biographen verzeihlich. Es muß aber bei diesem Anlaß betont werden, wie wichtig es ist, bei solchen Sammelpublikationen ein eingehendes Verzeichnis des gebotenen Neuen auch gerade in den 'Jahresberichten' zu geben.

Die Bekanntschaft zwischen Pichler und Hebbel erfolgte in Wien durch Vermittlung Sigmund Engländers 1847, nicht erst 1848, wie bei Wackernell-Dörrer S. 321 steht. (Vgl. E. Kuh, Biographie Fr. Hebbels, Wien 1877, 2, 425; Pichler, Ges. Werke, München 1905, 3, S. 8; Edlingers Literaturblatt 2 [1878] 6 ff.; Österreichisch-ungarische Revue, 1886, Heft 5, S. 49). Und zwar müssen sie sich vor dem Mai 1847 getroffen haben. Denn S. Engländer spielt auf eine Äußerung Hebbels über Pichler in einem undatierten Brief an (Kralik-Lemmermayer S. 195: '... und bringe ich nun damit in Beziehung was Sie gestern Abend so scharf markirt von Ihrem verstorbenen Freund Rousseau und von Pichler sagten so kann ich nicht in Zweifel sein, daß Sie mich ganz und gar vom Parnaß verweisen wollen.'), der die Antwort auf Hebbels Schreiben vom 15. April 1847 bildet (Kralik-Lemmermayer Nr. 6, S. 33 f.) und also zwischen dem 15. April und Engländers nächstem Brief vom 17. Mai 1847 liegen muß (Bamberg 2, 174). Es ergibt sich

[1] Vgl. Werner III. 4, 290 ff.

[2] Wien 1929, Tiroler Heimatbücher, herausgeg. von R. Klebelsberg und O. Menghin, 1. Bd.

[3] 24 (1913) Sp. 344, Nr. 5958 und 25 (1914) S. 681 f.

Digitized by Google

übrigens bei dieser Gelegenheit auch die Frage, ob Pichler etwa an S. Engländers 'Salon' mitgearbeitet hat, was ich hier leider nicht feststellen kann.

Als Hebbel 1848 für kurze Tage anläßlich der österreichischen Schriftstellerdeputation in Innsbruck weilte, um den Kaiser zur Rückkehr nach Wien zu bewegen, war ein Zusammentreffen mit Pichler unmöglich, da dieser im Grenzkampf stand. Pichler hatte Wien am 15. April verlassen (Ges. Werke 2, 39 und 133), die Kompagnie löste sich am 12. Juni in Bozen auf (Ges. Werke 2, 117). Hebbel aber war erst am 30. Mai in Innsbruck angekommen und war am 5. Juni schon wieder in Linz. (Vgl. die Briefe Werner III. 4, 115 Z. 6 und Nr. 274.)

Im Frühjahr 1849 wollte Hebbel seinen Gegenbesuch machen, aber Pichler war schon abgereist[1]. Er hatte im November 1848 Wien verlassen und eine Supplentur am Innsbrucker Gymnasium angenommen[2]. Anlaß zur Eröffnung des Briefwechsels gab das Erscheinen der belletristischen Wochenschrift 'Phönix'[3]. Vom 21. November 1849[4] ist der erste bekannt gewordene Brief Hebbels an Pichler datiert, der Briefaustausch reicht bis zum 30. Dezember 1855[5]. Er umfaßt von Hebbels Seite 19 Briefe, von denen wir wissen, 18 sind erhalten. Eine Zusammenstellung des gesamten Materials siehe am Schluß dieses Aufsatzes.

Am 7. November 1849 hatte Pichler Hebbel zur Mitarbeit am 'Phönix' aufgefordert[6]. Hebbel lud nun unterm 21. November 1849[7] Pichler zu Beiträgen für die 'Österreichische Reichszeitung' ein, wozu sich Pichler bereits angeboten hatte[8]. Diese Zeitung erschien wöchentlich sechsmal, vom 15. November 1849 bis Ende 1852. Herausgeber und Hauptredakteur war Dr. L. Landsteiner, Redakteur des Feuilletons bis August (?) 1850 Dr. F. Hebbel. Hebbel erbittet sich von Pichler Schilderungen aus Tirol, 'da ich von Jedermann am liebsten das habe, was er allein liefern kann. Sie können sich in dieser Beziehung den Kreis so weit abstecken, als Ihnen beliebt; Alles und Jedes, was zur Beleuchtung des dortigen Volkslebens dient, ist meinem Feuilleton recht. Auch Novellen sind natürlich nicht ausgeschlossen; je mehr diese aber, was den Hintergrund betrifft, in Tyroler Zuständen wurzeln, um so angenehmer

[1] Vgl. Kralik-Lemmermayer S. 47: 'Als ich Ihnen im Frühling meinen Gegenbesuch machen wollte, waren Sie schon fort. Ihre alte Wirthin erinnerte sich Ihrer mit vieler Wärme.'
[2] Wackernell-Dörrer 31 ff.
[3] Innsbruck 1850—1853.
[4] Kralik-Lemmermayer Nr. 16.
[5] Werner III. 5, 290.
[6] Vgl. Edlingers Literaturblatt 2 (1878), 6 f. und Euphorion 7 (1900), 96 f.
[7] Kralik-Lemmermayer Nr. 16.
[8] Edlingers Literaturblatt 2 (1878), 6.

Digitized by Google

werden sie mir seyn.' Pichler hatte ja schon in L. A. Frankls 'Sonntagsblättern' 1847 'Skizzen aus Tirol' veröffentlicht[1]. Hebbel ermuntert also Pichler ausdrücklich zu Tiroler Erzählungen, wie sie dieser schon früher gelegentlich versucht hatte[2]. Auch zur Übernahme einer politischen Korrespondenz aus Innsbruck für die 'Österreichische Reichszeitung' wird Pichler aufgefordert: 'Ich habe mit der Red[aktion] des politischen Theils freilich Nichts zu schaffen, aber Herr *Dr.* Landsteiner würde Ihre Berichte gern bringen.' Pichlers Werk über das Tiroler Drama will Hebbel in der 'Reichszeitung' besprechen[3]. Er bittet deshalb um ein Exemplar und außerdem um einen Prospekt des 'Phönix'.

Pichlers Zuschrift vom 1. Februar 1850 beantwortet Hebbel erst am 13.[4] Er entschuldigt die Verspätung mit der Arbeit an mehreren dringenden Kritiken über dramatische Werke von Bedeutung. Pichler hat ihm 'Bilder aus Tyrol' zur Verfügung gestellt, die Hebbel auf jeden Fall im Feuilleton der 'Reichszeitung' bringen will. Nur das Wann ist noch unentschieden, da er einen Roman von Theodor Mundt angenommen und bereits angekündigt hat[5], vielleicht könne er aber die 'Bilder' noch vorher bringen. Für einen Aufsatz über das 'Tiroler Drama' weist er Pichler auf 'Rötschers Jahrbücher für dramatische Kunst', da diese aber eingingen, gab Pichler die Studie in den 'Phönix'[6]. Wegen der übersandten Gedichte solle er sich an Kühnes 'Europa' wenden. Das Werkchen über den 'Tyroler Krieg'[7] hofft er noch nachträglich besprechen zu können, da es ihn ungemein angesprochen habe. Die früher gesandten 'Liedersträuße'[8] habe er in der 'Reichszeitung beurteilt und sich gegen die ganze Gattung ausgesprochen'[9]. Vom 'Phönix' habe er einzelne Nummern, 'z. B. die mit dem Grillparzerschen Gedicht' erhalten[10], er schickt nun auch einige Beiträge 'zum Zeichen (seiner) Achtung' und weist auf seinen 'Schnock', der, zum Kreis

[1] Vgl. Archiv für das Studium der neueren Sprachen 151 (1927), 3 ff., im 'Phönix' 1851 S. 17. 27. 37 ff. etwas geändert nochmals abgedruckt und dann in das Wanderbuch 'Aus den Tiroler Bergen' übergegangen.

[2] Wackernell-Dörrer S. 42 ff.

[3] Über das Drama des Mittelalters in Tyrol, Innsbruck 1850.

[4] Kralik-Lemmermayer Nr. 18.

[5] 'Denkwürdigkeiten der Matadore', Ankündigung in der Öst. Reichszeitung Nr. 30 vom 19. Dezember und Nr. 35 vom 25. Dezember 1849.

[6] 1850, Nr. 19 ff. Das Drama des Mittelalters in Tirol, II. Teil, 1850, Nr. 108 f.

[7] Ad. Pichler, Aus dem wälsch-tirolischen Kriege, Wien 1849.

[8] Von den Alpen. Zwei Liedersträuße. Zeitgedichte aus den Jahren 1848 und 1849 von Vinzenz v. Ehrhart und Ignaz v. Zingerle, Innsbruck 1850.

[9] Vgl. Hebbels S. W., hg. von R. M. Werner I. 11, 356 f., Nr. 59.

[10] Vgl. 'Phönix' 1850 Nr. 5, S. 21: 'Der Reichstag' von F. Grillparzer. Das Gedicht, 1849 entstanden, war durch Franz Hochegger an Ad. Pichler für den 'Phönix' gesandt worden und ist dort zuerst erschienen (s. Goedeke, Grundriß 8[2], S. 449, Nr. 515.

Digitized by Google

der Volksliteratur zählend, vielleicht Anlaß zu einem Artikel im 'Phönix' geben könne[1]. Er erbittet sich die Nummern der Zeitschrift, in denen seine Gedichte 'Letztes lang Gespartes aus dem lyrischen Kreise' erscheinen sollen[2], und verspricht umgekehrt Sorge zu tragen, daß Pichler die Nummern der 'Reichszeitung', in denen seine Aufsätze stehen, zugehen. Für den ersten 'Tyroler Brief', hinsichtlich dessen er einen förmlichen Kampf mit der politischen Redaktion auszufechten hatte, sendet er das Honorar[3]. Er ersucht recht bald um einen zweiten 'Tyroler Brief' und um die Fortsetzung der 'Bilder'. Schon werden Unstimmigkeiten mit der politischen Redaktion des Blattes erwähnt. Sollte es zum Bruch kommen, so werde er trachten, Pichlers Arbeiten anderswo unterzubringen.

Daran knüpft der Brief vom 11. August 1850[4] an. Hebbel hatte sein Verhältnis zur Reichszeitung gelöst. Er sucht nun Pichlers Tagebuch-Mitteilungen an E. v. Schwarzer für den 'Wanderer' oder eine neu zu begründende Monatsschrift zu geben[5], die Gedichte will er an Gustav Kühne nach Leipzig senden. Am 24. Oktober schickt er Pichlers 'Bilder aus Tyrol' und 'Gedichte' an diesen[6]. Am 3. Dezember 1850 teilt Hebbel in Beantwortung von Pichlers (unbekanntem) Brief vom 19. September mit, daß er Schwarzer die beiden Aufsätze wieder weggenommen habe, weil die geplante Monatsschrift nicht zustande käme. Er habe sie an Kühnes 'Europa' geschickt und mit Kühne bei dessen Aufenthalt in Wien auch noch mündlich darüber gesprochen, der sich aber nicht entscheiden konnte, weil die Sendung erst nach seiner Abreise von Leipzig dort eintraf. Zugleich habe er Pichler an Professor Kolatschek in Zürich als Mitarbeiter für die 'Monatsschrift für Kunst, Literatur,

---

[1] Ein Abschnitt aus dem 'Schnock': 'Schnock in der Menagerie' wurde vom 'Phönix' erst 1853 Nr. 6, S. 62 f. gebracht.

[2] 'Phönix' 1850 Nr. 17, S. 73: Einem Freunde. Dazu Nr. 19, S. 84 f. vom 6. März, Anzeige von Hebbels 'Neuen Gedichten', Leipzig 1848, mit Proben: Ich und Du; Napoleon; Vor einem Rembrand; Das Vaterunser; Eine Anfrage; Pietät; Neue Gedichte.

[3] Die Nummern der 'Österreichischen Reichszeitung' vom 1. Januar bis 30. April 1850 sind leider verschollen, so daß sich Beiträge Pichlers und Hebbels nicht mehr feststellen lassen. Darüber hat schon R. M. Werner geklagt, Hebbels S. W. I. 11, 465, Anm. zu Nr. 51. Sie galt als offiziöses Blatt, war von der Regierung gegründet und durch materielle Unterstützung gewonnen worden.

[4] Kralik-Lemmermayer Nr. 19; Wackernell-Dörrer 322 f.

[5] Der 'Wanderer' war 1828 als Unterhaltungsblatt gegründet worden und wurde 1848—1873 als großes politisches Blatt geführt. 1848—1854 leitete es Ernst v. Schwarzer (1808—1860), der 1854 die Redaktion der 'Donau', des Konkurrenzblattes der 'Augsburger Allgemeinen Zeitung' übernahm. Vgl. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, 32, 328 ff.; ADB 33, 312; Nagl-Zeidler-Castle, Deutsch-österreichische Literaturgeschichte 3, 361 f.

[6] Werner III. 4, 248.

Digitized by Google

Politik und Leben' empfohlen[1], ebenso an Robert Prutz in Halle, der vom neuen Jahre an (1851) eine Monatsschrift für Kunst und Literatur gemeinsam mit Dr. Wolfsohn herausgeben werde[2], desgleichen an Wouwermann in Graz[3], der dann auch am 'Phönix' mitarbeitete[4].

Er dankt für die Abhandlung über das mittelalterliche Drama, die er mit viel Interesse gelesen habe. 'Daß Sie die Jugend mit meinen Gedichten bekannt gemacht und mich so ins Gymnasial-Programm eingeschmuggelt haben, hat mir viel Spaß gemacht.' Auf Hebbels Wunsch übersandte Pichler das Programm[5]. 'Man nimmt sich höchst curios auf einem solchen Documente aus'[6]. Er will den 'Rubin', das 'Trauerspiel in Sizilien' und die 'Julia' schicken, wenn Pichler sie im 'Phönix' bespricht. Vielleicht könnte Flir den 'Herodes' übernehmen. 'Ein Werk, das mich nun bereits zehn Jahre beschäftigt, das Drama Moloch, muß diesen Winter fertig werden und wirklich liegen die ersten zwei Acte schon völlig abgeschlossen vor mir'. Er fügt hinzu: 'Ich bemerke noch hiebei, damit Sie nicht fürchten, ich sei im Kotzebueschen Sinne fruchtbar geworden, daß alle diese Dramen nur zufällig zu gleicher Zeit erscheinen, aber nicht etwa erst jetzt entstanden sind'[7].

Freilich konnte Hebbel dann den 'Rubin' nicht senden, weil er kein Exemplar mehr hatte und das Stück auch schon genügend

---

[1] 'Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben', hg. von Ad. Kolatschek, 1850 f., Stuttgart, bei Hoffmann. Es erschienen nur zwei Jahrgänge, der zweite in Bremen bei Kühtmann, vgl. Hebbel an Rötscher, Werner III. 4, 251: 'Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen sagen, daß die sehr gediegene Kolatscheksche Monatschrift ... infolge mehrerer Regierungsverbote eingeht, obgleich sie bereits über 3000 Abonnenten hatte'.

[2] Gemeint ist das 'Deutsche Museum', hg. von R. Prutz und W. Wolfsohn, Leipzig 1851 ff.

[3] Wochenschrift für Kunst und Literatur, hg. von Aimé Wouwermans, 5. Sept. 1850 bis 23. Jänner 1851, vgl. Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 150, 175 ff.

[4] Vgl. Phönix 1851 Nr. 28: 'Ph. M. Novellette' und S. 238 'Briefe aus Graz'.

[5] Jahresbericht des Kaiserl. Königl. Akad. Gymnasiums zu Innsbruck für das Schuljahr 1849/50, Innsbruck 1850, S. 10, VII. Kurs.: 'Deutsche Sprache: Lektüre einzelner Gedichte Platens, Hebbels und Walters von der Vogelweide, Bruchstücke des Nibelungenliedes'.

[6] Kralik-Lemmermayer S. 60.

[7] Daraus ergibt sich, daß die Notiz im Phönix 1850 Nr. 131, S. 534 vom 31. Dez. 1850 auf Pichler zurückgeht: Einem uns gefälligst mitgeteilten Briefe des mit Recht von allen einsichtsvollen Beurteilern hochgeschätzten Dichters Fr. Hebbel entnehmen wir folgendes: 'Das Drama Moloch, welches mich nun bereits zehn Jahre beschäftigt, muß diesen Winter fertig werden, und wirklich liegen die ersten zwei Acte schon völlig abgeschlossen vor mir. Meine neuesten erschienenen Schriften sind: Der Rubin, Das Trauerspiel in Sizilien und Julia; ich bemerke hiebei — damit Sie nicht fürchten, ich sei im Kotzebueschen Sinne fruchtbar geworden — daß alle diese Dramen nur zufällig zu gleicher Zeit erscheinen, nicht aber etwa erst jetzt entstanden sind'.

Digitized by Google

besprochen fand[1]. Er schickt aber dafür noch vor der Ausgabe der 'Julia' ein Exemplar und weist auf die Vorrede und die Abhandlung hin, 'die curiose Dinge enthalten, doch hat das Werk selbst mit diesen Beigaben Nichts zu tun'[2]. Er fürchtet, daß 'Julia' vielfach werde mißverstanden werden. 'Es wäre mir deshalb lieb, wenn die Kritik den ärgsten Verdrehungen durch einfache Entwicklung des Inhalts zuvor käme, und vielleicht verwenden Sie oder einer Ihrer geschätzten Freunde die Mühe, die Sie dem Rubin zugedacht hatten, auf dieses Stück'[3]. Im 'Phönix' erschien nun schon am 17. Mai 1851 eine solche Inhaltsangabe im Sinne Hebbels[4]. Das 'Trauerspiel in Sizilien' beurteilte A**r in 'Harfe und Zither', Innsbruck 1851, Nr. 3 (10. Jänner), S. 14, wo ebenfalls die Stelle aus Hebbels Brief mit der Ablehnung der Kotzebueschen Fruchtbarkeit verwertet erscheint. Vermutlich stammt diese Anzeige von Pichler selbst.

Für den 'Phönix' verspricht Hebbel einiges aus Feuchterslebens Nachlaß, er gab damals gerade die Werke des 1849 Verstorbenen heraus[5]. Er erkundigt sich danach, ob Pichler schon mit Kühne und Kolatschek in Verbindung getreten sei. 'Dem "Wanderer" wären politische Correspondenzen aus Ihrer Feder, auch Anderes, sehr willkommen; Sie brauchen nur zu schicken'. Die Frage: 'Kommt Ihr Drama nicht nach Wien? Daß sie ein's geschrieben haben, wissen wir schon', bezieht sich natürlich auf Pichlers 'Letzten Römerkönig', später 'Die Tarquinier' benannt, von dem nach einem kurzen Hinweis[6] im 'Phönix' einige Bruchstücke erschienen waren[7]. Der erste Akt hatte Hebbel warmes Interesse eingeflößt[8], so daß er J. J. Weber in Leipzig für das Drama als Verleger zu gewinnen trachtete. Aber dieser lehnte ab[9]. Doch hätten sich schon andere Aussichten für den Druck eröffnet. Für ein Referat, das Pichler über Hebbels 'Michelangelo' erstattet hatte[10], dankt der Dichter bestens[11]. Die ursprünglich für den 'Phönix' bestimmten Feuchters-

[1] Vier Briefe in der Beilage zum Morgenblatt der Wiener Zeitung 1851, Nr. 4—6 von Karl Werner.
[2] Brief vom 12. Februar 1851, Kralik-Lemmermayer Nr. 22.
[3] Kralik-Lemmermayer S. 59.
[4] Nr. 20, S. 157 ff. von T (Tobias Wildauer).
[5] Feuchterslebens Sämtliche Werke, hg. von Fr. Hebbel, Wien 1851—1853, in 7 Bänden.
[6] Phönix, 31. Dez. 1850, S. 543.
[7] Vgl. 1851 Nr. 20, S. 153; 1852 Nr. 4, S. 26.
[8] Werner III. 4, 293, Z. 6, 11. Mai 1851.
[9] Kralik-Lemmermayer Nr. 25, S. 62; 30. Dez. 1851.
[10] Vgl. Phönix 1851 Nr. 46, S. 365 ff. mit der Bemerkung 'Aus dem Wanderer. Der Verfasser dieses Aufsatzes machte nachträglich einige Beisätze und Erweiterungen'.
[11] Vgl. Werner III. 5, 11 'Ihr Aufsatz über Michel Angelo erscheint jetzt erst im rechten Lichte', 13. April 1852.

Digitized by Google

lebenschen Fragmente gab Hebbel in die 'Prager Zeitschrift', die seit 1. August 1851 erschien, denn die Redaktion des 'Phönix' habe ihm die Mitteilung in ihrem Blatte unmöglich gemacht 'und mag sich's wohl überlegen, ob es sittlich handeln heißt, einen Autor erst zur Mitarbeiterschaft aufzufordern, und ihn, sobald der Beitrag einging, als ein räudiges Schaf auszustoßen.' Pichler hat einen Akt seines Dramas und ein Gedicht an den 'Wanderer' geschickt, der aber, weil er bisher nichts Dramatisches gebracht hatte 'die Mittheilung nicht convenable findet. Vielleicht ist der bloße Titel schuld daran ... Herrn Prof. Flir meinen besten Dank für die Bemerkung; seine Hamlet-Briefe werden mir sehr lieb sein'[1].

Inzwischen sandte Pichler seine 'Lieder'[2] und Flirs 'Manharter'[3], wofür sich Hebbel am 13. April 1852 bedankt[4]; er übermittelt vorläufig eine Anzeige seiner 'Agnes Bernauer' für den 'Phönix' durch Dr. Julius Glaser[5]. 'Es ist gut, daß das Blatt in bessere Hände übergegangen ist, nun kann man sich daran betheiligen und das thut wirklich Noth, daß die Gleichstrebenden zusammenhalten', fügt er hinzu[6]. Pichler sandte darauf 'ein mittelalterliches Stück', dessen Empfang Hebbel am 18. August 1852 bestätigt[7]. Aus dem Brief Hebbels ersieht man, daß Pichler 'eine Analyse der frommen Poesie' plante, wobei ihm Hebbel zustimmte. Beide wandten sich gegen den Sänger der 'Amaranth', Oskar v. Redwitz, über dessen kläglich verlaufenes Wiener Intermezzo (Redwitz war als Professor der Ästhetik und Literaturgeschichte an die Wiener Universität berufen worden, gab aber das Lehramt bald auf) Hebbel berichtet. So wurde Pichler in der Ablehnung jener Rich-

[1] Die Bemerkung A. K. Flirs, des Professors für Ästhetik an der Innsbrucker Universität (1805—1859) bezog sich auf die Auffassung des Teufels, 'Michelangelo' V. 684 f., vgl. Edlingers Litbl. 2 (1878), S. 7. Flirs Hamlet-Briefe erschienen zuerst im Phönix 1850 Nr. 1, 2, 7, 8, 9, 10, 11, 13, 18, 24, 25; 1851 Nr. 40, 41, 44, 48, 49, 51, 52; in Buchform Innsbruck 1865. Vgl. Kralik-Lemmermayer S. 52 über den Anfang der Abhandlung über den Hamlet: 'Sie bot manchen neuen Gesichtspunkt dar, was bei einem so erschöpften Thema etwas sagen will.'

[2] Ad. Pichler, Lieder der Liebe, Innsbruck 1852, vgl. Hebbels S. W., hg. von Werner I. 13, 15 f., Nr. 73, bespr. im Wanderer, Wien, 16. April 1852, Nr. 175. Einige davon waren im Phönix 1852 Nr. 11 erschienen sowie im 'Album neuester Dichtungen' hg. von Ad. Staufe, Wien 1852; vgl. die Besprechung im Phönix 1852 S. 175.

[3] A. K. Flir, Die Manharter, Innsbruck 1852, bespr. im Phönix 1852, 108, 117 von J. Schuler.

[4] Werner III. 5, 11.

[5] Vgl. Phönix 1852 Nr. 18, S. 138 ff., im wesentlichen eine Inhaltsangabe.

[6] Tobias Wildauer (vgl. Wurzbach 56, 136 ff.) war mit 1852 aus der Redaktion ausgetreten, I. V. Zingerle leitete nun das Blatt wieder allein, vgl. Wackernell-Dörrer, A. Pichler S. 46.

[7] Kralik-Lemmermayer Nr. 31. Es handelt sich um den 'Ludus de ascensione domini' aus den Sterzinger Spielen, den Pichler im Innsbrucker Gymnasial-Programm 1852 veröffentlicht hatte.

Digitized by Google

tung bestärkt, die er in einem späteren Briefe[1] als die 'christlich-germanische' bezeichnet, die 'gewiß nach dem Herzen des Unterrichtsministers Thun ist, aber geistige Interessen kaum mehr zu fördern vermag'[2]. Pichler erkundigt sich nach der Broschüre von Carl Debrois van Bruyck, Wien 1852, über Hebbels 'Julia', der die Arbeit lobt, so daß also wohl auch die betreffenden Abhandlungen im 'Phönix'[3] irgendwie auf Pichlers Anregung zurückgehen werden.

Die Beteiligung an 'einem Unternehmen des Herrn Semlitsch'[4], der 'recht frische Aufsätze für die unglückliche Grazer Wochenschrift' geschrieben hat, lehnt Hebbel ab. Doch trat Semlitsch mit dem 'Phönix' in Beziehungen, der von ihm Gedichte[5] sowie Wienerbriefe brachte[6]. Der Musenalmanach, den Semlitsch 1853 herausgab, enthält auch viele Beiträge von Tirolern. Hebbel fordert Pichler auf, den 'Römerkönig' beim Burgtheater in Wien einzureichen, 'Nicht des Erfolgs wegen, sondern um auch meinerseits den Beweis in die Hände zu bekommen, wie der edle 'Reformator' jedes tüchtige Streben behandelt. Die Stunde schlägt einmal für den Mann und vielleicht früher, als man glaubt'. Das ging natürlich gegen Heinrich Laube, der Hebbels Werken nicht die gewünschte Pflege angedeihen ließ. Die Stelle ist interessant, weil man daraus ersieht, wie Hebbel den Tiroler Dichter für seine literarpolitischen Zwecke zu brauchen sucht[7].

Noch ist die Ergänzung zu dem von Bamberg 2, 401 und Werner III. 5, 110 fragmentarisch veröffentlichten Brief vom 24. Juni 1852[8] zu erwähnen. Hebbel verspricht Pichler eine Be-

[1] 2. Jänner 1853, Bamberg 2, 399 f.

[2] Die Haltung des 'Phönix' gegenüber Redwitz schwankte. 1850 Nr. 111 bis 113 stand eine verherrlichende Studie über die 'Amaranth', der Alois Messmer in seinen 'Reflexionen über neuere Poesie mit besonderer Rücksicht auf Osk. v. Redwitz' 1850, Nr. 119—121 doch einen leisen Dämpfer aufsetzte. 1852 Nr. 4. wurde über Redwitzens Persönlichkeit fast kultisch berichtet, doch S. 80 steht bereits ein Ausfall gegen ihn, S. 152 eine Ankündigung seiner Gedichte, die S. 276 ff. ablehnend besprochen werden. Auch die Zergliederung von Otto Roquettes 'Tag von St. Jakob', S. 269 ff. bringt Hiebe gegen die 'Amaranth'. Es ist schwer zu entscheiden, wer jeweils den Ton angab.

[3] 1852 S. 279 und 1853 S. 48.

[4] Semlitsch, Ludwig Julius, geb. Graz 1827, gest. Roznau 1860, schrieb zuerst in die Grazer Wochenschrift Wouvermans, dann in Schwarzers 'Donau' und in verschiedene andere Blätter, vgl. Wurzbach 34, 84 ff., Nagl-Zeidler-Castle, Deutsch-österreichische Literaturgeschichte 3, 361.

[5] 1851 Nr. 52; 1852 Nr. 48.

[6] 1852 Nr. 2, 10, 38, 39, 48.

[7] Vgl. Pichlers Brief an Hebbel vom 19. November 1852, Euphorion 7, 99 f. mit der Mitteilung der Ablehnung und Hebbel an Pichler vom 13. Dezember 1852, Werner III. 5, 87, sowie das Gutachten Pichlers über Hebbels Agnes Bernauer Euphorion 7, S. 100, Nr. 7.

[8] Kralik-Lemmermayer Nr. 33.

Digitized by Google

urteilung seiner 'Gedichte' in der 'Wiener Zeitung'[1]. Er sucht Pichler neue literarische Verbindungen zu erschließen, indem er ihn an Eitelberger verweist[2]. 'Ihm ist Alles willkommen, was Sie schicken.' Er bestärkt Pichler in seinem Vorsatz, 'den Augsburgern auf den Zahn zu fühlen'[3]. '... thun Sie es, und sogar mit Energie, es kann nicht schaden, wenn Sie Ihre Meinung gründlich und scharf ausdrücken. Schnöderen Undank, wie von denen, habe ich nie erlebt; 1848 war ich der Einzige, der ihnen aus Wien Berichte lieferte und schon 1849 wurde ich nicht bloß politisch desavouirt, was ich verzeihlich und begreiflich gefunden hätte, sondern förmlich mit Füßen getreten[4]. Auch hier also trachtet Hebbel die persönliche Einstellung Pichlers in seinem Sinne zu benützen. Gegen die Mitteilung des 'Michelangelo' und der 'Agnes Bernauer', über die er vorläufiges Stillschweigen verlangt hatte[5], hat er jetzt nichts mehr einzuwenden.

Aus diesen in der Pichler-Literatur bisher unverwerteten Briefen ergibt sich, daß Hebbel auf die Gestaltung des Phönix ziemlich starken Einfluß nahm, zugleich aber auch, daß er es sich angelegen sein ließ, den jungen Pichler zu fördern, indem er sich bemühte, ihm eine ganze Reihe literarischer Beziehungen zu eröffnen, was für diesen natürlich nicht ohne Bedeutung war. Wie sehr Pichler an Hebbels Urteil lag, ersieht man aus entprechenden Einrückungen im 'Phönix'. So wird 1852 Nr. 46, S. 360 unterm 6. November notiert: 'Die Auflage von Adolf Pichlers Liedern der Liebe ist vollständig vergriffen. Diese Gedichte fanden bei der Kritik allseitig Anerkennung. Es sprachen sich bewährte Schriftsteller wie Hebbel, Kühne u. a. darüber lobend aus...' 1852 S. 416, Nr. 52 vom 24. Dezember ist eine Stelle aus Hebbels Brief an Pichler vom

---

[1] A. Pichler, Gedichte. Innsbruck, Wagner, 1853. Es ist vermutlich die Besprechung, die dann in der Leipziger Illustrierten Zeitung erschien, 3. Dezember 1853, Nr. 544, XXI, Bd., S. 365 f., vgl. Hebbels S. W., hg. v. Werner I. 12, 69 ff., Nr. 82.

[2] Vgl. Werner III. 5, 88 Z. 25, vom 13. Dezember 1852. Rudolf Eitelberger von Edelberg, 1817—1885, war eigentlich Kunsthistoriker. Er hielt Vorlesungen an der Wiener Universität und wurde 1852 außerordentlicher Professor, 1863 erfolgte die Gründung des österreichischen Museums für Kunst und Industrie, dessen Direktor er 1864 wurde. Im Herbst 1848 hatte er die Redaktion der 'Wiener Zeitung' übernommen, die 1853—1857 eine Montag-Beilage: Österreichische Blätter für Literatur und Kunst, von ihm geleitet, brachte. Vgl. ADB 55, 734 ff., Nagl-Zeidler-Castle 3, 358.

[3] Gemeint ist die Augsburger Allgemeine Zeitung. Vgl. die Stelle Kralik-Lemmermayer S. 63 vom 30. Dezember 1851: 'Der Versuch mit der A. A. Z. ist gelungen und Sie können nun auch Ihrerseits Zeugschaft der Berechtigung ablegen, mit welcher die Redaction die Unpartheilichkeit zur Devise gewählt hat'. Den unmittelbaren Anlaß konnte ich nicht ermitteln.

[4] Vgl. Werner III. 5, 74 vom 12. November 1852.

[5] Vgl. Kralik-Lemmermayer S. 62 vom 30. Dezember 1851.

Digitized by Google

13. Dezember 1852[1] zitiert: 'Friedrich Hebbel spricht sich neuerdings über den Letzten Römerkönig von Adolf Pichler folgendermaßen aus: "Dieses Drama ist so vortrefflich angelegt und mit solcher Kraft und Wahrheit durchgeführt, daß es sein Schicksal in sich selbst trägt und sich früher oder später auf der Bühne wie in der Literatur Bahn brechen muß".' Freilich zeigen sich auch leise Schatten des Verhältnisses, wenn Hebbel seinen Schützling in seine literarischen Streitigkeiten hineinzuziehen sucht, vielleicht ohne es recht zu wollen. Darin mag wohl, neben der durchaus selbständigen Entwicklung der beiden, auch ein Grund gelegen haben, daß ihre Wege auseinandergingen. Pichler, der ungebärdige, spürte wohl so etwas wie eine leitende Hand in Hebbels Art, und zur Eigenkraft gelangt, ließ er die Beziehungen einschlummern. Wie weit er im einzelnen Hebbels literarische Ratschläge befolgte, wäre erst noch genauer festzustellen. Aber das ist nur an einer großen deutschen Bibliothek möglich, wo alles genannte Zeitungs- und Zeitschriften-Material zur Verfügung steht. Doch wer wird sich heute für solch mühsame und nicht einmal recht dankbare Arbeit opfern?

Tabellarische Übersicht
über den Briefwechsel zwischen Hebbel und Pichler.
(Eine Ergänzung zu der Liste 'Euphorion' 7 [1900] 103)

Hebbel an Pichler	Pichler an Hebbel
1849	7. November (Edlingers Litbl. 2 [1878], S. 6 f.)
21. November (Kralik-Lemmermayer Nr. 16)	
1850	1. Februar (unbekannt)
13. Februar (Kralik-Lemmermayer Nr. 18)	Datum? (unbekannt)
11. August (Kralik-Lemmermayer Nr. 19; Wackernell-Dörrer S. 322 ff.)	19. September (unbekannt)
3. Dezember (Kralik-Lemmermayer Nr. 21)	
1851	Datum? (unbekannt)
12. Februar (Kralik-Lemmermayer Nr. 22)	Datum? (unbekannt)
11. Mai (Werner III. 4, 290 ff.)[2]	

[1] Werner III. 5, 87, Z. 16 ff.

[2] Vom 27. Juni 1851 sind in Hebbels Tagebuch, Werner Nr. 4903—06, einige volkskundliche Aufzeichnungen datiert, als deren Quelle Ad. Pichler angegeben wird. Im Brief vom 11. Mai 1851 hat Hebbel am Schlusse Pichler aufgefordert, ihn ihn Wien zu besuchen. Vermutlich baute P. Bornstein, Hebbels Persönlichkeit, Berlin 1924, 2, 515, Anm. zu Nr. 555, darauf die Behauptung auf, Pichler habe im Juni Hebbel in Penzing besucht. Hebbels Notizen können aber auf einen vielleicht unbekannten Brief Pichlers zurückgehen, oder auf einen Aufsatz, vgl. Phönix 1852 Nr. 22: Die Sage von der Ulfiswiese von Martinus (Meyer); doch fehlt darin manches, was Pichler in

Digitized by Google

30. Dezember (Kralik-Lemmermayer Nr. 25)	22. Dezember (Fragment Edlingers Litbl. 2 [1878], 7)
1852	
13. April (Werner III. 5, 11)	etwa Ende März (unbekannt, vgl. Werner III. 5, 1, Z. 4 und 11, Z. 11)
18. August (Kralik-Lemmermayer Nr. 31)	Datum? (unbekannt)
12. November (Bamberg 2, 397 f.; Werner III. 5, 74)	19. Novbr. 1852 (Euphorion 7 [1900], 99 f.)
13. Dezember (Werner III. 5, 87)	Datum? (Euphorion 7 [1900], 100 f., Nr. 7.)
1853	
10. Februar (Bamberg 2, 400 fragm.; Werner III. 5, 96)	2. Jänner (Bamberg 2, 399 f.)
24. Juni (Kralik-Lemmermayer Nr. 33; Bamberg 2, 401 (24. July!); Werner III. 5, 110)	Datum? (unbekannt)
22. November (Bamberg 2, 402; Werner III. 5, 132)	Datum? (unbekannt)
1854	
13. Jänner (Bamberg 2, 403; Werner III. 5, 139)	[Dazwischen vielleicht kein Brief Pichlers, da Hebbels Brief vom 6. August bloß ein Empfehlungsschreiben war.]
6. August (verloren, vgl. Werner III. 5, 186 Anm. zu Z. 27; 8, 123 Nr. 325 vgl. 5, 197, Z. 18)	26. Oktober (Bamberg 2, 404 f.)
22. Dezember (Werner III. 5, 207)	
1855	
19. Mai (Werner III. 5, 233. Vgl. Wackernell-Dörrer 326, wo der Brief als verloren bezeichnet wird!)	6. Jänner (Bamberg 2, 405 f.) und Datum? (unbekannt, vgl. Werner III. 5, 233: Ich habe Ihnen auf zwei Briefe zu antworten.)
30. Dezember (Bamberg 2, 408 fragm.; Werner III. 5, 290)	20. Juni (Bamberg 2, 406 ff.)

den Ges. Werken 8, 66 f. aus 1851 erwähnt. Wo mag dieses Wanderbild zuerst erschienen sein? Übrigens reiste Pichler im August 1851 nach Prag (Ges. Werke 3, 46 f.). Schon deshalb ist es unwahrscheinlich, daß er zwei Monate vorher in Wien war. Hebbel weilte im Juli in Berlin und Hamburg, Tgb. Nr. 4920.

Digitized by Google

Geoffrey Chaucer als Hof- und Gelegenheitsdichter.

Festgabe zum 80. Geburtstage von Lorenz Morsbach.

Von Hugo Lange (Berlin-Weißensee).

Seit den im Jahre 1918 erschienenen 'Untersuchungen zu Chaucer' von Victor Langhans bewegt die nicht zu kleine Gemeinde der Forscher, besonders der deutschen, die Frage: Hat die vom Verfasser am Schlusse seines Buches aufgestellte Behauptung: 'Chaucer war kein Gelegenheitsdichter, kein Hofpoet', eine These, die zu der von der überwiegenden Mehrzahl der Gelehrten noch heute vertretenen orthodoxen Ansicht in schärfstem Widerspruche steht, irgendwelche Berechtigung?

Vergegenwärtigen wir uns zunächst, was wir von der Stellung Chaucers zum englischen Hofe wissen. Daß unser Dichter in einem Dienstverhältnis zum Königshause stand, ist bekannt. Doch verdient hervorgehoben zu werden, daß, wie der auch für unsere Wissenschaft zu früh verstorbene F. Liebermann in einer seiner wertvollen Notizen im Archiv f. d. St. d. n. Spr. u. L., 140, S. 261, gezeigt hat, 'ein königlicher Valet wie Chaucer den Vorzug enger persönlicher Berührung mit den Majestäten vor den sonstigen Kronbeamten genoß'.

In meiner Besprechung von A. Brusendorffs 1924 erschienenem Buch 'The Chaucer Tradition' im Anglia-Beiblatt 39 habe ich auf einen überaus bedeutsamen und wichtigen Fund aufmerksam gemacht, durch den der Dichter in unmittelbare Berührung mit dem Hofe Richards II. gebracht wird. A. Brusendorff hat das Glück gehabt, in einem aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts stammenden Manuskript von Chaucers Troilus (Corpus Christi Coll. Cambr., no. 61, on f. I b.) ein auch vom künstlerischen Standpunkt aus nicht uninteressantes Bild zu entdecken, welches das Titelblatt seines Buches schmückt und als Beilage zwischen Seite 16 und 17 auf Plate II nochmals vergrößert erscheint. Da das Troilus-Ms. im Besitze der Nachkommen des John of Gaunt war, so ist es durchaus plausibel, die Geschichte des Corpus Picture bis auf die Regierungszeit Richards II. zurückzuverfolgen. 'Chaucer reading to the court of Richard II.' lautet die Unterschrift, die Brusendorff dem Bilde gegeben hat. Es zeigt die uns hinlänglich vertrauten typischen Züge unseres Dichters, der auf einer Art Kanzel im Mittelpunkt des Bildes steht, und nach den wohlbegründeten Ausführungen Brusendorffs beabsichtigte der Maler, in den beiden Gestalten zur Rechten Chaucers König Richard II. (bei dem leider die Kopfpartie völlig verwischt ist) und seine Gemahlin Anna von Böhmen dar-

Digitized by Google

zustellen. Die Tatsache, daß 'Chaucer seinen Troilus — den er Gower dedizierte — bei Hofe vorlas', berechtigt uns indessen noch keineswegs zu der sicheren Schlußfolgerung, daß Chaucer Hof- und Gelegenheitsdichter war (siehe hierzu V. Langhans, 'Zu Chaucers Traumgedichten', Anglia. N. F. Band 39, S. 328, Note 2). Eine besondere Bedeutung bei der Beurteilung des ganzen Fragenkomplexes muß dagegen der berühmten Troilusstelle, I. 169 ff., beigemessen werden, aus der der amerikanische Gelehrte J. L. Lowes (Publ. 23, 285 ff.), dem wir eine Reihe wertvoller Beiträge zur Chaucerforschung verdanken, eine feine Huldigung für die Königin Anna herausgelesen hat. Es ist der bekannte poetische Vergleich der Schönheit der Criseyde mit der der Königin Anna:

Right as our firste lettre is now an A,
In beaute first so stood she makelees,

welcher nach der von allen, wie z. B. von John Koch, gebilligten schönen Interpretation von Lowes den Sinn hat: 'Gerade wie ein A jetzt unser erster Buchstabe ist, gerade, wie sein Träger (nämlich die Königin Anna) die Blüte und das A-per-se der Damen des Königreiches ist, so stand Criseyda an Schönheit unvergleichlich da.' Die heraldische Seite der Beweisführung von Lowes findet eine Stütze in der folgenden, mir vor Jahren gütigst zur Verfügung gestellten Mitteilung des bekannten Heraldikers Dr. Stephan Kekulé von Stradonitz (siehe Teil I meiner Rezension von Langhans' 'Untersuchungen zu Chaucer' im Anglia-Beiblatt 29, S. 359):

'Wenn nach der Schilderung in Fairholt's Costume in England (vgl. meinen Aufsatz in Anglia 39 [1915], S. 353/4) in dem effigy Richards II. und dem seiner Königin Anna in der Westminster Abbey die Buchstaben R und A in Verbindung mit dem "weißen Hirsch", mit "Sonne" und "Ginster" auftreten, so ist das genau so zu beurteilen, wie der Buchstabe G in Verbindung mit dem "Hirschkopf" und der "Merlette" auf dem Gewande des Bischofs von Tournai, Guillaume Fillastre, vielleicht dem einzigen noch erhaltenen mittelalterlichen Mantel aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, der neben den Wappenabzeichen mit den Initialen geschmückt ist. Die Anfangsbuchstaben, wie die Initiale A des Namens der Königin Anna, versinnbildlichen, wie die Bestandteile des Wappens, die Persönlichkeit des Trägers. Buchstabe und Wappenbestandteile treten als gleichberechtigt auf und nebeneinander.' Leuchtet demnach aus der obenerwähnten Troilusstelle I, 171: 'Right as our firste lettre is now an A' die heraldische Beziehung auf die erst vor kurzem (1382) mit Richard II. vermählte Königin Anna klar hervor — und, wie wir sehen werden, ist dies nicht der einzige Fall, in dem sich eine Anspielung auf Anna von Böhmen findet —, so ist jeglicher Zweifel an der Beweiskraft der Ausführungen von Lowes als völlig unbegründet abzulehnen. Wenn

Digitized by Google

Victor Langhans in Anglia N. F. 39, S. 328, in einer merkwürdig gewundenen Ausdrucksweise dazu bemerkt: 'Eine Mutmaßung von Lowes ist es gewiß auch nur, obwohl eine sehr gute, die ich wie Lange als richtig anerkenne, wenn er die bekannte Stelle im Troilus auf Anna bezieht', so kann der wahre Tatbestand nicht verdeckt werden. Muß Langhans doch (a. a. O. S. 328) selbst einräumen: 'Warum sollte Chaucer, der doch lange Jahre bei Hofe gelebt hatte und der königlichen Familie anhing, nicht gelegentlich einmal der guten Königin Anna Komplimente gemacht haben?' Wem aber, fügen wir hinzu, bietet sich eine bessere Gelegenheit, seiner königlichen Herrin zu huldigen, als dem Hofdichter?

Es lohnt sich, um den Gedankeninhalt unserer Troilusstelle voll auszuschöpfen, die Aufmerksamkeit noch auf einen anderen Punkt zu lenken. Brusendorff bemerkt auf Seite 24 seines Werkes mit Recht, daß das im Troilus I, V. 171 ff. steckende Kompliment an die Königin Anna noch weit wirkungsvoller klingen dürfte, wenn wir es uns in der Königin Gegenwart bei Hofe vorgetragen denken, eine Situation, wie sie uns das in einem Troilus Ms. befindliche Corpus picture, von dem wir gesprochen haben, vor Augen führt. Troilus I, 173 heißt es von der Criseyde: 'Her goodly loking gladed at the prees.' Hier wird offenbar der Vergleich, der sich Troilus I, 171/2 auf die Schönheit beider Damen, der Criseyde und der Königin Anna, erstreckte, weiter fortgeführt. Wenn Chaucer von dem gütigen Blick der Criseyde spricht, der die Menge froh macht, hat er nicht auch zugleich die Güte der Königin Anna im Sinn, die wegen dieser sie vor andern auszeichnenden Eigenschaft zu ihrer Zeit allgemein bekannt und berühmt war[1]? Ich verweise auf zwei von Brusendorff, S. 163, Note 6, veröffentlichte wertvolle Dokumente vom 12. und 26. Dezember 1380, aus denen wir ersehen, daß König Richard II. seine Wahl auf Anna von Böhmen gelenkt habe 'propter Famam celebrem bonitatis ipsius' (sc. Annae). Man lese ferner den Artikel Anne im Dict. Nat. Biogr. und vergleiche, was Strickland in 'The Lives of the Queens', z. B. I, 414 über die 'Good Queen Anne' sagt. Auch Adam von Usk spricht in seiner Chronik von Anna als der 'regina benignissima'. Und stimmt hierzu nicht ausgezeichnet die Beschreibung des Adlerweibchens im Vogelparlament, Vers 375, als 'the

[1] Auch Brusendorff a. a. O. 24, scheint dies empfunden zu haben, denn er hebt (I, 169—175) drei Verse, 171—173 (und im Vers 173 ist von dem 'goodly loking' die Rede), durch besonderen Druck hervor. Cummings, Indebtedness of Chaucer's works to Boccaccio's, S. 52, vergleicht Troilus I, 148—213, mit der italienischen Vorlage, Filostrato I, 17—25. Er zeigt, daß 'line 171, "Right as our firste lettre is now an A", is Chaucer's.' Ebenso ist kein Hinweis auf die Güte der Criseyde in dem entsprechenden italienischen Texte zu finden; vgl. Rossetti in seiner 'Parallel Edition of Troilus and Criseyde and the Filostrato'; Chaucer Society, 1873.

Digitized by Google

most benygne and the goodlieste'? Braucht doch dies, wo so viele Zeugnisse über die große Güte der Königin Anna vorliegen, durchaus nicht als rein konventionelle Wendung gefaßt zu werden.

So kann ja auch der Widmung an die Königin Anna, die nach meinen Darlegungen in der Anglia im F-Prolog der 'Legende von guten Frauen' eine entscheidende Rolle spielt, ein irgendwie vernünftiger Sinn überhaupt nur untergelegt werden, wenn wir in das Zentrum der Erwägungen Chaucers die Güte stellen, die unserem Dichter als Bindeglied zwischen der Traumgestalt der Alceste und der lebenden Königin Anna dient. In beiden Prologen, F und Gg, wird auf die Frage, was denn die Königin des Liebesgottes, die dem Dichter geholfen habe, in Wahrheit sei (cf. F 460/1 = Gg), unter anderem nachdrücklich bestätigt, daß sie gut sei ('I see wel, she is good,' sagt der Dichter, F 506 = Gg). Alceste, das daisy mit seiner weißen Krone, ist die Blume aller reinen Güte. Von der Hervorhebung dieser Eigenschaft der Alceste erst fällt ein durchsichtigeres Licht auf die Erklärung der sogenannten Widmung, wo F 496/7 (nicht Gg) die Alceste dem Dichter den Auftrag erteilt: 'Gib das Buch, wenn es fertig ist, in meinem Namen der Königin Anna.' Chaucer will sagen: Alcestes Güte hat dem sündigen Dichter nur geringe Buße auferlegt, sie rechnet ihm seine Schuld nicht mehr an. Wie könnte da die Königin Anna, die selbst die gute Frau ist, dem Dichter noch länger gram sein? Auch die Königin Anna, der er das Bußwerk, die Legende von guten Frauen, übergeben soll, ist für seine Begnadigung eingetreten, weil sie selbst die Güte ist, weil ihr Wesen Abglanz jener Tugend, die nach der Auffassung Chaucers im Legendenprolog in der Alceste am edelsten und reinsten sich verkörpert. Die gute Königin Anna das würdige Abbild und die Stellvertreterin der himmlischen Alceste, der guten Königin des Liebesgottes: diese Deutung, die ich in der Anglia zum ersten Male vorgetragen habe, stellt eine Verherrlichung, eine Apotheose der englischen Königin dar und steht in krassem Gegensatz zu der Behauptung von V. Langhans, für den ja alle Theorien über den Legendenprolog wie über das Buch von der Herzogin und das Vogelparlament nichts als bloße Mutmaßungen sind. Haben die Forscher mit ganz verschwindenden Ausnahmen sich bisher auf den Standpunkt gestellt, daß viele Dichtungen Chaucers, der, wie Brusendorff ausführt, nicht von dem 'reading public at large', sondern von einigen wenigen Reichen und vornehmen Adligen patronisiert wurde, aus bestimmten Anlässen und bei ganz bestimmten Gelegenheiten verfaßt worden seien, so waren sie sicherlich dazu berechtigt. Uns aber erwächst die Aufgabe, jede einzelne Dichtung Chaucers schärfer, als man es bisher vermocht hat, unter die kritische Lupe zu nehmen und die etwaigen Lücken der Beweisführung auszufüllen. Der Gewinn

Digitized by Google

für die Wissenschaft dürfte nicht gering anzuschlagen sein, wenn es uns gelingt, den Ideenaufbau des Verfassers der 'Untersuchungen zu Chaucer' in seinem Fundament zu erschüttern und zugleich die Gestalt des englischen Dichterheroen, seine Umwelt, sein Schaffen und Denken heller zu beleuchten.

Beschäftigen wir uns an dieser Stelle etwas eingehender mit dem Vogelparlament. Die Forschung hat sich von Anfang an vor allem dem Teile des Gedichtes zugewandt, der die stark dramatisch belebte Geschichte der Gattenwahl des Adlerweibchens enthält. 'Chaucers Charakterisierung der drei Adlerfreier (Richards II., Friedrichs von Meißen, Karls VI. von Frankreich)', so bemerkt John Koch in Engl. Stud. 55, 2, S. 217/8, 'entspricht den Tatsachen sehr wohl: der erste, der Königsadler, royal egle, in seiner edlen, ritterlichen Sprache, steht für Richard; der zweite, of lower kynde, der sich in seiner derberen Rede auf seinen längeren Liebesdienst beruft, für Friedrich von Meißen; der dritte, der sich nicht langen Dienstes rühmen darf, für Karl VI. Die ausweichende Antwort des Adlerweibchens, das sich ein Jahr Bedenkzeit ausbittet, würde mit der Verzögerung der Heiratsverhandlungen übereinstimmen, die erst binnen Jahresfrist zum Abschluß durch die Hochzeit (14. Januar 1382) führten.'

Wer die im Jahre 1926 erschienene Chaucer-Bibliographie von Griffith durchblättert, erkennt deutlich, welch ungeteiltes Interesse man der Frage: What is the Parlement of Foules? nach wie vor entgegenbringt, wie denn ein sehr beachtenswerter Artikel von Th. W. Douglas in der Juninummer der Mod. Lang. Notes, vol. 43, vom Jahre 1928, die Einwürfe Manly's (Stud. z. Engl. Phil. 50, 279—90) gegen die Kochsche Theorie einerseits zu entkräften, andrerseits mit John Kochs Behauptungen in Einklang zu bringen versucht hat. So bestechend aber auch aus den verschiedensten Gründen die Richard-Anna-Theorie sein mag: wer genauer zusieht, dem wird klar werden, wie viel noch daran fehlt, um sie fest und sicher zu stabilisieren, der wird zugeben müssen, daß John Kochs Theorie so lange Theorie bleiben wird, bis für ihre Richtigkeit ein zwingender, schlüssiger Beweis erbracht werden kann, dem um so größere überzeugende Kraft innewohnen wird, als er mit John Kochs These in den Hauptpunkten konform geht. Ich darf im voraus bemerken, daß John Koch, dem die hier folgenden Ausführungen schon vor einiger Zeit vorgelegen haben, keinerlei Einwände dagegen erhoben hat. Glaubte er doch schon in seinem vom Dezember 1920 datierten Aufsatze 'Alte Chaucerprobleme und neue Lösungsversuche' in Engl. Stud. 55, 2, S. 219, auf einen von mir in der Anglia, Bd. 40, veröffentlichten kurzen Artikel über das Vogelparlament, der erst in ganz schwachen Umrissen ein Bild des jetzt Gewordenen zeigt, mit den Worten aufmerksam machen zu

Digitized by Google

sollen: 'Als Verteidiger der bisher anerkannten Auffassung des P. F. trat darauf H. Lange in die Schranken, der u. a. den Doppeladler auf dem Grabmal der Königin Anna als Stütze ihrer Identifizierung mit dem formel egle für besonders beachtenswert hält.'

Mit Ausnahme der Amerikanerin Miß Rickert, die Mod. Phil. 18, 1—29 in 'A new interpretation of the P. F.' sich für eine völlig neue Interpretation einsetzte, wonach unter dem weiblichen Adler Philippa, eine Tochter des John of Gaunt, unter den Freiern Richard II., Wilhelm von Hainaut und John von Blois zu verstehen seien, erscheint bei allen, die für eine historische Deutung plädieren, Anna von Böhmen im Mittelpunkt der Handlung stehend. Aber warum das Adlerweibchen gerade die historische Persönlichkeit Annas von Böhmen versinnbildlichen soll, warum die Werber um die Gunst des Adlerweibchens, die naturgemäß zum Geschlecht der Adler gehören, auch heraldisch betrachtet als Adler auftreten können, dafür hat bis jetzt noch niemand einen auf sicherer Basis ruhenden Beweis erbringen können, trotz der mancherlei Ähnlichkeiten, die im P. F. mit tatsächlichen Ereignissen der damaligen Zeit begegnen, und die zuerst aufgezeigt zu haben ein dauerndes Verdienst des Altmeisters der Chaucerforschung bleiben wird.

'In der Allegorisierung höfischer Personen durch Vögel und Tiere ist Chaucer nicht ohne Vorbilder. In Frankreich waren ihm hier Machaut und besonders Deschamps, mit dem er in persönlichem Austausch stand, vorangegangen[1].' Wie Miß Rickert S. 27 a. a. O. auseinandersetzt, sei Deschamps voll von dieser 'bird and beast allegory', und seine Fiction de l'Aigle, die zeitlich nicht viel später als das Vogelparlament liegen könne und, soviel wir wissen, vielleicht etwas früher als P. F. zu datieren sei, bediene sich der Vögel zur Darstellung einzelner Persönlichkeiten wie zur Verspottung ganzer Menschenklassen. Auch nehme Deschamps gelegentlich Bezug auf heraldische Belange, indem er z. B. auf Richard II. von England als den Leoparden hinweise (vgl. Rickert a. a. O. S. 4, Note 2).

Wenn nun, wie wir sehen werden, meine Lösung der Vogelparlamentsfrage sich durchaus auf heraldische Unterlagen stützt, hätte nicht Chaucer nach dem Vorgange von Deschamps Richard II. durch sein Wappentier, den Leoparden, wie Karl VI. von Frankreich durch die Wappenblume, die Lilien, kennzeichnen müssen, wenn er Anna von Böhmen durch den Wappenvogel, den Adler, charakterisiert? Uud müßten wir nicht Miß Rickert mit ihrer in dieser Richtung sich bewegenden Kritik recht geben[2]? So einfach,

[1] Zitiert nach der von mir in den Engl. Stud. besprochenen Arbeit von Fritz Krog, Studien zu Chaucer und Langland, Heft 65, S. 93 (mit geringen Änderungen).

[2] 'The Eagle-suitors were not sons of the Empire, nor was the formel egle double-headed. If the allegory were heraldic, it would have been im-

Digitized by Google

wie es Miß Rickert sich vorzustellen scheint, liegt nun allerdings die Sache nicht. Vielmehr handelt es sich hier für uns (wenn auch keineswegs für Chaucer!) um ziemlich komplizierte Beziehungen und Vorgänge heraldischer Art, deren Klarlegung mir erst mit Hilfe der freundlichen Unterstützung des Herrn G. Adolf Cloß, Schriftleiters des Vereins Herold in Berlin, gelungen ist.

Nach dem Westminster Abbey Guide (London 1907, S. 82) prangt auf den effigies des Königspaares in der Westminster Abbey neben dem 'lion of Bohemia' der 'two-headed eagle'. Boutell, Heraldry, London 1863, zeigt als no. 349, Plate XXIII, den 'complete shield', den er auf Seite 276 beschreibt: '13. Anne of Bohemia. Quarterly; 1 and 4, Germany, arg., an Eagle displayed with two heads, sa; 2 and 3, Bohemia, gu., a lion rampant, queue fourchée, arg., crowned or. (also: Deutschland: in Silber, schwarzer, zweiköpfiger Adler mit gespreizten Flügeln. Böhmen: in Rot, silberner, goldgekrönter, doppelschwänziger Löwe). She impaled these arms with the shield of Richard II, upon which the arms of the Confessor were marshalled per pale with France and England; consequently the complete shield would be "per pale of three".'

Als ich Herrn Cloß von der mich überraschenden Tatsache in Kenntnis setzte, daß im Wappen der englischen Königin Anna der Doppeladler begegne, teilte er mir mit, daß nach deutschem heraldischen Recht Anna keinerlei Anspruch auf die Führung des Adlers in ihrem Wappen habe. Der Adler (zunächst der einköpfige, später der Doppeladler) ist das Amtswappen des deutschen Kaisers, und von den unmittelbaren Nachkommen Kaiser Karls IV. konnte nur sein Sohn Wenzel, als er 1376 zum römischen König, also zum Thronfolger, gewählt wurde, den Adler führen. Die anderen Kinder des Kaisers, Anna von Böhmen und ihre Brüder Jobst und Siegmund, haben jedenfalls in Deutschland ihr Familienwappen getragen (Luxemburg und Böhmen geviert), wie ja z. B. auch Maximilian I. als Erzherzog, ehe er 1486 römischer König wurde, und als Gemahl der Maria von Burgund den Schild gespalten (impaled) von Österreich hinter Alt-Burgund führte. War es also wappenrechtlich unmöglich, daß Anna von Böhmen bis zum Beginn ihrer Heirat mit Richard II. (14. Januar 1382) in Deutschland den Adler im Wappen trug, wie kommt es, daß der Adler mit einem Male in England im Wappen der Gemahlin Richards II. auftaucht? Die Erklärung, die Herr Cloß gibt, ist einleuchtend: Was nach der deutschen Heraldik durchaus falsch und verkehrt war, ist nach englischem heraldischen Brauch sehr begreiflich, da in England die Kinder des Königs dessen Wappen (mit 'differences') führten.

---

possible to get away from the leopards of England and the lilies of France'. Rickert a. a. O. S. 6, Note 1.

Digitized by Google

Die englischen Heraldiker argumentierten ganz logisch und folgerecht so: Anna ist die Tochter und Schwester eines Kaisers, also kann ihr in England der Adler zugesprochen werden. Da ihr Vater Karl IV. und ihr Bruder Wenzel auch Könige von Böhmen sind, ist sie eine Prinzessin von Böhmen, also tritt der böhmische Löwe im Wappen Annas dazu. Mit dem Adler wollten die Engländer jedenfalls die Zugehörigkeit der Königin zu dem großen deutschen Reiche dokumentieren, wobei nach Cloß der Doppeladler, d. h. der vervielfältigte, nicht einfache Adler, die (deutsche) Nationalität anzeigt. Da der Kaiser damals überall als erster Fürst der Christenheit, als Herr aller Könige, galt, war für die Engländer der Adler das höher stehende Wappen. Es ist von Wichtigkeit, daß, wie Emerson, Mod. Phil. VIII, 59, Note 4, andeutet, im Vogelparlament, Vers 416 ff., der erste, königliche Adler, der Richard II. repräsentiert, mit den Worten: 'Unto my sovereyn lady, and nought my fere I chese ... the formel' (zu meiner höchsten Herrin, und durchaus nicht meinesgleichen, wähle ich den formel egle) auf den hohen Rang der deutschen Kaisertochter, des von ihm angebeteten Adlerweibchens, hinweist. Wie fein das doppelte fere, Vers 410 und Vers 416, vom Dichter gebraucht ist, hat Emerson übersehen[1]!

Schmiegte sich, wie wir gezeigt haben, die englische Heraldik an die glänzende Vorstellung der Herkunft Annas an, so stoßen wir in vollem Einklange hiermit mehrfach auf Zeugnisse, in denen geflissentlich und nachdrücklich die Verwandtschaft der englischen Königin mit dem deutschen Kaiserhause betont wird. Nach Strickland, Lives of the Queens of England, I, 416, nannte Richard selbst seine Gemahlin voll Stolz die 'Tochter der Cäsaren', und es wird weiter erzählt, wie beim Einzuge Annas in London 'the goldsmiths' company splendidly arrayed themselves to meet, as they said, Cæsar's sister' (Strickland a. a. O. I, 414). Über die Bestattungsfeierlichkeiten für die von ihrem Gemahl tief betrauerte, 1394 verstorbene Königin berichtet der zeitgenössische Froissart: 'Abundance of wax was sent for from Flanders, and the illumination was so great that nothing was seen like it before, not even at the burial of the good queen Philippa: the king would have it so, because she was daughter of the emperor of Rome and Germany.' (Nach dem englischen Text bei Strickland a. a. O. I, 426.)

Durfte die Königin Anna als Tochter Karls IV. und Schwester Wenzels, bei denen beiden die römische Kaiserwürde war, den

[1] Nach Eve, Decorative Heraldry, S. 110, schenkte um die Mitte des 13. Jahrhunderts Richard, Earl of Cornwall, der Exeter Cathedral 'a beautiful cope figured with double-headed eagles'. Von den zwei Fürsten, welche als Anwärter auf den deutschen Kaiserthron auftraten, Richard von Cornwall und König Alfons von Kastilien, sahen die Zeitgenossen den Grafen Richard als Kaiser an: daher die Adler.

Digitized by Google

Adler im Wappen tragen, so versinnbildlichte der heraldische Adler die historische Persönlichkeit Annas, so daß sie selbst als Adler bezeichnet werden konnte. Diese Auffassung hat in der dichterischen Darstellung nachgewirkt, und zweifellos waren sich die Zeitgenossen und der englische Hof völlig darüber im klaren, wen unser Dichter unter dem formel egle, den drei Adler umwerben, verstanden wissen wollte. Die poetische Fiktion, die Chaucer bei der Schilderung des Liebeswettstreites leitet, bewegt sich nun allerdings nicht in genau derselben Richtung, wie die historische Realität sie verbürgte. Miß Rickert erhebt den Einwand, daß die drei Freier doch nicht zu gleicher Zeit als Bewerber auftraten, daß 'Friedrich and Charles were out of the running before Richard became interested in Anne.' (Douglas, What is the P. F.? 382). Es war leicht, diesen Punkt zu widerlegen. Um eine dramatische Wirkung zu erzielen, lag für Chaucer, wie Douglas a. a. O. 382 sich geistreich ausdrückt, 'a case of chronological telescoping' vor, d. h. die Phantasie des Dichters konnte mühelos die Zeitereignisse wie ein Fernrohr ineinanderschieben. Und haben nicht zu allen Zeiten die Dichter es verstanden, geschichtliche Tatsachen für ihre Zwecke sich zurechtzulegen und umzubiegen? Gehen wir einen Schritt weiter, so sehen wir, daß im Rahmen der konventionellen höfischen Liebesdichtung Chaucer die drei Freier als Vasallen auftreten läßt, die der Herrin längere oder kürzere Zeit dienen. Von serve, servyse, von Liebe und Treue ist an der Stelle, P. F. 414—483, die Rede, und der dritte tercel egle rühmt sich Vers 479:

'But I dar seyn I am hir trewest man.' Nach Klaeber, Das Bild bei Chaucer S. 108, wird bei unserem Dichter, wie ja auch sonst in der höfischen Poesie, das Liebesverhältnis allgemein als ein Dienstverhältnis der Liebenden gegenüber einer Dame aufgefaßt, und der liebende Troilus nennt sich selbst wiederholt den Mann, d. h. Lehensmann, Vasallen seiner lady dere, der Criseyde (Belege bei Klaeber a. a. O. 109). Hand in Hand mit der fiktiven Voraussetzung eines Dienstverhältnisses im Sinne minnelicher Vasallität geht die Vorstellung, daß alle drei Adlerfreier zur gleichen Zeit als Vasallen am deutschen Kaiserhofe gelebt haben um der einen willen, die (bei schönen menschlichen Eigenschaften) als Sproß eines feudalen Geschlechts ihrer Huldigung und Liebe besonders würdig ist. Die Mannen im Dienste des deutschen Kaisers können summarisch als 'deutsche Vasallen' bezeichnet werden, und da ihre Liebe sich auf ein Mitglied der deutschen Kaiserfamilie erstreckt, sind sie zugleich Mannen im Dienste der deutschen Kaisertochter, des Adlers.

Aber wenn dies der Fall ist, wie verhält sich hierzu die heraldische Anschauung? Es ist klar, daß auf dieser Fragestellung der Schwerpunkt des Problems ruht, mit ihr aber schon eine befrie-

Digitized by Google

digende Lösung gefunden ist. Die 'deutschen Vasallen', Mannen zugleich Annas, des Adlers, sind dem Adler untertänig und tragen deshalb dies Wappenbild als 'badge', um sich dadurch deutlich als ihre Mannen und Gefolgsleute, eben als Adler, kenntlich zu machen.

Für das englische 'badge' gibt es keinen genau entsprechenden deutschen Begriff; es ist ein persönliches Abzeichen (im Gegensatz zum Wappen, das der ganzen Familie gehört), das die Vasallen z. B. auf dem linken Arm trugen, aber auch ein Dienstabzeichen, ein Feldzeichen usw. G. A. Cloß führt ein paar interessante Beispiele an: Zur Zeit König Richards II. wurde dessen badge, der liegende weiße Hirsch, an die Kronvasallen öffentlich verteilt, und diejenigen, die ihn annahmen und ansteckten, bekannten sich als dessen Anhänger. Ein anderer Richard, Richard III. von England, hatte den Eber als badge, sein Herold hieß 'blanc sanglier'. In der Schlacht bei Barnet, 1471, trug das Heer Eduards IV. dessen badge, 'a little white rose, with the rayes of the sun-beams pointing round about it' (Lower, The Curiosities of Heraldry, 298), als Feldzeichen, die Mannschaft des Earls von Oxford (auf der Gegenseite) einen Stern. Außerordentlich instruktiv und bedeutungsvoll sind in dieser Beziehung ein paar Belege, die ich bei Blöte, Der Ursprung der Schwanrittertradition in englischen Adelsfamilien, Engl. Stud. 29 (S. 337—368), entdeckt habe: Danach trug Thomas von Woodstock, Herzog von Gloucester, sechster Sohn Eduards III., nach der Sitte der damaligen Zeit den Namen 'swan' nach seinem badge, und als er im September 1397 in Calais ermordet worden war, hieß es in Gedichten, die kurz darauf entstanden, 'Thorw the bush a swan was sclayn' (Blöte a. a. O. 352/3), und fast wie ein wehmutsvoller Nachhall dieses Verses erklingt wiederum ein 'the swanne is goone' als Erinnerung an Heinrichs IV. vierten Sohn, seit 1414 Herzog von Gloucester, in einem merkwürdigen Gedicht, in dem die gestorbenen englischen Großen nach ihren badges genannt werden (Blöte a. a. O. 356).

Unser Chaucer gebraucht in seiner Dido-Legende, V. 1272, den Ausdruck devyses, den der Herausgeber Skeat als heraldic devices, badges erklärt. Der große gentil-man Aeneas erfüllt alle Pflichten eines höfischen Liebenden und kann in seinen devises oder badges um Didos willen tragen 'Noot I nat what'. (Man vergleiche die ganze Stelle, Vers 1264—76.) Wenn Dido eine Vorliebe für ein bestimmtes badge hat, wird es Aeneas als Abzeichen nehmen, um ihr damit zu gefallen und zu huldigen. Welches dieses badge ist, läßt der Dichter dahingestellt.

Wir sind am Ende einer längeren Wanderung durch das Gebiet der Heraldik angelangt und werden jetzt in der Lage sein, zu übersehen, welchen Gewinn dieser heraldische Streifzug für die Erklärung des Vogelparlaments eingebracht hat. Es handelt sich hier

Digitized by Google

um die oft gestellte, aber bisher nicht rein gelöste Frage: Wenn auf Grund der astronomischen Auswertung der Stelle P.F. 117—118:

> As wisly as I sey thee north-north-west
> Whan I began myn sweuene for to write

nach der Berechnung Manly's in 'Festschrift für Morsbach' S. 288 ff., mit dem John Koch übereinstimmt (Engl. Stud. 55, 2, S. 225), es festliegt, daß das Vogelparlament frühestens im April des Jahres 1382 entstanden sein kann, warum hat Chaucer seine Traumdichtung erst nach der Hochzeit des Königspaares (14. Januar 1382) begonnen? Hier werden die durchaus eindeutigen Bekundungen der Heraldik von entscheidender Bedeutung: Legte Chaucer Wert darauf, die Verbindung König Richards mit der 'Schwester Caesars', der 'Tochter der Caesaren' zu verherrlichen — und das Erscheinen des deutschen Adlers im Wappen der englischen Königin bot ihm dazu willkommenen Anlaß —, so konnte er dies erst tun, nachdem die Engländer nach englischem heraldischen Recht Anna von Böhmen den Adler, und zwar erst vom Zeitpunkt ihrer Verheiratung ab, zugebilligt hatten, ein Faktum, das in dem Ehewappen[1] Richards II. und Annas heraldisch festgelegt ist.

Wie in diesem Falle, so stellen sich auch sonst, wie wir im einzelnen dargelegt haben, der Lösung der Vogelparlamentsfrage von heraldischer Seite keinerlei Schwierigkeiten entgegen. Im Naturreich der Vögel werben um das Adlerweibchen naturgemäß nur Adlervögel, wie im P. F. die Vögel nur Weibchen ihrer Art und ihres Geschlechts zum Genossen wählen. Die heraldische Parallele ist klar: Der Adler, den die englische Königin in ihrem Wappen trägt, versinnbildlicht die Persönlichkeit des Trägers, also Anna selbst. Die drei Freier führen als deutsche Vasallen und zugleich als Mannen Annas den Adler als badge und werden nach diesem Zeichen 'Adler' genannt. Diese Tatsache gibt uns im Verein mit der Feststellung, wonach die in unserem Gedicht handelnd auftretenden Adlergestalten sich im Rahmen des demande d'amours-Typs bewegen (Manly, Morsbach-Festschrift 282 ff.), vollen Aufschluß darüber, 'why the poem considered the courtship only' (Emerson, Mod. L. N. vol. 26, no. 1, S. 111), und warum das Vogelparlament keineswegs als ein Hochzeitspoem in gewöhnlichem Sinne betrachtet werden kann. (In seinem Anglia-Aufsatz 'Zu Chaucers Traumgedichten' bringt V. Langhans den Namen John Kochs wieder-

[1] Um ein Ehewappen handelt es sich bestimmt, denn Boutell, Heraldry, London 1863, zeigt auf Plate LVIII Richards II. Wappen allein, dann aber einmal dasselbe Wappen in Verbindung mit dem Annas von Böhmen, ein anderes Mal das Wappen Richards II. verbunden mit den französischen Lilien seiner zweiten Gemahlin Isabella von Frankreich; cf. Boutell a. a. O. S. 149. Das Wappen Annas von Böhmen mit dem Doppeladler in 1 und 4 und dem böhmischen Löwen in 2 und 3 wird bei Boutell auf S. 276 beschrieben.

Digitized by Google

holt mit der Charakterisierung des Vogelparlaments als Hochzeitspoem in Verbindung, s. S. 328 und 348. Und doch hatte John Koch ganz unmißverständlich schon in Engl. Stud. I, 287, wie zuletzt in Engl. Stud. 55, 2, S. 216 gerade das Gegenteil behauptet!) John Koch erblickt in dem Gedicht, das, um einen treffenden Ausdruck Fritz Krogs, Studien zu Chaucer und Langland S. 93, zu gebrauchen, 'ein freudiges Ereignis' des englischen Hofes 'im Sinnbild feiert', einen Nachklang an die Vermählungsfeierlichkeiten, eine feinfühlende Erinnerung an die Zeit der Werbung, worin er mir zustimmt (Engl. Stud. 55, 2, S. 225). War Chaucer kein Gelegenheitsdichter, kein Hofpoet?

Kommen wir in diesem Zusammenhange noch einmal auf die schon erwähnten Dokumente vom 12. und 26. Dezember 1380 zurück. Beide verbreiten sich zunächst über die Absicht des englischen Königs, zu heiraten; dann heißt es weiter: 'Et, dum ad Serenissimam Dominam Annam, Natam quondam celebris memoriae Karoli, nuper Romanorum imperatoris et regis Bohemiae, oculos nostrae considerationis direximus, placuit Nobis, nedum propter ipsius Nobilitatem, sed propter Famam celebrem bonitatis ipsius nostris Auribus instillatam, cum ipse (lies: ipsa) pro caeteris Foedus inire Conjugii Conjugalis.' (Brusendorff a. a. O. S. 163, Note 6.) Wenn auch hier in erster Linie aus Courtoisie auf die bonitas der Prinzessin exemplifiziert wird, so wird daneben doch deutlich die nobilitas, die Vornehmheit der Abkunft Annas als Tochter Karls, Kaisers der Römer und Königs von Böhmen, herausgestellt: beides Momente, die in meinen Untersuchungen in den Vordergrund gerückt wurden. Der F-Prolog der Legende von Guten Frauen, der ohne die Herbeiziehung der schönen menschlichen Eigenschaft Annas, ihrer Güte, nicht verstanden werden kann, und das Vogelparlament, in dem der Adler als Sinnbild der nobilitas der deutschen Kaisertochter eine ausschlaggebende Rolle spielt, beide Dichtungen Chaucers spiegeln, ganz natürlich, das wieder, was in Berichten und Dokumenten aller Art bezeugt ist. Und wenn im ersten Buche des Troilus die Königin Anna entsprechend der Initiale A in ihrem Wappen als das A-per-se der Damen des Königreiches gekennzeichnet wird, während der formel egle im Parlement of Foules seine sinnbildliche Entsprechung im Adler als Bestandteil des Wappens findet, so leuchtet ein, daß beide Dichtungen durch heraldische Vorstellungen ähnlicher Art befruchtet worden sind.

Chaucer als Heraldiker: Ich glaube nicht, daß dieser Seite seines Gesamtwesens schon einmal im Zusammenhang nachgegangen worden ist. Daß Chaucer das lebhafte Interesse seiner Zeit für die 'ars armorialis' teilte, erscheint uns nicht verwunderlich. Ist doch bekannt, daß er im Jahre 1386 in dem Streit der Ritter Scrope und Grosvenor wegen ihres Wappens als sachverständiger Zeuge fun-

Digitized by Google

gierte. (The Aldine Edition, vol. I, S. 29—31, bringt hierüber Ausführliches.) Wie eingehend sich der Dichter in seinen Werken mit heraldischen Dingen beschäftigt hat, merkt man auf Schritt und Tritt, und in meiner 1916 in der Deutschen Literaturzeitung Nr. 37 veröffentlichten Studie über den Sir Thopas, die den Sinn verschiedener Partien, wie z. B. der Stelle B 2071—72:

His spere it was of fyn ciprees,
That bodeth werre, and nothing pees,

voll erschließt[1], habe ich gezeigt, wie man gerade in dieser parodistischen Erzählung sich überall zu Erörterungen heraldischer Art angeregt fühlt. Leider hat, worauf John Koch in seiner Rezension von Manlys neuer Ausgabe der Canterbury Tales in Engl. Stud. Bd. 64, Heft 1, S. 106, aufmerksam macht (vgl. auch John Koch-Hertzberg, G. Chaucers Canterbury-Erzählungen, S. 559), der amerikanische Gelehrte, der im Sir Thopas 'weniger eine Parodie auf die volkstümlichen Ritterromanzen als eine Satire gegen die damals in England verachteten Flamländer' sieht (John Koch in Engl. Stud. 64, Heft 1, S. 106), keine Notiz von meiner Erklärung genommen, die den Namen Sir Thopas = Ritter Honiggold als eine Umdeutung des Titels von Froissarts Ritterroman Méliador auslegt[2]. Auch im Sir Thopas ist Chaucer Gelegenheitsdichter, der es nicht unterlassen kann, seinem Kollegen Froissart einen kleinen liebenswürdigen Seitenhieb zu versetzen. Als eine durch Wiederholungen ermüdende Erzählung von stellenweise fast unerträglicher Breite reiht Chaucer Froissarts Méliador in die von ihm parodierten Ritterromanzen ein: von allen Helden der romauns of prys trägt Sir Thopas, der Ritter Honiggold, den Preis als 'flower of royal chivalry' davon, eine feine Ironie, die jetzt erst verständlich wird. Das heraldische Material, das ich zwecks Förderung meiner Chaucer-Studien zusammengetragen habe, wird jedenfalls auch weitere Schlüsse auf die Beurteilung der Legendenprologfrage zulassen, an deren Lösung ich seit Jahren beteiligt bin. Meine Vermutung, daß Chaucer im F-Prolog König Richard und seine Gemahlin, die Königin Anna, zu dem Liebesgott und der Alceste in Parallele stellt, wird gestützt durch die heraldischen Attribute des Fürstenpaares, die der Dichter dem Liebesgott und der Alceste beilegt, worauf John Koch in seiner neuen Ausgabe von Chaucers Kleineren Dichtungen, S. 5, hinweist. Nach einem von mir im Verein Herold in Berlin gehaltenen Vortrage, abgedruckt in der Zeitschrift 'Der deutsche Herold', 1919, Nr. 12, darf nach Ansicht erfahrener Heraldiker, wie Cloß,

[1] Der Dichter will sagen: Sir Thopas trägt nicht zum Spaß, zum Sport den Speer aus Zypressenholz, der kündet 'war' an, d. h. just à l'outrance. Denke dir, Hörer, dem Sir Thopas ist es bitterer Ernst!

[2] Die Möglichkeit besteht, Manlys Theorie mit der meinen zu verbinden. Über die mir vorschwebende Lösung werde ich bald berichten können.

Digitized by Google

Kekulé von Stradonitz und Dr. Galbreath, es als gesichert gelten, daß die Livreefarben König Richards Grün oder Grün-Weiß waren. (In diesem Aufsatz gehe ich zugleich auf die hauptsächlichsten Fragen ein, die V. Langhans in Anglia N. F. XXXI, S. 81 gestellt hat.) Wie die Königin Anna die Livreefarbe Grün ihres Gemahls Richards II. trägt, so im F-Prolog der Legende die Alceste die Livreefarbe des Liebesgottes. Der im F-Prolog aus dem Paradiese kommende strahlende Frühlingssonnengott Love ist nach dem Vorbilde von Deschamps' Liebenden in die grüne Livreefarbe, die Farbe der Maienliebe, gekleidet. Neben der Rose und den grünen Zweigen (grene greves)[1] ist bei Richard II. als Hauptbadge die Sonne vertreten, und die Beziehung zu der Stelle F 230/1:

> His gilte here was crouned with a sonne
> I-stede of gold ...

wird dadurch deutlich.

Im Anschluß hieran dürfte es angebracht sein, in die Erörterung eines Einzelfalles einzutreten, der für die Chaucerforschung von größter Bedeutung ist. Vor mir liegt die schöne Monographie des Amerikaners Martin B. Ruud über Thomas Chaucer, die mir von der Redaktion der Engl. Studien schon vor geraumer Zeit zur Besprechung zugesandt war. Lange habe ich gezögert, ein Urteil über diese Arbeit abzugeben, die ein reichhaltiges Material übersichtlich und klar geordnet, aber, wie ich bei eingehenderem Studium bemerkte, doch nicht die letzten Konsequenzen zu ziehen vermocht hat. Ich glaube jetzt ein wesentliches Moment in die Waagschale werfen zu können, wonach die Frage: War Thomas Chaucer der Sohn des Dichters Geoffrey Chaucer? mit Sicherheit und Bestimmtheit im Sinne Ruuds und Brusendorffs zu bejahen ist. Es handelt sich hier um ein Ergebnis, das nicht allein aus Schriftstücken, Berichten und Dokumenten wertvollen Inhalts gewonnen ist, sondern zugleich den Verhältnissen des realen Lebens Rechnung trägt. Mir steht dabei das Bild des armiger oder esquire Thomas Chaucer vor Augen, der in den Straßen der alten Universitätsstadt Oxford eine wohlbekannte Persönlichkeit war.

Mußte er doch nach Professor Hales (Ruud a. a. O. S. 84), wenn er von dem 7 Meilen nördlich der Stadt gelegenen Woodstock (er war farmer of the royal manor of Woodstock) nach dem 15 Meilen südlich Oxford gelegenen Ewelme wollte, wo er den größten Teil seines Lebens verbrachte, stets die Stadt Oxford passieren, was sehr häufig geschah. Thomas Chaucer, 'knight of the shire in many

[1] Zur Verbindung der badges mit den Livreefarben vergleiche man Lower, The Curiosities of Heraldry, S. 145: 'In the feudal ages most baronial families had their peculiar badges, and their dependents were recognized by having them embroidered upon their sleeves or breasts. They were generally placed upon a ground tinctured of the livery colours of the family.'

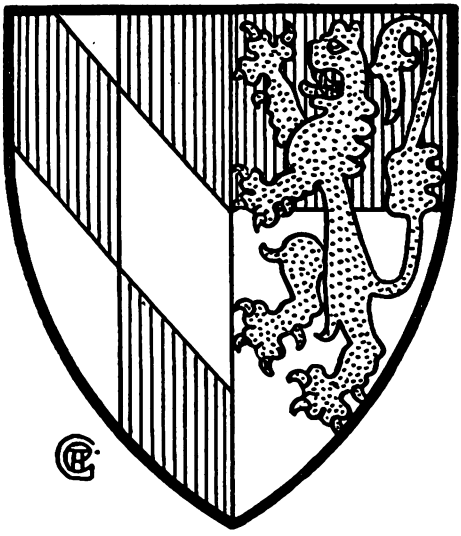
Digitized by Google

parliaments, sheriff, justice of the peace,' war, wie Ruud sich ausdrückt, 'eminently an Oxfordshire figure'. In welcher Eigenschaft, aus welchem Anlaß er aber in Oxford weilte: immer hat er als armiger sein Wappen, und zwar vermutlich auf dem Wappenrock getragen, ein Umstand, den Ruud nicht beachtet.

Nach der Auskunft von Herrn Cloß, der mir auch bei diesem Problem die Wege ebnete, trug der ganze Adel, gentry und nobility, Wappenröcke. (Als armiger gehörte Thomas Chaucer zur gentry, d. h. zum niederen Adel.) Jedermann, der Thomas Chaucer sah, erkannte ihn also sofort an dem Wappen auf seinem Wappenrock, mit dem er als armiger bekleidet war.

Es fragt sich, welches von den nach Ruuds Quellen zu Thomas Chaucer in Beziehung gesetzten Wappen hier in Betracht kommt. Jedenfalls kann dies nur das Wappen seines Vaters oder sein Ehewappen sein, niemals aber z. B. das seiner Mutter usw. Thomas Chaucer war mit Maud Burghersh vermählt, der zweiten Tochter des Sir John Burghersh, dessen Wappen 'Silver a chief gules with a lion gold over all' bekannt ist.

Wir wissen ferner, daß Thomas Chaucer in einer wichtigen Rechtsurkunde das Siegel des Dichters Geoffrey Chaucer mit der Umschrift S'[G]HOFRAI CHAUCIER benutzte. Ausschlaggebend aber wird erst der Bericht, den Richard Lee, ein durchaus glaub-



würdiger Herold des 16. Jahrhunderts, gibt, wonach er in einem sehr alten Kirchenfenster der Pfarrkirche zu Woodstock das vorstehende Wappen fand: 'Per pale Arg. and Gu. a bend counterchanged

Digitized by Google

(Chaucer) impaling, Burghersh.' Und dies ist das Ehewappen Thomas Chaucers, wie wir es hier sehen.

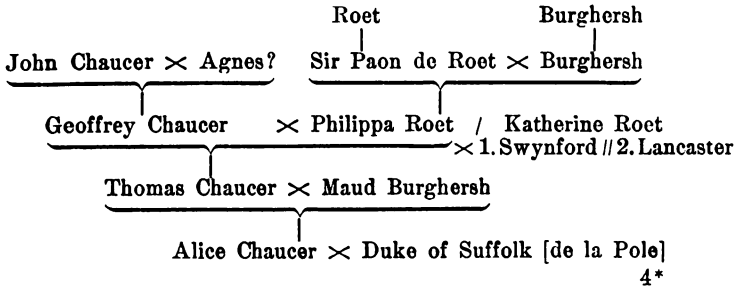
Es vereinigt das allbekannte Wappen des Dichters Geoffrey Chaucer, das auch auf dem obengenannten Siegel vorkommt, mit dem Wappen des Sir John Burghersh.

Danach kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß Thomas Chaucer, der Gemahl der Maud Burghersh, wirklich der Sohn Geoffrey Chaucers war.

Erhärtet wird diese Tatsache durch das klare und unzweideutige Zeugnis eines jüngeren Zeitgenossen des Thomas Chaucer, des in Oxford hoch angesehenen Priesters Gascoigne, der in seinem Liber Veritatum von unserem Dichter sagt: Fuit idem Chauserus pater Tome Chawserus (sic!), qui Thomas sepelitur in Nuhelm (id est: Ewelme), juxta Oxoniam.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Gascoigne (er starb im Jahre 1458), der in Oxford volle 16 Jahre zu Lebzeiten des Thomas Chaucer zubrachte, diesen persönlich gekannt hat. (Thomas Chaucer war geboren um das Jahr 1370, starb 1434.) Gänzlich ausgeschlossen aber erscheint es, daß Gascoigne, der bei Hofe bekannt war und in seiner Stellung (er war Friedensrichter und wiederholt Kanzler der Universität) mit Leuten des hohen und niederen Adels häufig in Berührung kam, niemals etwas von der Abstammung eines Thomas Chaucer gehört haben sollte, des Thomas Chaucer, der die zweite Tochter und Miterbin des reichen Sir John Burghersh geheiratet hatte, des Thomas Chaucer, dessen Tochter Alice 1431 sich mit dem mächtigen Earl, späteren Duke of Suffolk, einem der Patrone Lydgates, vermählte.

Es ist immer besonders reizvoll gewesen, bei illustren Persönlichkeiten auf der Ferne der Ahnentafel auf Jagd zu gehen. Daß die Möglichkeit zur Aufstellung eines Stammbaums gegeben ist, war Herrn Cloß bei der Prüfung von Ruuds Angaben nicht entgangen. Die genealogische Tafel, die wir hier sehen, gewährt zum erstenmal einen deutlicheren Einblick in die verwandtschaftlichen Beziehungen, die zwischen den Familien Roet, Burghersh und Chaucer bestanden haben müssen.



Digitized by Google

Vergleiche dazu:

a) Ruud, a. a. O. Appendix, S. 117. Thomas Chasur Esqr patron of Newelme Church. [On the top]

I. Gu. three Catherine wheels Or [Roet].
II. Burghersh.
III. Roet, quartering, Burghersh.
IV. Roet, impaling, Burghersh.

b) Ruud, S. 76: Ancestor V. 178: The three wheels of Roet quartering the lion coat (which is for Burghersh).

Es ist mir leider unmöglich, auf diesen Gegenstand, der eine besondere Behandlung verdient, näher einzugehen. Durch die Feststellungen des Herrn Cloß wird jedenfalls das Ergebnis, zu dem Ruud kommt, in ein helleres Licht gesetzt. Geoffrey Chaucers Frau Philippa muß danach eine Roet und eine Schwester der Katherine Swynford, der späteren Gemahlin des John of Gaunt, Geoffrey Chaucer selbst aber 'a connection by marriage' des Lancasterherzogs gewesen sein. Daß Philippa Chaucer aber der Ehe des Sir Paon de Roet und einer Burghersh entstamme, ist ein völlig neues Moment, das erst durch eine heraldisch-genealogische Betrachtungsweise hineingebracht werden konnte.

Thomas Chaucer ein Sohn des Dichters:

Da Lydgate mit Thomas Chaucer als einem seiner Patrone eng liiert war, so verstärkt diese Feststellung die Überzeugung, daß Lydgates Ansicht im Fall of Princes, Chaucer habe seine Legende von guten Frauen 'at the request of the queene' geschrieben, doch tatsächlich nicht so abwegig ist, wie manche Kritiker betonen möchten. Ich glaube, daß auch Lydgate in dem F-Prolog der Legende (nur diesen, nicht den Gg-Prolog, kannte er nach Brusendorff a. a. O. S. 142, Note 3) eine Verherrlichung der Gemahlin Richards II. erblickte; seine Annahme, Chaucer habe den F-Prolog im Auftrage der Königin Anna, seiner Patronin, verfaßt, hat demnach nichts Unnatürliches und Gezwungenes.

Geoffrey Chaucer ein Hofdichter:

Eduard Wechßler ist in seinem grundlegenden Werke 'Kulturproblem des Minnesangs' einer Ideenverbindung nachgegangen, die, wie ich gefunden habe, auch für unsere Zwecke nutzbar gemacht werden kann.

Wenn Chaucer im F-Prolog der Legende den französischen Margueritedichtern gegenüber das Maß der glühenden Liebesbeteuerungen an das daisy ziemlich erheblich überschreitet, so konnte in dem Liebeshymnus Chaucers an die verheiratete Frau, seine Königin, niemand in diesen aristokratischen Kreisen einen Verstoß gegen Rechtsbrauch oder Etikette bemerken (Wechßler a. a. O. S. 177). Was sonst bei jedem anderen als unerhörte Dreistigkeit eines unebenbürtigen Sängers erschienen wäre, das war dem Hofdichter, dessen Preislied ja Dienstlied war, als offizielle Hul-

Digitized by Google

digung erlaubt, besonders wenn diese, wie hier, in eine feine allegorische Form sich kleidete. Wie himmelweit diese Auffassung von der eines Langhans entfernt ist, dem 'die Liebeserklärungen an das daisy wie die rein literarischen gegenstandslosen Ergüsse eines Mönches klingen, der da Gelegenheit hatte, dem vom Zölibat niedergehaltenen Naturtrieb etwas Luft zu machen' (Untersuchungen zu Chaucer S. 144), brauche ich wohl nicht zu erörtern.

Tupper in seinem Aufsatz über Chaucer's Lady of the Daisies, J. E. G. Phil. vol. XXI, S. 313, hat zwar richtig empfunden, daß es sich im F-Prolog um eine Dame handelt 'whom the poet has loved as an equal', und in der Tat durfte der Hofdichter sich in seinen Werken der hohen Herrin mit den Gefühlen einer persönlichen Liebe nahen. Aber es war ein verfehltes Unternehmen Tuppers, die Gestalt der Alceste in völliger Verkennung der Sachlage als eine von dem Dichter verehrte, ihm ebenbürtige Alice de Cestre hinzustellen, ganz abgesehen davon, daß diese Alice de Cestre nach den Darlegungen Manlys an Hand der Household Books Eduards III. sich als eine 'washerwoman' enthüllte, die dem königlichen Haushalt angehörte, als Chaucer ein Knabe von höchstens fünf Jahren war.

Ich komme zum Schluß.

Ich habe versucht, in meinem Vortrage[1] die Vorstellung des Hof- und Gelegenheitsdichters Chaucer wieder lebendig werden zu lassen und vor Augen zu führen, wie sich ihr harmonisch das Bild eines Freundes der ritterlichen Kunst der Heraldik einfügt, der die Einstellung eines auch auf diesem Gebiete froh Schaffenden und poetisch Gestaltenden zeigt. Wer dem Wesen eines Dichters wie Chaucer gerecht werden will, der tief und fest in dem Leben einer Zeit wurzelt, die mit keinem modernen Maßstab gemessen werden darf, dem tut sich überall eine Fülle von Problemen auf, von denen trotz der hervorragenden Leistungen eines Ten Brink und John Koch, eines Skeat und Lowes und anderer noch viele ihrer endgültigen Lösung harren. Es wird die Pflicht einer großen Arbeitsgemeinschaft von Gelehrten sein, sich neben zahlreichen anderen damit in Zusammenhang stehenden Aufgaben auch der Forderung zu unterziehen, das Porträt eines glänzenden Vertreters einer Kulturepoche, die uns so fern liegt, klar und rein herauszuarbeiten.

Daß auch wir deutschen Forscher, die Freude an den Formen und Problemen des Mittelalters haben, auf dem Plan sein werden, ist gewiß.

Am 11. Januar dieses Jahres ist in den Räumen des Englischen Seminars der Universität Göttingen die Bronzebüste von Lorenz

[1] Gehalten am 28. Januar dieses Jahres vor den Mitgliedern der 'Berliner Gesellschaft für neuere Sprachen' im Muschelsaal des 'Rheingold' in Berlin.

Digitized by Google

Morsbach enthüllt worden, der am 6. Januar die Feier seines 80. Geburtstages begehen konnte.

Mit tiefer Rührung und Bewegung gedenke ich am heutigen Tage, an dem ich vor Ihnen meine Ideen über Chaucer entwickeln durfte, des Mannes, der in den mehr als zwei Jahrzehnten einer gemeinsamen liebevollen Beschäftigung mit Chaucer mir ein Freund und Führer gewesen ist.

Ihm, dem unermüdlichen Helfer und Förderer meiner Studien, ist diese Abhandlung gewidmet.

Ihm, dem verehrten Meister, rufe ich die Worte unseres Chaucer zu, mit denen Brusendorff seiner Verehrung für Otto Jespersen Ausdruck verliehen hat:

Glorye and honour
Be to thy name, and I shal as I can
Folwe thy lanterne as thou gost byforn.

Digitized by Google

Zu Shelleys Syntax.

Von Dr. E. Klimenko, Leningrad.

Die Herausgeber von Shelleys Werken weisen beständig auf die komplizierten, verwickelten Konstruktionen dieses Dichters hin. Wertvolle Arbeiten zur Textkritik haben Forman, Woodberry, Rossetti, Hutchinson und andere geliefert. Solche Arbeiten sind besonders notwendig, weil nur wenige von Shelleys Werken vom Dichter selbst veröffentlicht worden sind. Ein beträchtlicher Teil seiner Werke wurde nach Shelleys Tode, zum Teil nach Konzepten, gedruckt. Die Erläuterung des Textes selber bietet ebenfalls bedeutende Schwierigkeiten und hat viele formale Berichtigungen notwendig gemacht. Der Text wird dabei, wie es scheint, vom Standpunkt der möglichen Deutung einzelner Stellen oder der Nichtübereinstimmung mit den Forderungen der für die englische Sprache üblichen Art der syntaktischen Verbindungen betrachtet. Denn aus den häufigen Bemerkungen der Ausleger über den 'ungrammatischen Charakter' von Shelleys Sprache darf man entnehmen, daß die Übereinstimmung mit den gewöhnlichen Regeln der englischen Syntax bei Shelley oft genug fehlt: seinen Konstruktionen geht daher die nötige Deutlichkeit ab, so daß sie gelegentlich verschiedene Deutungen zulassen. Es fehlt also die logische Deutlichkeit und Abgeschlossenheit, die für die poetische Sprache des 18. Jahrhunderts bezeichnend ist; es entwickelt sich dagegen eine Art individueller Syntax, welche neue Arten von Wortverbindungen möglich macht.

Für Shelley sind vor allem die Länge und Schwerfälligkeit der Konstruktionen charakteristisch, die schon an und für sich die Lektüre erschweren. Eine häufige Ursache dieser Unproportionalität sind die großen zusammengezogenen Nominalglieder. Die einzelnen syntaktischen Formen — Subjekt, Objekt, Attribut usw. — sind mehrgliederig: eine Reihe von Nominalformen (Haupt- oder Eigenschaftswörter, besonders die ersteren) werden in derselben syntaktischen Funktion gebraucht: wir haben also z. B. als Subjekt nicht ein Hauptwort, sondern mehrere. Solche zu gleichartigen Kategorien gehörende und gleichartige Funktionen erfüllende Wortreihen sind bei Shelley oft sehr lang; sie bestehen aus einer großen Zahl von Gliedern, wobei ihnen noch verschiedene ergänzende Wörter und Wortverbindungen zugefügt werden können.

Shelley vermeidet es, die Sprache philosophischer Betrachtungen in die Poesie einzuführen; nach seiner eigenen romantischen Poetik ist er bestrebt, auf die Einbildung durch Allegorien und Symbole zu wirken, er häuft Wort auf Wort, fügt immer neue 'Symbole' hinzu, ohne sie in koordinierte Teile zu gliedern.

Digitized by Google

Im folgenden Fragment haben wir z. B. ein aus neun Gliedern bestehendes Subjekt. Es ist von dem ganzen Erdreich die Rede:

I. Until each crag = like [1] tower, and storied [2] column,
[3] Palace and [4] obelisk, and [5] temple solemn,
My imperial [6] mountains crowned with cloud, and snow and fire;
My sea [7] forests, every [8] blade and [9] blossom
Which finds a grave or cradle in my bosom,
Were stamped by the strong hate into a lifeless mire.
(Prom. Unb. IV, 344—9)[1].

Wenn wir die ergänzenden Wörter und Wortverbindungen weglassen, erhalten wir den Satz: 'Tower, column, palace, obelisk, temple, mountains, forests, blade and blossom — were stamped by strong hate'. In einem anderen Fragment werden die Gegenstände genannt, welche den Krieg, die dem Prometheus verhaßten kriegerischen Zeiten, symbolisieren:

II. The beams flash on
And make appear [1] the melancholy ruins
Of cancelled cycles; [2] anchors, [3] beaks of ships;
[4] Planks turned to marble; [5] quivers, [6] helms and [7] spears
And gorgon-headed targes, and the wheels
Of scythed chariots, and [10] the emblazonry
Of trophies, [11] standards, and [12] armorial beasts,
Round which death laughed, [13] sepulchred emblems
Of dead destruction, [14] ruin within ruin!
(Prom. Unb. IV, 217—25.)

Hier haben wir wieder eine Reihe von Hauptwörtern (Objekten), die letzten zwei Glieder stehen zusammen: sepulchred emblems, ruin within ruin. Solchen Reihen begegnen wir noch in folgenden Fragmenten:

III. And who made terror, madness, crime, remorse,
Which from the links of the great chain of things,
To every thought within the mind of man
Sway and drag heavily, and each one reels
Under the load towards the pit of death:
Abandoned hope, and love that turns to hate;
And self-contempt, bitterer to drink than blood;
Pain, whose unheeded and familiar speech
Is howling, and keen shrieks, day after day;
And Hell, or the sharp fear of Hell?
(Prom. Unb. II, sc. 4, 19—28.)

IV. ... but he refused
The birthright of their being, knowledge, power,
The skill which wields the elements, the thought
Which pierces this dim universe like light,
Self-empire, and the majesty of love;
For thirst of which they fainted.
(Prom. Unb. II, sc. 4, 38—40.)

V. And they did build vast trophies, instruments
Of murder, human bones, barbaric gold,
Skins torn from living men, and towers of skulls

[1] Die Zeilenangaben in dieser Arbeit entsprechen der Numerierung von The Poems of Percy B. Shelley, 1912, hrsg. von Thomas Hutchinson.

Digitized by Google

With sightless holes gazing on blinder heaven,
Mitres, and crowns, and brazen chariots stained
With blood, and scrolls of mystic wickedness,
The sanguine codes of venerable crime.
(The Daemon of the World 263—69.)

VI. The folded roses and the violets pale
Heard her within their slumbers, the abyss
Of heaven with all its planets; the dull ear
Of the night-cradled earth; the loveliness
Of the circumfluous waters, — every sphere.
And every flower and beam and cloud and wave,
And every wind of the mute atmosphere,
And every beast stretched in its rugged cave,
And every bird lulled on its mossy bough,
And every silver moth fresh from the grave
Which is its cradle — ever from below
Aspiring like one who loves too fair, too far,
To be consumed within the purest glow
Of one serene and unapproached star
As if it were a lamp of earthly light,
Unconscious, as some human lovers are,
Itself how low, how high beyond all height
The heaven where it would perish; and every form
That worshipped in the temple of the night
Was awed into delight...
(The Woodman and the Nightingale 15—34.)

Inhaltlich dienen diese Konstruktionen, wie schon aus den vorhergehenden Beispielen zu ersehen ist, in den meisten Fällen als Ausdruck für das Pathos des romantischen Unendlichkeitsgefühls. Es sind vornehmlich lyrische Gegenstände; allerfüllende Freude, oder im Gegenteil und besonders häufig eine Anhäufung von Symbolen des Weltübels (II, III, V), oder die Herrlichkeit, unermeßliche Größe des Weltalls und die Menge der auf der Erde lebenden Wesen (I, VI), die Allmacht des menschlichen Geistes (IV) u. dgl. Auch die folgenden Beispiele können als Erläuterungen für einen ähnlichen Gebrauch dieser Konstruktionen dienen.

Die als Attribute gebrauchten Eigenschaftswörter (die einfachen sowie die verbalen, d. h. Partizipien) bilden auch Reihen, die aber gewöhnlich kürzer sind:

VII. ... many a name and many a form
Strange, savage, ghastly, dark, execrable.
(Prom. Unb. III, sc. 4, 181—2.)
... but man
Equal, unclassed, tribeless and nationless.
(Prom. Unb. III, sc. 4, 194—5.)
Ten thousand orbs involving and involved
Purple, azure, white and green and golden.
(Prom. Unb. IV, 241—2.)[1]

[1] Aus Verben gebildete Gruppen sind selten und bieten kein stilistisches Interesse. Sie dienen nicht der Suspensiveness, welche als Resultat zu-

Digitized by Google

Diese Gruppen von Adjektiven stellen häufig nicht eine einfache Aufzählung selbständiger Merkmale vor (wie die Färbung der Blätter in einem angeführten Beispiele), sie bilden vielmehr eine Anhäufung ähnlicher Eigenschaften, die durch gefühlsmäßige Verwandtschaft zusammengehalten werden und den emotionellen Eindruck des Ganzen vertiefen. Dasselbe kann man von den Substantiven sagen, indem auch sie nicht nur eine formell syntaktische, sondern eine inhaltliche stimmungssymbolische Einheit bilden.

Der Umfang der zusammengezogenen Glieder hindert einen Übergang zu den folgenden Satzgliedern, sie schieben die Vollendung des Satzes auf und erzeugen dadurch eine stilistische Spannung, die um so mehr wächst, je mehr neue Einheiten zum zusammengezogenen Satzglied hinzukommen. In sehr vielen Fällen ist diese formale Steigerung um so wichtiger, als sie von einer Sinnessteigerung begleitet wird. In solchen Reihen kommt bei Shelley sehr oft eine Zusammenfassung des Inhalts der vorhergehenden Glieder durch die letzten Glieder vor; dadurch wird die aufsteigende Reihe abgeschlossen, abgerundet. Diese Abgeschlossenheit der Reihe erhält eine desto stärkere stilistische Betonung, je höher die vorausgehende Spannung gewesen ist. Von den bereits angeführten Fragmenten hat das II. Beispiel einen solchen Schluß:

... sepulchred emblems
Of dead destruction, ruin within ruin.

Ebenso z. B.:

VIII. The fields, the lakes, the forests, and the streams,
Ocean, and all the living things that dwell
Within the daedal earth; lightning, and ruin,
Earthquake, and fiery flood, and hurricane,
The torpor of the year when feeble dreams
Visit the hidden buds, or dreamless sleep
Holds every future leaf and flower, — the bound
With which from that detested trance they leap,
The works and ways of man, their death and birth,
And that of him and all that his may be;
All things that move and breathe with toil and sound
Are born and die; revolve, subside, and swell.
(Mont Blanc 84—95.)

In anderen Fällen, besonders bei Adjektiven, wird der Inhalt einzelner Glieder einer Reihe in den nachfolgenden Gliedern erweitert. Eine solche Reihe schließt dann häufig mit einem von Shelleys Lieblingswörtern, welche das Absolute durch Bildungen mit negativen Suffixen oder Präfixen ausdrücken, z. B.: Their long fine lashes, dark, far, measureless, oder ... Mountains, black, wintry, dead, immeasured.

sammengezogener Satzglieder erscheint, soweit sie aus Substantiven oder Adjektiven bestehen. Von diesen wird weiter die Rede sein.

Digitized by Google

IX. ... passion lofty, pure and unsubdued.
(The Daemon of the World 586.)

... and the reluctant mind
Flags wearily in its unending flight
Till it sink, dizzy, blind, lost, shelterless.
(Prom. Unb. I, 419—21.)

Gentle, and just, and dreadless, is he not
The monarch of the monarch of the world.
(Prom. Unb. III, sc. I, 68—9.)

To whatsoever of dull mortality
Is mine remain a vestal sister still,
To the intense, the deep, the imperishable.
(Epips. 88—91.)

In dem letzten Beispiel sind die Eigenschaftswörter substantiviert.

Die zusammengezogenen Glieder entsprechen vollkommen dem allgemeinen Charakter von Shelleys Dichtung. Sie sind die Folge eines Strebens, einen unendlichen Inhalt in immer neuen Bildern auszudrücken. Jedes einzelne Bild ist ein neues Symbol für diesen Inhalt, der in Worten nicht wiedergegeben werden kann; jeder Teil des zusammengezogenen Gliedes hat denselben emotionellen Gehalt, welcher sich in diesen Wiederholungen anhäuft. Diese Anhäufung erhält zuweilen ihren direkten Ausdruck in abschließenden Zusammenfassungen, von denen eben die Rede war.

Die einzelnen Teile können inhaltlich in einem noch engeren Zusammenhang stehen, wenn die funktionsähnlichen Satzglieder Synonyme sind; in anderen Fällen ist dieser Zusammenhang schwächer — wir haben eine Aufzählung selbständiger Bedeutungseinheiten. In syntaktischer Hinsicht besteht ein Unterschied zwischen synonymischen Variationen und Aufzählungen, indem im ersten Falle Unterordnung einer Reihe von Appositionen unter ein bestimmtes Hauptwort stattfindet, im zweiten Falle dagegen Gleichwertigkeit der entsprechenden Satzteile, d. h. wir haben vor uns ein zusammengezogenes Subjekt oder Objekt, das aus einander nicht subordinierten Substantiven besteht. Es können freilich auch Reihen von gemischtem Typus vorkommen, z. B.: Earth, our bright home, its mountains and its waters usw.

In einigen Fällen ist es schwer, eine genaue Klassifikation durchzuführen und die entsprechenden Hauptwörter entweder zu den Hauptgliedern der Reihe zu stellen oder sie als Appositionen aufzufassen. Es kommen sehr häufig Appositionen von einem zweifelhaften Typus vor, die von der Schulgrammatik als aufzählende Appositionen bezeichnet werden, wie z. B. in dem bereits angeführten Fragment:

... the melancholy ruins
Of cancelled cycles; anchors, beaks of ships,
Planks turned to marble; quivers, helms and spears usw.
(Prom. Unb. IV, 218—25.)

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Entwicklungsweg des neuesten Französischen.

Von Elise Richter (Wien).

Inhalt.

I. Veränderungen, die für das heutige Französisch nicht besonders kennzeichnend sind: § 1. A. Bedeutungsverschiebungen. § 2. B. Veränderungen des Wortschatzes. § 3. C. Kreuzungen. § 4. D. Doppelungen. § 5. E. Movierungen. — II. Veränderungen, die das heutige Französisch stark beeinflussen: § 6. A. Funktionsverschiebungen. § 7. B. Systemzwang. § 8. Angleichung fremden Sprachgutes. § 9. Die Homonymenfrage. § 10. C. Präfigierung. § 11. Unterdrückung des Subjektpronomens. § 12. D. Periphrastischer Ausdruck. § 13. Pleonasmus. § 14. Kürzung. § 15. E. Phonetische Bemerkungen. § 16. Haplologie. § 17. Bindung. § 18. Hervorhebung. § 19. F. Wortstellung. § 20. Inversion. § 21. Fragesatzformen. § 22. Übereinstimmungen mit dem Deutschen. — § 23. III. Die Spirallinie der Entwicklung. § 24. Die Gezeiten der sprachlichen Vorgänge.

Seitdem ich 1916 meine 'Studie über das neueste Französisch'[1] abschloß, hat die Sprache und die Sprachbetrachtung weitere Fortschritte gemacht. In den letzten Jahren sind einige gute Bücher[2] erschienen, die durch ihre ausgedehnten zuverlässigen, nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten angelegten Beispielsammlungen gestatten, die Sprachgestaltung der letzten Jahre zu überblicken, auch wenn man nicht das Glück hat, im Lande selbst Beobachtungen machen zu können. Diese Beispielsammlungen, denen eigne Belege nur beigefügt sind, wo ich die Herkunft ausdrücklich vermerke, erstrecken sich über das Französische im engsten Sinn. Es kommen Verweise auf Mundarten vor, aber die Belege stammen durchaus aus dem französischen Sprachgebiet, hier allerdings aus den verschiedenen Sprachschichten, höheren und tieferen, Kriegsbriefe, Gespräche auf dem Bahnhof, in der Straßenbahn, auf den Galerien der Theater, Aufsätze von Gymnasiasten und von Lehramtsanwärtern, Zeitungsausschnitte, Anzeigen usw. Hierdurch ist der Überblick über den sozialen Auf- und Abstieg der Wörter und der syntaktischen Erscheinungen in diesen letzten 15 Jahren möglich.

[1] Archiv 135, 136.

[2] Philippe Martinon, Comment on parle en français, Paris 1927; Henri Bauche, Le Langage populaire, 1928; Henri Frei, La Grammaire des Fautes, 1929. Auch Eugen Lerch, Hist. Frz. Syntax II, nimmt häufig auf das Neueste Bezug. Max Kuttner, Prinzipien der Wortstellung im Französischen. Zur französischen Negation, Bielefeld 1928. Gerhard Rohlfs, Volkssprachliche Einflüsse im modernen Französisch, Braunschweig 1928. Besondere Erwähnung verdienen Lucien Foulet's Beiträge zur französischen Syntax, Romania Bd. 47 ff., auf die noch besonders verwiesen werden wird. Sehr brauchbar ist auch das anspruchslose, aber zuverlässig gearbeitete Büchlein von R. Kron, Le petit Parisien, Ettlingen i. B. 1926, ein Lotse durch die Sprachwirrnisse des allzu Papiernen, des allzu Volkstümlichen, des Gestatteten und des Gebotenen.

Digitized by Google

Was an den sprachlichen Vorgängen besonders auffällt, ist die Raschheit der Veränderungen. Gauchat hat in seiner Studie 'L'Unité phonétique dans le patois d'une commune' 1905 zum erstenmal dargelegt, daß innerhalb 30 Jahren eine Wandlung der Sprache in bezug auf Aussprache, Syntax und Wortschatz sicher nachweisbar ist. Wenn dies für das abgelegene Örtchen Charmey festgestellt werden konnte, um wie viel mehr muß es für Paris gelten! Denn hier darf wohl das Bild von der Flußströmung Anwendung finden: Wo die Strömung am stärksten, ist die Bewegung am raschesten. An den Rändern, abseits der großen Strömung ist die Bewegung langsamer, die 'Residuen' können von vornherein nur dort erwartet werden. In der Lebensfülle der Pariser Zustände müssen sich Veränderungen rascher auswirken als in Charmey. Eine Wiederaufnahme der Beobachtungen nach 14 Jahren ist also durchaus gerechtfertigt. Haben wir früher geglaubt, daß wir sprachliche Entwicklung nur mit dem Stundenzeiger der Uhr vergleichen können, daß das Ergebnis der Vorgänge erst nach Menschenaltern feststellbar wäre, so sehen wir hier das Wachsen und Werden vor unseren Augen, fast wie beim Abrollen des Lehrfilms, der die Entwicklung der Pflanzen darstellt. Eine ganze Reihe von sprachwissenschaftlichen Problemen erscheint dadurch in einem ganz anderen Licht. Unlösbare Knoten, wenn es sich um vergangene Geschehnisse handelt, sind sie leicht übersehbare Schürzungen von Fäden, die wir verfolgen können, nachdem wir geschult sind, gegenwärtige Vorkommnisse zu werten. Wir sehen den Sprachdummheiten, den Entgleisungen und Stilblüten, der Originalitätshascherei, der halb verstandenen Bildungsphrase, dem naiven und dem künstlerischen Ausdrucksbedürfnis auf den Grund, und vor uns ersteht das Neue, wie es sich aus dem Älteren herausschält, und das Neueste — die Sprache von morgen —, während so manches vor kurzem noch selbstverständlich 'einzig Richtige' anfängt, preziös anzumuten und offensichtlich auf dem Absterbestand eingetragen ist.

Diese Studie bezweckt nichts anderes, als die Gegenwartsbewegung nach derselben Methode zu untersuchen wie die vergangenen Sprachzustände. Dieselbe Rolle wie seinerzeit die grammatici latini, allen voran die elementarschulmeisterliche Appendix Probi, spielen heute die Grammatiker mit ihren Feststellungen: das ist fein — das ist gestattet — das hört man sehr oft, aber es ist nicht zu empfehlen — das darf man nicht — das ist sehr gemein. Und wie diese 'Du sollst nicht' von einst die kostbarsten Quellen der bisherigen Romanistik sind, so die von heut für kommende Zeiten. Ein Vergleich des heutigen Sprachgeschehens mit dem Sprachzustand vergangener Zeiten belehrt uns, einerseits: wie dieser zustande gekommen ist, anderseits: wozu jener führt. Wie ein Suffix entsteht, haben wir schon lange vor Augen, wenn wir an die Ge-

Digitized by Google

schichte von *-ment* denken. Wie sich die Funktion eines Suffixes verschiebt, sehen wir nun an der Geschichte von *-ti* (S. 78). Wie sich Präfixe bilden, beobachten wir nirgends klarer als am neuesten Französischen usw.

Ich scheide daher die heute im Zuge befindlichen Veränderungen in zwei Hauptgruppen:

I. Die Veränderungen, die in jeder Sprachgemeinschaft immer zu beobachten sind, und die jetzt im Französischen nicht stärker hervortreten als zu anderen Zeiten.

II. a) Die Veränderungen, die durch besonderes Ausmaß auffallen, und b) die Veränderungen die überhaupt nicht zu allen Zeiten vor sich gehen, so daß von dieser Gruppe aus der Charakter der Sprache wesentlich beeinflußt wird.

I.

1. In die erste Gruppe gehören Bedeutungsverschiebungen, Bezeichnungsverschiebungen, Kreuzungen, Movierung, Doppelung.

A. Bedeutungsverschiebungen sind jetzt nicht häufiger und gehen nicht anders vor sich als sonst. In den meisten Fällen hat die Bedeutungsverschiebung eine Bezeichnungsverschiebung zur Folge. Nur ein paar Beispiele: *épouse* (nicht angetraute) Lebensgefährtin. *bourgeoise* Ehefrau, Gattin, vor allem die eigene: *ma bourgeoise* (B.). Das Angetrautsein ist eben doch ein 'bourgeoiser' Zustand. *Je me sauve* hat jetzt die Bedeutung *'je m'en vais'* und wird von *je me trotte* ersetzt. (R. Kron a. a. O.) Aus *se faire la paire (de jambes)* davonlaufen (S. V. Supplem. 1905, Pop.) entwickelte sich *la paire!* = rette sich wer kann! *minute!* = gleich! vgl. wienerisch 'Momenterl!' *A l'œil* auf Kredit: *Ce brave petit cordonnier de la Rue de Rome qui écrit sur sa devanture: Réparation de chaussures des militaires, à l'œil pour la patrie* (Petit Journal, 15. Sept. 1914). *N'ayez crainte* = sicher, darauf können Sie sich verlassen: *il va vous faire foute à la porte, n'ayez crainte* (Bauche 157). *Messieurs-dames* = guten Abend, auch zu einem einzelnen (sowohl Mann als Frau) gesagt (ebd. 180). *parfois* = etwa: *si parfois il a été prisonnier* (Frei 253). *ard* verliert seine pejorative Bedeutung = 'wer etwas tut (tun kann)', *plumard* Bett, *babillarde* Brief, *bouffarde* Pfeife, *débrouillard* schlau: *ils sont si débrouillards qu'ils trouveront toujours moyen de s'arranger.*

Aus dem Argot tauchen immer neue Bedeutungsverschiebungen auf wie *grimpant* Beinkleid (Kron 209), *estomacs* als Plur. T. im Sinne von *'seins'* (B.). Die zahlreichen Ausdrücke, die die Bedeutung 'nein' erhalten, vgl. S. 63.

2. B. Veränderungen des Wortschatzes. Es liegt auf der Hand, daß der Wortschatz um so reicher und mannigfaltiger wird, je ungehinderter der Verkehr zwischen den sozialen Schichten, zwi-

Digitized by Google

schen den einzelnen Provinzen, zwischen den Vertretern der verschiedenen Gewerbe und Berufe ist. Dem unübersehbaren Reichtum, der sich dadurch aufhäuft, muß notgedrungen der Ausfall an veraltenden Wörtern gegenüberstehen, da doch jedes Sprechen auf einer gewissen Auswahl des Ausdrucks beruht. Dabei darf man natürlich nicht aus dem Auge verlieren, daß niemand über den gesamten Wortschatz verfügt. Es kommt also darauf an, welche Ausdrücke von der Mehrzahl verstanden und welche von ihr zurückgestellt, abgelehnt werden, wodurch ihr Außergebrauchkommen besiegelt wird.

Die neu aufkommenden Wörter sind Neubildungen aus irgendeinem Gesellschaftskreis: *as* in übertragenem Sinn 'hervorragende Persönlichkeit': *as des as de la calligraphie* (Revue Internationale, Febr. 1930, S. 25). Aus dem Argot: *c'est kif-kif* = einerlei, *c'est kif-kif lui* 'das sieht ihm gleich', das ist wie er (B.). *maboule* tritt jetzt in die Rangklasse von *loufoque*, das schon auf einer viel höheren sozialen Stufe angelangt ist. *bath* ist 'schön' (*belle* = ist 'dick' B. S. 198). Aus einer etwas höheren Sprachschicht stammt *soufrante* = Zündholz, Wortspiel mit *soufre* und *souffrir*; *grippe-sous* Geizhals. Vom Écarté-Spiel her: *l'auto l'a ramené en cinq sec* = rapidement (Vendryès, B. Soc. Ling. 27, S. 79).

Für das Aufnehmen eines Wortes ist es immer maßgebend, inwiefern es einem Bedürfnis entgegenkommt. So ist *aboyeuse* für 'Widerspenstige' jetzt sicherlich eindrucksvoller als *Xantippe*, und *aboyeux* ungestümer Forderer, Gläubiger fände sofort den Aufstieg aus der langue familière in die langue cultivée, wenn ein Dichter der sozialen Not den von Gläubigern verfolgten Elenden nicht mit dem abgebrauchten *les créanciers le pourchassent* darstellen, sondern das ebenfalls aus dem Jagderlebnis genommene Bild *les aboyeurs le chassent* brauchen wollte, das, weil es neu ist, lebendig wirksam die Tatsache des 'von Hunden gehetzt sein' vor Augen führte. Die wissenschaftliche Unterscheidung fordert fest umgrenzte Ausdrücke, daher wird zu *expérience experimentation* gebildet, zu *égoisme égocentrisme, moïté* (Frei 82), vgl. dazu Sippenbildung S. 73. Früher sagte man *le prochain orient* im Gegensatz zu *extrême*. Da aber *prochain* jetzt in zeitliche Bedeutung übergegangen ist, heißt es nunmehr *le proche Orient*. (Frei 85).

Man staunt immer wieder über die unerschöpfliche Phantasie in der Volkssprache gegenüber der Einfachheit der 'höheren' Ausdrucksweise. Dem *'non'* einerseits stehen gegenüber: *ceinture! flûte! Et ta sœur?, Il pleut, mon œil, des dattes* u. v. a. Für *ivre* liefert jeder Gang durch ein Wörterbuch der Volkssprache so reichliche Ausbeute, daß man seine Vertreter nach Hunderten zählen kann. Dasselbe gilt für *fou*. Für alle ist der Unterschied der sozialen Schichtung in Rechnung zu ziehen. Von *dément, aliéné, frénétique*

Digitized by Google

bis zu *louftingue* und *maboule* lassen sich die Gebilde der Fachgelehrten, der Gebildeten, der familiären, volkstümlichen, roh volkstümlichen und rotwelschen Sprache nicht fest gegeneinander abgrenzen, um so mehr, als die Volkssprache einerseits gelegentlich oben durchdringt, anderseits gelehrte Ausdrücke, besonders medizinische, 'unten' nachgesprochen werden. Dennoch sind die Grenzen vorhanden.

3. C. Kreuzungen sind nicht zahlreicher als zu irgendeiner Zeit, *trésorisee* aus *trésor* + *thésoriser*[1], *choupette* = *pompon à poudre de riz*, aus *houpette* und *chou de rubans*, beide derselben Bedeutung, letzteres nach der Machart bezeichnet (vgl. § 15); *sur le coup*: *Le chauffeur J. T. ... a été tué sur le coup* (Le Matin, 30. Juli 1929) aus *sur l'heure* + *du coup*, alle drei 'sofort'. Die in die Augen fallendste Kreuzung *pour moi boire* aus *pour moi* und *pour boire* dringt erst jetzt in der französischen Umgangssprache der unteren Klassen hervor, ist aber ja uralt[2].

4. D. Doppelungen werden immerzu gebildet, jetzt aber mehr gebucht als früher. Abgesehen von den Doppelungen der Kindersprache *bebête, mémère* (Großmutter), *pépère, fanfan* und dem oben erwähnten *kif-kif* sei hier nur ein kleiner Beutezug zusammengestellt: *baba* überrascht, *bibine* schlechtes Bier, *boui-boui* Kaffeebude mit Musik, *chien chien* Zärtlichkeitsausdruck für Hund, Kind, Geliebte, *chichi* Ziererei, *faire des chichis* Schwierigkeiten machen, *être à chichi* schwierig sein, *chichis* falsche Locke. *digue-digue* [*digœ digə*] Unbehagen, Unordnung, *être en d.* den Kopf verloren haben (B.), *enquiquiner* ärgern, quälen, hängt sichtbar mit dem gleichbedeutenden *taquiner* zusammen. *gaga (un individu g.)* Mann, dessen geistige und physische Fähigkeiten erloschen sind (Kron S. 208), *popote* Küche, *faire popote avec q. q.* gemeinsame Mahlzeiten abhalten (B.), *pousse-pousse* Kinderwagen (Kron 215), *soua-soua* groß, wichtig, gut, *tétère* = *voyou, guape, toto* Laus, *toutou* kleiner Hund und viele andere.

5. E. Movierungen. Entsprechend zu *froid-froide* usw. wird zu *tiède* ein neues Mask. *tiè* gebildet (B. 94), zu [*ɛgz'ak*] (= exakte) [*ɛgz'a*]. Vgl. umgekehrt zu *bizarre* mit altbekannter Suffixvertauschung *bizarde* (B. S. 56). Vgl. auch S. 72. Im ganzen hält die Sprache, in Frankreich wie in anderen Ländern, in diesem Punkt nicht Schritt mit dem sozialen Geschehen der Frauenbewegung. Und hier wie überall sind die alten und niederen Berufe ohne Schwanken durch Movierung bezeichnet (vgl. *cochère* zu *cocher*[3]), *typesse* zu *type* 'zah-

[1] Vgl. Archiv Bd. 157, meine Anzeige von H. Frei, Grammaire des Fautes, S. 303 ff.

[2] Vgl. meine Anzeige von Lerchs Französischer Syntax L. G. R. Ph. 1930, März—April Sp. 113.

[3] Seit 1907, vgl. Archiv 136, S. 134.

Digitized by Google

lender Liebhaber' (B.), während in den höheren Berufen Bezeichnung und Anrede noch immer nicht geregelt sind. Anschriften von echtbürtigen Franzosen schwanken zwischen *Madame professeur, Madame la professeur, Madame le professeur, Madame la doctoresse.* Der Sache wie der Form nach neu: *Madame et chère confrère.* Ohne merkbaren Bedeutungsunterschied heißt es in 'Rev. Internationale', Febr. 1930, S. 16 Miß Rowena Clement Lung *est un jeune peintre,* weiter unten *une artiste.* In 'Vient de Paraître', Jan. 1930, *Anne-Armandy est une romancière magnifiquement romanesque ...* Am Schluß: *A. A. est un conteur infiniment souple.* Ohne Movierung ist *Mlle X, la star d'Illusion* (Vient de Paraître, 1929 Oct.), wie das alte *un garde française* (Anat. France, Pierre Nozière 300) und *une clarinette* = der Klarinettist neben *un trompette* (Martinon, Comment on parle en français, S. 16).

Der Grund für die geringe Movierung liegt wohl darin, daß in diesem Punkt zwei einander entgegengesetzte Sprechbedürfnisse zusammenstoßen, das Movierungsbedürfnis und das Ausgleichungsstreben, wobei offenbar letzteres in dem jetzigen Sprachabschnitt das stärkere ist.

II.

6. A. Entscheidendere Bedeutung kommt den Funktionsverschiebungen zu, die in ziemlich großem Ausmaß die heutige Sprache verändern.

Der Passivausdruck des Geschehens = des Getanwerdens, der zuletzt am liebsten mit dem Reflexiv gebildet wurde, geht an die aktive Form über, die dadurch doppeldeutig wird: z. B. statt *la maison se bâtit → on bâtit la maison,* das nun zwei Funktionen trägt, denn es könnte ja auch bedeuten *nous bâtissons la maison. cela se dit → on dit cela* usw. (Frei 221). Oder es wird aktiver Subjektivausdruck: *le corsage boutonne par derrière. Les meilleures voitures graissent à la Kervoline,* wie im Englischen (Frei ebd.).

Seit Jahrhunderten bereitet sich die Funktionsverschiebung des Passé antérieur vor[1]. Schon im 16. Jh. verzeichnet Dubois *j'ai heu faict* im Sinne von *j'ai fait.* Foulet legt feinsinnig den Unterschied der beiden Formen dar: *j'ai eu fait partie de la fanfare municipale* (zu irgendeiner Zeit, ich bin nicht mehr dabei), *je l'ai eu apprise [cette poesie]* 'ich habe das Gedicht irgend einmal gelernt', wobei niemand erwarten dürfte, daß der Sprecher es noch kennt. Dagegen *je l'ai apprise* 'ich bin (eben) mit dem Lernen fertig geworden'. In vielen Fällen ist aber dieser Unterschied nicht mehr

[1] Vgl. S. Foulet, Le développement des Formes surcomposées, Romania 51, 203 ff.

Digitized by Google

fühlbar: *En trois minutes il a été revenu,* wo *revenu* einem *de retour* gleichkommt, *il a eu coupé, ce couteau.*

Diese Verschiebung geht Hand in Hand mit der von *la maison a été vendue* im Sinne der einfachen vollendeten Handlung zu *la maison est vendue* im Sinne des Zustandes.

Die Funktionen von *avoir* und *être* als Hilfswörter scheiden sich jetzt deutlicher und nähern sich dem altfranzösischen Gebrauch: *il est alez* für den Zustand, *tant a alé, tant a couru* für den Verlauf; dementsprechend steht heute zu *il est mort* (Zustand) ein zwar noch verpöntes, aber offenbar einem Sprechbedürfnis entsprungenes *il a mouru* mit Zeitangabe (Geschehen), das erste linearer Ausdruck, das zweite punktueller, so daß das Französische jetzt über die Reihe *il se meurt — il est mourant — il a mouru — il est mort* verfügt. *J'ai sorti, il n'a pas revenu* usw. Neben *je suis parti* ich bin fort *j'ai parti* ich bin aufgebrochen (Fr. 86), vgl. dazu Foulet (Ro. 51, S. 236). Sagt man nun *j'ai parti — je suis parti,* so kommen auch Kreuzungen bei den doppeltzusammengesetzten Zeiten vor (temps surcomposés): *je suis été — je suis eu, je me suis acheté* und *je m'ai acheté* ergibt *je me suis eu acheté, je me suis eu déplacé, ça m'est eu arrivé* usw. (vgl. Foulet, Ro. 51).

Im Altfranzösischen wurde das Reflexivum, auch mit *avoir* gebildet: Chev. as II esp. 5724 *je m'ai esprouvé en lius tans,* 3742 *il s'a pené au miex qu'il pot,* Vrai Aniel 166 *il s'a esloigniè* usw. Und jetzt kommt es wieder auf: *Il s'a moqué de toi* (Haas, Syntax, S. 67); *Le pape s'a fâché* (Frei 86); *Il s'a amusé, il s'a fait mal.* Für die Raschheit des Umschwungs diene als Beleg, daß Plattner II, 43 (1900) bemerkt, früher wäre *je me suis acheté* statt *j'ai acheté* getadelt worden, nun aber sei es häufig, z. B. Claretie *il s'était acheté un terrain.* Jetzt wird dieses schon wieder von *je m'ai acheté* verdrängt. Selbstverständlich ist dabei an keinen Archaismus zu denken. Es ist eine aus dem Sprechbedürfnis kommende freie Wiederholung des schon einmal Dagewesenen. Das Futurum *j'irai* wird nicht nur durch *je vais aller,* sondern auch durch *je veux aller* ersetzt; *aller* hat die Funktion der Futurpartikel übernommen und seine selbständige Bedeutung eingebüßt. Denselben Weg geht nun *vouloir.* Weil es aber noch weniger abgebraucht, weil es eben noch nicht ganz zur Futurpartikel geworden ist, hat es den größeren Nachdruck als *aller: je vais partir* 'ich werde wegfahren', *je veux partir* 'ich werde sofort wegfahren'. Daß aber doch auch schon hier eine starke Abschleifung stattgefunden hat, ersehen wir aus der Verallgemeinerung der Anwendung, die beweist, daß *vouloir* ebenfalls Futurpartikel wird: *il veut pleuvoir* 'es wird gleich regnen', vgl. dt. es will regnen. Subjektivverben erhalten mehr und mehr die Funktion von Objektivverben: *bouger la table* u. ä. bei Frei 215.

Digitized by Google

Daselbst auch *tomber un arbre*. Vgl. aber das alte *tombeur* der Umreißer, Stürzer, bei Littré als veraltet angegeben, jetzt neu belebt: Littré verzeichnet unter *tomber* (S. 2249) den altfranzösischen Gebrauch als Objektivverb, der, noch im 16. Jahrh. in der Schriftsprache, *'est resté dans le langage du peuple, et ... qui revient présentement dans un certain usage'*. Folgt ein Beleg von 1869 mit der Parenthese *pour nous servir d'une expression triviale mais très-énergique*. Der Ausdruck ist dem Argot der Zweikämpfer entlehnt: *tomber son adversaire* = le renverser. Wie so häufig sehen wir auch hier den alten Volksausdruck an die Oberfläche kommen. Offenbar ist nicht der Gebrauch neu, sondern unsere Beobachtung. Zu der Ausgestaltung von *vivre*: ein Mensch, mit dem es schwer zu leben ist = *un être bien difficile à vivre* (Paul Dubray, in 'Vient de paraître', 1929 Dez.).

Adjektiv in partizipialer Funktion: *un homme représentatif de son époque, bulletin indicatif du lieu* (Frei 247).

Adjektiv in adverbialer Funktion. Alt *parler bas, parler haut*, dazu *tout ceux qui parlent neuf* et *hardi* (Jean de Pierrefeu in 'Vient de paraître' 1929 Dez.). Umgekehrt wird von *courir vite* → *un coureur vite, un moteur vite, une marche vite* übertragen. Statt *il m'arrive rarement de passer par là* > *il m'est rare* und von da *j'ai rare quand je passe là* (Fr. 224).

Das Adjektiv tritt in die Funktion des objektiven Genitivs ein: Im März 1930 wurde ein Studentinnenheim in Paris eröffnet von der *Société d'Habitations à bon marché du logement féminin* (Korrespondenz Frauenpresse, 10. März 1930).

Présidentiel (im DG. Neologismus) ist seinem Inhalt nach determinierend: *le pouvoir présidentiel*. Im Zeitungsfranzösisch verzeichnet Marouzeau[1] *le voyage présidentiel*, also Übergang zur Funktion eines objektiven Genitivs.

Die Funktionsverschiebung von Adverbialien zu Adjektiven ist nicht neu: *les jupes de toujours* (= *de tous les jours*) *de Madame* (Willy, Claudine s'en va 248), *c'est une affirmation comme ça* (Fr. 204).

Das Adverb tritt determinierend zum Nominalbegriff: *l'étage dessus, la maison ici* (statt *cette maison*), *la lettre ici* (statt *la présente*), *la roue avant* = Vorderrad, *la marche avant* = Vormarsch (Richtung wohin, Ort wo) und prädikativ: *ça et les œufs pourris, c'est quasiment* (Willy, Claudine à Paris 41).

Die Funktion des Adverbs und der Präposition ist formell verwischt. *pêcher depuis le pont, dessus la table, auparavant le jour* (vgl. dazu *je vais m'habiller, mais avant il faut que*

[1] J. Marouzeau, L'ordre des mots dans la phrase latine, Coll. Ling. XII, 1922, S. 124.

Digitized by Google

je me lave). Die umgekehrte Verschiebung: 'Präposition' in der Funktion des 'Adverbs' ist in einigen Fällen schon älter. Längst geläufig sind *c'est tout comme, c'est selon, il l'a pris avec,* andere wirken auf uns überraschend wie: *il n'a pas travaillé pour, [Je ne reçois plus vos colis] il y a environ trois mois que je suis sans, La pièce est tombé entre* (in die Ritze) usw. (Frei 218, Bauche 161).

Die Konjunktion *que* tritt in die Funktion des Adverbs *seulement.* (Vgl. S. 83): *Je ne l'ai vu que* (Fr. 201).

Die adjektivische Funktion der Nomina schreitet immer weiter vor. *De l'eau nature* (Bauche).

Über die Funktionsverschiebung des selbständigen Satzes vgl. M. Regula, ZRPh. 48, S. 657: *on fut régalé à bouche que veux-tu, le moment était on ne peut plus favorable, c'était à // qui mangerait l'autre.* Hierzu gehören auch Wendungen, die Frei als Ellipsen bezeichnet (219): *c'est pour si elle venait.* Die Ergänzung *pour le cas où* ist nicht notwendig. In der Sprechsituation ist diese grammatikalische Auswirkung ja gar nicht geboten. Dem Sprecher schwebt die Vorstellung vor: (Bewirtung) — Was willst Du?, (Es war) wer wird den anderen fressen?, (günstig) es kann nicht mehr, (für): Wenn sie käme. Und er fügt die Redensarten unverändert in den Satz ein. Die Funktionsverschiebung ist etwas Sekundäres, das Bedürfnis nach Unveränderlichkeit steht im Vordergrund, vgl. S. 74 ff.

7. B. Systemzwang. Unter dieser Generalbezeichnung möchte ich hier der Kürze halber alle Arten von analogischen Erscheinungen zusammenfassen, die nach irgendeiner Richtung hin das Bedürfnis des Systematisierens befriedigen, Angleichungen und Ausgleichungen nach Seiten des Stammes oder des Suffixes, der Satzgestaltung usw. Der Systemzwang tritt im neuesten Französisch in einem so ungewöhnlichen Ausmaß auf, daß man ihn als einen Hauptcharakterzug der heutigen Sprachbewegung bezeichnen muß.

[z] wird als Mehrzahlausdruck gewertet. [*lexãf'ã*], [*lex'ɔm*] mit Beziehung des [z] auf die folgende Lautgruppe: [*le/zuʁjɛʁ*] (Fr. 98). Daher une dizaine *de* [*xuvʁj'ɛʁ*], [*katxãfã*], [*ɥitxɔm*], [*noef xãfã*], und weiter [*kɔm xɔm*], *parmi-z-elles, malgré-z-eux.* Martinon (Comment on parle en français, 30) erklärt, der Gebildete müsse besondere Aufmerksamkeit darauf verwenden, nicht zu sagen *des chefs d'œuvre* [*xadmiʁablə*], *les chemins de fer* [*xalʒeʁjɛ̃*]. [*ʃmɛ̃dfɛʁ*] ist eine Worteinheit, die durch [*le*] als Mehrzahl gekennzeichnet wird. Nun tritt natürlich das Adjektiv in pluralischer Form dazu. Die ist aber [*xalʒeʁjɛ̃*] vgl. S. 78.

Das Verstummen des *-z* in *Les arcs-en-ciel* u. ä. ist natürlich nicht phonetisch zu erklären, sondern nur dadurch, daß *arc-en-ciel* eine Wortgruppe ist, die eine begriffliche Einheit vorstellt und durch

Digitized by Google

das Präfix -z pluralisch bestimmt wird: [*le zaʁkãsjɛl*], ebenso *les pot(-)à-l'eau, les pot-au-feu, les salle(-)à-manger, les* [*pjetatɛʁ*]. Diese Entwicklung der Mehrzahlbestimmung im Anlaut ist schon länger zu beobachten. Während bei Nyrop (Gr. Hist. de la langue française II, 1903) noch keine Beobachtung darüber zu finden ist, erwähnt Charles Bally in Le Langage et la Vie[1], 1913 *des pot-à eau, des souliers fait-exprès.* Jetzt sind sie häufig. Der Typus *le* [*gʁãtɔm*] *les* [*gʁãzɔm*] ist heutzutage ein innerer Plural, erratischer Block aus einer vergangenen Zeit. Die Bindung bleibt in stehenden Verbindungen von pluralischer Bedeutung wie *les arts et metiers.* Martinon (Com. on pr. 384) scheidet bei *les sourds et muets*: [*le suʁemy'ɛ*] die Taubstummen, also *les (sourd et muet)s*, und [*suʁzemy'ɛ*] Taube und Stumme. Inwiefern Systemzwang vorliegt oder 'Hiatustilgung', sogenannte falsche Bindung (velours), wie z. B. Frei annimmt (103), ist nicht immer klar. In Anbetracht dessen, daß der Hiatus so oft stehenbleibt, so oft neu gebildet wird, scheint der Systemzwang die einleuchtendere Erklärung. *donnez-en* führt zu *donnez-moi-z-en* und weiter *donne-lui-z-en, fous-lui-z-y sur la gueule, va-z-y, va-z-en; malgré-z-eux* ruft *malgrè-z-un* hervor.

Neben *je sui-z-été, je sui-z-allé* entsteht *j'ai-z-été, j'ai-z-eu* (Fr. 104). Nach *va-t-il, faudra-t-il* kommt *il va-t-et vient, il faudra-t-aller.* Zu *il est éreinté* → *je sui-t-* = [*ʃɥitɛʁɛ̃t'e*] (Bauche 57). Dadurch, daß die Bindung nicht mehr voll lebendig ist (vgl. § 17), entstehen falsche Trennungen: die Sprachvorstellung der Bindung tritt nämlich dem Systemzwang nicht mehr hemmend entgegen.

Dieser schafft einerseits *des œils* [*œj*], anderseits aus *un œil* [*œ̃nœj*] *des nœils*, und weiter zu *mes yeux mon xyeu*, wie [*mɔ̃xɪʊaz'o*], oder zu *au premier abord* [*pʁəmjeʁabɔʁ*] auch *au second rabord* [*səgɔ̃ʁabɔʁ*] usw. (Frei 99). Dies letztere ist um so leichter begreiflich, als es dem Munde einer Köchin entstammt, für die *premier* naturgemäß gar keinen *r*-Auslaut hat.

Ausgleichung des Stammes findet sich nach allen Richtungen: *aimabilité, autoritairisme* (Fr. 210), *sous-tasse* statt *soucoupe* (Fr. 208), *les journals, un hopitau.*

Nach dem Stamm der endungsakzentuierten Formen: *vous disez, vous faisez; que je save, que j'alle* usw. (Fr. 171), *je décach'te* (*ʃt*). Nach der Proportion aller anderen Inchoativa *je* (*tu, il*) [*fin'i*] — *ils finissent* tritt nun zu *ils haïssent je* (*tu, il*) [*ha'i*]. Die Verschiedenheit von *j'ai-tu as* und *je suis-tu es* wird umgangen durch Bevorzugung der Wendung *c'est moi qui a, c'est moi qui est,* was für alle 4 Personen unverändert bleibt: *c'est toi qui est, c'est nous qu'on est.* Vgl. S. 77.

Zur Verallgemeinerung von *on est* statt *nous sommes, on a* statt *nous avons* usw. trägt jedenfalls die Neigung bei, die einheitliche

Digitized by Google

Verbalform zu erhalten. Sagt man aber *nous sommes*, so gleicht man es wenigstens zu *nous son* an: *Nous son pas des vieux* (Fr. 163).

il est [*il'e*] wird auch für andere Subjekte verwendet:

la femme [*il'e*] *curicuse, les soldats* [*il'e*] *malades, les femmes* [*il'e*] *toujours à causer* (B. 109). *Les moustiques va rentrer* (= *vont entrer*) B. 154, *Les ceus qui est venu* (B. 50).

Heute, wie zu allen Zeiten, besteht eine besondere Neigung, die Verlaufswörter nach der [*e*-] Form umzubiegen: *pleuver, buver, romper, mouler* (le café), *empuanter, mater, concluer* (Fr. 169).

Die Vorliebe für diesen Konjugationstypus ist nur zu begreiflich, wenn man bedenkt, daß er jetzt tatsächlich nicht mehr als vier Formen benötigt, in Anbetracht dessen, daß das Futurum mit dem Infinitiv, das Perfektum mit dem Partiz. Pass. gebildet wird und der Konj. Imperf. verloren ist. Das Paradigma stellt sich jetzt in Wahrheit so dar:

[*ɛm*] für 1 2 3 4 6 Indikativ und Konjunktiv Präs., und Imperativ 2.

[*ɛm'e*] für 2. Pl. Ind., Infinitiv, Partiz. Perf., daher auch für Perfekt und Futur, ferner, da [ɛ] häufig zu [*e*] (vgl. § 15) verändert ist, auch für Imperfekt 1 2 3 4 6.

[*ɛm'ã*]

[*ɛmʁ'ɛ*] Kondit. 1 2 3 4 6.

Hierzu die zwei tautologisch bestimmten Formen der 2. Plur. [*ɛməʁj'ɛ*] [*ɛmï'ə*].

Frei gibt (S. 68) eine ganze Liste von Zeitwörtern der anderen Konjugationstypen, die vor -[*e*]-Zeitwörtern zurücktreten, wie *croître — pousser, luire > briller, vêtir > habiller, paître > brouter* usw. Wenn er hierzu auch *vouloir > désirer* rechnet, so ist hinzuzufügen, daß hier ein besonderer Grund vorliegt (vgl. S. 66): *vouloir* liefert das beginnende Futurpräfix und muß daher in bestimmten Fällen durch ein anderes Wort ersetzt werden. Alle Neubildungen (*selectionner, prospecter* usw.) gehen selbstredend nach der [*e*]-Klasse. Zum Vergleich seien die anderen Konjugationstypen herangezogen, die alle sechs bis sieben Formen benötigen.

Mit sechs Formen: *finir*:

[*fin'i*] 1 2 3 4 Ind. 2 Imp. Part. Perf.

[*fin'is*] 6 Ind. 1 2 3 4 6 Konj.

[*finis'ɛ*] Imperf. 1 2 3 4 6 wenn [ɛ] > [-e], auch 2 Pl. Ind.

[*finis'ã*]

[*finiʁ'ɛ*]

[*fin'iʁ*]

Dazu die tautologischen *finissiez* und *finiriez*.

Setzt man den neuen Infinitiv *buver* an, so hat *boire* ebenfalls sechs Formen, sonst sieben:

[*bwa*] 1 2 3 4 Ind. 6 hat [*bwa*] oder [*bwav*]

Digitized by Google

[*bwav*] 1 2 3 4 6 Konj.
[*byv'e*] Inf. 1 2 3 4 6 Imperf. 2 Pl. Ind. Präs.
[*byv'ã*]
[*byvʁ'ɛ*]
[*b'y*]
Dazu *buviez* und *buvriez*.
Mit sieben Formen: *croire*.
[*kʁwa*] 1 2 3 4 Ind. Präs. 2. Imp.
[*kʁwaj*] 6 Ind. 1 2 3 4 6 Konj.
[*kʁwaj'e*] 1 2 3 4 6 Imperf. 2. Plur. Ind.
[*kʁwaj'ã*]
[*kʁwaʁ*]
[*kʁwaʁ'ɛ*]
[*kʁy*]
Dazu *croiriez*, während Imperf. *croiyiez* mit Ind. fast zusammenfällt.
prendre:
[*pʁã*] 1 2 3 4 Ind. 2 Imper.
[*pʁad*] Infinitiv
[*pʁadʁ'ɛ*] Kondition. 1 2 3 4 6
[*pʁɛn*] 6 Ind. Präs. 1 2 3 4 6 Konj.
[*pʁɛn'e*] 1 2 3 4 6 Imperf. und 2 Pl. Ind.
[*pʁɛn'ã*]
[*pʁi*]
Dazu [*pʁɛn'je*] und [*pʁãdʁ'je*].

Angleichung der Formen des Part. Perf.: *la lettre qu'il m'a adressée, que j'ai reçue* wird [*e*] [*y*] gesprochen ohne die Längung, die diese Formen kennzeichnete (vgl. Bauche 39). Aber auch *la peine qu'on a pris* (Fr. 183).

se wird verallgemeinertes Reflexiv für alle Personen. *je s'en fous, tu se feras bousiller, je s'ai trompé, tu s'en vas, nous se'n foutons, on nous prie de s'adresser à vous* (vgl. *on est prié de s'adresser ...*) *nous se reverrons, vous se feriez mal* u. w. (Fr. 147 ff.) Bauche vermutet, daß *sarrêter, senaller* usw. die zu erwartenden stehenden Formen sind (112).

Syntaktische und Bedeutungsangleichungen: u. a. *je quitte ce lieu* > *je ne quitte pas d'ici* = *bouger, partir.*

partir pour l'Italie > *en Italie* = *aller*;

je hais de faire > *à faire* = *aimer.*

je m'en regrette wie *je m'en repens. Je m'en rappelle* ist schon eingebürgert.

causer avec quelqu'un miteinander plaudern > *je lui cause* = *je lui parle,* ein an eine Person gerichtetes Tun.

Das Adjektiv bleibt unverändert: *une femme jaloux, gras,*

Digitized by Google

une robe neuf, ebenso ist der Unterschied von *ami — amie* aufgehoben (vgl. S. 71).

Im Plural bleibt *tous* unverändert: *tous les femmes, tous les semaines* (B. 100, Fr. 163). Angleichung nach dem Sinne ist: *cette poison de fumée qui nous empeste* (Fr. 275).

Nach der Proportion *montagnard — montagnarde* wird gebildet: zu *ignare* [*iɲaʁ*] *ignarde, butor-butorde* (dumme Gans).

Angleichung von *un* und *une*: Entweder werden beide zu [*yn*] oder, bei Entnasalierung von [*œ̃*] und Entwicklung zu [*œn*] wird fem. *œne*: also [*œn ɔm*] [*œn fam*] (Bauche 42).

Ein Systemzwang scheint auch vorzuliegen in der Entwicklung von *quelqu'un* zu [*ke k'œ̃*], die rein phonetisch nicht erklärt werden kann. Denn, während *l* nach *i* ziemlich häufig verstummt (vgl. § 15), steht die Vernachlässigung der *l*-Lautung in *quelque* vereinzelt da. Sie hat nicht auf *tel* übergegriffen, und *elle* wiederum wird nicht [*e*], sondern [*a*] (vgl. § 15). Es scheint also eher ein analogischer Vorgang, und zwar zu *aucun* [*okœ̃*], so daß dem gleichsam auslautenden [*-kœ̃*] jedesmal ein gespannter Laut vorausgeht. Dies versteht sich um so leichter, als *quelqu'un* 'jemand', 'irgendwer' den Gegensatz zu *aucun* 'niemand' bildet. Ebenso ist im Alt- bzw. Mittelfranzösischen *bel sire* zu *bessire* (*becire* [Godefroy]) geworden, analogisch zu *messire*. Die Aussprache [*kek'œ̃*] geht schon recht weit zurück, Passy berichtet sie in den Études de Changements phonétiques S. 18, vgl. unten § 15. Nach [*kek'œ̃*] ist dann [*ke*] auch selbständig verwendet, z. B. [*ke*] *sale métier*.

Das Präfix *in* = [*ɛ̃*] bleibt unverändert: *inmangeable, inrecevable, inlassable* usw. (Fr. 205).

Die Sippenbildung ist in Blüte: *chuter* zu *chute* (Fr. 173), *oui-ouisme* (Willy, Claudine à Paris 108 *c'est une nature plutôt conciliante. Son oui-ouisme ne va pas sans quelque incohérence*). Zu *les-x-yeux, zyeuter* beäugen. *cheminot* 'Eisenbahner' 1911 (*cheminneau* 1897 'Landstreicher'). *agissement, candider, sélectionner, sélectionnable, sélectionnel, sélectif*. Es ist unrichtig, bei diesen und zahlreichen ähnlichen Bildungen wie *concessionner, confessionner* usw. von Latinismen zu reden. Diese Wörter sind aus neufranzösischem Sprachgut mit jetzt französischen Suffixen nach einer dem lebenden Französischen eignen Bildungsweise geformt. Daß sie dabei dem Lateinischen näher kommen als *choix* oder *confire* usw. liegt nur an dem Grundwort, das nicht vom lateinischen Anbeginn her in der Volkssprache überliefert wurde. Die modernen Ableitungen sind um so weniger Latinismen, als sie ja im Lateinischen gar nicht vorhanden sind. Nicht anders ist es mit *prospecter*: *La clientèle habituelle des libraires que nous prospectons déjà souvent par catalogues et circulaires* (Fr. 48).

Mit 'Suffixverkennung', als ob Partiz. Präs. vorläge, wird wie

Digitized by Google

schon früher zu *urgent il urge*, neuerlich zu *imminent cela immine* gebildet. *Il urge* belegte Spitzer in Rostands Chantecler (L. G. R. Ph. 1918, S. 6). Im Munde der Amsel, des 'oiseau d'esprit', gehört es unter die zahlreichen Ausdrücke aus dem Pariser Volksmund, die der Hund Patou bekrittelt. Sie sagt (S. 45, I. Akt) *on est des ducs, titi, il urge* u. a. Sie charakterisiert sich eindeutig als Vertreter der neuesten Richtung: *J'ai l'esprit que mon siècle m'insuffle, Et tout bec un peu chic se doit d'être un peu mufle.* ('Chantecler' erschien 1910.) Auf Chanteclers Frage *qu'est ce que tous ces mots?* antwortet sie: *J'ai connu dans le temps un moineau parisien; on parle comme ça rue Auber ou Saint George.* Der moineau ist also der Gassenjunge, der das Pariser Argot spricht. Daß es sich hier nicht um eine scherzhafte Erfindung Rostands handelt, beweist die ganze Stelle. Patou: *De cette présence il est urgent qu'on purge ...* Le Merle: *On ne dit pas: 'il est urgent'; on dit 'il urge'.* Eine ganz ähnliche Bildung ist S. 103, II. Akt: La Faisane: *Il faut tout lui cacher?* Le Merle: *Disons plus: il opporte.* Dieses *il opporte* habe ich sonst nirgend gefunden und es scheint Rostands Eigenbau. Man beachte, daß zu *indifférent — il indiffère* (seit 1895 bei Nyrop) *urgent — il urge* u. ä. die Proportion *opportun — il opporte* nicht rein ist. Sie sieht mehr nach einem persönlichen Witz aus. Das ist zwar für den Weg, den das Wort in der Sprache nimmt, ganz gleich. Ob Rostand ein Wort selbst schafft oder aus dem Argot aufliest, es ist durch ihn zu rascherem Umlauf in der höheren Sprachschicht gekommen, als wenn es den Weg von Argot über Populaire usw. genommen hätte. Eine große Reihe von Wörtern wird durch genremäßige Darstellung der Dichter in Kreise gebracht, die sonst nicht so leicht Gelegenheit haben, Ausdrücke aus allerhand Sondersprachen zu hören. So konnte *il urge* aus dem Chantecler zunächst scherzhaft übernommen, gewohnheitsmäßig und dann auch ernsthaft gebraucht werden, wie es jetzt Frei aus dem Zeitungsstil belegt (S. 46): *pour que cela soit possible, il urge d'ajourner les travaux.* War einmal zu *urgent*: il *urge* vorhanden, konnte — in jeder Sprachschicht! — zu *imminent*: *il immine* gebildet werden.

Zu *sinistre*: *le sinistré* der Verunglückte, zu *fortune*: *fortuné* der Reiche (Gegensatz: *sans fortune*), *accidenté*: *n'ai je pas lu que vous avez été accidenté la semaine dernière* (Frei 47) = *vous avez eu un accident,* vorläufig ohne Verbalbildung. Zu *poilu époilant* überraschend (im angenehmen Sinne) und die Kürzung *époil* wie *usé — use, trapu — trape, piqué — pique, sauvé — sauve,* z. B.: *chaussures uses, il y a des gens qui sont piques, on est sauves.*

Verwendung der ergänzenden Satzteile ohne syntaktische Veränderung, ganz ohne Rücksicht auf die Form des von ihnen Bestimmten:

Digitized by Google

Fr. 204: *vendre à perte → une vente à perte, affirmer comme ça → c'est une affirmation comme ça (semblable, telle), voyager loin → un voyage loin, arriver directement à Genève → L'arrivée directement à Génève de la délégation. Le problème n'est pas encore résolu — La nonsolution encore du problème* u. a. *Dans tout son article M. Foulet montre très justement l'introduction dans la langue de formes qui marquent l'interrogation en laissant le sujet avant le verbe* (H. Yvon, Rom. 48, S. 277). *Une partie du corps laide* (Vient de Paraître, Dez. 1929). Wie ersichtlich, ist diese Satzgliederauffassung durch alle sozialen Schichten ohne Unterschied verbreitet.

J'ai fait des demandes aux Commandants les Dépôts et le 3e Corps. Les morts pour la Patrie. Hier ist einfach die Vorstellung *mort pour la Patrie* substantivisch ausgedrückt.

Mit Recht erinnert Frei (195) an die lateinischen Konstruktionen *justa orator, quid tibi hanc curatio'st rem.* u. ä.

piquer au vif empfindlich wehtun, Schmerz verursachen, daher *j'ai les hanches à vif* schmerzende Hüften (Sainéan, Argot des Tranchées).

se mettre (tirer) hors de (du) pair = 'sich über seinesgleichen emporschwingen' (dazu *tirer du pair* 'mit Auszeichnung behandeln, aus gefährlicher Lage befreien', in S. V. Suppl. 1905 als ausgestorben bezeichnet). *La maison J. Bruneau ... s'est depuis longtemps conquis une reputation hors de pair* (Revue Internationale, Febr. 1930).

So wie *nous n'avons pas de réponse* sagt man auch *je renouvelle ma demande ... dont nous n'avions eu pas de réponse: Pas de réponse* ist ein Ganzes und *avions eu* ebenfalls. Beide Teile werden unverändert aneinandergefügt. Trotzdem der Schreiber sich bemüht, gut zu schreiben, wie an der Verwendung von *nous avons* und von *ne* ersichtlich ist, erhebt er sich doch nicht zu der in der Schriftsprache üblichen Wortstellung, weil er die Negation *pas* nicht mit dem Verbalbegriff verbindet, sondern mit dem Objektbegriff, daher mußte ihm *pas eu de reponse* eine unzweckmäßige Verschränkung erscheinen. Man sagt *Toutes les recherches ont abouti* und danach *toutes les recherches n'ont pas abouti* (Fr. 158), das aber nicht denselben Sinn hat wie die literarische gleichlautende Wendung, sondern den: *aucune ... n'a abouti. Toutes les recherches* schwebt als einheitlicher Begriff vor, an den, je nach Bedarf, *aboutir* oder *pas aboutir* tritt.

De bonne heure ist eine feste Wortgruppe. Die nähere Bestimmung tritt davor: *trop de bonne heure,* vgl. Wienerisch *sehr ein guter Wein, so ein schöner Tag.* Derselbe Vorgang ist bei der Steigerung: *bon marché* ist ein Ganzes. Von da aus *plus bon marché.*

Der Artikel soll deutlich gesondert sein. Daher *la ouate, le*

Digitized by Google

huissier usw. Und noch mehr. Die Gruppe Artikel + Dingwort bleibt unveränderlich. Hat man *le premier Juin, les messieurs du comité*, so wird auch gesagt *jusqu'à le premier Juin, une demande à les messieurs. Bon courage à vous tous et à les enfants* (Frei 198). Zwei parallele Objekte, die beide mit *à* eingeleitet sind, zwei stehende Wortgruppen: *vous tous* und *les enfants.*

So wie *du pain* auch *du bon pain, des fleurs — des belles fleurs. Je ne peut pas te donner des autres nouvelles* (Fr. 197). *Je ne reçois pas des nouvelles de lui.* Dies zur deutlicheren (präfixalen) Kennzeichnung des Plurals. Der Sing. ist [*də nuvɛl*], der Plural [*de nuvɛl*].

Ils ont la même couleur → des insectes de la même couleur. Il est comme son frère. Daher auch *aussi grand comme son frère* (B. 96), *il est pareil comme lui* (neben *pareil que = aussi grand que* usw.).

Alle Konjunktionen werden mit *que* gebildet: *quand que* [*kãtkə*] *je suis venu, comme si qu'on serait des bourgeois, juste comme qu'il passait devant la porte* (Fr. 213). Entsprechend dem Aussagesatz wird auch im abhängigen Satz der Indikativ statt des Konjunktivs gesetzt: *il est pas là = quoiqu'il est pas la, on ne sait pas pourquoi = sans qu'on sait pourquoi; je reçois une réponse = pour que je reçois une réponse; on vous prend pas autre chose = pour qu'on vous prend pas autre chose* (Fr. 200). Der Konditionalis im Hauptsatz zieht die Setzung des Konditionalis im abhängigen Satz nach sich: *Je pourrais aller → si je pourrais aller.*

Diese feste Bindung der Wortgruppe zeigt uns den Übergang zum zusammengesetzten Wort oder vielmehr zur Worteinheit, die nicht mehr in ihre begrifflichen Bestandteile zerlegt werden kann. Die Bedeutung von *pot-au-feu* entspricht in keinem Punkt dem der einzelnen Wörter, die sich in ihm finden. Der folgerechte Schritt wäre Schreibung in einem Wort. Diese feste Bindung ist bekanntlich die Voraussetzung für die Abschleifung der einzelnen Bestandteile, wodurch die Bedeutungsverschiebung eintreten kann. *Un bois de lit de fer* zeigt (Fr. 105), daß im Bewußtsein des Sprechers *bois de lit* [*bwadli*] als eine Lautgruppe von einheitlicher Bedeutung, nämlich 'Bettstatt' vorhanden ist.

Des plus, zuerst Heraushebung aus einer Menge (*un accueil des plus aimables*) wird unverändert beim Singular gebraucht, was sich um so leichter begreift, als in diesem Fall die Mehrzahl durch nichts ausgedrückt ist als durch das [*de*], das aber dem Sinne nach mit *plus* eine Einheit bildet. So kommt es zur Verwendung mit der Einzahl: *un accueil des plus aimable = des plus glacial* usw. *des plus* ist nun einfach Steigerungswort: *ça va des plus mal, travailler des plus attentivement.* Der Funktionswandel ergibt sich sekundär aus dem Systemzwang.

Digitized by Google

Besonders wichtig ist das Gleichmachungsbestreben in der Wortstellung. Im objektiven Aussagesatz steht der Zielpunkt des Verlaufs nach der Verlaufsbezeichnung: *je vous donne le couteau.* Daher nicht *je vous le donne,* sondern *je vous donne ça* (Fr. 165). *J'écris à mon frère,* danach *j'écris à lui, j'écris à vous.* So wie *il me le donne* auch *il lui le donne, je lui l'ai dit, faites-moi le savoir* (Fr. 165) (vgl. § 23). Ferner: *je ne peux vous rien dire de cela* zieht nach sich: *je ne peux vous rien dire en.*

Die Wortstellung des Aussagesatzes wird im Fragesatz beibehalten: *Votre père ira-ti à Paris?* Fragepartikel in der Mitte des Satzes.

Vous allez où comme cela? Fragewort an der Stelle, wo die bekannte Teilvorstellung steht: *Vous allez à P. comme cela?* Ebenso: *Le bâteau part quand? = Le bâteau part à huit heures.* (Vgl. § 21 und 22.)

8. Phonetische Angleichung fremden Sprachgutes. Nach wie vor erscheint das Angleichungsbestreben stärker als der Wunsch, fremdrichtig auszusprechen, was mit dem Bildungsbestreben gar nichts zu tun. Innerhalb des Französischen wird französisch gesprochen. Die Angleichung erstreckt sich sowohl auf gelehrte Wörter wie auf nachbarsprachliche. Englisch kommt in erster Linie in Betracht: *smoking, meeting* usw. werden mit [*ɛ̃*] gesprochen. Die mit *i* geschriebenen (und gelesenen) Wörter erhalten *i*: [*flirté*] [*fivɔkl'ɔk*], die mit *u* werden einheitlich [*y*] gesprochen: [*tyʁf*], [*clyb*], [*ypɔʁkyt*] = *uppercut,* die *ou* = [*u*]: [*nokut*] = *knockout,* [*utsid'er*] = *outsider.*

half and half wird zu [*afnaf*] oder [*afœnaf*]. Martinon (Comment on prononce le Français S. 120) fordert die englische Aussprache in *highlife* und ähnlichen Wörtern, ein Beweis, daß sie nicht üblich ist. Übrigens sind die phonetischen Umschreibungen mitunter fragwürdig, z. B. facheune für fashion (S. 323).

In Rechnung zu stellen ist die Tatsache, daß viele fremde (oder gelehrte) Wörter gar nicht durchs Ohr, sondern nur durchs Auge aufgenommen, auf heimische Art gelesen, dadurch volkstümliche Gestalt bekommen: *equitation, quinaire, quiétude* usw. alle mit [*ki*]; *quadrant, quadragénaire, adéquat* usw. mit [*ka*]; *incognito, stagnant, ignition* usw. mit [*ɲ*]; *trachée, brachial, trichine, bronchite* usw. mit [*ʃ*], während die fernergerückten *bronchotomie, chiromancie* u. a. mit [*k*] gesprochen werden.

Stärkere Angleichung fremden Sprachgutes findet statt bei Akzentverschiebung *reporter* > *reportère* und dann weiter mit Suffixangleichung, *reporteur*; *footballer* → *futballeur, outsidère. water-closet* > *ouatère* (oder *vécé*).

9. Die Homonymenfrage. Durch die Neuschöpfungen entstehen zahlreiche neue Homonyme, vor denen die Sprache nicht zurückscheut.

Digitized by Google

fortuné reich, Gegensatz *sans le sous*, ist zu dem bisher üblichen *fortuné* (= Gegensatz *ne pas avoir de chance* eine vollständige Doublette. Ebenso *accidenté* der einen Unfall erlitten hat, oder *carré* = eindeutig. Von *carré* = übersichtliche geometrische Figur, die von allen Seiten her den gleichen Anblick ergibt > *réponse carrée* gerade ehrliche Antwort, *affirmer carrément* gerade heraus. *Il a été parfaitement carré* eindeutig in seinen Mitteilungen. *Une rue passagère* = durch ... führend, viel begangen. Zu der schon vorhandenen Bedeutung 'vorübergehend'. *Chevalier* 'Pferdeknecht': *jeune homme de 20 ans cherche place comme chevalier chez un paysan. Plus souvent* niemals (Bauche), *pas souvent* verspätet. *honorer: La malade honore directement son médecin* (bezahlt) (Fr. 48). *justifié* 'gerechtfertigt' wird zu 'richtig gestellt' und von da *prix justifiés* 'herabgesetzte Preise', wie der Kaufmann sicher beteuern würde, das Gegenteil von 'gerechtfertigt'.

Der Typus *on dit cela* statt *cela se dit* fällt nun zusammen mit *on dit* = *nous disons*, vgl. S. 70. *foutre* in der außerordentlichen Häufigkeit und Mannigfaltigkeit seiner Verwendungen gibt u. a. *fous-nous ça sur la table et fous le camp* = Stell' uns das auf den Tisch und mach, daß du fortkommst!, also zwei durchaus verschiedene Bedeutungen, die gleichlautend nebeneinander bestehen.

devenir ersetzt zahlreiche Inchoativa und erweitert sein Verwendungsgebiet (vgl. S. 79), zugleich wird *devenir* für *venir de* gesagt: *Avez-vous été à la maison? — J'en deviens.*

Hingegen wird sichtlich Homonymie vermieden in der Behandlung des Indikativs von *être* und *avoir*. Während *je vas, tu vas, il va* zusammenfällt, ist *j'ai, tu as, il a* geschieden, ebenso [*ʃsɥi*], [*tè*], [*il è*]. Das stark aus dem System fallende *suis* wird manchesmal angeglichen *j'est* [*jè*] (Fr. 163); es dürfte aber erst dann wirklich aufkommen, wenn *j'ai* vor dem jetzt noch sehr seltenen *j'a* zurückgetreten sein wird, da ein Zusammenfall von *je suis* und *j'ai* doch nicht erwünscht wäre.

Durch Längung des *l* wird *l(e) l(a)* als Objekt deutlich geschieden: *celle qu'il aime* [*kilɛm*] wie in der gepflegten Sprache. Dagegen *celle qui l'aime* (in dieser letzteren homonym), > [*kil·ɛm*]; *je l'ai vu* > [*ʒl·evy*] oder auch [*ʒœl·evy*] (Bauche 110).

Der Homonymie ausweichende Neuschöpfungen behandelt auch E. Gamillscheg, Zur Frage der Auswahl bei der suffixalen Ableitung (Z. Fr. Sp. L., Suppl. 13, Behrens-Festschrift), z. B. *bonboneuse*, da *bonbonnière* = *ouvrière, chemisière* u. a. nicht gesagt werden kann.

Durch Homonymie entstehende Mißverständnisse gibt es natürlich heute wie zu allen Zeiten: *jour ouvrable* wird — seit dem *ouvrer* < operare verloren — schon lange auf *ouvrir* bezogen. *controuver* ursprünglich 'zusammenfinden', 'von allen Seiten er-

Digitized by Google

finden', 'lügen' wird als *contre-trouver* gedeutet, also 'entgegen (dem früheren) finden', 'widerlegen'. *Un télégramm de la dernière heure controuvant ceux qui le précédaient. péage* wird zu *payage* umgedeutet; *c'est comme qui dirait (= comme celui qui, quelqu'un qui)* wird verstanden *c'est comme qu'i dirait,* daher *c'est comme qu'on dirait* (Fr. 47). *telles quelles: c'est choses sont à prendre telles qu'elles.*

10. C. Präfigierung. Diese Erscheinung, deren Anfänge natürlich weit zurück zu verfolgen sind, nimmt stetig zu. Sie beherrscht die Deklination und die Konjugation. Es genügt hier auf die schon besprochenen Fälle hinzuweisen.

Die Mehrzahl wird vorkonsonantisch durch [*e*], vorvokalisch durch [*z*] ausgedrückt, daher sind diese Laute unentbehrlich, vgl. S. 68.

Die vergangene Zeit wird durch [*a*] Präfix bezeichnet, wenn es sich um einen Verlauf handelt, durch [ɛ], wenn um einen Zustand, vgl. S. 66 ff.

Das Reflexivum wird durch *s-* ausgedrückt: *s'arrêter*, vgl. S. 71.

Die Personalendung wird für die zweite Pl. tautologisch durch Suffix und Präfix gekennzeichnet, *vous avez,* sofern nicht auch hier die alles ausgleichende Umschreibung eintritt: *c'est vous qui peut = c'est pas nous qui peut* (Fr. 163). Abgesehen von den Pluralsuffixen sind die wichtigsten heutigen Präfixe:

Personalpräfixe: vorvokalisch *ʒ t il ɔ̃ iz*
vorkonsonantisch *ʒɔ ty i ɔ̃ i*

Konjunktivpräfix: *k*

Futurpräfixe: I *vɛ va vɔ̃*
II *vo vœl*

Perfektpräfixe: *e* a *ɔ̃*
sɥi ɛ sɔ̃

Diese Reihen werden durch die Umschreibung *c'est moi* usw. abgelöst, in denen nur das Präf. *a* oder ɛ verwendet wird: c'est moi qui [ɛ] arrivé.

Passiv- und Reflexivsuffix: *sœ s.*

Deminutiv- und Zärtlichkeitspräfix *ti*: *timan, la ti-fille, timère, tipère* (B. 185). Es ist aus *petit* entstanden (vgl. § 15). *timère* ist seltener, ein Beweis, daß die Bedeutung von *petite* nicht mehr empfunden wird.

Der stärkste Ausdruck der Präfigierung ist es, daß die Form *il est* auch bei Setzung des Subjektnomens auftritt, wobei durchaus nicht mehr an Prolepsis zu denken ist, sondern viel eher an Untrennbarkeit des Präfixes vom verbalen Ausdruck. *Le vase qu'il est sur le piano* (= qui est, B. 103). Dafür spricht auch der Umstand, daß [*il'e*] für alle Fälle eintreten kann. Vgl. S. 70.

11. Einen Gegensatz zur Präfigierungsneigung bildet die in ge-

Digitized by Google

wissen Schnellsprechformen bemerkbare Unterdrückung des 'Subjektpronomens' wie *connais-pas, sais pas, regrette* u. ä., wobei festzustellen ist, daß diese eben genannten auch in der gepflegten Sprache vorkommen, während *je sais pas* u. ä. tiefer stehen. Wendungen wie: *je m'arrête, finirai demain* oder *Mon impression est qu'elle vous rejoindra cet hiver mais ne manque de rien* u. ä. sind eiliger Postkarten- oder Telegrammstil. Es scheint nicht, daß sie je in gesprochener Sprache vorkommen.

12. D. Periphrastischer Ausdruck. Frei führt das Überhandnehmen des periphrastischen Ausdrucks auf zwei Ursachen zurück: 1. auf das Ausgleichsbestreben, das die Form mit akzentuiertem Stamm der mit akzentuierter Endung vorzieht, 2. das Bedürfnis nach 'analytischem' Ausdruck (177). Hierzu kommt dann noch der Wunsch nach lebhafteren bildhafteren Wendungen. *Un arbre en fleurs* ist bildhafter als *un arbre fleuri, une femme en pleurs* lebendiger als *une femme epleurée (< éplorée)*. Die Reihen der Zerlegungen gehen durch alle Wortarten: [*bleuâtre* > *genre bleu, une teinte genre rouge*. Bemerkenswert, daß auch gelehrte Formen in dieser Weise volkstümlich belebt werden: *ovoide* > *genre œuf, une courbe genre ellipse.*

clairement = *d'une manière claire,* doucement = *en douce,* fortement = *en fort,* vraiment = *de vrai,* effectivement = *de fait,* nullement = *de rien* und sehr viele andere für jeden Typus. Das hindert aber nicht, daß immerzu neue Adverbien auf *-ment* gebildet werden: *mochement, bougrement* (B.137), *pairement* 'gleicherweise' (Larousse de Poche 1927).

concours routier > *sur route,* voyage maritime > *sur mer,* aérien > *par air,* homme casqué > *à casque,* un homme courageux > *à courage.*

veillir > *devenir* (oder *se faire*) *vieux,* s'enrichir > *devenir riche.*

banaliser > *rendre banal.*

savant > *homme de science,* das an *homme de lettres* (= littérateur) anknüpft.

guichetier > *homme au gichet,* politicien > *homme politique,* buanderie > *chambre à lessive.*

lavandière < *femme de lessive,* daher statt *laver lessiver.*

machinerie > *partie machines.*

impressionner > *faire impression.*

voyager > *faire un voyage,* tirer > *faire feu,* répondre > *faire réponse,* craindre > *avoir peur,* recourir > *avoir recours,* supposer > *avoir idée* (Fr. 174), se développer > *se venir bien; L'enfant se vient bien* (Fr. 255) und sehr zahlreiche andere.

Alt sind die Ausdruckspaare *génial* > *homme de génie, spirituel* > *homme d'esprit* u. a. Danach entstehen durch Umkehrung neben

Digitized by Google

une affaire de conséquence > une affaire conséquente, und sogar *une ville conséquente, une pièce qui a du mouvement → une pièce mouvementée. Anne-Armandy est un conteur infiniment souple et mouvementé* (Vient de paraître, Jan. 1930). Statt des Possessivpronomens: *le (un) chapeau à moi. Au dire de camarades à lui* (Fr. 199). Umgekehrt, Possessivpronomen an Stelle von *en: Cette robe est belle. J'admire sa couleur.*

avoir > être à (Fr. 221).

Statt des dativischen Personalpronomens: *à elle; on ne donne rien à moi, j'avais envoyé à vous* (Fr. 166).

Statt en → *de ça, de ces gens.*

Statt dont > *de qui: le docteur P., de qui le fils Robert ... était venu se matin* (Franç. Mauriac, Le baisser au lépreux 11) *admirant qu'elle n'eût rien connu, hors le cochon qu'elle nourrissait et de qui la mort ... humectait de chiches larmes ses yeux chassieux* (ebd. 10). Es sei hervorgehoben, daß diese Beispiele nicht den geschilderten Personen in den Mund gelegt sind, sondern in dem vom Dichter selbst Berichteten stehen, und zwar so häufig, daß man eine Absicht sieht.

lequel: *la robe en linon blanc, qu'on n'a pas trouvé de teinturier pour elle* (Willy, Claudine s'en va 248). *C'est un homme qu'il n'a rien à dire sur lui* (André Corthis, Tourmentes 17). *Les lèvres collées contre la cloison, derrière quoi ton fils étendu ne s'étrangle plus* (François Mauriac, Génitrix 56) im Munde des Dichters, nicht der dargestellten Person.

Einmischung von *y* in den Dativausdruck verzeichnet Bauche S. 110 *nous leur zy donnons, vous leur ziy avez dit, donne zi leur argent, j'iziy ai dit à tous de s'en aller.* Daher *j'y ai dit* aus *je lui* > [*jɥi* + *y*] für *lui* allein.

auparavant > *avant ça,* ensuite > *après ça.*

ainsi > *comme ça* usw.

ici = *à l'endroit ici,* auch da, wo *ici* für *ce* eintritt: *la maison à l'endroit ici = cette maison* (Fr. 244). Vgl. S. 67.

ailleurs *à un autre endroit,* toujours *à chaque instant.*

quand: *Je serai parti quand vous viendrez = je serai parti que vous viendrez alors.*

sans-que: *Il est parti sans qu'on sache pourquoi = Il est parti qu'on ne sait pas pourquoi.* Beachte die Verwendung des Indikativs.

puis → *et alors, et ensuite, et maintenant* (Fr. 72), *et puis* [*pi*] *alors* (B. 137).

de → *à partir de. La dérivation des choses à partir du principe ...* also gelehrt (Fr. 73). *de* (örtlich) > *depuis: pêcher depuis le pont* (ebd.). So erreicht die Sprache eine größere Deutlichkeit, indem *la vue de l'hôtel* (objektiver Genitiv) nunmehr klar geschieden ist von *la vue depuis l'hôtel* (Punkt von wo aus).

Digitized by Google

et > *acec ça, ajoutez.*

pire > plus mauvais, meilleur > *plus bon,* plus > *davantage de* oder *que* (Fr. 73).

je suis → *c'est moi qui est.*

il pleuvera → *il va pleuver, il veut pleuver.*

il plut → *il a pleuvé.*

il avait plu → *il a eu pleuvé.*

faites vous? → *est-ce que vous faites* usw., vgl. § 21.

Die Präfixe *in-, mé-, non-, mal-* werden durch die deutlichere Negation *pas* ersetzt, die Worteinheit ist aufgelöst: *un homme pas content, pas attentif, une fille pas adroite.*

Die Negation wird öfters dreifach gesetzt — der Sinn bleibt davon unberührt: *Ça n'a pas aucune importance, personne ne veut pas ça,* ohne *ne*: *personne ma pas demandé* (= niemand will das, niemand hat mich gefragt (Fr. 59). (Vgl. oben S. 74: *toutes les recherches n'ont pas réussies.*)

Konkretisierende Umschreibung eines abstrakten Ausdrucks: *tu crois à sa maladie > tu crois ça qu'il est malade.* Elle est fâché de son départ > *de ce qu'il est partie.* Sehr häufig sind Umschreibungen mit *fait: du fait que, en ce que > dans le fait que* usw. (Fr. 212).

au vu de, au su de, au reçu de votre lettre ersetzen Abstrakte: *à la réception, à l'aspect de* u. ä.

Der Konkretisierung des Ausdrucks dient auch die Umkehrung in *haut comme deux sous de fromage mou* (B.) ganz klein = zwei Käse hoch. Nun beachte man die Ausführlichkeit: weicher Käse, und auch den nur für zwei Sous. Da aber die Ware so häufig im Geschäft in dieser Form verlangt wird: *deux sous de fromage,* so ist sie ein Maßausdruck. Die Wortfolge *haut comme du fromage pour deux sous* ist verstandesmäßig, da der Vergleich aber nicht verstandesmäßig ist, sondern emphatisch, so ergibt sich eine emphatische Anordnung von selbst.

13. Die deutlichere, handgreiflichere Ausdrucksweise führt nicht selten zum Pleonasmus, ganz besonders wenn die in einem Worte umschlossene Bedeutung durch Abschleifen schon verblaßt ist: *confondre ensemble, collaborer ensemble:* Daß in *con-* der Begriff des *ensemble* schon ausgedrückt ist, wird eben nicht mehr empfunden.

Prévoir, pressentir, prédire d'avance. Des planches superposées les une sur les autres (Fr. 112).

Dieses Verblassen des ursprünglichen Begriffs ist die Voraussetzung für Wendungen, die, im ursprünglichen Sinn aufgefaßt, einen unsinnigen Widerspruch umschließen würden. *Cette information s'est avéré inexacte* (Fr. 112). *Avérer* bedeutet eben für den Durchschnittssprecher nicht mehr 'wahr werden', 'sich bewahr-

Digitized by Google

heiten', sondern sich 'wahrhaft (> wirklich) darstellen', 'sich erweisen'.

Das Bedürfnis, recht nachdrücklich zu sprechen, führt zu *plus pire, bien plus mieux* (B. 140) *le plus meilleur* (B. 95). Hierdurch kommen *mieux, meilleur, pire* zum Wert von Elativen: *Il est aussi pire comme l'autre* (ebd.)

de depuis (Fr. 49). Vgl. § 22.

là ici: c'est là ici où qu'il est (B. 136), *celui là ici, ici-dedans.*

enfin finalement, enfin pour t'en finir (B. 134), statt *c'est toi qui lui as écrit = c'est toi que tu lui ziy a écrit* (B. 103).

14. Kürzung des Ausdrucks. Dem allgemeinen Zug nach Auseinanderfaltung steht eine Kürzung des Ausdrucks gegenüber, die aber keinen Widerspruch bedeutet, da sie eher der geschriebenen als der gesprochenen Sprache anzugehören scheint. Statt des allgemeinüblichen *prendre sa licence en droit > se licencier: Il se licencia d'abord en droit, puis en sciences naturelles* (Fr. 116). Der Schreiber hat 'fein' schreiben wollen, wie die Anwendung des einfachen Perfektes beweist, und offenbar daher erklärt sich auch der Kurzausdruck: aus dem Bewußtsein, daß die gesprochene Sprache Umschreibungen gibt, wo die Schriftsprache einfache Wörter setzt. Es ist also eine 'Überentäußerung'. Ebenso *j'ai entrevu T. = j'ai eu une entrevue avec T., le président discourt à B. = prononce un discours. Elle ne visite jamais personne = faire visite à.* Fast in allen Fällen werden dadurch neue Homonyme geschaffen, denn *discourir* hatte bisher nicht die Bedeutung *prononcer un discours,* es wird nicht als Subjektivverb gebraucht. *visiter* im gebräuchlichen Sinn unterscheidet sich deutlich von *faire visite* und *licencier* von *prendre sa licence en droit.* Vgl. S. 76. Eine eigentümliche Überentäußerung ist *Je saurai me reconnaître de ce bienfait* (Fr. 115). *être reconnaissant* wird zu *se reconnaître* umgewandelt, statt *se montrer reconnaissant,* während *reconnaître q. q.* nach wie vor 'jemanden belohnen' heißt. Vgl. Revue Internationale, Febr. 1930, S. 21. M. G. B. ... *a travaillé aussi beaucoup pour les intérêts de la France, ce que notre pays saura certainement reconnaître un jour.* Frei reiht hier auch (117) ein: *relationné = qui a de bonnes relations,* als 'Adjektiv, das einen Relativsatz vertritt'. Eine der wenigen kleinen Entgleisungen in diesem vortrefflichen Buch. *Colette est très bien relationnée* = a de bonnes relations. Nicht nur ist hier kein Relativum, sondern der Ausdruck kann nicht geradezu als Kürzung angesprochen werden. Das *avoir des relations* ist gleichwertig mit einem 'Versehensein', da nun nach dem über Sippenbildung Gesagten (S. 72) das Aufkommen von *relationner* nicht wundernehmen kann, ist dieser Ausdruck von 'Haben' → 'Versehen sein' → zur passiven Form gelangt, die schließlich zum Adjektiv führt. *Industriel cherche personnes bien relation-*

Digitized by Google

nées pour présentation produit nouveau (= gut eingeführte Personen).

Aus dem Geschäftsbriefstil stammen *à vous lire*, Verkürzung des an sich schon verkürzten *dans l'attente de vous lire. Nous ne manquerons pas de vous tenir au courant du suivi = de la suite de cette affaire* (Fr. 118).

Geschäftliche Kurzformen aus dem Anzeigenstil: *cousu main, voyez caisse, œuf-coque* (B. 141).

Aus der gesprochenen Sprache stammen *une six* eine Kerze, von denen sechs aufs Pfund gehen. *L'avant-guerre*[1] die Zeit (Zeitumstände, finanzielle Lage, politische, kulturelle Gesinnung) vor dem Kriege. *Chaque dix minutes* (chaque intervalle de), *Chaque vingt mètres* alle 20 Meter, das ist jeder Zwischenraum von 20 Metern, daher dann auch: *Quatre volumes chaque dix frs.* (= chacun).

que statt der verschiedensten Konjunktionen: *il est parti sans qu'on sache pourquoi = qu'on ne sait pas pourquoi.*

Der Ausdruck *ne — que* hat sein besonderes Schicksal. Da *ne* überall schwindet (*je sais pas, Connais pas,* vgl. die anderen Beispiele), bleibt naturgemäß *que* allein zum Ausdruck der Einschränkung: *je dirai qu'un mot, il a fait que ça.* Nun weiter *Prénom Jean Baptiste ou que Baptiste. Il faut que je me crève que pour les autres.* Bücheranzeige: *La meilleure marché des petites éditions de luxe: que des chefs d'œuvre.*

So kommt es zu dem schon besprochenen *je l'ai vu que.* Vgl. S. 68. Der vornehmsten wie der volkstümlichsten Redeweise gehört die kurz gefaßte Folge von einander gegenüberstehenden Äußerungen, deren inneres Verhältnis gar nicht dargelegt wird. *Je ne sais si cette facétie* (wortwörtliche Befolgung der Vorschrift, durch die Arbeitsverzögerung entsteht) *a été réalisée ou non; mais admissible dans un vaudeville, elle manquerait de sel une fois transportée dans la vie* (Le Matin, 30. Juli 1929). Vgl. Anatole France, L'Étui de Nacre 236: (er wollte schreien) *vive le roi! Dans le fait il ne cria point.* In Wahrheit schrie er (aber) nicht. *M. F. B., 75 ans, victime d'un accident d'auto, ne tarde pas à succomber, le crâne fracturé* — da er einen Schädelbruch erhalten hatte (Le Matin, 30. Juli 1929). *Fût-il moins discret, qu'il n'y pourrait répondre* (Bravo, Januar 1930).

[1] Kurt Lewent, Fern. Baldensperger, L'Avant Guerre dans la Littérature Française 1900—1914, Neuere Sprachen 1929, S. 207 ff.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Ein Beitrag zur 'Superposition syllabique' (*Chevau-léger* und Verwandtes).

Von A. Risop (Berlin-Steglitz).

Mit der Schöpfung des Kompositums *chevau-léger* hat sich die Sprache um ein lexikalisches Gut bereichert, durch dessen Struktur sich nicht nur sprachwissenschaftlicher Einsicht Fernerstehende, sondern auch solche, bei denen man Vertrautheit mit den Forderungen linguistischer Methodik voraussetzen darf, hinsichtlich der Auffassung des ersten Elementes zu Schlüssen verleiten lassen, deren Unzuverlässigkeit bei näherem Eingehen auf die Sache sofort zutage tritt. Aus der Art, wie z. B. Darmesteter, Mots composés S. 39; Körting Wb. s. v., oder Paul Bastier, Über einige volkstümliche Wortbildungen im Französischen[1] S. 12, von dem Worte reden, ist zu entnehmen, daß bei ihnen die in französischen Wörterbüchern wie dem von Littré s. v. oder dem Dictionnaire général unumwunden ausgesprochene Anschauung vorliegt, als handle es sich hier um eine Zusammensetzung des Adjektivs *léger* mit dem Substantiv *cheval,* der dann die Bedeutung *'leichtes Pferd'* oder im Plural *'leichte Pferde'* als wohlgeeignete Benennung einer gewissen Truppengattung zukäme. Nun soll solcher Auffassung gegenüber keineswegs verkannt werden, daß *cheval,* meist in pluralischer Funktion, in älterer Zeit und vielleicht noch jetzt, nicht nur das Reittier, sondern oft genug auch die Reiter bezeichnen konnte; so heißt es, daß der König von Navarra 1589 bei der Belagerung von Paris nur *huit cents chevaux* gehabt habe, Mém. Théod. Agrippa d'Aubigné ed. Lalanne S. 353, oder *Messieurs de Brunswick leveroient des troupes jusqu'au nombre de dix mille hommes de pied et de quatre mille chevaux* (a. 1667), Mém. de Gourville S. 231; *je me souviens que je n'étais que petit officier encore, que vous commandiez deux mille chevaux,* Molière, Préc. rid. sc. XII; oder deutsch: *Es ritt einmal ein Bischof über Feld mit wohl vierzig Pferden,* Pauli, Schimpf und Ernst (ed. Simrock) Nr. 144. Dem eigentlichen Altfranzösisch scheint diese Ausdrucksweise fremd zu sein; doch trifft man sie im 13. Jahrhundert im Altitalienischen: *E sapi che nela cita di Siena sono posti ottocento chavali per dare morte e distrugimento a Fiorenza* in einem senesischen Briefe vom Jahre 1260 bei Wiese, Altital. Elementarbuch 235. Man sieht überdies leicht, daß nur das einfache, nicht durch die Beifügung von *léger* begrifflich eingeschränkte *chevaux* solcher Verwendung fähig ist, und zwar immer da, wo es berufen

[1] Festgabe der Kgl. Akademie zu Posen an die romanische Sektion des 51. Philologentages.

Digitized by Google

ist, dasjenige Merkmal in den Vordergrund des Bewußtseins zu rücken, durch das der Berittene am sinnfälligsten von dem Fußvolk geschieden ist. Durch solchen Gebrauch von *chevaux*[1] wird also der Gedanke, daß irgendeine anders geartete, sprachlich nicht näher bezeichnete Truppengattung in Betracht käme, schlechthin ausgeschlossen, z. B. *il vit venir bien deux cens chevaulx bien armez,* Cimber et Danjou, Arch. cur. I, II, 112, oder aber an die in jedem Falle durch ein Kardinalzahlwort begrenzte Masse von *chevaux* reiht sich die in gleicher Weise zahlenmäßig festgelegte Aufführung solcher Gattungen von Kriegern (besonders *hommes* oder *gens de pied*), denen das Merkmal *cheval* nicht anhaftet; und so kann denn der Gesamtbegriff *homme de* oder *à cheval* durch sein wesentlichstes Merkmal *cheval* abgelöst werden, wie es geschieht in: *accompaigné de deux cens hommes à cheval* et *de sept cens hommes de pye* neben *le dit sieur grant-maistre retiendra cent chevaulx* et *quatre cens hommes de pyé,* Arch. cur. I, II, 408; *le roi n'avait de gens de pied que six mille,* et *deux mille hommes de cheval* neben *l'ennemi* [avait] *douze mille hommes de pied, et quatre mille chevaux,* Est. Pasquier, ed. Feugère II, 344; *il osa venir en ceste ville avec huict chevaux ... encore qu'on sçache bien qu'il avoit assigné cinq ou six cents hommes de cheval,* Sat. Mén. (éd. Marcilly 201.)

Mit der gleichen Kraft logischer Isolierung ausgestattet erscheinen in der Rede auch andere Sachmerkmale, durch deren Vorhandensein die Wesenheit des Gesamtbegriffes im Unterschiede von ihn umgebenden verwandten Begriffen in besonders scharfe Beleuchtung gerückt wird, wie ital. *barbuta* (Art Helm mit einer *criniera*), ital.-franz. *lancea,* franz. *mousquet, harquebuse, salade* (Art Helm)[2], *haubert,* u. a., um diejenigen Konkreta zu vertreten, die allein für sich mit den so benannten Waffenstücken ausgerüstet sind, z. B. *Con quante barbute si correrebbe Firenze?* Fr. Sac-

[1] An die Stelle dieses Gattungsbegriffes kann in derselben Funktion auch eine bestimmte Art von Pferden treten, z. B. *grison* Grauschimmel; z. B. *A. Milan y avoit certain nombre de gens de cheval et de pyé, mesmement six cens grisons, desquels étoit chef et cappitaine* un nommé *Thesgne,* Arch. cur. I, II, 273, neben *à tout les deux cens chevaux grisons,* Jeh. de Paris 35.

[2] Bekanntlich dient *bouche* als Ausdruck für das Eßwerkzeug sowohl der Menschen wie der Tiere; man versteht also, wenn Sebastien Moreau von *jusques à cent mil bouches,* die Nahrung begehren, redet und dabei, wie der Zusammenhang lehrt, zugleich an die hungernden Pferde denkt, Arch. cur. I, II, 272, und doch sondert derselbe Autor bei anderer Gelegenheit *chevaux* aus dieser Gemeinschaft aus und stellt es den nur Menschen bezeichnenden *bouches* gegenüber, ein Verfahren, durch welches *bouche* logisch in die Reihe der obengenannten Sachmerkmale einrückt; die Stelle lautet: *il avoit fait marché avec aucuns marchans du dist Bayonne pour faire mener vivres au dit Sainct-Jehan-de-Luz pour quatre mil bouches et deux mils chevaux,* eb. I, II, 417.

Digitized by Google

chetti, nov. 79; *non che messer Pino corresse con cencinquanta lance Firenze,* nov. 79; *ledit bailli de Vermandois et avec lui XI lanches et les archiers qui ...,* Chron. M. d'Escouchy II, 320, *quelques XX lances, que conduisoit messire Bernardt de Bearn,* Hist. Gaston de Foix I, 2; *et povoint estre environ IIc lances et quelque mile arbalestriers,* I, 87; *un vaysseau de guerre, dans lequel estoit le capitaine Medelin, renommé et habile soldat; cetuicy avec soixante mousquets seulement,* Mém. d'Agrippa d'Aubigné, 73; *la Boulaie qui mena seul cent vingt salades;* eb. 302; *Aubigné entra dedans avec cinquante salades et près de deux cents harquebuses à cheval,* eb. 48; *Vous n'esties estous ne bobiers, Ains esties sires des haubiers,* Phil. Mousk. 8781; *Li sires vint Ki bien amena .XXX. haubiers bien montes,* Les sept sages de Rome bei Godefroy IV, 437 a; neufranz. *vieille chemise rouge* (Garibaldianer) bei Bourget, Cosmopolis S. 7; *je me crois un assez bon fusil* (Schütze), eb. 27; W. v. Humboldt nennt die Träger des Concordia-Ordens einfach 'eine Menge *Concordiaorden*', Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen, Berlin, Mittler 1910, IV, 163. Logisch betrachtet haben also *cheval, mousquet* usw. bei solcher Verwendung nicht mehr den Wert von Dingwörtern; innerhalb eines solchen Gedankenbereiches besagen sie vielmehr nur eine an den Reitern usw. wahrgenommene, der Unterscheidung dienende Eigenschaft. Demnach können sie für sich allein nie den einzelnen Mann von Fleisch und Bein in seinem Tun und Lassen bezeichnen, so daß es nicht angeht, in diesem Sinne etwa zu sagen **un cheval a apporté cette nouvelle,* oder *la lance, le mousket attend la réponse,* weil eben die Ausübung einer Tätigkeit oder die Beobachtung eines Verhaltens nur von einem konkreten Ganzen, nicht aber von einem seiner begrifflichen, lediglich behufs Betonung eines ideellen Gegensatzes sprachlich versinnlichten Merkmales zu erwarten steht; wollte man demnach in *Nos chevaulx légiers qui virent cette bande de pied ... alors prindrent à fuir grosse course* (a. 1525), Arch. cur. 145 oder in *Lesquelz gendarmes et chevaux légiers firent si bonne dilegence qu'ils y arrivèrent presque sur l'heure que ledit Bourbon y arriva,* eb. 260 das Subjekt *chevaulx légiers* durch einfaches *chevaux* ersetzen, so würde damit nur der konkrete Gesamtbegriff, d. h. Pferde als Tiere gemeint sein können. Man beachte, daß *chevaux* in der Bedeutung 'Reiter' immer ein Kardinalzahlwort bei sich hat; auf solche Weise näher bestimmt, dient es also lediglich dem statistischen Zweck, die Zahl der Berittenen im Vergleich zu anderen Truppengattungen kenntlich zu machen.

Wie steht es nun mit dem Kompositum *chevau-léger,* Plur. *chevau[x]-légers?* Es tut hier nicht not, sich in die Geschichte der Entstehung der zuerst wohl durch Heinrich IV. unter diesem

Digitized by Google

Namen geschaffenen Truppe zu vertiefen; zum weiteren Verständnis des Gesagten genügt die Wiedergabe dessen, was Littré s. v. zur Sache zu sagen weiß: Nom qu'on donnait à une compagnie de cavalerie composée de gens de naissance et d'honneur, qui faisaient partie de la garde du roi. Il y a eu aussi des chevau-légers de la reine, du dauphin et de Monsieur. La différence ancienne des gendarmes et des chevau-légers consistait en ce que les premiers étaient armés pesamment, de pied en cap, et les autres legèrement. Auch ohne diesen Kommentar ist leicht zu durchschauen, daß in *chevau-léger* nicht mehr *cheval* der Träger des Gegensatzes ist; bei der Schöpfung des neuen Kompositums war das Bewußtsein keineswegs darauf bedacht, Reiterei im Gegensatz zu Fußvolk zu denken; durch die Beifügung des Adjektivs *léger* sollte vielmehr aus dem hier mit *cheval* benannten Gesamtbegriff der Reiterei eine bestimmte Art der letzteren ausgesondert werden. Der logische Akzent liegt also nunmehr auf der Vorstellung *léger*, bei deren Bildung der Gedanke an antonymes *pesant* oder *armé pesamment* oder auch *gros* als ein einer anderen Art von Reiterei anhaftendes, wesentliches Merkmal im Bewußtsein mitschwingt. Ich wüßte freilich nicht, daß die in Eisen gehüllten Ritter des Mittelalters zu irgendeiner Zeit **chevaux pesans* oder **chevaux gros* geheißen hätten; aber das Fehlen solcher Benennung in der materiellen Sprache ist gewiß unerheblich, weil es dem Bewußtsein genügt, die Eigenart der in Rede stehenden Reiterei in ihrer Gesondertheit von irgendwelchen ihr sonst nahestehenden Begriffen mit Hilfe von *léger* wirksam genug gekennzeichnet zu sehen[1].

Obgleich nun, wie schon erörtert, *cheval* als abstraktes Merkmal nicht geeignet ist, den oder die einzelnen Reiter in ihrem Tun und Lassen zu bezeichnen, so kann dennoch französisch gesagt werden, *un chevau-léger a apporté la nouvelle*, während im Deutschen, wo man nur von 'leichten oder schweren Reitern' spricht, die Ausdrucksweise 'ein leichtes Pferd hat die Kunde gebracht' ein Unding wäre. Der Grund für dieses scheinbare Auseinandergehen

[1] Da wo *pesant* oder *gros* sich zu *cheval* oder einem seiner Synonyma gesellen, handelt es sich übrigens, soviel ich sehe, immer um die Schwerfälligkeit des Tieres selbst; z. B. *les François n'estoient pas si bien montez que les Espaignolz, car leurs roussins estoient foullez et pesans* (a. 1525), Arch. cur. I, II, 107; *chascuns chevaucha gros ronchin* J. 1533; *Ses chevaus, ke fu sejournés, Estoit devenus cras et gros*, R. V. 2491, und wenn anderseits an dem Rosse die Eigenschaft *legier* gerühmt wird, wie in *cleomades sor .I. destrier Scoit fin et fort et legier*, Cleom. 533, so bleibt unsicher, ob sie sich hier dem Sinne nach mit dem zweiten Element von *chevau-léger* (leicht dem Gewicht nach) in jedem Falle deckt; dem würden noch stärker widersprechen Stellen wie *Puis est montés sor un destrier Qu'il ot grant et fort et legier*, A. P. 1729; oder *Il monte sor un grant destrier Vigeroz et fort et legier*, D. G. 4639, wo *legier* mit 'leichtfüßig', 'gewandt' zu übersetzen ist.

Digitized by Google

der beiden Sprachen ist nicht etwa in einem Mangel an logischer Schärfe oder, um Mißverständnissen vorzubeugen, an Feinheit des Empfindens für das sprachpsychologisch Zulässige auf seiten des Französischen zu suchen; es wird damit vielmehr nur die Vermutung nahegelegt, daß die erste Komponente von *chevau-léger* mit *'caballus* Pferd' gar nichts zu schaffen hat, sondern, wie ich gleich betonen will, eine durch gewisse lautliche Umstände bedingte Gestaltung von *'caballarius* Reiter' darstellt, und es wird nun weiterhin zu erörtern sein, wie *caballarius,* das doch *chevalier* ergibt, zu einer so weitgehenden, sonst unerhörten Einschränkung seines Lautbestandes genötigt werden konnte. Da nun das Wort *chevalier* in Verbindung mit allen anderen Adjektiven wie *français, anglais, hardi* usw. vor diesem Zusammenschwinden zu *cheval, chevau* zu allen Zeiten bewahrt geblieben ist, so sieht man sich zu der Annahme gedrängt, daß der Anlaß zu diesem seltsamen Vorgange sich eben aus der engen Berührung von *chevalier* mit *léger* ergeben hat, und in der Tat dünkt es mir mehr als wahrscheinlich, daß wir in *chevau-léger* einen der auf französischem Sprachgebiete nicht sehr zahlreich zu findenden Belege für den fast in sämtlichen indoeuropäischen Sprachen beobachteten Silbenschwund zu erblicken haben, den man neuerdings, wie mir scheint, passend als *'Superposition',* als Aufeinanderlegung zweier Silben bezeichnet hat, und von dem insbesondere zusammengesetzte Wörter in der Weise betroffen werden, daß, wenn die letzte Silbe des ersten Elementes und die erste Silbe des zweiten Elementes bei gleichem oder auch verschiedenem Vokalismus mit denselben, oder doch homorganen Konsonanten *(z. B. t...t, t...d, d...t)* anlauten, die letzte Silbe des ersten Elementes schwindet. Dabei sind denn folgende vier Typen möglich:

1. gleiche Konsonanten, gleiche Vokale; z. B. spanisch *ligamba* aus *liga* + *gamba;*

2. gleiche Konsonanten, ungleiche Vokale; z. B. lat. *semodius* aus *semi* + *modius;*

3. ungleiche, aber homorgane Konsonanten, gleiche Vokale; Beispiel *vacat;*

4. ungleiche, aber homorgane Konsonanten, ungleiche Vokale; z. B. franz. *lexigraphie* aus *lexico* + *graphie.*

Behufs sachgemäßer Benennung eines in seinem Wesen scharf von Verwandtem zu trennenden Begriffes nahm nun *chevalier* das Bestimmungswort *léger* zu sich und verschmolz mit diesem zu einer Worteinheit, deren letzte Silbe den Hochton erhält und somit den Eigenton von *chevalier* übertönt. Nach Maßgabe des oben unter Nr. 2 angedeuteten Typus geht nun bei der materiellen und zugleich logischen Agglutination von *chevalier* + *léger* die Silbe *-lier* verloren und es entsteht die, wie ich glauben muß, nicht belegte

Digitized by Google

Stufe **chevaléger* mit einfachem *l;* ihr am nächsten steht die schon psychisch beeinflußte Stufe *cheval-léger,* deren dem Linguisten außerordentlich willkommenes Vorkommen durch Ménage bezeugt, aber zugunsten des noch heute allein üblichen *chevau-léger,* als ungehörig verurteilt wird. Ménage sagt nämlich: Quoyqu'on dise *un cheval* et non pas *un chevau* — also auch er denkt nicht an die Herleitung von *chevalier* —, il faut dire, Il est *Chevau-leger,* et non pas, Il est *Cheval-leger.* L'Usage le veut ainsi. L'Ordonnance de Blois a usé pourtant du mot de *Cheval-léger.* Ne pourra aucun estre *Gendarme,* qu'il n'ait esté *Archer* ou *Cheval-leger* un an continuel. C'est en l'article 289[1], Observations de monsieur Ménage sur la langue françoise, Paris MDCLXXV, I[2] 270. Dem ist hinzuzufügen, daß im 16. Jahrhundert, z. B. bei Brantôme, die Wendung *faire le cheval-léger* in dem Sinne von *faire le carabin, faire le brave* üblich war; so Ste-Palaye IV 344.

Wenn es, wie in der Mathematik, auch für die Tatsachen der Linguistik unanfechtbare Beweise gibt, so darf für die Sicherstellung der hier vorgeschlagenen Genesis des Kompositums *cheval-leger* das bisher freilich nirgends beobachtete Vorhandensein der den gemeinen Mann der Truppe bezeichnenden Zwitterform *caval-léger* annähernd als ein solcher angesprochen werden. Gelegentlich der Belagerung von Paris im Jahre 1589 ereignete es sich, daß un de ceux qui estoient en vedettes ... sauta le grand fossé ... pour aller combattre un *caval-léger,* qui le défioit en absence de son mestre de camp, Mém. d'Agr. d'Aubigné, Append. XXXV, ed. Lalanne S. 353. Die Beweiskraft dieses Gebildes liegt darin, daß dem wohl dem Italienischen entnommenen weiblichen *cavale* Stute (z. B. Ronsard, Franc. III, 122)[2] sowohl als Ausdruck für die Gattung wie in der Bedeutung 'Hengst' in der hier in Betracht kommenden Zeit nur das schon im Altfranzösischen so begegnende *cheval* (nicht *caval*) zur Seite steht[3]; außer *U sur cheval ou desur ive,* Set Dormans 1165; *chevaulx et jumens* (15. Jahrhundert), Hist. Gaston de Foix I, 100, vergleiche man besonders il commença à préférer les *iumens aux chevaux,* et comme Gargantua[4], homme d'esprit, choisit une *Caualle* pour sa monture plustost qu'un *cheval* (a. 1608), Guill. Bouchet, Serées II, 224

[1] Auf diese Äußerung verweisen auch Littré s. v. *chevau-léger,* das Dictionnaire général und ausführlicher Nyrop, Gram. hist. II[1], S. 252.

[2] Neben leise pikardisiertem *quevale,* God. IX, 73 c, das Ménage, Observ. I[2], 285, verwirft.

[3] Daneben schon altfranz. noch modernes *estalon* God. IX, 557 a und im 15. Jahrhundert mir sonst in diesem Sinne nicht bekanntes *poulain,* z. B. *comme le poulain s'eschauffe sentant la jument,* C. Nouv. Nouv. VII; doch vgl. Godefroy VI, 347 a[3].

[4] Anspielung auf Rabelais, Garg. ch. XVI.

Digitized by Google

(s. eb. II, 89), während es ein männliches *caval im Französischen nie gegeben hat. Man ist demnach angesichts dieses Sachverhaltes gar nicht in der Lage, *caval-léger* mit 'leichtes Pferd' zu übersetzen. Eine Veranlassung, in ihr etwa eine Anbildung an vielleicht älteres *cheval-léger* erkennen zu wollen, ist kaum ersichtlich, und so bleibt nur übrig, *caval-léger* als Ergebnis derselben lautlichen Reduktion von cavalier léger aufzufassen, deren Wirksamkeit auch das zuerst besprochene *cheval-léger* sein Dasein zu danken hat.

Es bleibt nun noch die Frage zu beantworten, unter welcherlei Antrieben die von mir als ursprünglich hingestellte Stufe **cheva-léger*, zu an sich klarem *cheval-léger*, und dieses dann zu heute üblichem, weniger durchsichtigem *chevau-léger* fortgeschritten sei. Paul Bastier a. a. O. S. 12, nimmt, ohne von der Gestaltung *cheval-léger* zu reden, geschweige denn auf ihr eigentliches Wesen näher einzugehen, kurzerhand Vokalisierung des ersten *l* vor folgendem Konsonannten an[1], aber abgesehen davon, daß das Wort viel zu jung ist, um von diesem Lautwandel noch betroffen werden zu können, lehrt ein Blick in die Vergangenheit der Sprache sowie der Vergleich mit verwandten Tatsachen, daß die genetische Entwicklung der Dinge wahrscheinlich in ganz anderen Bahnen verlaufen ist. Es ist zunächst zu beachten, daß die Mehrzahl des Kompositums, also **les chevaliers-légers*, genau analog der Einzahl unbelegtes *chevalégers* ergeben mußte, sich also von letzterem nur durch das unvermeidliche flexivische *s* am Schluß seines zweiten Elementes unterschied. Der Umstand nun, daß innerhalb des Sachbereiches, der durch das Kompositum seinen sprachlichen Ausdruck fand, das Bewußtsein durch den sich immer von neuem aufdrängenden Begriff *cheval* ungewöhnlich stark beeinflußt wurde, gab in beiden Numeri den Anlaß zum Aufkommen der Stufe *cheval léger, *cheval légers* mit doppeltem *l*. Die enge Verschmelzung der beiden Wortelemente hätte sehr wohl gestattet, bei diesem unbelegten Pluralis **cheval légers* dauernd zu bleiben; der Mangel der Flexion an *cheval* hätte sich sehr wohl rechtfertigen lassen durch den Hinblick auf Fälle wie *gentil' homes*, Montaigne, Journal 100, *jantifames*, eb. 227; *gentifemmes*, Henr. Stephanus, Nouv. lang. franç. ital. dial. II, bei Godefroy IV, 263c, *jantifemmes*, Bon. Despériers, Nouv. Récr. (ed. Jacob), S. 291, neben *gentilsfemmes*, Arch. cur. I, II, 307; *gendarmes* eb. I, II, 260, neben *gens d'armes*, Beroald de Verville, Moyen de parvenir 345; *gendelettres* Z. f. franz. und engl. Unterricht VIII, 458, die um der graphischen Vereinfachung willen, gerade wie *toujours, puîné, plutôt* u. dgl., das inlautende Flexions-*s* vor Konsonant eingebüßt haben, aber auch ernster zu nehmende Fälle neben sich

[1] S. etwa *a vau l'eau* neben *à val le port.*

Digitized by Google

haben, in denen das rechtmäßig zu erwartende Wortbild auch akustisch beeinträchtigt erscheint; z. B. *douze Jantil'homes,* Montaigne, Journal 233, 316; *les bon-hommes,* Phil. de Vigneulles, Gedenkbuch 231; *les faux bonhommes* hält Firmin Didot, Observ. sur l'orthogr. franç. 228 für rechtmäßiger als les faux bonshommes und fügt hinzu: *les enfants s'expriment selon la loi de composition des mots en disant: faites moi des bonhommes*[1], ebenso kennt die heutige Soldatensprache *ses bonhommes,* Drault Carnet d'un Réserviste 115; *huit bonhommes,* eb. 142 (neben *bonshommes* in höherer Sprache, eb. 193); die Seeleute in Paimpol sagen *des bel'hommes,* Loti, Pêcheur d'Islande 235; *quelqu'uns,* vor dem Vaugelas II, 465 warnt, wird von Agrippa d'Aubigné (1552—1630) anstandslos gebraucht, z. B. *quelqu'uns des gardes,* Mémoires 61; *à quelqu'uns se trouvoient le prince de Condé,* eb. 64; *en un festin, où quelqu'uns avoient apporté des lettres,* eb. 65; *contre quelqu'uns retirés,* eb. 143; *quelqu'vns de nos voisins,* G. Bouchet, Serées (a. 1608) II, 93 neben *quelques vns,* eb. V, 5; *quelque-uns,* Montépin, Dame de pique II, 143 ist neben *quelques-uns,* eb. II, 361 vielleicht nur ein Versehen; doch bezeugt der Singular *queuqxune,* Restif de la Bretonne, Contemporaines II, 70; *un queuque-xun,* Vadé III, 7 neben *un queuqu'un,* eb. III, 8 die in der Volkssprache herrschende Unsicherheit in der rechten Auffassung dieses Wortgefüges. Andere Sprachen verfahren ähnlich; ich denke dabei nicht nur an die bei Nyrop, Gram. hist. II, 234[2] angeführten ital. Fälle, wie *i biancospini, francobolli, camposanti* (z. B. bei Cioni, Capolavoro 391), *mezzogeorni* (span. *los montepios, padenuestros),* denen ich zugeselle *un esercito di mangiapani,* Goldoni, Impresario IV, 1; *pianoforti,* Fogazzaro, Picc. mondo ant. 20; *perditempi,* eb. 161; *le rubacuori,* Blessig, Römische Ritornelle 13, 53[3], sondern auch an solche Bildungen, in denen das Bestimmungswort entweder mit Rücksicht auf sein Verhältnis zu dem von ihm bestimmten Begriff oder überhaupt nicht geeignet ist, Träger der Flexion zu werden; so *Linguadoca,* Ariosto, Orl. Fur. t. II, 12; Bandello t. III, 58 (= parte I, 39); *Paternostri,* Bocc. Dec. V, 10; III, 4; *Paternostri et Ave Marie,* Bandello II, 39 (I, 19); altfranz. *cent Ave Maries*[4], Mir.

[1] Zu der zu wünschenden Behandlung solcher begrifflich eng verknüpften Komposita vergleiche man die feinsinnigen Äußerungen Didots a. a. O. 35, deren Sachgemäßheit jeder Linguist dem franz. Orthoepisten nachempfinden wird.

[2] S. dazu Nyrop, Gr. hist. II, 234ff.

[3] An verwandtes altfranz. *pro(x)doem,* nom. plur. *pro(x)dome; li fel d'anemis* (für *-i*); *mes las de cuers* (für *cuer*) bei Tobler, Verm. Beitr. I², 135 oder *li felon d'anemi* bei Alfred Schulze, Zs. f. rom. Phil. XX, 402 sei hier erinnert; vgl. auch Tobler, Verm. Beitr. I², 270ff.

[4] Loviathan fragt Satan: *qui est celle viellotte,* Qui *tousjours en alant barbote Ave Maras, Patres nostrues,* Comme s'el deust voler aux nues, Jubinal, Myst. inéd. I, 277; sehr auffällig mutet der Singular *qualche timido battimano* an bei Castelnuovo, Novelle 309.

Digitized by Google

N. D. II, 97[1]; *caffè-concerti*, Rovetta, Signorina 355; vgl. ferner noch alloraci faremo *gliaddi e gli arrivederci*, Citterio, Bianco e Nero 29 und gallolateinisches *paterfamiliam* W. Arndt, Denkm. a. d. Merovingerzeit 34, nebst inschriftlichem *domnaedius* für *dominus aedium; domnifunda* für *domina fundi; domnipraedia* für *domina praedii*[2]. So kommt es denn auch dazu, daß der zweite Bestandteil eines Kompositums, der seiner syntaktischen Stellung innerhalb des Wortganzen nach gar nicht dazu berufen ist, die dem letzteren zukommende geschlechtliche Flexion zu tragen, doch infolge seiner zufälligen äußeren Struktur bei der Wahl seines Geschlechtes bestimmend einwirkt; so wenn im Italienischen dem *avemaria* genannten Gebet ohne zunächst ersichtlichen Grund im Gegensatz zu männlichem *paternostro* (Pecorone I, 59) weibliches Geschlecht beigelegt wird, was nur mit Rücksicht auf die weibliche Endung des zweiten Elementes der Zusammensetzung, das hier ein Vokativ ist, geschehen sein kann; also schon altital. *no li sia fatica di dire uno paternostro e una avemaria*[3], Zambrini, Collezione di leggende inedite I, 205; und so denn auch neuital. *un pater e un'ave*; Marino Moretti, Il paese degli *equivoci* 222;

[1] Aber gli evviva, Casti, Animali parlanti II, 76; una tempesta di *battimani* e d'evviva, E. de Amicis, Cuore 143; franz. les ex-voto, Maizeroy, Feu de joie 129.

[2] Das italienische Kompositum *la maggiordoma* (:*noma*), Casti, Anim. parl. VI, 6 (spanisch mayordoma bei Nyrop, Gr. hist. II, 297) gehört insofern nicht hierher, als es gerade wie der unorganische Plural *maggiordomi*, Mat. Serao, Leggende di Napoli 71 unmittelbar aus dem fertig vorliegenden, in seiner Struktur bereits verkannten masc. *maggiordomo* geflossen ist und sich demnach viel eher zusammenfindet mit *fraya* (Schwester) aus masc. *fray* in Estaing (Htes Pyr.), s. Tappolet 58, wozu dann auch *fratria, fratrissa* (Brudersfrau) eb. 131, zu stellen sind. Neben Sonstigem vergleiche man noch *neveura* aus *neveur* in Val Soana; lothr. *neveuse* und den weit verbreiteten Typus **nepota*, eb. 112f. Weibliches *serourge* Brudersfrau, also mit Verkennung des ursprünglichen Wortsinnes finde ich an folgender Stelle: Challemaines li freres le roi ... demoura en la cité de Vianne avec sa *serourge*, la royne Berthe, Grans Chron. I, 455; auch an *onclesse* Kerkermeisterin, Zeitschr. f. franz. und engl. Unterricht VIII, 423, ließe sich denken, sowie an *oma* (Mutter) zu masc. *omo* in Südtirol; s. Tappolet 23; in italienischen Mundarten *padrina* Patin, eb. 23, oder an das dem spanischen *petitmetra* (Nyrop, Gr. hist. II, 297) besonders nahestehende, der Ehefrau gegenüber gebrauchte Kosewort *timère* (*petit mère* Balzac, Eugénie Grandet 204 nach *petit père* (vgl. *mon père* lieber Mann, Lemaître, Ma sœur Zabette 8), also nach dem Vorbild von *grand père-grand'mère*. Umgekehrt fließt aus bergamaskisch *madra* (padrona), männliches *madrù* (padrone), Tappolet 32, Anm. 2; aus nordital. *matrigna* neues *matrigno*, eb. 135; aus poitevinischem *onte* (*amita*) masc. *ont* (Onkel), eb. 93 und Anm. 3; franz. m'ami aus *m'amie*. Daudet, Jack II, 202, 252; aus neugriech. *μανῆς* für *μιᾶς* wird ein neuer männlicher Genitiv *μανοῦ* für *ένου* (*ἑνός*), abstrahiert, s. Thumb, Handbuch der neugriech. Volkssprache. Zu spanisch *am(m)o* neben *am(m)a, ayo* neben *aya* (avia) und Verwandtem, s. Wilhelm Wackernagel, Voces variae animantium 95, 227.

[3] In München fand ich *Bonaventura* auch als weiblichen Vornamen.

Digitized by Google

sonnecchiando tra un'Avemaria e l'altra, de Marchi, Demetrio Pianelli 387. Umgekehrt hat sich das Französische wohl mit Rücksicht auf die Wortgestalt sowie auf das Vorbild des Oberbegriffes *oraison* schon früh daran gewöhnt *pat(r)enostre* weiblich[1] zu gebrauchen, daß anderseits bei franz. *ave Maria* neben dem noch gesondert empfundenen Oxytonon *ave,* das an Stelle von *salutation* (s. u. Anm. 3) als Oberbegriff getretene Postverbal *le salu* auf das Geschlecht entscheidend eingewirkt hat[2], läßt sich um so leichter begreifen, als dieses Gebet bisweilen schlechtweg *le salu* genannt wird; so steht neben *nos fumes condempnet tous par che non: Eve, chis nons est retournet par che salut: ave,* G. Muis. II, 23 (ähnlich II, 221 f.) geradezu *la patenostre et le salu* (Chev. Barisel 387, 2); überdies war die lautliche Struktur der Agglutination solcher Entscheidung keineswegs ungünstig, denn *avemaria* hat wie alle auf *a* auslautenden Personen- oder Sachnamen den Ton auf der letzten Silbe und reimt männlich[3], z. B. *Ave Maria celle qui mary a (habet),* Montaiglon, Recueil VIII, 236; *Thessala : a,* Cliges 3002; zu *philomena : ama,* s. meine Bemerkung Zeitschrift f. rom. Phil. XVII, 310; *Cassandra : saudra,* Froiss. Poés. II, 99, 3340; *Jéhova : va,* V. Hugo, Chants du Crépuscule 179; *Ossa* (Berg) : *enrassa,* eb. 27.

Aber auch dem, wie angedeutet, schon sekundären Plural **chevallégers* war, falls er überhaupt je in der lebendigen Sprache

---

[1] Nur im Gaskognischen ist das Wort (wie im Italienischen) männlich, wie Est. Pasquier II, 392 verweisend hervorhebt. Zu franz. *la Patrenostre* s. Schultz-Gora, Zwei altfranz. Gedichte 137 und zu der *Sainte Paternostre,* Chev. lyon 3647 oder Sainte *Patenostre,* Mont. Fabl. II, 117, vgl. Hollands Anmerkung zu Chev. lyon 273. Zu la Credo, s. M.-L. II, 429.

[2] An der Stelle der für das Wortspiel nicht voll genügenden Form *Eve,* die auch in den Worten Gabriels *cy muray le nom Evé En toy disant les doux avé,* Jubinal, Myst. inéd. II, 48, und weniger klar in *Gabriel ... Me dist par salutacion A son evenement: Ave, Et transmua Eva en ve,* eb. II, 351, wo gewiß *Eve en ave* (vgl. noch *Eve : tresve,* Gringore I, 23) zu lesen ist, findet sich einwandfreies *Eva* in einem provenzalischen Mariengebet *Eva ac nom l'enemia; El contradig Segon l'escrig Ditz hom: 'ave' Maria. Tot so qu'Eva desvia, Maire de Dieu, 'Ave' torn'en la via,* Appel, Provenz. Chrest. 143; vgl. ferner Köhler, Esthländ. Klosterlektüre 108, 8.

[3] Auch franz. *la dormeveille,* C. Nouv. nouv. XXXVIII neben älterem *la dorveille,* Ren. Mont. 339; *Li preudom, qui fait la dorvelle, Escoute et entent et orelle,* Mont. Fabl. IV, 7; *On dit que cils fait la dorveille Qui dort de l'ueil et dou cuer veille,* G. Machaut, Prise d'Alex. 3190; neuital. *alle irrequiete dormiveglie,* Carnevali, Intimità 338; *nella superficiale dormiveglia,* E. de Marchi, Demetrio Pianelli 365 fallen neben rechtmäßigem *un dormiveglia,* Cecconi, Primo Bacio 24; *quel dormiveglia, nel qual si sogna ciò che si vuole,* Citterio, Bianco e Nero 233; *si assopì in un dormiveglia prolungato,* Cioni, Capolovoro 16; *quel dormiveglia quasi affanoso,* Deledda, Elias Portolu 29 durch ihr Geschlecht auf. So ist auch *mesciroba* bei Goldoni, Figlia obbediente I, 15 männlich, während die Wörterbücher es als weiblich ansprechen; s. dazu Meyer-Lübke II, 430 f.

Digitized by Google

erklungen ist, bei der gefährlichen Nähe des ununterbrochen sinnfällig gegenwärtig bleibenden Begriffes *cheval, chevaux* nur ein kurzes Dasein beschieden; an seiner Statt trat neben den Singular *chevalléger,* als wenn es sich so gehörte, aber mit arger Verkennung des eigentlichen Sachverhaltes, der Typus *chevaux-légers,* der im 16. u. 17. Jahrhundert allgemein üblich war, und noch in jüngerer Zeit, wie Didot a. a. O. S. 230 anmerkt, von Poitevin in seiner Grammaire générale de la langue française empfohlen wurde. Wenn das nach Didot S. 230 von der Akademie 1659 genehmigte Nebeneinander von sing. *chevau-léger* und plur. *chevaux-légers* mehr als eine lediglich theoretische Verordnung ist, was bei dem seltenen Auftreten der Singularform zu entscheiden schwerhält, so läge nicht fern, in dem ersten Element des Singularis die auch allein für sich schon im 16. Jahrhundert in der Volkssprache heimisch gewordene, aus dem Plural abstrahierte Neuform *chevau* für *cheval* wiederzuerkennen; sie begegnet z. B. im Reim auf *l'eau,* Anc. Th. II, 11 oder auf *hurehau,* Roger de Collerye 112[1]. Was für eine in dieser Richtung liegende Deutung von *chevau* in *chevau-léger* aber besonders nachdrücklich zu zeugen scheint, wäre der nicht unbegründete Verdacht, daß auch gewisse höhere

[1] Gleichen Wesens sind Abstraktionen wie *animau,* Beroald de Verville 370; *journau guind[e]au* und manches andere bei Nyrop II, 215ff; ferner neuburg. *cardignau* für *cardinal* Mignard, Hist. de l'idiome bourguignon S. 34; *yeu* Auge: *Dieu* (1640), Anc. Th. IX, 161; *l'ieu* (a. 1649), Nisard, Etude 329; *chastiau* (14. Jahrh.) Grans. Chron. (Lyon, Crozet 1837) I, 84. Das bei Nyrop II, 215 zu lesende Sprichwort *A mau chat, mau rat* steht z. B. bei Villon (ed. Prompsault) 222, 1621; ferner *le mau saint Garbot,* Pathelin 894; *mau jour,* God. V, 105b; neufranz. *vous êtes sorti par un bien mau temps,* Theuriet, Maugars 112. Die Form *chevau* selbst ist heute in der Volkssprache weit verbreitet (vgl. z. B. G. Sand, Petite Fadette), und in modernen Dialekten, z. B. im Neuburgundischen ausschließlich in Gebrauch, s. Mignard a. a. O. S. 34. Balzac erzählt von dem père Fourchon, der ursprünglich Schulmeister war, seine Brotstelle aber verlor à cause de son inconduite et de ses idées sur l'instruction publique, er habe einem Knaben, der zu spät zur Schule kam und sich mit den Worten entschuldigte: *Dame m'sieur, j'ai mené boire notre chevau,* die zurechtweisende Antwort erteilt: *On dit cheval, animau!* Balzac Paysans 51; *journiau* mit Vertauschung des Suffixes (Morvan) eb. 89. Umgekehrt erscheint übrigens auch der *-al*-Typus da wo er zunächst nicht berechtigt ist; neben den schon bei Nyrop II, 215, aus Aristide Bruant, Dans la rue 188 herangezogenen vulgärparisischen Plural *les journal* stelle ich *les ditx chevalx ou chevaux* in einer Urkunde vom Jahre 1431 bei God. IX, 713c (zu der Paarung vulgärer und schriftfranzösischer Redeweise vgl. meine Bemerkung Arch. f. n. Spr. CIX, 212); auch Begriffsverwandtschaft 22 Anm.; *les chevals* bei Maurice Sand, Th. des Marionnettes 234, und der im Kindermunde erklingende, übrigens schon bei Rabelais, Pant. V, 42 (nach Nyrop II, 212) begegnende Pluralis *des canals,* Gyp, Petit Bob 6. Zu Nyrop II, 225 bemerke ich, daß aus dem alten Parallelismus *conseil-conseus* ein neuer Singular *conseuil:deuil,* God. de Paris 3017; *orteuil,* Furetière, Rom. bourg. 159 gefolgert worden ist. Auf weiteres gehe ich hier nicht ein.

Digitized by Google

Schichten der Gesellschaft des 16. Jahrhunderts sich dieser vulgären Neuerung gegenüber keineswegs ablehnend verhielten. Henrikus Stephanus scheint derartige und nach seinem Gefühl noch schlimmere sprachliche Entgleisungen den *'courtisans'* mindestens zuzutrauen, wenn er den Celtophile an Philausone die Worte richten läßt: *Mais dite-moy, monsieur Philausone, pour retourner à nos courtisans, pour le moins ils ne commettent pas ces fautes lourdes et grossières que commettent les plus rustaux: comme de dire, Vne flabe, Vn cheuau, Vn vieux homme,* und darauf die Antwort erfolgt: *Quant est de ce mot Cheuau, ie n'ay pas souuenance de leur auoir ouy dire: mais si ay bien d'auoir ouy les deux autres, et quelques vns aussi qui ne valent pas mieux que Chevau, ains valent pis, car ils disent Troas moas pour Trois mois, et Je m'en voas*[1], Henr. Stephanus, Deux Dialogues, Anvers 1583, 146. Es wäre also wohl möglich, daß diese *courtisans* oder ihre minder gebildeten Volksgenossen sowie Angehörige der modernen französischen *Chevau-légers*-Regimenter, wenn sie über die Struktur dieses Kompositums Rechenschaft geben sollten, in dem ersten Element desselben, soweit der Singular in Betracht kommt, die ihnen geläufige Neuform *chevau* für *cheval* erkennen würden.

[1] Zu *flabe*, einer im Altfranzösischen weit verbreiteten, aus der Übergangsform *flable* zu erklärenden Variante von *fable*, und verwandten Erscheinungen vergleiche man meine Darlegungen Arch. f. n. Spr. CV, 447f.; CIX, 204f.; Zs. f. rom. Phil. 1897, 547, 551. Bei folgerichtigem Verfahren hätte die theoretische Grammatik gegen schriftsprachliches *faible* für *flebbe*, Part. 5942, *floiblement*, Sermo de Sapientia 287, 12 und daraus *flebe* (Arch. CV, 448; CIX, 206; Probi Appendix) oder gegen *flairer* aus *fragrare* (Arch. CV, 448 und Rom. Jahresb. IV, I, 208, Anm. 122, 124) und dgl. mit demselben Nachdruck Einspruch erheben können. Ebenso hätte sich der Grammatiker de la Touche, wenn es weniger auf den nun einmal herrschenden Brauch als auf gelehrtes Wissen ankäme, angesichts der lateinischen Urform *Fons Hebraldi* (Ortsname), die nur *Fontevraud* ergeben konnte, nicht für das aus dem Zwischenglied *Frontevraud*, Hist. Ducs Norm. 83, 84, 90 (s. auch Arch. CV, 448) geflossene *Frontevaud (Frontevalt* belegt von Schultz-Gora, Zwei altfranz. Dichtungen[1] S. 61, 222, aus Rou, ed. Andresen II, S. 438 v. 10319) entscheiden dürfen, s. de la Touche, L'art de bien parler français, Amsterdam 1710, 219. — Wegen *un vieux homme* verweise ich auf *un vieux arbre*, Bern. S. Pierre, Paul et Virginie 33; *un pauvre vieux homme*, G. Sand, Césarine Dietrich 288; *un vieux homme*, Maupassant, Le Horla 207 und die dem heutigen Sprachgebrauch ebenso wenig entsprechenden Nominative *le viel chasteau*, Chron. Jean d'Auton III, 213 (*d'un viel pont*, eb. III, 228); *vieil poisson*, G. Bouchet, Serées II, 2; *il est vieil*, Chron. M. d'Escouchy III, 292. — Die von Henr. Stephanus an den *courtisans* getadelte Aussprache *troas moas* ist heute die übliche geworden; vgl. dazu meine Ausführungen Zs. f. rom. Phil. XXXI, 676 Anm. 1 und den Reim *croy-je: sage* Anc. Ph. II, 376.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Kleinere Mitteilungen.

Die Gruppe 'Herr sein, Knecht sein' im Germanischen.

'Überall spielt die Bedeutung die wesentliche Rolle in der Entwicklungsgeschichte eines Suffixes.' Dieser Satz, den Kluge und andere in ihren Untersuchungen so oft bestätigt fanden, soll hier als Leitsatz für die Verknüpfung einer Gruppe von Ausdrücken dienen, die mit der germanischen Gesellschaftsordnung zu tun haben. Die Zusammengehörigkeit der wichtigsten Ausdrücke für 'Herrscher', 'Herrscher sein' usw. ist bekannt; hier soll darüber hinaus der Versuch gemacht werden, weitere Ausdrücke anzuschließen.

g. *þiuda* F. Volk — g. *þiudans* M. König — g. *þiudanon* herrschen — g. *þiudinassus* Regierung, Reich.

aisl. *kind* F. Geschlecht — g. *kindins* M. Statthalter;

lat. *gent* — Geschlecht — burg. *hendinos* König —

ae. *dryht* Schar, Menge — ae. *dryhten* Herr; g. *drauhtinon* Kriegsdienste tun, zu Felde ziehen — g. *drauhtinassus*.

(lat. **rēgs*; gall. *rīx* = g. *reiks* M. kons. Herrscher, Obrigkeit; g. *reikeis, reiks* Adj., *reiki*, Reich) — g. *reikinon* herrschen.

g. *frauja* M. n. Herrscher — g. *fraujinon* Herr sein[1] — g. *fraujinassus*

(g. *ragin* N. Rat). g. *ragineis* Ratgeber; Ratsherr — g. *raginon* raten

fidur-ragini Amt eines Vierfürsten (vgl. *reiki*) — ae. *regnian, rênian* anordnen, bestimmen.

ae. *regn-(weard)* mächtig. as. *regin-thiof*, ae. *regn-þéof* Erzdieb.

as. *regino giscapu* Schicksal, aisl. *regin* Pl. Götter; die 'Herrschenden'.

raginburgius Lex Sal. Rip. Gerichtsbeisitzer.

g. *fastan* (schw. V. III) — ahd. *festinunga*, ae. *fæstnung*

ahd. *fastinôn, festinôn* befestigen; ahd. *vastinna* praesidia

ae. *fæstnian* befestigen; afries. *bifestnia*; ahd. *fastinôd* Festsetzung

as. *fastnon* befestigen; fesseln; stärken.

an. *fastna* versprechen; verloben. wn. *fastnaðr* Verlobung,

ahd. *walto* M. — ahd. *waltinôn* praesidere. — afries. *waldener* Gewalthaber.

afränk. = ml. *thunginus* Gaurichter (Lex Sal.).

ahd. *wîzinâri* M. tortor < ahd. *wîzinôn* strafen; ae. *witnjan*.

ahd. *sceffin, sceffino* Schöffe; andd. *scepino*; afries. *sceppena*.

(an. *skapnaðr* Gebühr, Eigentum?)

afries. *frâna* Schulze; as. *frâno*, ahd. *frôno*[2].

an. *hegner*, 'qui coercet' neben *hegna* (sw. V.) to hedge, to protect, to punish, to chastise ist wohl auch hierherzustellen. afries. *hêia* Gericht hegen,

---

[1] *fraujinon* ist nach *frauja* gebildet. Daß *þiudans* neben *þiuda* steht, könnte ein altes Verhältnis widerspiegeln (vgl. domus- dominus). *dryhten* und *kindins* ist sekundär gebildet zu *dryht, kind*. *þiudanon* wurde zu *þiudans* geschaffen, und zu *þiudanon, fraujinon* dann *reikinon* usw. — *ragin* ist alt und nicht postverbal wie *lâchin*; *ragin*, das zu den Ausdrücken des Gerichtswesens überleitet, hatte wohl ursprünglich eine ähnliche Bedeutung wie **magina(m)*. — Ein *-inôn*-Verb braucht nicht immer unmittelbar von dem danebenstehenden nom. ag. auf *-en, -on* abgeleitet zu sein, wie ae. *rîca* 'Herrscher' zeigt.

[2] Wohl besser als Weiterbildung und nicht als Gen. Pl. aufzufassen.

Digitized by Google

halten, das von Holthausen (Altfries. Wörterbuch) mit mhd. *hegen* (oder mit ae. *hêgan*) zusammengebracht wird, bestätigt diese Auffassung.

ae. *gewita*, ahd. *gewizzo* } Zeuge — ahd. *gawiznessi*, ae. *gewitness* (neben *gewitscipe*), (an. *vitni* Zeugnis) } Mitwisserschaft, Zeugnis.

ahd. *antheizzo*, ae. *andetta* } einer, der geständig ist. — ae. *andetnes* Geständnis.

Im Ahd. heißt die Klage *mâlizzi* (N) mit derselben Bildung wie ahd. *fiscizzi* (N) Fischfang, zu dem neben got. *fiskja* ein afries. *fisk(en)ia* (sw. V.) gehört. Im Ae. steht neben *drohtnian*, das einem got. *drauhtinon* entspricht, ein Verbum *drohtian*, das zu *dryht* gebildet ist. Entsprechend finden wir ae. *drohtnoð* 'vitae conditio' neben *drohtoð, -að* 'vitae conditio, labor, statio', *drohtnung* neben *drohtung* 'conduct, life, action'. So steht weiter *huntnoþ* neben *huntoþ*, *fugelnoþ* neben *fugeloþ*, aber nur ein Verb *huntian* und *fugelian* läßt sich nachweisen. Auch ae. *fódnoþ, fédness*, das zu einem Verb *fêdan* gehört, verdanken allem Anschein nach ihre *n*-Bildung dem Umstande, daß sie wie *drohtnoþ* zu dem Bedeutungsbereich 'Leben(sunterhalt)' gehören, wie auch im An. ein *lifnaðr* 'Leben' neben einem Verb *lifa* (III schw.) und im Ahd. neben *weidôn* ein *weidinôn* (*weidinôri*) steht. Ae. *dugað* and *drohtað* bildeten eine engere Verbindung; so findet sich auch im An. neben *lifnaðr* 'Leben' ein *dugnaðr* 'Tüchtigkeit', zu dem wieder ein schw. Verb III. Klasse, *duga*, gehört.

An die Gruppe 'Herr sein' schließt sich im Got. eine andere 'Priester sein' und weiter im Germ. eine Gruppe 'Arzt sein' eng an.

g. *gudja* M. Priester — g. *gudjinon* Priester sein — g. *gudjinassus* Priestertum.

g. *blotinassus*

[g. *lekeis* M. Arzt, ahd. *lâchi* M. Arzt] vgl. *reikeis* — g. *lekinôn* heilen — g. *lekinassus* Heilung; ahd. *lâchinôn*; aisl. *lækna*

ae. *lácnian*; as. *lâknon*

ahd. *lâchin* N. Heilmittel, an. *lækn* F. Heilung

aisl. *lækner*; mhd. *lachenaere* Arzt — ahd. *arzinôn* — *arzinari*.

Eine andere wichtige Gruppe wird gebildet von Ausdrücken wie 'Knecht, Magd, Bote sein'.

[g. *skalks* M. Knecht, Diener; ae. *scylcen* F. Dienerin, Hure] — g. *skalkinon*[1] — g. *skalkinassus* Knechtschaft, Dienst(barkeit).

[g. *hors* M. Hurer] — g. *horinon* Ehebruch — g. *horinassus* Ehebruch treiben.

g. *kalkinassus* Hurerei.

and. *forlegarnissi* Ehebruch — an. *karnaþr* Konkubinat.

g. *þius* Knecht. g. *ana-þiwan* (schw. V. III) unterjochen — ae. *þéowet* (Gegensatz *fréowet*)

g. *ga-þiwan* (schw. V. III) als Knecht halten. — ae. *réwet* remigatio; ae. *hiewet* Hauen.

ahd. *dionôn*; as. *thionon*; an. *þióna, þéna* dienen.

[1] *skalkinon* nach *þiudanon, fraujinon*; *dionôn* nach *skalkinon*. Die Dienerin war oft kebse; so erklärt sich *horinon* nach *skalkinon*. *hæftnian* kann die *-n*-Bildung der Zugehörigkeit zum Rechtswesen verdanken; ebenso *fastinon* (vgl. g. *witodafasteis* 'Gesetzeskundiger', an. *fæstning* Verlobung; ae. *grið* [*pacem*] *fæstnian*). Hat *havenia* *-n*-Bildung wegen der Bedeutung 'Lebensunterhalt gewähren' (vgl. *thiânia, lifnaðr*)?

Digitized by Google

afries. *thiânia* dienen; Unterhalt gewähren — afries. *thiâner* Diener.
an. *þiónare* (vgl. dróttnare Herrscher).

an. *hýe* Bedienter, Magd; ae. *híwa;* mnd. *hige, heie* Knecht.

ae. *hína* Knecht — (an. *fiós* Kuhstall), an. *fiósner* bubulcus.

[g. *andbahts*] — afränk. *ambotanca*; gutn. *ambatn* (vgl. Amira, Grundriß des germ. Rechts, 1913, S. 141).

afries. *heine* Pl. (< *hagin —) Hausgenossenschaft, Dienstvolk (vgl. oben an. *hegner*).

[g. *airus* Bote] — g. *airinon*, an. *árna* } Bote sein — an. *árnaðr* M., an. *árnan* F. } intercessio.

ae. *hæftnian* gefangen nehmen — ae. *hæftnoð*, ahd. *haftanôd* Haft.

[afries. *heftene*[1], ae. *hæften* } Haft]

ae. *hafenian* halten; afries. *havenia, haunia* unterhalten; instand halten; bearbeiten, reparieren; Lebensunterhalt gewähren.

ahd. *hebinôn, hefinôn* als Gast aufnehmen.

Ws. *hiernes* Unterwürfigkeit, neben angl. *héra* Untergebener, ae. *stiernes* disciplina neben *stiera* Steuermann verdanken ihr -n- eben der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe. — War das *rêwet, hiewet* und *sẽwet* die Tätigkeit des Unfreien, das was zum *þéowet* gehörte[2]?

Es fällt auf, daß *n*-Bildungen zu finden sind bei Ausdrücken des Lügens, Trügens, Stehlens (vgl. W. Schulze, K. Z. 49, 252).

ahd. *trugi, drugina* (Trierer Glossar und afränk. Psalmen) — ahd. *trugînon* — ahd. *trugenâra.*

[g. *liugan*; *liugn* Lüge; *liugnia* Lügner] ahd. *lugi* F. *lug* M. Lüge — ae. *lyge*; aisl. *lygr*

ahd. *lugina*, ae. *lygen.*

lugina Hel., afries. *leine.*

ahd. *luginon* — ahd. *lugenâra*

stulina Hel.; afries. *stelne* Diebstahl; an. *þiófnaðr* Diebstahl.

drugina, lugina sind wohl postverbal; die Ableitung *-in-* haben die dazugehörigen Verben deshalb angenommen, weil sie bedeutungsmäßig zu der Gruppe 'Knecht sein' gehören. Durch Lügen, Trügen und Stehlen zeigt man Knechtsgesinnung (vgl. afries. *skalkhêd* Verbrechen; *biskalkia* überlisten). So ist vielleicht g. *fairina* Schuld, an. *firn* n. Pl. abomiation, ahd. *firina*, ae. *firen*, afries. *firne, ferne*, ahd. *firinâri* criminator, publicanus eine Ableitung von g. *fairinon* tadeln (*usfairina, unfairina* tadellos; *ungafairinoþs, ungafairinonds* tadellos), ae. *firenian*, ahd. *firinôn* sündigen, an. *firna* to blame, to reproach. Hierher gehört wohl auch afries. *mordener* Mörder und vielleicht an. *gripner* rapax, ein Riese.

Im Ahd. ist noch eine kleine Gruppe zu erwähnen: *redinon*, woraus *redina* (neben redeo, redeon, schw. Verb II), *ursuochenôn* discutere, consulere neben *suochni* (F), *râtfrâgonôn* consulere neben *râtfrâgôn*, weiter amhd. *eichenen* zusprechen zu ahd. *eichôn* vindicare und mhd. *klagenen*. Allem Anschein nach gehen diese Ausdrücke ursprünglich auf das Klage- und Gerichtswesen. Dazu gehört auch ahd. *sculdinâri* zu *sculd* (vgl. oben Richter, strafen, Verbrecher).

---

[1] *-ene* ist im Afries. besonders häufig bei Handlungen, die in den Gerichtsbereich fallen.

[2] Für *réwet* wird diese Vermutung zur Gewißheit erhoben durch ae. *þyften* F. zu *geþofta* Mitknecht, zu *þoft* Ruderbank.

Digitized by Google

Noch ein Wort zu den ae. Bildungen wie *rêwet*. Es stehen nebeneinander die zwei Gruppen g. *ibnassus* und Ausdrücke, die eine Tätigkeit bezeichnen (vgl. W. Schulze, K. Z. 48, 75, 240; Kluge, Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte[3], 1926; L. Sütterlin, Gesch. d. Nomina agentis im Germ., 1887; Wilmanns, Deutsche Grammatik, II. Abtlg.[2]; von Bahder, Verbalabstracta, 1880; Weyhe, Zu den altenglischen Verbalabstrakten auf -nes und -ing, -ung, 1911):

1. g. *ibns* — g. **ibnon* — an. *jafna* — ae. *emnet* — ae. *emnettan* — g. *ibnassus*, ae. *emnes*, ae. *efnes*, as. *ebnissi* — an. *jafnaðr* — g. *galeikon*, ahd. *gilîchôn*, *gilîchen* — ahd. *gilîchinôn* — ahd. *ebanôti* — wg. *galichnissi*.

ae. *nierwet* Enge
ae. *rymet* space
ae. *þiccet(t)* Dickicht — ahd. *dickinôdi*

und 2. (ae. *rówan*) — ae. *réwet* — ae. *rôwness*
(ae. *sáwan*) — *sæwet* — (*sæðan*) — ae. *sæðnað*
(ae. *héawan*) — ae. *hiewet*
ahd. *fiscizzi* und *mâlizzi*.

Geradeso wie *ibnassus* und *þiudinassus* im Gotischen in der Bildung zusammengehen, so im Altenglischen *sæwet* usw. und *emnet*. Ist *þéowot* der einzige Anknüpfungspunkt? Häufig sind diese *-et-*, *-ot*-Bildungen nicht. Eine andere kleine Gruppe gehört zu *-atjan*-Verben, wie auch neben *emnet* ein *emnettan* steht: g. *lauhatjan*, ahd. *lougazzen*; ahd. *bliczen*, ae. *blicettan*; ae. *líget*, *onélet* Blitz, *bærnet* Brand; ahd. *naffezzan* schlafen, ae. *sweofot* Schlaf, *preowot* Blinzeln des Auges.

Bryn Mawr (Pennsylvania USA.). Fritz Mezger.

Japanische Shakespeare-Gesellschaft.

Unter dem Namen *The Shakespeare Association of Japan* hat sich eine beachtenswerte Gesellschaft aufgetan, die das Hauptquartier in Tsubouchi Memorial Theatre Museum, Waseda University, Tokyo hat und folgende 'Rules' versendet: The object of the Society shall be to collect works by and about Shakespeare and materials relating thereto and to encourage and promote the study of Shakespeare in Japan. — To carry out the above-mentioned aims, the Society shall work in co-operation with the Shakespeare Associations of other countries, hold occasional meetings for studies and lectures, bring out publications, put on the stage or on the screen plays by Shakespeare, and organize various other undertakings. The chief function of all shall be the celebration every year of the 23rd of April as 'Shakespeare Day'. — The Society shall have an Honorary President and several Advisory Counsellors, and Supporters. — The officers of the Society shall consist of a President and Members of Council, of whom two shall be on the Executive Committee and one Secretary. — Any person desirous of joining the Society shall be proposed by a Member and be approved of by the Council. Members shall pay an annual subscription of Five Yen. — Honorary President: Professor Yuzo Tsubouchi, D. Lit. President: Professor Sanki Ichikawa, D. Lit., Hon. F.R.S.L.

---

[1] Vgl. zur Bildung W. Schulze, KZ. 54, 301: *-ijo-* (nominal); *-jo-* (verbal) = χειμάδιος : χειμάζω = *prodigium* : *aio* = *emnet* : *emnettan*.

Digitized by Google

Saluer de loin in der alten Sprache.

In dem Fablel 'Du Prestre teint' wird uns von einem Priester erzählt, der sich vergeblich um die Liebe einer Frau bemüht und beschließt, sich an die Küsterin zu wenden, welche als gute Kupplerin bekannt war. Er sitzt vor seiner Tür, sieht die Straße hinunter und erblickt gerade die Küsterin. Er gibt ihr mit dem Finger ein Zeichen, das sie versteht; dann heißt es: *Li prestres de loins la saluc* (M.-R., Rec. VI, 11). Der Zusammenhang läßt keinen Zweifel darüber, daß es heißen soll: Der Priester (der sehr erfreut war, sie zu sehen) ruft ihr, nachdem sie schon etwas näher gekommen war, aus ziemlicher Entfernung Worte des Grußes zu[1]. Eine weitere Stelle für das Altfranzösische steht mir nicht zur Verfügung, dagegen eine für das Altprovenzalische; hier liest man bei Uc de S. Circ Gr. 457, 18, Str. 5 (ed. Jeanroy et S. de Grave S. 51, V. 44): *E pois dompna es dissenduda Per blasme de faillimen, No i a mais revenimen, C'onors de loing la saluda.* Man sieht, daß hier eine ganz andere Bedeutung der Wendung vorliegt, und zwar eine entgegengesetzte. Die Herausgeber erklären denn auch zutreffend mit 's'éloigne d'elle' und weisen auf das neuprovenzalische Sprichwort hin: *Fenno barbudo — De lounh la saludo*[2]. Ihre Übersetzung lautet: 'Honneur la salue de bien loin'; ob man daraus ohne weiteres schließen darf, daß man heute *saluer qlq. de bien loin* im Sinne von *éviter qlq. de loin* (Racine) sagt, weiß ich nicht, die Wörterbücher verraten jedenfalls nicht das geringste davon[3].

Sind wir uns also auch an der provenzalischen Stelle nicht im unklaren über den Sinn, so fragt es sich doch, wie er sich erklärt, d. h. welche Anschauung denn eigentlich für die Ausdrucksweise zugrunde gelegen hat. Ist etwa die Vorstellung wirksam gewesen, daß, wenn man jemandem nur aus der Entfernung einen Gruß zuruft oder sich vor ihm verneigt, es leicht geschehen kann, daß dieses von dem Betreffenden gar nicht gehört oder bemerkt wird, mithin für sein Bewußtsein gar kein Gruß stattgefunden hat? Oder hat man anzunehmen, daß *de loing* überhaupt, d. h. auch bei anderen Verben schon früh die Bedeutung von 'schwach', 'kaum' erlangt hatte, indem alles, was aus der Entfernung geschah, ohne rechte Wirkung erschien? Dazu ließe sich unser 'von ferne' in der Verbindung 'nicht von ferne', d. h. 'nicht einmal schwach', 'ganz und gar nicht' vergleichen. Dafür spricht auch die Verwendung von *amer de loing* im Trojaroman 8064: *Que, s'il les aime, c'est de loing*[4]; es ist von dem Verhältnis zwischen Hektor und den Griechen die Rede, und der Sinn ist natürlich, daß Hektor sie gar nicht liebt, aber dieser wird in die obige niedliche Ausdrucksweise gekleidet, in der sich Litotes und Ironie mischen. Immerhin scheint auch hier noch nicht das Ursprüngliche vorzuliegen, da doch bei einem Verbum wie *amer* eine räum-

[1] Daß es etwa heißen könnte: 'er grüßt sie gar nicht', d. h. vergißt, sie zu grüßen, weil er es so eilig hat, sie in seiner Angelegenheit zu sprechen, wird durch das *puis* der folgenden Zeile ausgeschlossen (*Puis dit: 'Dont venez-vous, commere'?*).

[2] Man vergleiche noch das italienische Sprichwort *Donna barbuta, co' sassi la saluta*, s. Petrocchi s. *salutare*.

[3] Littré bringt s. *saluer* No. 5 ein Beispiel für *saluer de loin* aus Massillon, aber hier heißt es 'sehnsüchtig aus der Ferne grüßen' (*Il salua de loin, comme lui* [sc. *Moïse*], *cette terre heureuse*).

[4] Das ausführliche Glossar schenkt diesem *de loing* keine Aufmerksamkeit.

Digitized by Google

liche Vorstellung nicht recht Platz greifen kann. Deutlicher würde die Sache bei einem Verbum des Fürchtens, und ein solches finden wir bei Raimbaut d'Aurenga Gr. 389, 3, V. 11—2: *Tant ai prim mon cor Qand rim Qe·ls adiratz T e m d e l o i n g.* Appel, R. d'Aurenga S. 83 übersetzt die Stelle: 'So wohl beschaffen habe ich mein Herz, wann ich entbrenne, daß ich die (mir) Feindseligen (nur) von ferne fürchte (d. h. kaum fürchte).' Dagegen bemerkt allerdings Lewent in Zs. f. frz. Spr. 52, 162: 'Aber *temer de loing* bedeutet doch bei unbefangener Überlegung eher das Gegenteil: "aus dem Wege gehen", aber mir scheint, daß er nicht recht hat, und ich möchte glauben, daß das uns so geläufige "s c h o n von ferne" den Anstoß zu seiner Interpretation gegeben hat, bei welcher er dann das *adiratz* als "kummervoll", "trübselig" nimmt[1] und geltend macht, daß Raimbaut sich nicht der Feigheit bezichtigen werde. Der ganze Tenor der Stelle spricht doch für die Auffassung Appels, nur würde ich die *adiratz* weniger als 'Feindselige', denn als 'Wütende', 'Ergrimmte' verstehen, und solche zu fürchten ist nicht gerade eine Feigheit. Ich fasse also unbedenklich mit Appel das *temer de loing* als 'n u r von ferne fürchten', wobei sich nur noch fragt. ob auch nicht hier schon der ursprüngliche Sinn von *de loing* etwas abgeblaßt ist und es sich stark einem 'gar nicht' nähert.

Wir sahen, daß *saluer de loing* an der altfranzösischen und an der provenzalischen Stelle, von denen wir ausgingen, einen ganz verschiedenen Sinn hat, und dies erklärt sich aus der Verschiedenheit der Anschauung, die eintreten kann. Im ersteren Falle ist gemeint 's c h o n von ferne', im zweiten 'n u r von ferne'; letzteres sagen wir aber nicht, sondern allenfalls 'nur sehr von ferne', gewöhnlich jedoch 'nicht von ferne', 'nicht im entferntesten', was denn freilich = 'ganz und gar nicht' ist. Der letztere Sinn von 'gar nicht' kann auch an der provenzalischen Stelle vorliegen, ja, er wird eigentlich erfordert, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß man grüßt, damit der Gruß nicht bemerkt werde. Da wir aber nicht, wie im Deutschen, die Negation dabei haben, so meine ich, daß von anderen Verben her, wie *temer*, wo ein *de loing* 'nur von ferne', 'kaum' befriedigt, erst eine Übertragung auf *saluer* stattgefunden hat. Daß der ganze Ausdruck an der provenzalischen Stelle eine Metapher darstellt, die sogleich an das häufige afrz. *cui proece salue* erinnert, ist dann noch eine Sache für sich.

Jena. O. S c h u l t z - G o r a.

Zum Thema des Don Quijote in Deutschland im 17. Jahrhundert.

Der verhältnismäßig geringe Nachhall, den 'Don Quijote' in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts fand, ist bereits oft erörtert worden. Während Frankreich, wenn auch der eigentlichen Bedeutung des Romans unbewußt, das Werk fast zur selben Zeit wie Spanien mit ungeheurer Begeisterung aufnahm[2], erwachte in Deutschland 'das wahre Verständnis für

[1] Gerade *a d i r a t* finde ich sonst nicht in dieser Bedeutung; wenn Appel, Chr. für 7, 270 *sé azirar* mit 'sich betrüben' glossiert, so paßt doch auch hier ganz gut das gewöhnliche 'zornig, ergrimmt werden'.

[2] Vgl. Gustave Reynier, *Le Roman réaliste au XVIIe siècle*, 1914, S. 56 ff. Eine Liste der französischen Literaturwerke, die unter dem Einfluß des 'Don Quijote' entstanden, findet sich in P. P. Rogers Aufsatz *Spanish Influence on the Literature of France, Hispania*, 1926, S. 205 ff.

Digitized by Google

dieses große Werk erst im 18. Jahrhundert'[1]. Die Aufnahme des 'Quijote' vollzog sich in Deutschland ähnlich wie in Spanien[2]. Bekanntlich erschien der Charakter des Ritters von der traurigen Gestalt früh genug in Deutschland[3], wo der Roman schon 1617 wenigstens in der Übersetzung einer Episode verbreitet war; jedoch ist bis nun nicht nur der Name des ersten deutschen Übersetzers des 'Don Quijote' umstritten geblieben[4], sondern auch die Existenz der vermeintlichen ersten Ausgabe der Übertragung ist noch nicht einwandfrei erwiesen worden.

Unter solchen Umständen dürfte eine frühe, wahrscheinlich die erste literarische Erscheinung Don Quijotes in deutschem Gewand von einigem Interesse sein. Zwar ist das betreffende Werk nur eine Übersetzung, doch der nachhaltige Erfolg des Werkes[5] und der Name des Übersetzers haben gewiß dazu beigetragen, den Charakter Don Quijotes von 1631 an in Deutschland weit und breit bekannt zu machen: Barclays *Argenis* und eine Fortsetzung derselben, die von einem gewissen Mouchemberg herrührt, wurden von keinem Geringeren als Martin Opitz ins Deutsche übertragen[6].

Gewiß war der possenhafte Charakter des spanischen Bramarbas in Deutschland früh genug bekannt gewesen[7]. Die bezügliche Stelle bei Mouchemberg ist aber keineswegs eine einfache Nachahmung des bekannten Plautinischen Maulhelden; sein 'Iberier' weicht von Pyrgopolinices in wichtigen Einzelheiten ab. Karl Friedr. Schmid, wahrscheinlich der einzige, der Mouchembergs Roman in neuerer Zeit gelesen hat, erwähnt ihn flüchtig als einen 'großsprecherischen Iberier'[8], ohne seine Verwandtschaft mit Don Quijote zu bemerken.

Dieser Iberier tritt bei Mouchemberg ganz episodenmäßig auf. Zwar sind solche unerwartet erscheinenden und verschwindenden Charaktere bekanntlich nicht selten im heroisch-galanten Roman, doch steht der anonyme Iberier derart in keinerlei Zusammenhang mit der Handlung, daß eine literarische Entlehnung nicht zu verkennen ist. Eine Inhaltsangabe von Mouchembergs

---

[1] Tjard W. Berger, *Don Quijote in Deutschland und sein Einfluß auf den deutschen Roman*, Heidelberg 1908, S. 20.

[2] E. Mele, *Más sobre la fortuna de Cervantes en Italia en el siglo XVII. Revista de filología española*, 1919, S. 364.

[3] Berger, *o. c.*, S. 9.

[4] Richard Alewyn, *Die ersten deutschen Übersetzer des 'Don Quijote' und des 'Lazarillo de Tormes'*, *ZdP.* 1929, S. 203 ff.

[5] Es ist unbegreiflich, daß G. Müller neulich in seiner *Höfischen Kultur der Barockzeit*, Halle 1929, S. 145, von der 'in der deutschen Literaturgeschichte unbegreiflich vernachlässigten *Argenis* J. Barclays' sprechen konnte, da die beste Lebensbeschreibung Barclays und die erschöpfendste bibliographische Behandlung des Romans gerade in Deutschland verfaßt worden sind. — Müller wird wohl Bobertags, Koertings und Beckers Werke übersehen haben; in Deutschland ist die kulturhistorische und literaturgeschichtliche Bedeutung des Romans unvergleichlich nachdrücklicher hervorgehoben worden als in Frankreich oder England. Bezüglich des großen Erfolges der *Argenis* und der Opitzschen Übersetzung vgl. Karl Friedr. Schmid, *Joh. Barclays Argenis* (Lit.-hist. Forschungen XXXI), 1904, S. 74 ff.

[6] Ich habe bei den folgenden Ausführungen die zweite, Amsterdamer Ausgabe (1644) zitiert.

[7] Karl v. Reinhardstoettner, *Plautus*, Leipzig 1886, S. 183 ff., S. 638 ff.

[8] *O. c.*, S. 162.

Digitized by Google

Roman erübrigt sich hier nach dem ausführlichen Werke Schmids. Archombrotos, einer der Helden der *Argenis*, ist auf der Suche nach der Prinzessin Elise, und der Zufall bringt ihn in Iberien mit einem wunderlichen Kauz zusammen: 'Dieser ehrliche Mann hatte zu seiner Zier den Degen, den er auf der Achsel trug, weil er die Scheiden zu Hause vergessen hatte. Seine Kleydung war nicht von großem Ansehem: diß allein kunte er rühmen daß sie vor diesem new gewesen vnd wann er sie nicht gehabt hette, so wurde jederman seinen Leib, den er in diesem frembden Zustande so schlecht bedeckte, anzuschawen erschrocken seyn.' Don Quijote mag nach seinen schweren Kämpfen so ausgesehen haben; seine körperliche Beschaffenheit macht den Iberier aber noch mehr zu einem Zwillingsbruder Don Quijotes. Es ist auch nicht überraschend, daß bei Mouchemberg das Karikaturenhafte vorherrscht — nach echter Epigonenart hat er die Farben ziemlich dick aufgetragen. Während Don Quijote nach Cervantes nur 'einen hagern Leib, ein ausgemergeltes Gesicht' hatte, und flüchtige Bemerkungen lassen uns reichlich ahnen, daß er kein Ausbund männlicher Schönheit war, schwelgt der französische Nachahmer im Ausmalen der widerwärtigen Einzelheiten, die Cervantes so bündig zusammengefaßt hat[1]: 'Er war so häger, daß man ihm alle Gebeine im Leibe zählen können, dermaßen gefiel er ihm einem Gerippe gleich zu seyn. Dannoch hette er bey solcher seiner Scheutzligkeit kein Gelencke, so daß er darumb auff einen jeglichen Tritt nach der seitte hincken muste, nur zubeweisen, daß er sich noch beugen kunte. Seine Haare waren schwartz wie Pech, aber ein wenig zarter als Pferdehaar ... Die Augen stunden wie zwey schwartze Pflaumen eines halben Schuhes weit herauß, und sahen beynebenst umb den Rand Fewerroth auß, die Glut und Flammen, welche sie in ihrer Feinde Hertzen schossen, dadurch verstehen zugeben ... Sein Maul, das in der mitten durchschnitten war, hieng gantz auff eine seitten, als ob es einem das lincke Ohrläplein abbeißen wolte. Die Stirne lang vnd enge, mit Forchen vberackkert, wie eine newe Saate. Die Wangen eingefallen als Vogelnester. Die Lippen auffgeblasen vnd uber dem Maule erhöhet, wie ein auffgeworfener Thamm, der das Wasser erhalten sol, vnd nit kan: weil es ihm ohn unterlaß auß der Nasen biß vber das Kienne herab lieff. Sein Bart war gabelicht vnd von dreyen Farben, roth, weiß vnd schwartz. Sein Hembde, das zimlich alt außsahe, zeigete mit seiner halbweißen Farbe genugsamb an, daß es zuvor auch getragen worden ... (*O. c.* S. 460—461.)

Aber nicht nur das Äußere des Iberiers stimmt mit dem Don Quijotes überein; der Kontrast zwischen dem herabgekommenen Aussehen und den hochfahrenden Worten des grotesken Charakters soll das komische Element liefern. Seine Verwandtschaft mit Don Quijote wird noch dadurch hervorgehoben, daß er nicht als ein gewöhnlicher Maulheld erscheint: Mouchemberg nennt ihn einen 'Fantasten'. Der Iberier bietet Archombrotos seine starke Hand zur Hilfe an, und bei seinen Prahlereien muß man unwillkürlich an Don Quijote denken, der mit einem Arme vierhundert Schergen je vierhundert Stockprügel geben kann (I. Teil, Kap. 45), der allein den Sieg großer Heere zu entscheiden vermag (I, 18), der mit hundert Mann den Kampf leicht und unverzagt aufnimmt (I, 15) usw. Der Iberier behauptet,

[1] Vgl. I. Teil, Kap. XIX, wo Sancho erklärt, warum er seinen Herrn den 'Ritter von der traurigen Gestalt' benannt hat: 'Verdaderamente tiene vuestra merced la más mala figura de poco acá que jamás he visto.'

Digitized by Google

er sei ein Freund des Königs und der Prinzen von Gallien: 'Ich bin ihnen nebenst der Trew mit solcher Hertzhafftigkeit erschienen, daß der Feind sich auch für meinem Gesichte entsetzet hat ... Gewiß ich habe ohn Niedermachung viertzig Personen von den Feinden, die beschädigten noch ungezelt, niemals den Degen gezuckt' (*o. c.* 462). Er habe mit seinem 'Schatten tausend unserer Soldaten bedeckt' (*o. c.* 463), und er werde schon so sehr gefürchtet, daß er sich verkleiden müsse, wenn er überhaupt einen Gegner finden wolle. Ja, er kämpfe überhaupt nicht mehr: er lasse einfach sein Schwert dem Feinde zeigen, und das genüge, um ein ganzes Heer in die Flucht zu jagen (*o. c.* S. 465). So fährt er in seiner maßlosen Prahlerei seitenlang fort, und als Archombrotos ihn fragt, warum er 'so vbel außstaffiret' sei, gibt er stolz zur Antwort, daß er seinen 'Ruhm und Krafft nicht auff Zier der Kleider' setze. Er sei von Haus aus reich und möchte dem Fremden sein Schloß und seine Schätze zeigen. Er verschenke die fürstlichen Geschenke, die er erhalte, unter die Soldaten (*o. c.* S. 465). So endet sein Gespräch mit Archombrotos; da verschwindet er spurlos, und man hört von ihm nicht mehr im ganzen Roman.

Von geringerer Bedeutung ist Mouchembergs Werk für die französische Literatur, wo die erste vollständige Übersetzung des 'Don Quijote' schon 1614 veröffentlicht worden ist. Während der Iberier Mouchembergs wohl auch in Frankreich als eine der ersten Nachahmungen des Ritters von der traurigen Gestalt gelten wird[1], ist es gewiß nicht belanglos, daß der erste, wenn auch verzerrte literarische Widerschein Don Quijotes in Deutschland Martin Opitz zu verdanken ist.

New York City. Arpad Steiner.

[1] Sorels *Berger extravagant* erschien 1627; Mouchembergs *Suite et Continuation de l'Argenis* wurde 1626 veröffentlicht und erlebte zwei weitere Auflagen. Vgl. A. Collignon, *Notes sur l'Argénis de Barclay*, 1902, S. 178.

Digitized by Google

Beurteilungen.

H. Brinkmann, Zu Wesen und Form mittelalterlicher Dichtung. Halle, Niemeyer, 1928. VII, 204 S. 8°.

Wenn nach seiner eigenen Formulierung der Verf. es sich zum Ziel gesetzt hat, 'das Eigene mittelalterlicher Dichtung zu erkennen und die Geschichte des mittelalterlichen Dichtstils zu sehen', so ist doch von vornherein zu betonen, daß das Blickfeld des Buches ausschließlich den französisch-deutschen Kulturraum im Hochmittelalter unter starker Bevorzugung der deutschen Dichtung umfaßt. Das ist, wenn auch der Titel anderes erwarten läßt, gewiß kein Mangel, denn schon so ist der zu berücksichtigende Stoff so groß, daß die extensive Behandlung stellenweise zur bloßen Aufzählung wird.

Das Buch zerfällt in zwei Teile: der erste ist der poetischen Theorie gewidmet, der zweite geht der geschichtlichen Entwicklung des mittelalterlichen Stiles nach. Beide sind anregend, wollen aber zu viel und bleiben daher unbefriedigend, da überall die Ungleichmäßigkeit der (von anderen und vom Verf. geleisteten) Vorarbeiten durchschimmert. Die beiden ersten Kapitel über die scholastische Kunsttheorie und die theoretischen Äußerungen der Dichter (ein Abdruck des Aufsatzes in der Germ.-Rom. Monatsschr. XV, S. 183 ff.) gehen nicht wesentlich über das hinaus, was wir aus den einschlägigen Arbeiten bes. von Burdach, Roethe, Ehrismann und Viëtor wußten. Das 3. Kapitel über die Poetiken und Rhetoriken kann sich auf die umfangreichen Untersuchungen Farals stützen, findet aber darin auch seine Schranke, insofern sie an lateinischen Poetiken des Mittelalters nur solche romanischer Herkunft berücksichtigt; wäre es nicht richtig gewesen, deutsche Seitenstücke wie das beiläufig erwähnte Werk Ulrichs von Bamberg heranzuziehen? B. betont den Zusammenhang mit der Antike, gegenüber Farals allzu starkem Nachdruck auf den Auctor ad Herennium Quintilian, Cicero und Marcianus Capella ausgiebiger hervorhebend.

Unter den von den Rhetorikern empfohlenen Stilmitteln ist die amplificatio das wichtigste, die ihrerseits in interpretatio (Variation), circumlocutio, digressio (u. a. Vergleich), apostrophatio, conformatio (Personifikation) ihren Ausdruck findet. Zu den Mitteln der digressio gehört die descriptio, die Beschreibung von Personen und Sachen, für die namentlich Claudian und Sidonius das Vorbild abgaben. Es wird dann besonders ausführlich dargelegt die schon von Ehrismann in ihrer Bedeutung für die mittelalterliche Kunst hervorgehobene Unterscheidung des ornatus facilis, dessen theoretischer Hauptvertreter in der mittelalterlichen Poetik Matthaeus von Vendôme ist, und des ornatus difficilis, den besonders Gaufredus repräsentiert. Zusammenfassend wird dann als dem Wirklichkeitsbegriff des Mittelalters entsprechend die Neigung zu typischer Darstellungsform, der Mangel an psychologischer Motivierung, das symbolische Denken, die gesellschaftliche Bedingtheit der Dichtung und ihr überpersönlicher Charakter, der enge Zusammenhang der Dichtung mit Rhetorik und bildender Kunst betont, Gesichtspunkte, die naturgemäß hier nicht zum erstenmal ausgesprochen werden.

Wünschte man schon bei diesen theoretischen Darlegungen oft genug eine eingehendere Untersuchung und Begründung, so ist der Geschwindschritt, mit dem im 2. Teil im wesentlichen auf Grund des Momentes der Beschreibung antike, mittellateinische, französische und (am ausgiebigsten) deutsche Dichtung durcheilt wird, um die Entwicklung des mittelalterlichen Stiles zu zeigen, schwerlich der geeignete Weg. Aus den Aufzählungen beschreibender Partien wird wohl deutlich, was jeder, der mhd. Dichtung gelesen hat, weiß, daß sie überall reichlich vertreten sind, daß bald Personen-, bald Naturbeschreibung stärker hervortritt; es fallen auch gute Bemerkungen über die

Digitized by Google

Eigenart einzelner Dichter, aber zu einer Darstellung wirklicher historischer Entwicklung, die sich doch wohl auch im Raume vollzogen hat (man bemüht sich vergeblich, in der Anordnung der höfischen Epiker irgendein Prinzip zu erkennen), kommt es nicht. Einzig bei der Lyrik, wo die Vorarbeiten Burdachs, Wilmanns-Michels' und Roethes sowie Brinkmanns eigene Arbeiten eine gute Grundlage lieferten, finden sich wirkliche Ansätze dazu, wenn auch der Vergleich etwa mit Roethes Behandlung der Spruchdichtung erkennen läßt, was hier noch zu tun ist.

Berlin. Hans-Friedrich Rosenfeld.

Volksbücher vom sterbenden Rittertum, hg. von H. Kindermann. (Deutsche Lit. Reihe: Volks- und Schwankbücher, I.) Weimar, Böhlau, 1928. 300 S., geh. 5 M.

Der vorliegende Band umfaßt 'Volksbücher vom sterbenden Rittertum'. Die Einleitung sucht von geistesgeschichtlichem Gesichtspunkt die Bedeutung der Volksbücher zu umreißen. Sie bringt manchen beachtenswerten Gedanken, doch scheint mir etwa die Bedeutung des Nominalismus überschätzt, der doch nur Symptom ist. Die Grundrichtung der Zeit wird in den beiden Schlagworten Skepsis und Erwartung zusammengefaßt: Skepsis gegenüber der unsicher gewordenen Kulturatmosphäre und gegenüber dem Wechsel der politischen Gewalten, Erwartung gegenüber dem irdischen Leben und den mystischen Kräften der Religion. Lebenswirkung in breitestem Maße will man erzielen, so daß die Einschränkung auf das Prinzip der Nützlichkeit allein zu eng erscheint. An der Hand einzelner Volksbücher wird nun der geänderte Lebenswille der Zeit deutlich gemacht (S. XVII ff.). Hier finden sich feine Bemerkungen. Es ist interessant, wie die Restbestände ritterlicher Kultur mit durchaus anderen Grundsätzen verquickt werden, wie sich etwa bewußt christliche Haltung mit dem Satz: Macht geht vor Recht, verträgt. Dabei ist der stark demokratische Einschlag deutlich zu sehen.

Die Ausgabe führt eine Erneuerung der Interpunktion durch, ferner Großschreibung der Hauptwörter und Satzanfänge, Auflösung der Abkürzungen. Orthographische Unregelmäßigkeiten werden aber belassen, auch in der Schreibung der Namen. Die Auswahl bringt folgende Volksbücher: Trojas Zerstörung (1474, nach dem 2. Druck von 1476), Hug Schapler (vollständig, nach der Erstausgabe von 1500), Pontus und Sidonia (vollständig, 1483, nach dem Text von 1485), Olivier und Artus (nach dem Text von 1521), Die Haimonskinder (1535, nach dem Text der Ausgabe von 1618, die eine fast unveränderte Wiedergabe des Textes von 1604 darstellt; dieses Volksbuch ist erst durch den völlig geänderten Druck von 1604 bekannt geworden).

Ein Nachtrag zu den Erraten S. 299 ist auf einem eigenen Blatt beigegeben. Das kann passieren. Merkwürdig ist aber die Gestaltung des Glossars. Hier sieht man deutlich den Herausgeber in der Klemme, da er nicht weiß, ob er für wissenschaftlich geschulte Leser oder für weitere Kreise vorgehen soll. Anders wäre es nicht zu erklären, daß die Anordnung des Glossars rein nach der Orthographie innerhalb des Textes erfolgt. So muß man uerschicken unter *u* suchen, versehen aber unter *v*, *But* (Gebot) unter *b*, *Pod* (Boden) und *Pet* (Bitte) aber unter *p*. *C*, *k* und *z* stehen getrennt, ebenso *d* und *t*, *g* und *k*, *f* und *v*, *i* und *j*. Welch groteske Dinge eine derartige Anordnung zeitigen kann, sieht man, wenn *Dro* (Drohung) unter *d*, *Trawort* (Drohwort) aber unter *t* zu suchen ist. Dabei sind Verweise nur selten angebracht: bei *temisch* wird auf *dormisch*, bei *Driset* auf *Triset*, bei *Czäher* auf *Zäher* gewiesen. So steht auch im Nachtrag zum Glossar (denn auch ein solcher war nötig!) nur *geturren* (wagen), aber kein Verweis auf *darr* (das im Text S. 170, Zeile 11 vorkommt), was doch für weitere Kreise wieder

Digitized by Google

unumgänglich gewesen wäre. Auch sind ins Glossar keine Belegstellen aufgenommen, so daß die Nachprüfung erschwert und die Benutzung beschränkt wird. Sicher wäre es auch wissenswert, welche 'Schar der bekannten Dialekt- und Spezialwörterbücher' der Herausgeber außer Götzes 'Frühneuhochdeutschem Glossar' noch herangezogen hat (vgl. S. 286).

Die Gruppierung in einzelne Abteilungen bringt es mit sich, daß die Chronologie der Volksbücher nicht eingehalten werden kann. So ist der 'Alexander' Joh. Hartliebs doch wohl vor Mairs Trojanerkrieg zu setzen. Und damit trifft man auf ein Gebrechen des Gesamtplanes der Sammlung 'Deutsche Literatur': Prinzipien der Darstellung werden hier auf eine Ausgabe übertragen, für die sich einzig und allein der personalistische Grundsatz eignet, wenn man nicht zur Form der Anthologie und der literaturgeschichtlichen Darstellung mit Proben zurückkehren will. Die weiteren Bände der Reihe sollen folgendes bringen: 2. Von Weltweite und Abenteuerlust. 3. Von der leidenden Frauenseele. 4. Vom neuentdeckten Menschen. — Die deutschen Schwankbücher. 5. Von närrischer Weisheit. 6. Von irdischem Glück und ewiger Sehnsucht. 7. Wickrams Romane. Die Bandtitel sind so weit gefaßt, daß man als Uneingeweihter Mühe hat, sich die Verteilung des Stoffes zurechtzulegen. Man wird daher abwarten müssen, wie sich das Prinzip der ganzen Sammlung hier bewährt.

Innsbruck. Moriz Enzinger.

Richard Beitl, Goethes Bild der Landschaft. Untersuchungen zur Landschaftsdarstellung in Goethes Kunstprosa. Berlin, Walter de Gruyter & Co., 1929. 245 S.

Drei nur durch das gemeinsame Thema verbundene Abhandlungen packen das Landschaftsproblem in der Goetheschen Kunstprosa von drei verschiedenen Punkten an und durchleuchten es.

I. Die Arten der Landschaftsdarstellung. Es sind ihrer drei, insofern Goethe sich in der bildenden Kunst, in der Wissenschaft und in der Dichtung betätigt, als Maler und Zeichner, als Verfasser der Farbenlehre, als Schöpfer des Werther, des Wilhelm Meister, der Wahlverwandtschaften. Ergebnis: Goethes bildnerisches Landschaftsehen ist nicht produktiv. Er sieht in seinen Zeichnungen die Natur mit den Augen der großen Maler, mit denen er sich gerade beschäftigt. Hingegen kann ihn die Versenkung in ein Gemälde dichterisch anregen (hübsches Beispiel die Entstehung des Gedichtes 'Mitten in dem Wasserspiegel Hob die Eiche sich empor' aus der Beschreibung einer Tischbeinschen Idylle). Umgekehrt verdrängt das wissenschaftliche Interesse gelegentlich die poetische Stimmung, die Goethe in der Natur sucht (Homerlektüre im Stadtpark zu Palermo, die statt zur Landschaftsdichtung Nausikaa zum Studium über die Urpflanze führt). Das Nichtzustandekommen des Landschaftsgedichtes ist überdies tiefer begründet: das poetisch Bewegende bei Goethe sind menschliche Schicksale, und erst die Menschen, die er in die Landschaft stellt, bestimmen durch ihr verschiedenes Verhältnis zur Natur das Landschaftsbild. Drei Grundformen der Natureinstellung ergeben sich: 1. das rein sinnliche Natursehen auf der Stufe kindlicher Indifferenz (Beschreibungslandschaft); 2. das problematische Gefühl des Jünglingsalters, das die Natur aus ihrer Objektivität reißt, sie (lyrisch oder dramatisch) subjektiviert (Ichlandschaft); 3. das aus der Überwindung dieser beiden Stufen sich ergebende harmonische Verhältnis der 'objektivierten' Natur (Schicksalslandschaft). Die Wechselwirkungen zwischen diesen Gefühlstypen und dem Landschaftsbild werden eingehend in einer Analyse untersucht, die durch haarscharfe Spaltung immer neue Durchschnitte schafft, sich aber von Übertreibung fernhält.

Digitized by Google

II. Landschaft als sinnliche Wahrnehmung. Dieser Aufsatz fördert in gründlicher Untersuchung in bezug auf Farbe, Licht, Ton, Duft- und Hautempfindung die Einsicht zutage, daß Goethe keine originale, spontan vorherrschende Gabe der ästhetischen Farbenwahrnehmung besitzt. Seine ästhetische Bewertung der Farbe ist die seines Zeitalters: Das Kind freut sich am Farbigen, Farbengeschmack ist Sache des weiblichen Geschlechtes, gebildete Menschen haben eine Abneigung gegen das Farbige. Die plötzliche Erweckung seines Farbensinns auf der zweiten Schweizer Reise ist nicht die Folge erwachter Augensinnlichkeit, sondern wissenschaftlicher Naturbetrachtung. Die allgemeine Erhöhung der Sinnlichkeit in Italien bringt auch in Goethes Farbensehen einen Höhepunkt, für den Beitl nicht ansteht, Kokoschka zum Vergleich heranzuziehen. Aber zugleich beschränkt er diesen Höhepunkt auf einen Tag (den 21. April 1787). Im übrigen weisen wissenschaftliche Kenntnisse und Erkenntnisse der Farbenlehre keine Beeinflussung des ästhetischen Farbensehens auf, das sich auf ein Minimum zusammendrängt. Solche Sätze werden im einzelnen hinreichend mit Beispielen belegt, um sie einleuchtend zu machen. Als Entsprechung dient der Nachweis, daß Goethe im eigentlichen Sinne nicht Maler, sondern Zeichner ist, daß er die Farbe nicht in ihrem sinnlich vollhaltigen Eigenwert empfindet, sondern mit Schattierung für gleichwertig hält. Beitl untersucht, indem er Erklärungen und Bestimmungen der Farbenlehre zugrunde legt, Goethes Verhalten zu jeder einzelnen Farbe. Der Mehrzahl nach gelangt er zu negativen Ergebnissen. Gelb kommt in der ersten Fassung des Werther nicht vor, die zweite hat: 'Meine Blätter werden gelb', was aber als Zitat aus Macbeth nicht eigentlich für Farbensehen in Betracht kommt (*my way of life Is fall'n into the sere, the yellow leaf*, V 3). Auch Beitls Erklärungsversuch, daß die mitteldeutsche Landschaft wenig Gelb hat, dürfte nicht stichhaltig sein (man denke an Hartriegel, Primel, Butterblume usw.). Selbst Grün findet sich nicht im Werther, trotzdem Beitl nach der Farbenausdeutung der Farbenlehre im Grünen, das zwischen Plus- und Minusseite eine beruhigte, gesunde Mitte hält, die Goethe gemäßeste Farbe erblickt. Aber dem Farbenmangel der Landschaft steht ausgiebiger Gebrauch der Farbe gegenüber, wo die menschliche Gestalt oder mit ihr verbundene Gegenstände in Betracht kommen. Goethes Absicht ist es, Menschen darzustellen, und Landschaft nur um des Menschen willen. Der Mensch ist nicht nur als Seelenwesen, sondern auch als sinnliche Erscheinung der Gipfelpunkt in Goethes Welt. Selbst das landschaftliche Lichterlebnis, das für Goethe einen besonderen Reiz hat, erfährt seine höchste Steigerung da, wo menschliche Gestalten sich in die Natur drängen und sie zur Ichlandschaft erheben. Derselbe Vorrang der Menschendarstellung vor der Landschaft herrscht im Akustischen. Die Landschaft wird nicht mit Augen und Ohren erfaßt, sondern mit dem Herzen.

III. Der Sprachstil in der Landschaft. Dieser Aufsatz entspringt dem modernen Forschungsdrang, Gebiete, in denen man sich bisher an dem Feingefühl der künstlerischen Empfindung genügen ließ, auf strenge Methodik und exakte Gesetzmäßigkeit hin sachlich zu durchdringen. Die sprachstilistische Zerlegung des blühenden Ganzen, das der Künstler instinktiv geschaffen hat und der Leser instinktiv als Ganzes genießt, dient dem vollen Erfassen des ästhetischen Wesens. Beitl vermittelt den Einblick in das Räderwerk des technischen Verfahrens und weist den Weg für eine Theorie der Grundbegriffe der Sprachkunst.

Die Untersuchung führt auf zwei polare Gegensätze zurück: den dynamischen oder verbalen und den tektonischen oder nominalen Stil. Der dynamische ist der Stil der Ausdruckslandschaft, sein eigenstes Erzeugnis der Werther. Die großen Naturbilder zeigen dieselbe Thematik (Dreiordnung als Grundprinzip). Durch sprachliche Feinheiten, in die Beitl sich mit aller

Digitized by Google

Gründlichkeit vertieft, wird das Verb, sinnlich, musikalisch oder emphatisch verallgemeinernd, zum Vermittler gesteigerter Intensivität.

Der tektonische Stil ist der Stil von Goethes späteren Jahren, in denen er die reine Form der Ausdruckslandschaft nicht mehr erreicht. Entpersönlichung findet statt, die lyrischen Ballungen fehlen, die die Natur zum Symbol menschlicher Zustände machen. Ein charakteristisches Merkmal des tektonischen Stils sind gemessene Bewegung, typisierende Formen, gewählt von dem ruhigen Stilempfinden eines Nachdenklichen, dem das Extreme, Charakteristische im Innersten zuwider ist; Neigung zum Schematismus, Armut an sinnlichem Gehalt. Er neigt zur Statik, zur Erstarrung, strebt nach klarer, übersichtlicher Beschreibung, liebt symmetrischen Gegensinn, absolute Regelmäßigkeit im Aufbau des Landschaftsbildes. Allgemeine Wesenseigenheiten, die vor dem Verstande gelten, treten an die Stelle der einmaligen sinnlichen Erscheinung, die vor dem Gefühl gilt. Für die Naturkraft des Dynamischen entschädigt die Sicherheit des Tektonischen durch die Symbolik des Formalen.

Wien. Helene Richter.

J. J. Hogan, The English languag ein Ireland. Dublin, Educational Company of Ireland, 1927. 96 S. 3/6 s.

Im Vorwort betont der Vf., daß die vorliegende Untersuchung deshalb so bedeutend und schwierig ist, weil das Englische seit mehr als sieben Jahrhunderten in Irland gesprochen wird. Die Berechtigung dieses Hinweises beweist die Tatsache, daß die englische Sprache in Irland, ihre äußere und innere Geschichte, d. h. ihre Schicksale als gesprochene Sprache, ihre geographische Ausdehnung und ihre Verwendung in der Literatur einerseits und ihre Grammatik und sprachliche Entwicklung anderseits, erst hier zum erstenmal systematisch und wissenschaftlich verfolgt wird. Das Verzeichnis der benutzten Literatur ist eine Ehrentafel für die deutsche Wissenschaft, denn unter den sprachlichen Vorarbeiten über das Mittelalter stehen die deutscher Gelehrter an erster Stelle; allerdings vermißt man neben den Namen Jordan und Luick als Verfasser me. Grammatiken den eines Morsbach. Ja, noch mehr, ohne Heusers 'Kildare-Gedichte' wäre die Arbeit kaum möglich gewesen, denn mit ihnen, als dem ältesten und wichtigsten Denkmal des Anglo-Irischen um 1300, beginnt die sprachliche Untersuchung.

Vorangestellt ist ein kurzer Abschnitt über die ursprüngliche Einwanderung englisch sprechender Elemente in Irland; erst im Laufe des 13. Jahrhunderts verbreiteten Engländer in größerer Zahl die englische Sprache in weitem Umfange im Lande. Auch außerhalb der Dublin-Wexford-Gegend wird ungefähr der gleiche (südl.) Dialekt gesprochen, sogar in Galway (S. 15). Den Beweis dafür erbringt die sprachliche Untersuchung der Kildare-Gedichte (S. 16 ff.), wobei als die auffallendste Erscheinung der Schwund des End-e hervorgehoben wird. Im 14. und 15. Jahrhundert wurde das Englische wieder durch das Irische verdrängt, das sich das flache Land sogar bis zu den Mauern der Städte zurückeroberte. Die großen normannischen Familien wurden irisch, ausgenommen die Dubliner Regierung und die Bevölkerung des Pale. Daher ist auch keine Literatur von dem Wert der Kildare-Gedichte zu erwarten. Die späteren a.-ir. Denkmäler sind in Prosa abgefaßt und ohne sonderlichen künstlerischen Wert. Diesem Verfall des Englischen sollten die Kilkenny-Gesetze von 1366 steuern. Von nun an gelten die Iren als Feinde, nicht als Untertanen Englands (S. 24). England ändert seinen mittelalterlichen Empirecharakter und wird eine Nation. Mit diesem neuen England entwickelt sich auch eine Normalsprache, die im 15. Jahrhundert in Anglo-Irland zu amtlicher Verwendung neu eingeführt wird und erstmalig

Digitized by Google

in einem Parlamentsdokument 1429 in der Schrift erhalten ist (S. 25). Die Sprache ist das *standard English* jener Zeit mit einigen Provinzialismen. Irische Idiome fehlen völlig, selbst in dem langen Dokument 'Statutes' des ersten a.-ir. Parlaments nach dem *Poynings Law* (1498). Briefe der a.-ir. Adligen an Heinrich VII. und Heinrich VIII. aus dem frühen 16. Jahrhundert beweisen, daß auch diese Herren ein reines Englisch schreiben gelernt haben.

Die amtliche Sprache war aber nicht die gesprochene Alltagssprache Anglo-Irlands im 15. Jahrhundert. Diese war vielmehr ein gemischter Dialekt; neue Mittelland-Formen waren dem alten A.-Ir. aufgepfropft worden und das Ganze mehr oder minder vom Ir. beeinflußt. Als Denkmäler werden angezogen die 'English conquest of Ireland' und die 'Secreta secretorum' (S. 26 ff.). Obgleich verschiedene Städte zur Wahrung ihrer Privilegien den Gebrauch des Engl. vorschrieben, drang auch dort durch Zuzug vom Lande das ir. Element stark ein, so daß um 1600 außerhalb Dublins und des Pale das Ir. in den Städten selbst von denen lieber gesprochen wird, die gut Englisch können (S. 29/30). und sogar in das Pale-Gebiet dringt das Ir. um diese Zeit wieder stark ein (S. 34).

Die an den aufgeführten Quellen nachgewiesene Entwicklung des Englischen in Irland machte die Sprache in den Bezirken S.-Wexford, Forth und N.-Dublin, Fingal nicht mit. Hier hat sich der ursprüngliche Dialekt ungemischt, etwa in den Sprachformen der Kildare-Ged., bis in die Neuzeit hinein erhalten. Daher ist er nicht zum modernen A.-Ir. zu stellen (S. 37). Sorgfältige philologische Kleinarbeit an dem 'Irish Hudibras' und an verschiedenen Berichten von Stanihurst, Vallancy u. a. erweist für den Fingal- und Forth-Dialekt die Ähnlichkeit der Sprachformen mit den Kildare-Ged. (S. 37 ff.). Es folgt eine Zusammenstellung der gramm. Erscheinungen des mittelalterl. A.-Ir. (S. 47 f.).

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und im 17. zielt die englische Politik auf eine völlige Verdrängung der eingeborenen irischen Bevölkerung durch englische Ansiedler. Dies ist zwar nie erreicht worden, doch wurde durch Cromwells *Act of settlement* der alten ir. Gesellschaft der Todesstoß versetzt. Der engl. Einwandererstrom im 17. Jh. brachte eine zweite a.-ir. Kultur, und die Sprache trat vor allem in der Literatur hervor (S. 52/53). Die heutige Sprache Irlands ist das Englisch der damals protestantischen ir. Nation, vermischt mit dem alten A.-Ir. und dann erlernt von einer Bevölkerung mit ir. Sprachbasis. Aber erst am Ende des 18. Jh.s dringt diese Sprache in das Volk, und erst um die Mitte des 19. setzt sie sich erfolgreich durch. Dazu trugen wesentlich bei die Aufhebung der *Penal Laws*, nationale Bemühungen des Dubliner Parlaments, das Eintreten der katholischen Kirche für das Englische und die englische Unterrichtssprache in den Schulen (S. 54/55). Im 17. Jh. ist von der neuen Spracheinwirkung nichts zu merken. Noch für 1630 wird bezeugt, daß trotz der Neueinwanderung vieler Engländer in den Städten noch in der Hauptsache das alte Englisch gesprochen wird, ja, auch das Ir. ist noch in allen Städten zu hören, in einigen sogar überwiegend. Von 1600 an verwenden engl. Dramatiker die ir. Aussprache als Mittel zur Komik (S. 56).

Über das von Iren im 17. Jh. geschriebene Englisch unterrichtet besonders die 'Aphorismical discovery of treasonable faction' eines unbekannten Autors (S. 57/58). Mit dem Herannahen der Revolution wurde der Ire in England unbeliebt. Dies zeigt sich in den Dramen am Ausgang des 17. Jh.s und auch im 18. (S. 58/59).

Als erster a.-ir. Grammatiker ist Thomas Sheridan anzusehen, dessen 'Rhetorical grammar of the English language' (Dublin 1781) u. a. einige Regeln für geborene Iren zur richtigen Aussprache des Englischen bietet (S. 59/60). Vom entgegengesetzten Gesichtspunkt, aber mit der Wirkung in der gleichen Richtung ist Macklins Lustspiel 'True-born Irishman' (1793)

Digitized by Google

geschrieben, das Dubliner Theaterbesuchern die komische Wirkung zeigt, wenn ihre Landsleute sich bemühen, Londoner Englisch zu sprechen (S. 60/61). In einer Zusammenstellung — *rough and preliminary* — der Lautlehre des modernen a.-ir. (S. 62 ff.), ausgehend vom me. Lautbestand, werden die vorher besprochenen Quellen ausgewertet. Den Schluß bilden Textproben der zitierten Quellen (S. 78 ff.). — Der auch für das a.-ir. interessierte Anglist wird dies Büchlein schätzen und mit Recht erwarten, daß der Vf. seinen gründlichen Vorstudien eine umfassendere Darstellung des Englischen im heutigen Irland folgen läßt.

Potsdam. Fritz Fiedler.

H. Gade und A. Ludwig, Britain and the British. Kulturkundliches Lesebuch für Oberklassen. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1929. VIII, 317. M. 5,—.

Übereinstimmend mit den Forderungen der 'Richtlinien' betonen die Herausgeber im Vorwort, daß sie ihr Buch nicht als kursorisches Lesebuch verwendet wissen wollen, sondern lediglich als Hilfsmittel zur Vertiefung der Klassenlektüre. Es soll die Möglichkeit bieten, daß je nach der Neigung des Lehrers und der Klasse bestimmte typische Züge des englischen Volkscharakters herausgearbeitet werden, um so eine anschauliche Vorstellung von den Triebkräften der englischen 'civilization' zu vermitteln. Von vornherein ist daher darauf verzichtet worden, den Stoff in ein bis ins einzelne gegliedertes Schema zu zwängen, das stets die Gefahr einer schiefen Auffassung in sich birgt. Dafür sind solche Stücke ausgewählt, die einen möglichst weiten Gesichtskreis eröffnen. Eine derartige Lockerheit des Aufbaus gewährleistet neben größerer Verwendungsmöglichkeit dem Lehrer die nötige Freiheit im Unterricht, so daß die gleichen Triebkräfte von verschiedenen Seiten aus beleuchtet werden können.

Auf allgemeingültigen einfachen Gesichtspunkten baut sich das Material auf. Das Einleitungskapitel *'The Natural Basis of Civilization'* behandelt in vier modernen Autoren entnommenen Stücken Land und Leute (S. 1—19). — Teil A erörtert *'The Constructive Factors of the Social Institutions'*. Der Abschnitt über die *'Kirche'* (8 Stücke) enthält wertvolle Beiträge über die Established Church, den Puritanismus, die Oxforder Bewegung, den Methodismus und den Evangelismus (S. 20—46). Unter der Überschrift *'Staat'* (19 Stücke) kommen hervorragende Schriftsteller von Bacon bis heute zu Worte. Aus der Fülle der Probleme werden die wichtigsten angeschnitten, z. B. Seemacht, Imperialismus, Patriotismus und Jingoismus, Wahlreform, Demokratie, Utilitarismus u. a. (S. 46—106). Vielleicht hätte bei der Reihenfolge der Stücke das entwicklungsgeschichtliche Moment etwas mehr betont werden können. Auch würden der Aufsatz über 'The Beginnings of Constitutionalism' und Cromwells Rede besser zu 'The Origin of English Sea-Power' zu stellen sein, der 'Imperialistic Character of English Policy' mit dem 'Growth of English Imperialism' und 'Patriotism and Jingoism' mit dem 'Utilitarianism' zusammengefaßt werden. Der Abschnitt über die *'Gesellschaft'* bietet 17 Stücke, die mit einer Ausnahme (Defoe) aus den letzten 100 Jahren stammen und auf Fragen wie Standesunterschiede, Klassenentwicklung, Tradition, Erziehung, Gentlemanideal, Klubleben und Stammesbewußtsein eingehen (S. 106—175). Womöglich könnten eine Nummer aus dem 'Spectator', ein Artikel aus Goldsmiths 'Weltbürgerbriefen' und vor allem Chesterfield, in dessen Korrespondenz sich die Klassenmoral des 18. Jahrhunderts widerspiegelt, das Bild willkommen abrunden helfen. — Teil B, betitelt *'Certain Motive-Powers in Individual Life'*, bildet mit 25 Stücken das umfangreichste Kapitel des Buches (S. 176—255). Als erfahrene Schulpraktiker sind sich

Digitized by Google

die Herausgeber bewußt, daß sie nicht alle Wesenseigentümlichkeiten des Engländers mit gleicher Ausführlichkeit vorführen können, von denen ja eine ganze Reihe den Schülern bereits bekannt ist. Daher werden 'in aller Bescheidenheit gewisse bestimmende, für die Individualität der Engländer besonders charakteristische Züge' verzeichnet, die seltener in der Klassenlektüre hervorzutreten pflegen, z. B. Religiosität, mangelnder Kunstsinn, Zunftsprache, Heldenverehrung, Humanität u. a. — Insgesamt liegt eine Ausbeute aus 53 verschiedenen Schriftstellern vor, von denen die Mehrzahl dem 19. und 20. Jahrhundert (25 bzw. 21) angehört. Aus älterer Zeit sind nur 7 herangezogen (Bacon, Cromwell, Milton, Defoe, Addison, Cowper, A. Smith). Daß 6 Gedichte vorwiegend moderner Autoren (Chesterton, Masefield, Henley, Anonymous, neben Cowper und Austin) zwischen die Texte gestreut sind, belebt den Gang der Handlung. Ein grundsätzliches Bedenken möchte ich nicht zurückhalten. Obwohl die 'Richtlinien' 'nicht zu kurze Prosastücke' vorschreiben, so halte ich doch nach meinen Unterrichtserfahrungen dafür, daß sie eine Länge von etwa 3 Seiten nicht überschreiten sollten. Ich glaube angesichts der verfügbaren Stundenzahl nicht, daß neben der Klassenlektüre längere Stücke fruchtbringend verarbeitet werden können.

An die Lesestücke schließen sich 'Notizen über die Verfasser' (S. 256 bis 262), die kurz gehalten und auf die entsprechenden Textstellen zugeschnitten sind. Sie lassen dem Lehrer freie Hand, hier und da blickweitende Ergänzungen beizufügen. An kleineren Versehen, die bei einer Neuauflage leicht berücksichtigt werden können, stelle ich hier fest: (S. 256) Joseph Addison statt John Addison (eb. S. 245). (S. 257) bei P. Collier Geburts- und Todesjahr: 1860—1913; das dort zitierte Buch 'England and the English' ist m. W. schon 1909 erschienen. Cowpers 'Task' stammt nach DNB. aus dem Jahre 1783 (eb. S. 245). G. Eliots 'Clerical Life' kam erst 1858 heraus (eb. S. 43). Wünschenswert wäre es, wenn bei J. L. Hammond, B. Hammond und (S. 259) Hovre das Geburtsjahr hinzugefügt würde. (S. 261) Seeley starb 1895, Spencers 'Social Statics' wurden erst 1851 veröffentlicht. (S. 262) bei dem Seitenzitat unter Wellington muß es 97 statt 197 heißen. — Es folgen 'Anmerkungen', die in mustergültiger Weise der Erklärung sprachlicher und sachlicher Schwierigkeiten dienen und den Schüler zur fleißigen Benutzung seines Wörterbuches zwingen. Womöglich sind die Anmerkungen zu 24, 41 'indeed' sowie 124, 18 'Town Hall' entbehrlich. In den 'Contents' S. VII, Z. 18 möchte ich — entsprechend der historischen Schreibung — 'Bulwer-Lytton' lesen, wie das ja auch S. 149, 256, 310 gedruckt ist. — Den Beschluß bildet ein vorzügliches 'Sach- und Namenverzeichnis', in dem viel Arbeit steckt. Hier finden sich alle Belegstellen angeführt, aus denen im Anschluß an die Auffassung eines einzelnen Schriftstellers die Entwicklungsgeschichte einer Idee, einer geistigen Triebkraft erarbeitet werden kann. Der Lehrer wird daher dieses Hilfsmittel, das mir für Debatten und Diskussionen eine Fülle von Anregungen zu geben scheint, besonders warm begrüßen.

Zum Schluß noch ein Wunsch. Könnten nicht bei einer 2. Auflage des vorliegenden Buches, das unter den zahlreichen ähnlicher Art eines der brauchbarsten ist, auch Schottland und Irland vertreten sein? Bilden sie doch einen integrierenden Bestandteil des Begriffes 'Britain and the British'. Zumal eine Darstellung von Irlands Keltentum, das nun einmal ein fremder Bestandteil des Britischen Reiches ist, erscheint mir unerläßlich. Reichlich stehen Quellen zur Verfügung: H. Giles, Lectures and Essays; W. Carleton, Traits and Stories; A. M. Sullivan, The Irish National Cause; Th. Sherlock, The Lesson of Irish History; M. Davitt, The Crimes of Irish Landlordism u. a. m.

Steglitz. Hans Marcus.

Digitized by Google

W. Gaedick, Der weise Narr in der englischen Literatur von Erasmus bis Shakespeare. Berlin, Mayer & Müller, 1928. 54 S.

Die Hauptgedanken und das grundlegende Material zu seiner Untersuchung fand G. bereits vor bei A. Brandl, *Shakespeare* (Berlin 1922), S. 282 ff. Somit handelte es sich für ihn weniger darum, durchaus Neuartiges zu finden, als hauptsächlich darum, weitere zahlreichere und versteckte Bausteine zusammenzutragen, die das bei Brandl umrißartig gezeichnete Bild von Ursprung und Entwicklung, Verbreitung und Wandlung des literarischen Typus des weisen Narren ausgestalten und ergänzen sollten, und fernerhin darum, Beziehungen zu Vorbildern und Abhängigkeitsverhältnisse sowie Weiterwirkungen und künstlerisch höhere Ausprägungen des Typus des *wise fool* klarzulegen und herauszuarbeiten. Die Lösung dieser gewiß nicht leichten Aufgabe ist G. im großen ganzen befriedigend gelungen, wenn auch sicherlich dann und wann seine Parallelen etwas unwahrscheinlich-konstruiert anmuten und zum Widerspruch herausfordern können. Rühmend hervorzuheben ist des Verfassers weitreichende Belesenheit auf abwegigen Gebieten und sein Sammeleifer, der es ihm ermöglichte, die unbedeutenderen Kettenglieder aufzufinden, die sich von Erasmus' *Laus Moriae* 1509) über Grimalds *Archipropheta* (1547) hin zu Shakespeare und seinen künstlerisch vollendetsten und tiefstgründigen weisen Narren *Feste*, *Touchstone* und dem des *'King Lear'* erstrecken, denen die hohe ethische Aufgabe zufällt, Wahrheitskünder zu sein. Zu bedenken bliebe vielleicht, ob nicht neben dem Hofnarren der Wirklichkeit, dem *Jester*, den Erasmus bei seiner Humanistenliebhaberei für Zusammenstellung von Weisheit und Narretei auf eine höhere geistige Stufe hob, und der komischen Hauptfigur der mittelalterlichen Moralitäten, dem *Vice*, auch der Charakter des *servus* der römischen Komödie, der doch in das Renaissance-Drama einging, auf den Typus des weisen Narren abgefärbt hat; G. kommt dieser Vermutung sehr nahe an der Stelle (S. 29 f.), wo er von der Pförtnerfunktion des Narren spricht, seiner äußeren Niedrigkeit; und *Feste* in *'Twelfth Night'* ist ja ausdrücklich als *'servant to Olivia'* bezeichnet. Bedauerlich ist, daß G. sein reiches Quellenmaterial nicht einheitlich im vollen originalen Wortlaut bringen kann, sondern häufig sich mit zusammenfassenden Hinweisen oder gar bloßen Stellenangaben begnügen muß. Durch ein paar Seiten Quelltext mehr wäre seine Dissertation noch lange nicht über den gewöhnlichen Rahmen hinausgefallen, und anderseits hätte sie dadurch viel gewonnen. An kleineren Schönheitsfehlern wollen wir den jammervollen griechischen Vers auf S. 30 und das unrichtige *Arnim* auf S. 50 ff. für *Armin* herausgreifen.

München. Robert Spindler.

Hermann & Meysenburg, Amerikanisches Englisch. Leitfaden der amerikanischen Umgangs- und Handelssprache. Leipzig, Bielefelds Verlag, 1929. 104 S. 3 M.

Eine Ergänzung des 'Little Yankee' 3 von Schoch und Kron im gleichen Verlage. Die Kenntnis des Englischen wird vorausgesetzt. Der Entstehung des amerikanischen Englisch unter den verschiedenen Einflüssen und seiner heutigen Verwendung sind 30 Seiten (deutsch) gewidmet. Ein alphabetisches Verzeichnis von mehr als 60 Seiten enthält eine Zusammenstellung von allerlei Ausdrücken und Abkürzungen, nicht nur des Amerikanischen, sondern des Englischen allgemein, unter Berücksichtigung der wichtigsten Ausdrücke der Handelssprache mit sachlichen Belehrungen und Angaben der Verwendungskreise. Der Leitfaden ist zugeschnitten auf Benutzer, die schnell in

Digitized by Google

die Elemente des Amerikanischen eindringen wollen. Namentlich Kaufleuten, Technikern usw. wird damit gedient sein.

Potsdam. Fritz Fiedler.

Philologische Studien aus dem romanisch-germanischen Kulturkreise. Herausgeg. von B. Schädel † und W. Mulertt. Halle a. d. S., Max Niemeyer, 1927. 543 Seiten nebst mehreren Tafeln, Faksimiles und einer Karte.

Dem Beispiel meines unvergeßlichen Lehrers und Vorgängers Hermann Suchier folgend, der seinerzeit in diesen Blättern (Band CX, 1903, S. 222—26) die ihm zum 15. März 1900 überreichte Festgabe 'Forschungen zur romanischen Philologie' selbst angezeigt und besprochen hat, habe auch ich mich nicht gescheut, der Aufforderung der Schriftleitung zu entsprechen und die Anzeige der mir im Jahre 1927 aus Anlaß zweier Gedenktage überreichten Festgabe zu übernehmen. Ich möchte gerade dadurch allen Mitarbeitern an der Festschrift meinen herzlichen und aufrichtigen Dank für die schöne, wertvolle und sinnige Gabe darbringen, mit welcher ich durch ehemalige Schüler, befreundete Fachgenossen und Kollegen überrascht und geehrt worden bin.

Dadurch, daß die beiden als Herausgeber zeichnenden Urheber der Festschrift sich von vornherein an einen engeren Kreis von Mitarbeitern gewendet haben, erhält sie für mich einen besonderen, persönlichen Charakter. Meine früheren Schüler haben sichtlich Wert darauf gelegt, mich durch Beiträge aus einigen mir durch eigene Forschung vertrauten Arbeitsgebieten zu erfreuen. Mit stiller Freude und tiefer Wehmut erfüllt es mich, wenigstens auf dem Titelblatt den Namen Bernhard Schädels zu erblicken, der die Herausgabe mit vorbereiten konnte, aber von frühzeitigem Tod dahingerafft wurde, ehe er dazu kam, den geplanten Beitrag fertigzustellen. Er war in Tübingen mein Schüler gewesen. Die Richtlinien seines Studiums hatte er vorher durch Fritz Neumann in Heidelberg, Heinrich Morf in Zürich und Pie Rajna in Florenz empfangen, als er mit dem selbstgewählten Thema und dem von ihm zum großen Teil schon gesammelten Material zu seiner 'Mundart von Ormea' 1901 nach Tübingen kam. Er ist hier zwei Semester hindurch Mitglied meines Seminars gewesen, hat hier seine Dissertation ausgearbeitet und damit Ende Sommers 1902 promoviert. Ein darauf folgender Aufenthalt in Straßburg, Winter 1902/3, galt weniger dem Studium als eigener Weiterbildung, hat ihn auch nicht in nähere Beziehung zu Gustav Gröber gebracht. In Halle, bei H. Suchier, 1904 habilitiert, machte er sich besonders verdient durch seine — für die katalanischen Stipendiaten bestimmten — Vorlesungen und Übungen zum Katalanischen. Sein eigentliches Forschungsgebiet blieben von da an die Sprachen der Iberischen Halbinsel, besonders das Katalanische. Mit scharfer Beobachtungsgabe und feinem Gehör ausgestattet, war er dazu veranlagt, der romanischen Linguistik noch große Dienste zu leisten. Ostern 1911 nach Hamburg berufen, ließ er sich, bei seiner großen organisatorischen Begabung verständlich, vielleicht zu sehr in organisatorische und repräsentative Tätigkeit ein, und allzufrüh hat der Tod seinem vielseitigen und tatkräftigen Streben ein Ende gesetzt.

Auch die von befreundeten Fachgenossen und mir persönlich nahestehenden Kollegen aus wissenschaftlichen Nachbargebieten dargebotenen Beiträge berühren sich mehr oder weniger mit Gegenständen oder Fragen, die mir durch die Richtung meines Forschens oder Lehrens naheliegen. Eine besondere Freude ist es mir, daß sich unter den Germanisten, deren Beiträge die Wahl des Titels der Festgabe entscheidend mitbestimmt haben, auch mein hochverehrter Lehrer Eduard Sievers befindet, dessen Schüler

Digitized by Google

ich in Tübingen und Halle gewesen bin, dessen Vorbild ich in wissenschaftlicher Methode wie in Praxis des akademischen Unterrichts so viel verdanke und dem ich selbst als ehemaliger Germanist einen Beitrag zu der ersten der zahlreichen ihm gewidmeten Festschriften vor nunmehr 33 Jahren darbringen durfte.

Unter den Mitarbeitern der Festgabe sind vier, welche schon 1900 an der Festschrift für Hermann Suchier mitgewirkt haben, und zwei von den katalanischen Gelehrten, welche einen Teil ihrer Studienzeit bei H. Suchier und B. Schädel in Halle verbracht und dem ersten nach seinem Tode eine gemeinsame Gedenkschrift gewidmet haben[1]. Insgesamt haben sieben der Mitarbeiter noch von Hermann Suchier ihre wissenschaftliche Unterweisung empfangen. So reichen die Fäden von der Gegenwart auch in die Vergangenheit zurück, und die Ehrung gilt nicht nur meiner Person, sondern auch der romanistischen Forschung, wie sie in Halle von jeher und vor allem durch H. Suchier vertreten worden ist.

Die 23 Beiträge des Bandes sind übersichtlich nach sachlichen Gruppen eingeteilt. Den Anfang machen die Beiträge, welche allgemeine oder grundsätzliche Fragen behandeln:

Emil Winkler, *Seelische Energie und Wortwert* (S. 1—20). Der Verfasser legt hier einen Beitrag zur Stillehre vor, mit welcher er sich schon mehrfach eingehend beschäftigt hat und noch weiter beschäftigt (Das dichterische Kunstwerk 1924; Die neuen Wege und Aufgaben der Stilistik, Vortrag auf dem Erlanger Philologentag 1925, gedruckt in Ilbergs Neuen Jahrbüchern 1926; Stilprobleme der franz. Gegenwartslyrik 1928; Grundlegung der Stilistik 1929). 'Seelische Energie ist nicht unbedingt identisch mit Stimmdruck, dieser ist nicht die *einzige* physische Ausdrucksmöglichkeit jenes' (S. 12). Aber der durch seelischen Druck hervorgerufene Stimmdruck ist doch dasjenige Element, mit dem sich der Verfasser in erster Linie beschäftigt, wie auch die von ihm vorausgeschickten Beispiele aus Vergil, Molière und dem Dictionnaire général zeigen. Er will feststellen, ob durch den veränderten Stimmdruck nicht das also 'hervorgehobene' Wort selbst in veränderter Bedeutung, zumindest mit verändertem Werte erscheinen kann. Er unterscheidet Wortkern (= Begriffskern) und Wortwert (= Begriffswert), d. h. die 'an den Begriffen haftenden gefühlsmäßigen Obertöne', die 'unter erhöhter seelischer Energie' unter Umständen den Begriffskern ganz übertönen, also eine Bedeutungsverschiebung ergeben können. In Erscheinungen wie Nichtsetzung des Subjektpronomens, halber Negation, Stellung des attributiven Adjektivs sucht der Verfasser das Verhältnis von 'Seelenenergie und Wortwert' im 'usuellen Satz' festzustellen, schließlich noch am Gebrauche des Artikels in bestimmten Fällen, den 'Anschauungswert' der Worte. Die historische Bedeutungslehre wird künftig mehr als bisher die energetischen Voraussetzungen für Wandel und Verharren der Bedeutungen prüfen müssen. — Das wird alles sehr anziehend und anregend ausgeführt, auch im einzelnen findet sich manche gute Beobachtung. Ohne auf die einzelnen Beispiele einzugehen ist es freilich sehr schwierig, kritisch zu den Ausführungen des Verfassers Stellung zu nehmen. Nur das Wesentliche sei berührt. Man hat nicht immer den Eindruck, daß der seelische Druck oder Stimmdruck es ist, welcher die Verschiebung der Bedeutung hervorruft: vielmehr sind die aus dem 'Begriffskern' entwickelten 'Begriffswerte' das *prius*, das je nachdem unter Druck oder in druckschwacher Stellung gebraucht werden kann. Wenn sich aus *percher* = auf einer Stange oder einem Zweig sitzen (La Fontaine: *Maître Corbeau, sur un arbre perché*: 'unter seeli-

[1] A la memoria del professor Dr. Hermann Suchier els seus deixebles P. Barnils, M. de Montoliu, J. Griera, Barcelona 1916 (Biblioteca Filològica de l'Institut de la llengua catalana VI, Estudis romanics 1).

Digitized by Google

schem Druck verstärkt') durch eine bei Vögeln naheliegende Bedeutungserweiterung Ausdrücke wie '*Les cigognes perchent sur les clochers*' ('in druckschwacher Stellung') herausgebildet haben, wird nichts — abgesehen etwa von euphonischen Rücksichten — einen künftigen La Fontaine verhindern zu sagen: '*Une cigogne sur un clocher perchée.*' Gerade dieses Beispiel ist auch in anderer Beziehung lehrreich, indem der am 'Begriffskern' (*percher* im ursprünglichen Sinn) haftende 'Oberton' oder 'schlafende Wert' nicht unter verstärktem Druck, sondern gerade in druckschwacher Stellung (*percher sur les clochers*) erscheint. Wenn einerseits der Verfasser von der neuen Betrachtungsweise reiche Aufklärung für die 'historische Bedeutungslehre' erhofft, so wird man anderseits die neue Betrachtungsweise nicht ohne weiteres auf die gegebenen, fertigen Verhältnisse anwenden dürfen, sondern der grundlegenden historischen Betrachtung etwas mehr Platz einräumen müssen.

Pedro Barnils, *Algunas consideraciones acerca la lingüistica normal y la patológica* (S. 21—24). Der Verfasser der Hallischen Dissertation 'Die Mundart von Alicante, Beitrag zur Kenntnis des Valencianischen' (1913), gegenwärtig Leiter der Taubstummenschule in Barcelona, hat seine Beobachtungen über die Taubstummen, die 'fonética patológica', mit den Ergebnissen der historischen Lautlehre in Beziehung gebracht und seit dem Jahre 1921 eine Reihe von Studien darüber veröffentlicht. Er weist auf zahlreiche Parallelerscheinungen zwischen der normalen Lautgeschichte und der pathologischen Lautgebung hin und führt als Beispiel den Fall des intervokalen *-t-* in *patella, graticulas* u. ä. näher aus. In einigen Mundarten erscheint das *-t-* als *-d-*. Wenn aber Kinder in *d*-losen Gegenden hier häufig ein *-d-* hören lassen, wenn das *-d-* bei Personen von schwachem Gehör erscheint, wenn zurückgebliebene oder abnorme nichttaube Menschen sich besonders bemühen, dies nicht übliche *-d-* zu vermeiden, so muß man sich fragen, ob das dialektisch erscheinende *-d-* wirklich die unmittelbare Fortsetzung des lat. *-t-* ist. Dieselbe Frage erhebt sich schließlich auch für schriftsprachliche Wortformen wie *cadena, rueda, peder.* Einschieben eines hiatustilgenden *-g-* findet sich ebenso in Mundarten (Mallorca und sonst im Kat.: *suga, agón)* wie in der pathologischen Lautgebung. Aus diesen und ähnlichen Beobachtungen ergibt sich für den Verfasser 'la posibilidad de una nueva orientación provechosa para el lingüista'. — Wenn auch nicht eine völlige Neuorientierung, aber doch viel Aufklärung, gewisse Fingerzeige wird man aus dem vom Verfasser aufgedeckten Gebiet erwarten dürfen. Man braucht hier nur an die Erscheinungen der Metathesis, der Lautsubstition, der Assimilation und Dissimilation, zumal bei *l* und *r*, zu erinnern, welche ihre auffälligsten Parallelen in der pathologischen Lautgebung finden.

Franz Saran, *Stamm, Wurzel, Hauptsilbe. Eine terminologische Untersuchung* (S. 25—31). Der durch seine Untersuchung über Wigalois und den Papageienritter sowie durch sein Buch über den Rhythmus des französischen Verses auch den Romanisten wohlbekannte Germanist sucht hier die vielfach durcheinandergeworfenen Bezeichnungen 'Stamm' und 'Wurzel' scharf voneinander zu trennen. Der Stamm ist 'das, was übrigbleibt, wenn man die Endung abstreicht'. Stamm und Endung sind vom Grammatiker denkend gebildete Begriffe, welche der beschreibenden, der historischen und sprachwissenschaftlichen Betrachtung unterliegen. Wurzel ist 'dasjenige Stück eines Wortes oder von Wörtern, an dem die eigentliche Bedeutung haftet: der Bedeutungskern'. Auch hier gelangt man von der beschreibenden zur historischen und zur sprachwissenschaftlichen Betrachtung, welche uns die erreichbare Urform der Wurzel erschließt. Endlich Haupt- und Nebensilbe: dies sind rein phonetische Begriffe (*ta-ges* gegen *tag-es*). Unlogische Ausdrücke wie 'Wurzelsilbe' oder 'Stammsilbe' sind ganz zu verwerfen. — Diese durch Beispiele aus dem Deutschen erläuterten grundsätzlichen Ausführungen haben

Digitized by Google

ihre Bedeutung auch für andere, auch für die romanischen Sprachen, wenn auch deren Wort- und Formenmaterial teilweise ganz anders geartet ist. Für den Ausdruck 'sprachwissenschaftlich' würde ich lieber 'vergleichend' setzen, da auch die historische Betrachtung, ja, unter Umständen sogar schon die beschreibende, sprachwissenschaftlich ist. Auch die etwas brachylogisch erscheinenden Ausdrücke wie 'sprachwissenschaftliche Endung', 'beschreibende Wurzel' ließen sich wohl durch andere, wenn auch vielleicht längere, ersetzen.

Es folgen zwei Beiträge zur germanischen Grammatik:

Franz Specht, *Zur germanischen Stammbildung* (S. 32—47). Der Hallische Indogermanist zeigt hier, daß die im Griechischen und Lateinischen vorhandenen verbalen Ableitungen von den Partizipien auf *-tos* (*-etos*), die wir im Latein Intensiva und Frequentativa nennen, auch im Germanischen vorhanden sind: im Latein *gerere — gestare, agere — agitare* usw., im Griechischen (ohne wesentlichen Bedeutungsunterschied) *ναίω — ναιετάω, σκαίρω — σκαρτάω* usw., im Germanischen ahd. *kiosan* (vgl. griech. *γεύομαι* < **γεύσομαι*) — ahd. *kostôn* (vgl. lat. *gustare*), ahd. *slahan — slahtôn*, ahd. *ziohan — zuhtôn*, got. *alan* — ahd. *altôn*, got. *ahjan* — ahd. *ahtôn* usw. Diese Verben weisen auf eine Ableitungsform *-tāj-*, urgerm. *-dōj-* zurück, entsprechend griech. *-τᾶν*, lat. *-tāre*. Die Möglichkeit, diese Neubildungen aus Substantiven (*-tā-*Abstrakten) herzuleiten, wird zurückgewiesen. Eine iterative Bedeutung läßt sich oft nicht mehr nachweisen. — Die Entdeckung hat ihre grundsätzliche Bedeutung, die auch nicht beeinträchtigt werden würde, wenn das eine oder andere dieser Verben sich als Ableitung von einem Nomen erweisen sollte (vgl. Wißmann, German. Jahresbericht 1926—27, zu II, 134). Für die Romanisten ist die Darlegung wichtig als Parallele zu den lat. Intensiven und Iterativen. Formal entsprechen den hier behandelten Typen die vom Partizip abgeleiteten Intensiva wie *domitare* zu *domare, habitare* zu *habere, cursare* zu *currere, cantare* zu *canere, gestare* zu *gerere*, neben denen zum Teil wieder Frequentativa auf *-itare* stehen: *cursitare, cantitare, gestitare* (wie *scriptitare* zu *scribere — scriptum, ventitare* zu *venire — ventum*). Auch hier gehen allmählich die Bedeutungen ineinander über (*cantare = canere, domitare = domare, cursitare = cursare*), und die romanischen Sprachen haben mit solcher Mehrheit von Formen für denselben Begriff ziemlich aufgeräumt, was bei einigen Verben auch durch lautlichen Zusammenfall (*cantitare > cantare, captitare > captare*) begünstigt wurde.

Georg Baesecke, *Verwechslung von sein und ihr* (S. 48—57). Der hier bezeichnete Vorgang (Beispiele: 'Eine Zeit, wo die Bezeichnung "der frumme Landsknecht" seine Berechtigung hatte' — 'das religiöse Leben Niederdeutschlands vor der Reformation findet hier ihr Spiegelbild') erscheint zunächst als bloßer grammatischer Schnitzer, hervorgerufen durch die Beziehung des Pronomens sein auf ein näherstehendes Substantiv, ist aber so häufig, daß man nach einer tieferen Erklärung Umschau halten muß. Eine genetische Beziehung zum Urgermanischen (gotisch *sein* nur reflexiv, sonst Genitiv des Pron. pers. *is*) läßt sich nicht herstellen, weil schon das Althochdeutsche diesen Unterschied verwischt, *sîn* auch nichtreflexiv und den Genitiv des Pron. pers. fem. reflexiv gebraucht. Die wenigen aus dem späteren Mhd. und früheren Nhd. stammenden Belege gehen auf Einwirkung des italienischen *suo* und des mittellat. *suus* zurück. Die Voraussetzungen für die nhd. Erscheinung sind dadurch gegeben, daß der Genitiv pron. pers. fem. *ir* zum flektierten Possessivpronomen wird: mhd. *ir füeze* > nhd. *ihre Füße*. 'Die gemeinsame Possessivfunktion hat trotz der Doppelstämmigkeit (*sîn — ir-*) doch die Zusammengehörigkeit in ein Paradigma festgemacht. Und nun sind die neuen Verwechslungen von *sein* und *ihr* Anzeichen dafür, daß auch die Doppelstämmigkeit sich ausgleichen will.' Möglicherweise hat auch die zeitweise Ächtung der Formen *desselben* und *derselben* und ihr Ersatz durch *sein*

Digitized by Google

und *ihr* den letzten Anstoß zu den Verwechslungen gegeben. — Die romanischen Parallelen zu einzelnen Erscheinungen liegen nahe: die Verallgemeinerung des reflexiven Possessivpronomens *suus* (im Franz. sogar Vermischung von *soi* und *lui* etc.), die (teilweise) Flektierbarkeit von *leur* (*illorum*), während der Doppelstämmigkeit von *sein* und *ihr* hier von vornherein die übereinstimmende Form (*son fils* = s e i n Sohn und i h r Sohn) gegenübersteht.

Der Übergang zum R o m a n i s c h e n wird durch eine Untersuchung über die Beziehungen einer v o r r o m a n i s c h e n V o l k s s p r a c h e zum L a t e i n gebildet:

G e r h a r d R o h l f s, *Baskische Kultur im Spiegel des lateinischen Lehnwortes* (S. 58—86). Der auf den verschiedensten Gebieten der romanischen Linguistik und namentlich auf ihren Grenzgebieten bewanderte Inhaber meines alten Tübinger Lehrstuhls zeigt zunächst, als Grundlage der Untersuchung, die Verkehrsverhältnisse römischer Zeit auf, welche ein Eindringen römischen Kulturgutes den Ebro aufwärts und anderseits von Norden her — Burdigala, Beneharnum, Aginnum und Tolosa — ermöglichten (Kartenskizze S. 86). 'Die baskische Kultur trägt in ihrem wesentlichen Kern lateinischen Charakter ... der Einfluß des Lateinischen auf die alte Sprache Iberiens kommt in noch stärkerem und geschlossenerem Maße zum Ausdruck, als es etwa im Germanischen, im Keltischen, im Albanesischen oder im Griechischen der Fall ist.' Nicht nur staatlicher und kirchlicher Wortschatz, nicht nur Abstracta und sonstige allgemeine Begriffe, sondern auch Bezeichnungen für Körperteile, Wohnungsbau, Hausgerät, Handwerkszeug, Wein- und Gartenbau, Früchte, Tiere usw. verraten weitreichenden römischen Kultureinfluß, und zwar früher Zeit, wie die Erhaltung der intervokalen Explosivlaute, auch des *c* = *k* lehrt (*saeta* > *seto*, *sapa* > *sapo*, *pacem* > *bake*). Die enge Verwandtschaft des iberischen Lateins mit dem Latein Aquitaniens läßt Einwirkung von beiden Seiten her zu. — Diese kurze Inhaltsangabe gibt keine Vorstellung von dem Reichtum des hier zusammengetragenen, etymologisch bestimmten und nach Sachgruppen geordneten Materials und von der Fülle der Einzelbeobachtungen. Für denjenigen, welcher den hier gegebenen Wortschatz nach lautgeschichtlichen Gesichtspunkten mustert, bieten sich lehrreiche Beispiele für Metathesis, Dissimilation, Sproßvokale, eigenartige Lautübergänge, wie lat. Reibelaut zu lat. Explosivlaut, lat. Explosivlaut zu *m* u. a. m. (Zu *arima* < *animam* [S. 70] konnte auf afr. *arme* verwiesen werden; die S. 64 angeführten Ortsnamen auf *-ués* < *-otz* fallen wohl nicht unter die 'romanische', sondern unter die einzelsprachliche — z. B. auch in neuprov. Mundarten vorhandene — Diphthongierung in gedeckter Stellung.) Der Verfasser hat auf diese Einzeluntersuchung sehr bald seinen die grundsätzlichen Fragen behandelnden Vortrag 'Sprache und Kultur' (Göttinger Philologentag 1927, gedr. Braunschweig 1928, dazu Z. f. S. L. 51, 1928, 355 ff.) folgen lassen, in welchem er mit Recht und mit gutem Erfolg die empirische Erforschung der Beziehungen zwischen beiden Gebieten, besonders an der Hand der Wortgeschichte, gegenüber der spekulativen Methode vertritt.

Die nunmehr folgenden sechs Beiträge zum A l t f r a n z ö s i s c h e n bieten Texte, Textkritisches, Sprachgeschichtliches, Metrisches und Literarhistorisches in chronologischer Folge.

A x e l W a l l e n s k ö l d, *Les Serments de Strasbourg* (S. 87—104, nebst Facsimilé). Verfasser gibt eine umfassende Monographie über das älteste franz. Sprachdenkmal: Überlieferung, Orthographie, Lautstand, Interpretation schwieriger Stellen, Mundartenfrage werden behandelt, phonetische Umschrift sowie Übersetzung beigefügt. Früher vorgebrachte Meinungen werden sorgfältig geprüft, eigene Auffassungen vorgetragen und begründet, vor allem die Auffassung des Verfassers von der Mundart: '... si, ainsi que je suis très

Digitized by Google

porté à le croire, *ab* peut être considéré comme une graphie latine pour a. fr. *a* (< *ab*) avec la signification de *"avec"*, rien ne nous empêche de regarder les *Serments* comme rédigés dans le français, à peine dialectalement teinté, qui constitue la base du français littéraire postérieur de l'Île de France.' — An dieser Arbeit, welche die Überarbeitung einer 1921 in Helsingfors erschienenen Abhandlung 'Straßburger-ederna' darstellt — wird nicht vorbeigehen dürfen, wer sich künftig etwa mit den Eiden beschäftigen wird. Ernest Muret hat der Veröffentlichung von 1921 eine ausführliche Besprechung in der Romania 47 (1921, 421—26) gewidmet und der Hauptthese des Verfassers zugestimmt. Man wird freilich das von Suchier betonte *fazet* als Zeugnis für das Frankoprovenzalische preisgeben müssen, aber nicht so leicht *ab*, das nun einmal in den südlichen franz. Mundarten belegt ist, in den nördlichen keine Spuren zurückgelassen hat und bei Wallenskölds Annahme nur als Latinismus zu halten ist, und auch nicht die Differenzierung der Endvokale.

Eduard Sievers, *Zum Haager Fragment* (S. 105—134). Der Entdecker des Sagverses hat seine schallanalytischen Untersuchungen (Ziele und Wege der Schallanalyse, Heidelberg 1924, in der Festschrift Streitberg) von den deutschen Sagversdichtungen (Heidelberg 1924) nunmehr auch auf die lateinische Literatur des Mittelalters ausgedehnt (Bericht über die Verhandlungen der Sächs. Ges. d. Wiss. 78, 4, S. 2—3, Leipzig 1926) und das Vorhandensein des lat. Sagverses seit dem 5. Jh. festgestellt. Einleitungsweise setzt er hier zunächst das Wesen des Sagverses auseinander: er ist 'ein sog. akzentuierender Vers gemäßigter Strenge', der vierhebig (mit Cäsur), dreihebig oder zweihebig sein kann. In der Aussprache des Latein bestanden in Frankreich jahrhundertelang zwei Systeme, das 'französische' und das 'fränkische', nebeneinander. Ferner läßt sich die Nationalität des einzelnen lateinschreibenden Schriftstellers durch die sog. Personalkurve bestimmen. So untersucht der Verfasser zunächst die auf Chlothars Sachsenkrieg bezüglichen Kapitel von Hildegars Vita Faronis auf Sagvers mit dem Ergebnis 'fränkischer Typ', mit Ausnahme der aus dem Chlotharlied zitierten Gesangsverse ('ältestes erhaltenes Französisch' oder 'spätes Vulgärlatein'). Das Haager Fragment stammt von drei Verfassern oder richtiger Übersetzern französischen Typs, deren Vorlage aber vermutlich eine fränkische Sagversdichtung war. Der in Sagversen hergerichtete Text des Haager Fragments beschließt die Untersuchung. — Es wird wenige geben, welche imstande sind, diese Ergebnisse auf Grund der schallanalytischen Methode selbständig nachzuprüfen. So bleibt nur übrig, die Ergebnisse der Sieversschen Schallanalyse mit denen der bisherigen literarhistorischen Forschung in Vergleich zu stellen. Man sieht sofort, daß Sievers' Beobachtungen und Schlüsse für das Chlotharlied mit den Ergebnissen der Literarhistoriker im wesentlichen übereinstimmen — ob 'zurückvulgarisiertes Latein' oder lateinische Übersetzung französischer Verse, ist eine Frage zweiten Ranges. Beim Haager Fragment beschränkt sich die Übereinstimmung zwischen hüben und drüben freilich auf die Annahme einer Dichtung als Vorlage: hier fränkische Sagversdichtung, dort französische Chanson de geste. Sievers gibt auch nicht zu, daß die unmittelbare Vorlage der Haager Prosa ein hexametrisches Gedicht war, die 'Umpressung' der Prosa in Hexameter durch G. Paris, R. Hofmann und Suchier habe keine wirklichen Hexameter zustande gebracht. Aber auch dies — ob zwischen der vulgärsprachlichen Dichtung und dem überlieferten Lateintext eine lat. hexametrische Dichtung steht oder nicht — ist eine Frage zweiten Ranges. G. Gröber hatte seinerzeit (Archiv 1894) die Übereinstimmung der Stilformen des Fragments mit denen der Chansons de geste nachgewiesen — Sievers fühlt sich bei Wort- und Formelschatz stärker an typisch germanische (namentlich angelsächsische) Parallelen erinnert. Solche Parallelen sind bei dem engen Zusammenhang der französischen Heldendichtung mit germanischer Überlieferung natürlich auch vorhanden: Otto Clausnitzer, Die

Digitized by Google

Kampfschilderung in den ältesten Chansons de geste, Diss. Halle 1926, bringt dafür reichliche Belege (bes. S. 93 ff.).

Philipp August Becker, *Der distichisch-tristichische Rhythmus im Rolandslied* (S. 539—43). Der Verfasser, der seine wissenschaftliche Laufbahn mit metrischen Studien und epischen Forschungen begonnen hat, teilt hier eine am Rolandslied gemachte Beobachtung mit: 'Es ist ein fortwährendes Auf- und Zurückwogen der Rede, das jeweils zwei Verse zu einem Paar zusammenfaßt; gelegentlich endet aber die Doppelzeile nicht mit einer Pause, sondern die Stimme hebt sich noch einmal und fällt dann mit einer einzeiligen Schlußkadenz kräftig ab. Das Distichon wächst sich zum Tristichon aus.' Das wird an einer Reihe treffend gewählter Beispiele vorgeführt. Es kommt auch vor, daß die beiden Typen sich kreuzen, zumal am Laissenschluß. Auch der Laissenanfang bietet verwandte Erscheinungen. Selbstverständlich hat der Rolanddichter auch asyndetische Satzverse. Aber seine Neigung zum binär-ternären Grundrhythmus ist eine rhythmische Eigenart, welche ihn von anderen Ependichtern unterscheidet und den Reiz seiner Dichtung erhöht. — Man wird diese Beobachtung, unbeschadet verschiedener Auffassung im einzelnen, als richtig anerkennen. Bestätigt wird sie durch eine Beobachtung ganz ähnlicher Art, die Sievers gelegentlich in der oben besprochenen Untersuchung (S. 121 f.) macht, wo er im Roland Einzelzeilen und Zeilenpaare unterscheidet.

Karl Warnke, *Die Vorlage des Espurgatoire St. Patriz der Marie de France* (S. 135—154). Der Verfasser, der, einer der ältesten lebenden Schüler Suchiers, schon 1928 sein goldenes Doktorjubiläum feiern konnte, stellt hier den Plan zu einer Rekonstruktion der Vorlage auf, nach der Marie de France den Tractatus de Purgatorio S. Patricii von Heinrich von Saltrey übersetzte. Die verschiedenen Abschnitte der Untersuchung behandeln die vorhandenen Handschriften, Inhalt und Umfang des Tractatus, Urschrift und Überlieferung, die beiden Handschriftengruppen, die Handschriften der Gruppe α (welche die ursprünglichere gegenüber β ist und zu der Mariens Vorlage gehört haben muß) und die Vorlage (α) Mariens, deren Beziehungen zu anderen Hss. festgestellt und erklärt werden. Auch die wenigen Abweichungen Mariens von ihrer Vorlage werden gewürdigt. — Die Untersuchung ist mit der philologischen Sorgfalt und Sicherheit geführt, die wir an dem Herausgeber der Lais und der Fabeln Mariens kennen. Möge es ihm vergönnt sein, die Frucht seiner langjährigen Vorarbeiten zu pflücken und die Herausgabe von Mariens Werken mit der des Purgatoire zu krönen!

Walther Suchier, *Weiteres zu Aucassin und Nicolette* (S. 155—72). Seit der von Walther Suchier besorgten neunten, mit literarhistorischer Einleitung ausgestatteten Auflage der Hermann Suchierschen Ausgabe von Aucassin und Nicolette sind die Arbeiten von Dimitri Scheludko (ZRP 1922), Leo Jordan (ZRP 1924) und Mario Roques (Einl. zu seiner Ausgabe 1925) erschienen, welche ihm Anlaß zu seinen neuen Ausführungen gaben. Unter I untersucht er die Beziehungen zu afr. Literaturwerken. Die von Auc. 24, 49—50 (*je perdi le mellor de mes bués, Roget, le mellor de ma carue*) zur IX. Branche des Roman de Renart (V. 35—41) wird man trotz M. Roques' Einspruch (Rom. 1928, 289) gelten lassen: nicht die einzelnen Übereinstimmungen, sondern ihr Zusammentreffen an beiden Stellen (Name *Roget — Rogeus*, Bezeichnung als *mellor — sor toz un buen*, der Verlust — die *carue* ist nebensächlich) beweist. Im übrigen ist diese Beziehung für Suchier der Anlaß, die Chantefable nunmehr dem 13. Jh. zuzuschreiben, womit er wohl wenig Widerspruch finden wird. Im II. Abschnitt wird die Herkunft des Namens Aucassin untersucht. Trotzdem gegen Scheludkos Ausführungen manche triftige Einwände erhoben werden, scheint mir doch kein zwingender Grund vorzuliegen, den fremden Namen Aucassin durch die Übernahme eines arabischen Erzählungsstoffes zu erklären. — Abschnitt III bringt eine lehr-

Digitized by Google

reiche Vergleichung der vier inhaltlich verwandten Dichtungen: Aucassin, Floire et Blancheflor I und II, Uns-el-Wudschûd und el Ward fil-Akmâm (das von Jordan aufgedeckte Märchen aus Tausendundeiner Nacht). Aucassin stimmt näher bald zu dem einen, bald zu dem anderen. Aber man sollte m. E. auch die Abweichungen nicht übersehen. Jedenfalls ergibt sich als gemeinsame Urform ein Erzählungstyp allgemeinsten Charakters, dessen Erklärung durch fremden Einfluß kaum nötig scheint. Um die orientalische Herkunft des Stoffes zu erhärten, bedürfte es noch eines neuen Fundes. Aber auch wenn man nicht allen Schlußfolgerungen Suchiers zustimmt, wird man seine Ausführungen als eine wichtige Förderung der Chantefableforschung betrachten müssen.

Karl Christ, *La Regle des fins amans* (S. 173—213). Der Verfasser (gegenwärtig Direktor der Universitätsbibliothek in Breslau) hat die Romanistik schon mit einer Reihe einschlägiger Gaben bereichert: ich erinnere nur an Die altfranz. Handschriften der Palatina (1916), an die Ausgaben der Passion der Palatina (ZRP 1920), des Traktats vom Palmbaum (1926, Mittelalterl. Handschriften, Festgabe Degering), der Tragédie du Sac de Cabrières (1928). Seine neue Gabe knüpft an den in beginischer Umgebung entstandenen 'Livre du paumier' an. Einleitend gibt der Verfasser eine mit reichen bibliographischen Verweisen ausgestattete Übersicht über Ursprung und Geschichte des Beginentums hauptsächlich in Nordfrankreich und über das beginische Schrifttum, die Geschichte und den Inhalt der Handschrift (Preuß. Staatsbibl. Lat. oct. 264) und dessen Vergleichung mit anderen Beginensatzungen. Auf den — mit peinlichster paläographischer Sorgfalt herausgegebenen — Text (S. 152—206) folgen ausführliche Erläuterungen meist inhaltlicher, zum Teil auch sprachlicher Art zu einzelnen Stellen. Den eigentümlich anmutenden Titel erläutert der unbekannte Verfasser der *'rigle'* gleich im Anfang: *Fin amant sunt apelé cil et celes qui dieu ainment finement... Ausi veut estre Jhesucris amés de nos finement. C'est purement et de tout nostre cuer et de toute nostre force et de toute nostre vertu.* — A. Långfors (Neuphil. Mittlgn., Helsingfors 1928, S. 268) erblickt in dem letzten Stück *'Conscience cherche son ami'* die Auflösung eines Gedichtes und stellt eine Mitteilung über die — auch von Christ versprochene — Hs. 535 der Metzer Bibliothek in Aussicht. Unterdes hat Hilka (ZRP 47, 121—70) die drei einschlägigen Stücke dieser Handschrift mit verschiedenen Beigaben herausgegeben, so daß wir nunmehr, mit Christs 'Palmbaum' fünf altfranz. Texte beginischen Ursprungs vor uns haben. Es wäre dankenswert, wenn der Herausgeber der 'Regle des fins amanz' auch noch die offenbar wenig umfangreiche Messeerklärung der Berliner Handschrift herausgeben würde.

Die folgenden fünf Arbeiten, welche ein reichliches Drittel des ganzen Bandes umfassen, gelten dem Provenzalischen alter und neuer Zeit.

Josef Brüch, *Gab es im Altprovenzalischen ein z aus lateinischem intervokalen t?* (S. 214—238.) Es handelt sich um die Wörter und Wortformen *esposa, mezeis* und *mezesme, pozestat, guizar, cuizar, Rozergue, drusa, mezalha, palasin.* Da in keiner provenzalischen Mundart intervokales *t* in normaler Entwicklung zu *z* (s) wird, müssen für die einzelnen Wörter individuelle Erklärungen gesucht werden. Das Ergebnis ist, 'daß die aprov. Formen, die scheinbar *z* für lat. intervokales *t* bieten, entweder aus gallorom. Nebenformen mit *d*, oder wie *Rozergue* durch Proportionsbildung oder durch neuere Ableitung entstanden sind. Ein aprov. *z* am *t* hat es nicht gegeben.' — Man darf sagen, daß der Nachweis der negativen These gelungen ist, und kann im allgemeinen auch den Einzelbeweisen zustimmen. Die Annahme eines * *medalia* als Etymon für *mezalha* hat der Verfasser nachträglich noch durch neue Ausführungen in Z. f. S. L. 51 (1928), 459 f. gestützt. Die Analogiebildung *mezeis* zu *medeis* nach *ez — ed* < *et* (und *quez — que* < *quid*) hat auch Grandgent (An outline of the phonology and morphology of Old Pro-

Digitized by Google

vençal, Boston 1905, S. 51) aufgestellt. Bei der Proportionsbildung *Rozergue* : *Rouergue* = *rozegar* : **rougier* vermißt man die innere Beziehung. Das *-t-* in *meteis* für *medeis* scheint mir durch Einfluß der losgelösten Form *met* (*med* mit dem im Ausland stimmlos gewordenen Dental) nicht befriedigend erklärt, da dieser Verlust des Stimmtons nur vor stimmlosem Konsonant oder in Pausa eintreten kann, *met* aber stets in Verbindung mit folgendem *ipse* oder **ipsimus* gebraucht wird. Das hier nicht behandelte *caserna* < *quaterna* hat Brüch anderen Orts (Z. f. S. L. 49, 1927, S. 377) durch Einfluß von *quadrum* erklärt (wie übrigens auch Suchier, Gr. Gr. I² 795).

Oskar Schultz-Gora, *Zum Text der 'Fides'* (S. 239—59). Das Gedicht von der Hl. Fides von Agen hat seit seiner Wiederauffindung und Veröffentlichung durch Leite de Vasconcellos wegen seines Alters, seiner Mundart, seiner metrischen Form und der Erklärungsbedürftigkeit vieler Stellen die Gelehrten beschäftigt. In den Jahren 1925 und 1926 erschienen kurz nacheinander die beiden neuen Ausgaben von A. Thomas (Class. fr. m. à. 45) und von Hoepffner und Alfaric. Zu dieser, unter Berücksichtigung der Ausgabe von Thomas, gibt der Verfasser eine Anzahl von Berichtigungen und Erörterungen, welche, aus der Fülle seiner grammatischen Kenntnisse und seiner Erfahrung als Herausgeber hervorgegangen, eine bedeutende Förderung unserer Erkenntnis darstellen. Eine Reihe von dunklen oder mehrfach deutbaren Stellen werden aufgehellt und geklärt. Zahlreiche Bemerkungen haben ihren allgemeinen Wert für die provenzalische Formenlehre (Imperativformen 238, Namensformen 289) und vor allem für die Syntax: Gebrauch des Konjunktivs 183 und 446, Part. Präs. in passivischem Sinn 540, *aver* bei *remaner* 414, Dativ der Person bei *vezer*, *auzir* 244, pleonastisches *altre* 484. Wieder anderes dient der Wortbedeutung, wie 89 *adegar*, 146 *bazan*, 160 *ira*, 308 *enveios*, 313 *amoros*, 375 *metre*, 446 *traüzar*. — Ungefähr gleichzeitig erschienen die textkritischen Bemerkungen von Karl Lewent zu demselben Gedicht in der Zeitschrift f. franz. Sprache u. Literatur 50 (1927), 430 ff. Unter den hier und dort besprochenen Stellen sind es verhältnismäßig wenige, welche von beiden Gelehrten behandelt werden; in mehreren Fällen bestätigt ihre Übereinstimmung die Richtigkeit der Besserung.

Werner Mulertt, *Der Trobador Guillem Peire de Cazals. Vorbemerkungen zu einer kritischen Ausgabe* (S. 255—84). Der bisher durch seine Arbeiten auf dem Gebiet des Spanischen und der französischen Literaturgeschichte bekannte Verfasser betritt hier zum erstenmal das Gebiet des Provenzalischen, indem er sich eines bisher ziemlich vernachlässigten Trobadors annimmt. Er bestimmt als Zeit seines Dichtens die erste Hälfte des 13. Jh.s, als Heimat das in der Nähe von Cahors, dép. Lot, gelegene Cazal. Die wenigen aus der Sprache des Dichters zu gewinnenden Anhaltspunkte widersprechen dieser Annahme nicht. Die Untersuchung der poetischen Technik ergibt eine ziemliche Selbständigkeit des Dichters im Strophenbau sowie Fünfstrophigkeit der Lieder. Bemerkungen zum Stil und Inhalt der Lieder — meist Werbe- und Preislieder an die Herrin (7), zwei Lieder über Liebesglück, eins über die Treulosigkeit einer Geliebten, eine Tenzone mit Bernart de la Barta — beschließen die Untersuchung. Beigefügt sind auf 4 Faksimiletafeln 5 Lieder (darunter 4 bisher nicht veröffentlichte) nach der Hs. Paris, Bibl. Nat. f. Fr. 856. — Zu der sorgfältig geführten Untersuchung bleibt kaum etwas hinzuzufügen. Zu der Grenze *ca* — *cha* wäre noch auf die Ortsnamenuntersuchung von Paul Meyer, Rom. 24 (1895) und die beigegebene Karte zu verweisen. Weitere Forschungen des Verfassers werden vielleicht noch mehr Licht in die Frage nach der Lebenszeit des Dichters bringen. Möge uns der Verfasser dieser Prolegomena bald mit der geplanten Ausgabe beschenken!

Fritz Krüger, *Volkskundliches aus der Provence: Das Museum Fre-*

Digitized by Google

deri Mistrals (S. 285—348). Hinter dem bescheidenen Titel dieses umfangreichen Beitrags verbirgt sich eine ins einzelne gehende, auf Durcharbeitung aller erreichbaren Quellen beruhende Gründungs- und Entwicklungsgeschichte des 'Museon Arlaten', eine anschauliche Schilderung von seinem vielseitigen Inhalt und in diesem Zusammenhang von den wichtigsten Seiten des provenzalischen Volkslebens, mit reichlichen Beigaben von bibliographischen Verweisen, sachkundigen Erläuterungen, Abbildungen von Geräten, Wohnräumen, Familienszenen (nach den im Museum aufgebauten Darstellungen) u. a. m. Besonders schätzenswert sind die Vergleiche mit ähnlichen Geräten, Einrichtungen und Gebräuchen anderer Völker, nicht minder die aus der Dichtung Mistrals und anderer Feliber angezogenen Stellen, welche durch Krügers Untersuchung ihre Erläuterung erhalten, zumal für diejenigen, welche die Provence und ihre landschaftliche und volkskundliche Eigenart nicht aus eigener Anschauung kennen. — Das vom Verfasser erstrebte Ziel, 'ein klares Bild von Inhalt und Anlage der Sammlung, von ihrer Bedeutung als Tresor der provenzalischen Kultur und als Stützpunkt der vergleichenden Volkskunde zu gewinnen', hat der Verfasser voll und ganz erreicht. Man sollte seine Arbeit in das Provenzalische übersetzen, um dem Provenzalenvolk zu zeigen, was es an dem von Mistral gegründeten Museum besitzt. Krüger zeigt hier nicht zum erstenmal, daß er das Sprachstudium mit der Volkskunde zu verbinden weiß, ich brauche nur an seine 'Gegenstandskultur Sanabrias und seiner Nachbargebiete' und auf seine einschlägigen Abhandlungen in der von ihm begründeten Zeitschrift 'Volkstum und Kultur der Romanen' zu verweisen. Es wäre verlockend, vom vergleichenden Standpunkt aus auf Einzelheiten seiner Darstellung einzugehen, würde aber zu weit führen. So bemerke ich nur kurz, daß eine Art 'Hängewiege' sich im Museum in Wunsiedel im Fichtelgebirge befindet, und daß ich noch vor etwa 25 Jahren im oberen Donautal (Hausen, zwischen Sigmaringen und Beuron) das Auskörnen des Getreides durch Ochsen beobachtet habe.

Dimitri Scheludko, *Über Mistrals Rhônelied* (S. 349—421). Der vielseitige und namentlich durch seine Vertrautheit mit Volksdichtung und mittelalterlichen Literaturen hervorragende ukrainische Gelehrte, der mich schon 1922 in Halle mit seiner Studie über Mistrals 'Nerto' erfreut und seither, 1927 im Bonillaband, eine ähnliche Untersuchung über Mistrals 'Calendau' vorgelegt hat, macht hier das 'Pouèmo dóu Rose' zum Gegenstand einer ausgedehnten Studie, die neues Licht auf die von Mistral benutzten geschichtlichen, literarischen und volkstümlichen Quellen wirft. Der Anlaß zur Abfassung des Gedichts wird festgestellt, die Zeit der dichterischen Handlung auf das Jahr 1840 bestimmt, der Schauplatz der Handlung nebst den einwirkenden Ortssagen und sonstigen Überlieferungen des näheren untersucht. Einer Andeutung Nicolaus Welters (Hohe Sonnentage S. 20) folgend, erkennt er das eigentliche Vorbild des Prince d'Orange in dem 1840 geborenen, 1879 in Paris verstorbenen ältesten Sohn König Wilhelms III. von Holland. Wie die aus den Tageszeitungen mitgeteilten Lebensbilder des Prinzen erkennen lassen, bestehen in der Tat überraschende Übereinstimmungen zwischen seiner Persönlichkeit und der des Mistralschen Helden, wenngleich Scheludko den Anteil von Mistrals Phantasie wohl etwas zu wenig würdigt. Abschnitte über Angloro, den Drac, den Mithrakult, die Katastrophe, die eingestreuten Lieder und ein kurzer Epilog auf die dichterische Leistung Mistrals beschließen die inhaltreiche Untersuchung. — Der Wert des Ganzen liegt in den quellengeschichtlichen Feststellungen. Was hierin noch zu tun bleibt, deutet der Verfasser selbst mehrfach an. Eine literarisch-ästhetische Würdigung lag nicht in seiner Absicht. Zu seinem großen Exkurs über die politische Stellung Mistrals und des Félibrige (S. 393—409) kann jetzt auch auf P. Pansier, Les aspirations politiques du Félibrige (Lou Cartabèu de l'Avignounenco, Quatrenco annado, Avignoun 1927, S. 17—47, auch separat) verwiesen wer-

Digitized by Google

den. Die Scheludko nicht erreichbar gewesene 'Étude sur le Poème du Rhône' von E. Aude und P. Rouman (Aix-en-Pr. 1897, 37 S.) gibt kurz die Entstehungsgeschichte, eine Inhaltsangabe mit eingestreuten kritischen Bemerkungen und eine literarische Würdigung ('un poème et non pas un guide') mit besonderer Berücksichtigung der Verskunst, der Sprache und der dichterischen Absicht.

Das Katalanische ist mit einem Beitrag des Herausgebers des Katalanischen Sprachatlas vertreten:

Antoni Griera, *Del regne de la mort. Ataut i apat* (S. 422—429). Beide Artikel hängen eng miteinander zusammen. Verfasser geht von den indogermanischen Totenbräuchen aus (Heraustragen des Toten aus dem Haus, Totenklagen, Händewaschen nach der Beerdigung, Seelenbrot, Leichenschmaus), um von der Sache auf das Wort und seine Ableitung zu kommen. Alte Belege (seit 1146) für die Sitte des *àpat funerari* werden gegeben, eine Kostenrechnung aus dem 18. Jh. mitgeteilt. Wegen der Übereinstimmung mancher Bräuche mit denen der altchristlichen Liebesmähler möchte Griera an Ableitung aus *ἀγάπη* (> **apage* — **apag* — *apat*) denken, was wegen der fehlenden Mittelglieder wenig wahrscheinlich ist. Auch die Ableitung von *ataut* (aus lat. Artikel *la* + vorroman. Artikel *ta-* + *but-buc*) erscheint gegenüber der bisherigen aus arab. *tabut* 'Sarg' etwas konstruktiv. Über die Verbreitung dieses Typs auf dem benachbarten provenzalischen Gebiet unterrichtet jetzt die 1928 erschienene Arbeit von Karl Gernand, Die Bezeichnungen des Sarges im Galloromanischen (Gießener Beiträge 21, S. 35 u. Karte).

Die zwei folgenden Beiträge sind italienischen Texten gewidmet:

Carl Weber, *Die Legenda der Santa Guglielma* (S. 430—68). Der Verfasser — der sich seit seiner Dissertation (Halle 1882) über den afr. hl. Georg ganz der italienischen Sprache und Literatur zugewendet hat — knüpft hier an das elfte seiner 'Italienischen Märchen aus Toscana' (Halle 1900, auch im Suchierband), 'La moglie fedele', an. Dieses wie die 'Santa Guglielma' sind Formen der Crescentiasage. Von den 12 Guglielmahandschriften standen dem Verfasser vier und als Neudruck eine fünfte zur Verfügung. Eine Vergleichung der vom Verfasser abgedruckten Parallelstellen ergibt, daß Hs. F (Florenz, Nat.-Bibl. E. 5, 9, 82, Perg., 14. Jh.) im allgemeinen den einfacheren, anscheinend auch ursprünglicheren Text bietet. Weber druckt daher die Legende nach dieser Hs. in kritischer Herstellung, mit Angabe der hsl. Lesarten unter dem Text (S. 440—68). Da außer dem Neudruck der 'Scelta di Curiosità letterarie' (No. 159, Bologna 1878) kein Druck vorhanden ist, wird man diesen Neudruck durch Weber gern willkommen heißen. Für die literarhistorischen Fragen, besonders das Verhältnis zur Quelle (lat. Mirakel) könnte verwiesen werden auf Axel Wallensköld, Le conte de la femme chaste convoitée par son beau-frère, Helsingfors 1907, S. 48 ff., und seine Ausgabe der Florence Bd. I, Soc. d. anc. textes fr. 1909, S. 121.

Berthold Wiese, *Kleinigkeiten zu Dante* (S. 469—79). Der Vertreter des Italienischen an der Universität Halle seit mehr als 40 Jahren im Lehren und Forschen legt hier drei wertvolle 'Kleinigkeiten' verschiedener Art vor. I. Mitteilungen über eine (Herrn Antiquar Paul Gottschalk in Spanien gehörige) Handschrift der Divina Commedia nebst Kommentar: die in den Jahren 1398—1400 geschriebene Hs. stammt von demselben Schreiber Pettus in Isola (in Istrien) wie die 1395 geschriebene Hs. der Pariser Nat.-Bibl. cod. Ital. 77 (anc. fonds 7002), beide mit dem Kommentar des Benvenuto da Immola ausgestattet. — II. Eine einleuchtende Textbesserung zu Convivio IV, IX, 119, die von Wiese schon 1909 in der D. LZ. (No. 35, 2218) gemacht, aber von den Danteherausgebern und -übersetzern nicht beachtet wurde und hier im einzelnen begründet wird: *calcio* (Austreten des Getreides durch

Digitized by Google

Ochsen — vgl. oben Krüger) statt des unverständlichen *caldo*. — III. Zwei altfranz. Parallelen (aus Amis-Amiles und Aliscans) zu Inferno XXXIII, 61 ff. und 66 (die wohl nicht als Entlehnung gedeutet zu werden brauchen).

Die beiden nächsten Beiträge gelten dem Spanischen, der letzte des Bandes der deutschen Hispanistik in der Person Ferdinand Wolfs.

Gerhard Moldenhauer, *Zur Geschichte der Tiererzählung in der mittelalterlichen spanischen Literatur* (S. 480—513). Der mit Spanien und der spanischen Literatur so wohlvertraute Verfasser (Tercera parte de Guzmán de Alfarache 1927, Spanische Zensur und Schelmenroman 1927, Barlaam und Josaphat 1929) gibt hier 'eine sichtende Zusammenfassung des verstreuten spanischen Materials', in welcher sich Petrus Alfonsi, Don Juan Manuel mit dem Conde Lucanor (12 Seiten) und der Erzpriester von Hita besonders hervorheben. Mit großer Sorgfalt werden die Quellen der einzelnen Erzählungen und Fabeln ermittelt (für die eigentlichen Ursprungsfragen hätte Léopold Sudre, Les sources du Roman de Renart, Paris 1893, angezogen werden sollen) und deren Eigengestaltung festgestellt. Das Gesamtergebnis ist: 'Eine durchlaufende Entwicklung ist in der Literatur der spanischen Tiererzählung nicht festzustellen. ... So zeigt sich die spanische Literatur in dem behandelten Spezialzweig rein rezeptiv und wirkt selbst mit beachtenswerten Leistungen nicht auf die Nachbarländer, was allein der lateinischen Disciplina Clericalis vergönnt war.' Auch die Anmerkungen bringen Wertvolles: so Nr. 57 den Abdruck von 11 Fabeln aus dem Espejo de los Legos nach beiden Texten, Nr. 68 die ausführlichen Ergänzungen von P. Dr. Beda Kleinschmidt zu dem über bildliche Darstellungen Gesagten. Das Ganze ist eine verdienstvolle Ergänzung zur spanischen Literaturgeschichte wie zur Geschichte der Tierdichtung[1].

Karl Pietsch, *Zum Text des 'Segundo Libro de la Demanda del Sancto Grial'* (S. 514—522). Der auch im fernen Chikago seit alter Zeit, durch Mitgliedschaft und Promotion (1888) und neuerdings wieder durch Schenkung des größten Teils seiner Bibliothek (1925) mit dem Romanischen Seminar Halle eng verbundene Verfasser gibt hier ein methodisch lehrreiches Beispiel für Besserung fehlerhafter Textstellen durch Vergleich mit einer verwandten Bearbeitung in anderer Sprache. Hier wird der 1907 von Bonilla in der Nueva Biblioteca de Autores Españoles Bd. 6 gedruckte spanische Text durch den von K. v. Reinhardstöttner veröffentlichten portugiesischen Text (Historia dos Cavalleiros da Mesa Redonda e da Demanda du Santo Graall, 1887) gebessert. 'Und sehr häufig wird der portugiesische Text durch den spanischen gebessert werden können', fügt der Verfasser hinzu. Die vorgeschlagenen Textänderungen sind überzeugend. Besonders hingewiesen sei auf D 176 b, wo Bedeutung und Vorkommen von *laido* — *leda*, und D 184 b, wo die von *leixar* — *lexar* festgestellt wird. Die in der Einleitung angekündigten 'Bemerkungen zum Text der *Confision del Amante*' sind unterdes in der ZRP 46 (1926), S. 428—44, erschienen.

Miguel Artiguas, *Una colección de Papeles manuscritos de D. Fernando Wolf (Apuntes para la Historia del Hispanismo en Alemania)* (S. 523 bis 538). Diese durch den Untertitel passend bezeichnete Mitteilung über eine

[1] Ich benutze die Gelegenheit, einige vom Verfasser mir persönlich mitgeteilte Berichtigungen und Ergänzungen zu seiner Arbeit zur allgemeinen Kenntnis zu bringen: S. 497, Z. 3 v. u. lies *das* statt *deren*, S. 501, Z. 4 v. u. lies *rezeptiv und wirkt*. Zu Anm. 43 füge hinzu: 'das im Mittelalter ins Spanische übersetzt wurde: s. Zarco Cuevas, Catòlogo de los Manuscritos Castellanos de la R. Bibl. de El Escorial, Madrid 1926, II, 500'. Zu Anm. 68: 'Die vielleicht älteste Darstellung (um 1100) "Fuchs, Rabe und Käse" befindet sich auf einem Kapitäl der Kirche San Martin in Fromiste (Valencia).'

Digitized by Google

Sammlung von Briefen aus dem Nachlaß Ferdinand Wolfs macht den würdigen Beschluß des Bandes. Die Briefe — teils Originale, teils Kopien, teils Entwürfe — sind durch Vermittlung von Dr. Wilkens in den Besitz von Menéndez y Pelayo und so in die seinen Namen tragende Bibliothek von Santander gekommen, welche Herr M. Artiguas heute verwaltet. Es sind auch Briefe von oder an deutsche, englische, französische Gelehrte darunter. Von den spanischen Briefen Wolfs druckt Artiguas zwei ausführliche und inhaltlich wertvolle, einen an Amador de los Ríos, einen an la Sa Cecilia de Arrom (Fernán Caballero) ab.

Der Verlag, mit welchem ich seit Beginn meiner wissenschaftlichen Laufbahn verbunden bin, hat das seinige für eine würdige Ausstattung des Bandes geleistet.

Halle. Karl Voretzsch.

Digitized by Google

Bibliographie.

Allgemeines.

Philologisch-philosophische Studien. Festschrift für Eduard Wechßler zum 19. Okt. 1929. (Berl. Beitr. z. Roman. Philol., hg. von E. Gamillscheg, I.) Jena, Gronau, 1929. 404 S. [Einleitung: B. Rech, Verzeichnis der bis 1929 erschienenen Veröffentlichungen Eduard Wechßlers. — Hauptteil. Aus dem Gebiet der Literatur- und Kulturgeschichte: K. Bornhausen, die religiöse Bedeutung von Flauberts Tentation de Saint-Antoine für Frankreich. — E. R. Curtius, Zur Geschichte der Zivilisationsidee in Frankreich. — W. Friedmann, Prosper Mérimée und die russische Literatur. — R. Großmann, Volksliteratur am Rio de la Plata. — A. Hämel, Eine neue Pseudoturpin-Hypothese. — R. Hamann, Mittelalter und Antike. — H. Heiß, Booz endormi. — H. Kraeger, Französische Arminiusdramen aus dem 17. Jh. — A. H. Krappe, The Marquis of Carabas. — H. Leisegang, Etat de nature. — R. M. Pidal, España, eslabon entre cristiandad e islam. — G. Moldenhauer, Voltaire und die spanische Bühne im 18. Jh. — W. Mulertt, Die französischen Totentänze. — F. Neubert, Zur Wort- und Begriffskunst der französischen Klassik. — B. Rech, Zum Problem des Contrat Social von Rousseau. — H. Reich, Der biologische Roman der Antike und das Ringen um die Neugestaltung moderner epischer Kunst. — B. Wiese, Gedichte Angelo Gallis auf die 'Draga', die Geliebte des Grafen von Montefeltro, und anderes. — R. Zenker, Zu den Quellen des Erec. — G. Cohen, Fragment inédit d'un Mystère de la Passion. — Aus dem Gebiet der Philosophie: B. Groethuysen, Montaignes Weltanschauung. — L. Jordan, Idealismus und Realismus in der Bildung von Allgemeinbegriffen. — H. Schwarz, Unterschiedliche Kulturauffassungen. — Aus dem Gebiet der Sprachwissenschaft: E. Sievers, Elnonensia. — V. Bertoldi, Composti gallo-romani di albus ricalcati su sinonimi gallici? — J. Brüch, Über zwei Punkte der historischen französischen Formenlehre. — F. Brunot, La Vie chère en France et le vocabulaire pendant la Revolution. — W. Giese, Reitzeug der Camargne. — K. Glaser, Zum sens caritatif im Romanischen. — A. Griera, Les veremes, el veremar i el vi. — H. Kuen, Über einige galloromanische Elemente im katalanischen Wortschatz. — M. Kuttner, Von der Geltung des Argot. — E. Lerch, Nationenkunde durch Stilistik. — J. Pirson, Mittellateinische Sammlungen technischer Rezepte. — G. Reichenkron, Zur Geschichte des Neutrums des Relativpronomens. — G. Rohlfs, Zu der Entwicklung von -ll- im Romanischen].

Der Schlern. XI, 2, Febr. 1930 [B. Pokorny, Maria Reinthaler zu ihrem 60. Geburtstag. — A. Graf Wolkenstein-Rodenegg, Die schmiedeeisernen Grabkreuze in Rodengo und ihr Schöpfer. — H. Mang, Kirchenpatrozinien. — H. Hueber, Professor Andreas Simeoner. — G. Töchterle, Zur älteren Genealogie der Velser, Säbner und Schenkenberger. — K. F. Wolff, Finnen und Alpenbewohner].

Language. V, 4, Dec. 1929 [E. Sapir, The status of linguistics as a science. — C. D. Buck, Words for world, earth and land, sun. — E. H. Sturtevant, Some Hittite words. — E. F. Claflin, The hypothesis of the Italo-Celtic impersonal passive in *-r*. — L. H. Gray, The Ogham genitive singular in *-AIS*. — W. Leopold, Inner form].

Speculum. V, 1, Jan. 1930 [J. S. Beddie, The ancient classics in the mediaeval libraries. — O. Dobiache, Rojdestvensky, Le Codex Q. v. I. 6—10 de la Bibliothèque Publique de Léningrad. — W. B. Sedgwick, The *Bellum Troianum* of Joseph of Exeter. — V. K. J. Conant, Mediaeval academy excavations at Cluny. — J. H. Stein, The Wyclif MS in Florence. — K. Young, Dramatic ceremonies of the feast of the purification. — S. F. Damon, A

Digitized by Google

portrait of Albertus Magnus. — J. Balogh, Noch einmal Rerum dominis pietas semper amica]. 2, April [K. Malone, King Alfred's North: A study in mediaeval geography. — A. Landgraf, Der Traktat *de Errore Pelagii* des Wilhelm von Auvergne. — L. L. Mackinney, The people and public opinion in the eleventh century peace movement. — W. P. Jones, Some recent studies on the *Pastourelle*. — J. J. Parry, The triple death in the *Vita Merlini*. — M. L. W. Laistner, The mediaeval organ and a Cassiodorus glossary among the spurions works of Bede].

Schule und Wissenschaft. IV, 2, Nov. 1929 [H. Forsting-Kohlstedt, Häusliche Arbeiten. — P. Hartig, Wesen, Formen und Bedeutung der häuslichen Arbeit im Geschichtsunterricht. — E. Weltzien, Die häuslichen Vorbereitungen der Schüler im Rahmen der arbeitsunterrichtlichen Methode (Englisch). — H. Strohmeyer, Die 57. Versammlung dtsch. Philologen und Schulmänner. — P. Hartig, Zur Universitätsausbildung für das höhere Lehrfach]. — 4, Jan. [E. Knoche, Die Gestalt Friedrichs des Großen im Deutschunterricht. — A. Leschnitzer, Lektüre auf der Mittelstufe: Pole Poppenspäler in U III. — E. Schiffer, Lektüre auf der Mittelstufe: La chèvre de M. Seguin. — F. Hummel, Wie die religiöse Seite des engl. Volkscharakters schon auf der Mittelstufe der höheren Schulen beleuchtet werden kann. — Th. Jacobius, Sprachkarten im Deutschunterricht]. 5, Febr. [S. Engelmann, Behandlung der Wortzusammensetzung als Mittel der Sprachbereicherung auf der Unterstufe höherer Lehranstalten — M. Hasenclever, Das Gerundium im englischen Unterricht der O II eines Reformrealgymnasiums. — F. Strohmeyer, Umstellung und Endstellung des grammatischen Subjekts: Die Erarbeitung der Grammatik an einem Beispiel aus dem Französischen. — K. Ehrke, Einübung der französischen 'unregelmäßigen' Verben. — H. Kub, Erarbeitung des Gebrauchs von imparfait und passé defini (Kl. U I einer Aufbauschule); 3. Jahr Französisch. — H. Jantzen, Jugendkunde und höhere Schule]. 6, März [G. Rosenthal, 'Hamlet' im deutschen Arbeitsunterricht der Unterprima. — H. Tausendfreund, Ein praktisches Beispiel für die Behandlung von englischer Prosalektüre auf der Oberstufe. — K. Jacoby, Geschichtsphilosophische Probleme im Unterricht der Oberstufe (Ein Unterrichtsbeispiel) — R. Scherwatzky, Die Philosophie in der Schule]. 7, April [U. Haacke, 'Zeitlupe' und 'Zeitraffer' im Geschichtsunterricht. — Ph. Krämer, 'Zeitlupe' und 'Zeitraffer' im französischen Unterricht. — A. Leschnitzer, Altnordische Literatur im Deutschunterricht. — H. Reiter, Helene Voigts-Diederichs: 'Hafenmorgen'. — H. Krohn, Zwei Wochen im Landheim]. 8, Mai [E. Weltzien, Persönlichkeit und Führertum im englischen Unterricht. — W. Gehl, Die Behandlung der Persönlichkeit im Geschichtsunterricht. — E. Faden, Große Männer der Wirtschaft]. 9, Juni [M. Hasenclever, Wissenschaftliche Interpretation und Schule. — A. Leschnitzer, Übersetzungen fremdsprachlicher Literatur im Deutschunterricht. — K. Hilpert, Delacroix' Barrikadenbild 'Le Juillet 1830'. — W. Hartke, Zur Frage der Ausbildung des philosophischen Nachwuchses].

H. C. Becker, Das Problem der Bildung in der Kulturkrise der Gegenwart. Leipzig, Quelle & Meyer, 1930. 34 S.

K. Mertner, Die psychotechnische Sprachmethode und ihre Grundlagen. 481. Aufl. München, Verlag für zeitgemäße Sprachmethodik, o. J. 62 S.

E. Vollert, Die Weidmannsche Buchhandlung in Berlin 1680 bis 1930. Berlin, Weidmann, 1930. 142 S.

A. Dörrer, Das Innsbrucker Verlagshaus Felizian Rauch und seine Vorgänger von 1673—1929. Ein Beitrag zur Geschichte der Tiroler Drucke. Linz a. d. Donau, Winkler, 1929. 31 S.

E. Bethe, Griechische Literatur. (Walzels Hb. d. Literaturwissenschaft.) Potsdam-Wildpark, Athenaion, 1924. 383 S.

E. Diehl, Inscriptiones latinae christianae veteres. Vol. III, fasc. 5. Berlin, Weidmann, 1930. S. 321—400.

Digitized by Google

K. Strecker, Henricus Septimellensis und die zeitgenössische Literatur. (Studi medievali. Nuova serie II, 1929.) Turin, Chiantore. 24 S.

H. Lietzmann, Einführung in das römische Brevier (Lietzmanns kl. Texte f. Vorlesungen und Übungen, 141. Liturgische Texte X). Berlin, de Gruyter, 1927. 48 S. 1,50 M.

A. H. Krappe, Sur le témoignage de Saint Jérome sur le celtique parlé en Gaule. (Revue celtique. XLVI, 1—4, S. 126—133.)

M. Vasmer, Die slawische Ortsnamenforschung in Ostdeutschland 1914—1927. (Zs. f. fl. Phil. VI, 173—204 [I].)

Kochs Sprachführer für den Selbstunterricht mit Bezeichnung der Aussprache, Nr. 13: Sprechen Sie Russisch? Von K. A. Paffen. 8. Aufl. Berlin, Dümmler, 1930. 176 S. 5 M.

J. Kleiner, Die polnische Literatur. (Hb. d. Lit. Wissensch.) Wildpark-Potsdam, Athenaion, 1929. 114 S.

W. Bang und A. von Gabain, Türkische Turfan-Texte. Mit 2 Tafeln. (Sonderausg. a. d. Sitzungsber. d. Pr. Akad. d. Wissensch., Phil.-hist. Klasse, 1929, XV.) Berlin, de Gruyter, 1929. 30 S.

Bibliografio de Internacia Linguo. Historia sistema katalogo de filologia, lingvistika kaj poliglota literaturo pri universala alfabeto, filozofia, gramatiko, signaro, gestlinguo, pasigrafio. internacia helpa lingvo kaj logistiko. Kompilis kaj komentaris P. E. Stojan. Bibliografia Servo de Universala Esperanto-Asocio, Tour de l'Ile, Genève. 560 S.

Phonetik.

Vox XVI, 1, Febr. 1930 [Zwirner, Tonhöhenmessung mit Hilfe eines neuen automatischen Frequenzschreibers. — Wethlo, Sofortige Herstellung eines 'künstlichen Gaumens'. — Einige Verbesserungen am 'Stativ-Stroboskop' nach Schneider]. 2, Mai [Chiu Bien-ming, A Phonogramm in Chinese. — v. Essen, Zur Verbesserung des Eichverfahrens bei Schreibkapseln. — Kneisner, v. Kempelens 'Mechanismus der menschlichen Sprache nebst der Beschreibung seiner sprechenden Maschine'].

Archives Néerlandaises de phonétique expérimentale, V [R. H. Stetson and C. V. Handgins, Functions of the breathing movements in the mechanism of speech. — R. H. Stetson and F. L. Fuller, Diphthong formation. — P. H. G. van Gilse, Über den Mechanismus des Ructus bei seiner Anwendung zum Ersatz der unteren Luftwege durch die Speiseröhre sowie bei einigen anderen Funktionen. — E. W. Scripture, Analyses of verse from Herrick, Scott and Hood. — B. van Dantzig, Voiced or voiceless. — L. Kaiser, Quelques données concernant la relation qui existe entre la voix et quelques maladies chez les enfants. — H. C. Huizing, Recherche sur les plaques téléphoniques. — L. Kaiser, Information derived from spoken words apart from their linguistic meaning. — S. Hoogerwerf, Considérations au sujet de la technique de l'enregistrement phonographique en usage dans l'étude dialectique. — B. van Dantzig, A psychological phenomenon in speech].

V. Mathesius, Ziele und Aufgaben der vergleichenden Phonologie. (Zvláštní otisk z Xenia Pragensia. 1929. S. 432—445.)

B. Truka, Some remarks on the phonological structure of English. (Zvláštní otisk z Xenia Pragensia. 1929. S. 358—364.)

Neuere Sprachen.

Neuphilologische Monatsschrift, Zeitschrift für das Studium der angelsächsischen und romanischen Kulturen. Herausgeber: Walter Hübner. 1. Jahrg. Heft 1. Januar 1930. Leipzig, Quelle & Meyer.

Die neueren Sprachen, hg. von W. Küchler und Th. Zeiger,

Digitized by Google

XXXVII, 6, September 1929 [Fr. Gennrich, Welche Vorbildung fordert die Schulreform von dem Lehrer des Französischen an höheren Lehranstalten? — Th. Zeiger, Die Neuregelung der Prüfungsordnung für das höhere Lehramt. — P. Hartig, Wege und Ziel des neuphilologischen Universitätsstudiums. — Fr. Karpf, Lehrpläne der höheren Schulen Hamburgs für Englisch, Französisch und Spanisch. Grundsätzliches und Methodisches sowie Lehraufgaben. — Zur Beurteilung Molières: H. Heiß über W. Küchler, Molière. — W. Küchler über H. Heiß, Molière. — L. Spitzer, Notiz zu Péguys Stil. — H. Temborius, Kindheit und Jugend im Werk von Valéry Larbaud. — H. Gmelin, Ein neues Dante-Buch (E. Auerbach, Dante als Dichter der irdischen Welt). — M. Frey, Der Ferienkurs für Ausländer in Madrid. — Besprechungen]. — 7, Oktober—November [R. Bürger, Georges Sorel, Zur französischen Kulturkunde. — K. Brunner, Nochmals Wege und Ziele des neuphilologischen Universitätsstudiums. — R. Schade, Zu den Thesen des ADNV. für eine Neuregelung der Prüfungsordnung. — E. Hollack, Französisch als zweite neuere Fremdsprache? — W. Preusler, Abänderungsvorschläge zu den Leitsätzen des Allgemeinen Deutschen Neuphilologenverbandes. — H. Wenz, Kanadas Stellung im Britischen Weltreich. — E. Riedel, Bemerkungen zu einigen Gedichten in Bode-Pauls Sammlung 'The Voice of the Poets'. — J. Casalduero, Acotaciones al Burlador de Sevilla de Tirso de Molina. — G. Petrasovics, Das Welttheater. — Besprechungen]. — 8, Dezember [O. Dorner, Vom Bildungswesen in den Vereinigten Staaten. — Fr. Oeckel, Ein Kernproblem des Französischen als zweiter Fremdsprache. — E. Trauschke, Zu Chaucer. — L. Spitzer, Zu W. v. Wartburgs 'Franz. Etym. Wb.', Lief. 13. — Th. Kalepky, Berichtigungen zu J. Schmidts Konjunktiv-Artikel auf S. 220 ff. — W. Meyer, Welche Art der Reifeprüfungsarbeit ist zu bevorzugen? — Chr. Sénéchal, Chronique des Lettres françaises. — W. Küchler, Les textes français. — Eug. Lerch, Eine neue französische Wochenschrift. — Spanische Ferienkurse in Hamburg 1929. — Besprechungen]. — XXXVIII, 1, Januar 1930 [E. Köhler, Die Persönlichkeit des Fremdsprachenlehrers. — Ch. Robert-Dumas, Prosper Mérimée. — K. Glaser, Dietrich Behrens †. — K. Ehrke, Das britische Reichsdenken. — H. Hamann, Die andere Seite. — Nik. Müller, Zur Tragik in Molières 'L'Avare'. — Th. Kalepky, Zu Molières 'je vous trouve à dire'. — Büchsenschütz, Ist das ein grammatischer Fehler? — Karl Schmidt, Eine Primanerfahrt nach England. — W. Bohs, Mit Primanern im 'Garten Frankreichs'. — Bericht über die Sitzungen des Wiener Neuphilologischen Vereins. — W. Küchler, Eine neue Sammlung deutscher Literaturdenkmäler. — Besprechungen].

Literaturblatt f. germ. u. rom. Philol. L, 11—12, Nov.—Dez. 1929; LI, 1—2, Jan.—Febr. 1930; 3—4, März—April.

Mod. language notes. XLV, 1, Jan. 1930 [R. L. Hawkins, Letters by Brillat-Savarin and Benjamin Constant. — W. L. Schwartz, Caleb Bingham's translation of 'Attala'. — J. D. Rea, Coleridge's health. — T. Mc Dowell, Scott on Cooper and Brockden Brown. — M. Schlauch, Another analogue of 'Beowulf'. — E. J. Howard, 'Elene' 439. — M. L. Farrand, Samuel Daniel and his 'Worthy Lord'. — G. C. Taylor, Milton on mining. — F. W. Bateson, 'The stage' (1713). — J. H. Caskey, The two issues of 'The world'. S. R. Crane, Johnson and Evan Evans. — O. M. Johnston, Old French 'enui' applied to persons. — J. E. Gillet, Voltaire's letter to Mayans about 'Heraclius'. — A. C. Jones, A possible source of 'La bergère des Alpes'. — G. G. Williams Thomson and Thompson. — D. Bush, A reply]. 2, Febr. [C. F. Tupper, Goldsmith and the 'Gentleman who signs D.' — R. D. Havens, More eighteenth-century sonnets. — K. C. Balderston, AMS version of 'She stoops to conquer. — D. MacMillan, Sheridan's share in 'the Stranger'. — A. Warren, Pope and Ben Jonson. — M. H. Addington, The call of Aristippus. —

Digitized by Google

E. L. Griggs, Coleridge and Mrs. Mary Robinson. — P. B. Anderson, Mrs. Manley's texts of three of Lady Winchelsea's poems. — J. de L. Ferguson, The text of Burns's 'Passion's cry'. — E. K. Kane, The personal appearance of Juan Ruiz. — S. A. Rhodes, The sourse of Zola's medical references in 'La débâcle'. — D. H. Carnahan, The attitude of the 'Oriflamme' and the 'Nain' towards romanticism. — M. Baudin, Le visage humain dans la tragédie de La Calprenède. — A. Schinz, Voltaire reread. — H. C. Lancaster, An allusion in 1620 to Alexandre Hardy]. 3, March [J. S. G. Bolton, Two notes on 'Titus Andronicus'. — W. W. Greg, Macdobeth. — R. E. Bennett, The parson of Wrotham in 'Sir John Oldcastle'. — E. Stein, Caxton's 'Recuyell' and Shakespeare's 'Troilus'. — H. T. Baker, 'A wide sea of war'. — B. M. Wagner, Robert Yarrington. — G. W. Whiting, Canary wine and 'Campaspe'. — W. Strunk, Two notes on the Towneley Second shepherds' play. — J. E. Gillet, A possible new source for Molière's Tartuffe. — H. C. Lancaster, Additional, sources for Molière's 'Avare', 'Femmes savantes', and 'Tartuffe'. — L. H. Naylor, Old French 'amenestraison'. — E. H. Hespelt, A variant of one of Góngara's ballads. — F. T. Bowers, An addition to the Breton Canon. — W. P. Cumming, Ovid as a source for Spenser's mousterspawning mud passages. — W. P. Mustard, E. K.'s note on the graces. — H. L. Savage, A note on the 'Parlement of the three ages', 220. — W. F. Twaddell, A possible Greek cognate of English 'bad'. — W. O. Ross, A possible significance of the name 'Thopas'. — E. M. Helming, The absolute participle in the 'Apollonius of Tyre. — K. Malone, 'Anglo-Saxon' in the sense 'Medieval English'.] — 4, April [U. V. Tuckerman, Wordsworth's plan for his imitation of Juvenal. — A. F. Poth, A letter from Wordsworth to Thomas Powelle. — M. W. Kelley, Thomas Cooper and Pantisocracy. — M. L. Farrand, 'Udolpho' and 'Childe Harold'. — Y. Z. Chang, A note on Sharawadgi. — K. Burton, Hallam's review of Tennyson. — R. D. Havens, Shelley's 'Birthday'. — A. Taylor, The texts of 'Edward' in Percy's 'Reliques' and Motherwell's 'Minstrelsy'. — C. E. Ward, A lexicographical note. — K. Malone, From Hull to Carthage. — E. H. Sehrt, The O. H. G. imperative forms 'lâz-lâ'. — W. Kurrelmeyer, Klopstocks 'Oden', 1771. — H. D. Austin, Dante notes XII. — M. L. Radoff and W. C. Salley, Notes on the 'Burlador'. — D. R. McKee, Alfred de Vigny and the book of Job. — C. H. Livingston, Old French 'Doubler l'Eskiekier']. — 5, May 1930 [S. H. Bush and H. Larsen, The duel of King Louis and Gormont. — M. B. Rund, Chaucer studies, 1929. — J. S. P. Tatlock, Chaucer and the 'Legenda aurea'. — C. Camden jr., Chaucer and Elizabethan astrology. — P. F. Jones, Beowulf 2596—99. — M. P. Tilley, 'Euphues' and Ovid's 'Heroical epistles'. — S. A. Tannenbaum, A note on 'Misogonus'. — J. M. Purcell, A cup for my lady Penelope. — M. L. Howe, Anapestic feet in 'Paradise lost'. — A. Hill, Jean-Baptiste Racine in a new rôle. — S. E. Leavitt, Apples of Hesperides in the 'Estrella de Sevilla'. — D. P. Rotunda, Some Italian sources for Mey's 'Fabulario'. — O. H. Green, Mira de Amescua in Italy].

P. M. L. A. XLIV, Supplement. 1929 [W. A. Nitze, Horizons: The presidential address. ... List of members]. — XLV, 1, March 1930 [American bibliography for 1929. — S. B. Meech, Chaucer and an Italian translation of the *Heroides*. — W. C. Curry, Destiny in Chaucer's *Troilus*. — J. S. P. Tatlock, St. Cecilia's garlands and their Roman origin. — Ch. d'Evelyn, An East Midland recension of *The pricke of conscience*. — H. H. Hoeltje, *L'Allegro*, lines 53—55. — D. C. Dorian, Milton's *'Two handed engine'*. — H. Golder, Bunyan and Spenser. — E. Philips, French interest in Quakers before Voltaire. — E. K. Maxfield, The Quakers in English stage plays before 1800. — Th. F. Mayo, The authorship of *The history of John Bull*. — F. Stovall, Shelley's doctrine of love. — A. W. Porterfield, F. Hebbel's use of jewels]. 2, June [E. G. Clark, The right side of the Franks Casket. — E. J. Howard, Cynewulf's Crist

Digitized by Google

1665—1693. — G. W. Small, The syntax of *the* and OE *þon mā þe*. — H. D. Learned, The phonetic value of Old French *ue* from Vulgar Latin open *o*. — L. H. Loomis, Geoffrey of Monmouth and Stonehenge. — R. Sh. Loomis, Some names in Arthurian romance. — J. H. Nunemaker, The Chaldean stones in the Lapidary of Alfonso X. — Ch. B. Brown, The passive reflexive as applied to persons in the *Primera Crónica General*. — A. S. Irving, The *'to comyng(e)'* construction in Wyclif. — Ch. C. Mardeu, Berceo's *Martirio de San Lorenzo* from an unpublished manuscript. — J. E. Gillet, A Spanish play on the battle of Pavia (1525). — G. P. Shannon, Nicholas Grimald's heroic couplet and the Latin elegiac distich. — L. Bradner, The first English novel, a study of George Gascoigne's *Adventures of master*. — H. Ch. Berkowitz, Mesonero's indebtedness to Jony. — N. B. Adams, A Spanish romanticist parodies himself: Los hijos del túo Tronera. — Ch. E. Whitmore, Some comments on 'Literary theory'. — W. O. Clough, The use of color words by E. A. Poe].

Neuphilol. Mitteilungen. XXXI, 1—4, April 1930 [H. P. Dyggve, Chansons françaises du XIIIe siècle, II: Gaidifer, Wasteblé' etc. — A. Långfors, Notice sur deux manuscrits de Gautier de Coinci. — Ph. A. Becker, La dame à la Licorne. — H. F. Rosenfeld, *Geschâchzabelt*. — U. Lindelöf, Late Middle English *waffare*].

The journal of Engl. and Germ. philol. XXVIII, 1, Jan. 1929 [E. H. C. Oliphant: How not to play the game of parallels. — P. P. Kies, Lessing's early study of English drama. — S. A. Tannenbaum, A hitherto unpublished John Fletcher autograph. — J. Wiehr, The woman characters of Jonas Lie. — E. H. Zeydel, Die Briefe Ludwig Tiecks. — J. C. Blankenagel, Wertherian tendencies in Heinrich von Kleist. — A. B. Benson, The misconception in Philip Freneau's *Scandinavian War Song*. — R. W. Babcock, William Richardson's criticism of Shakespeare]. 3, July [H. Naumann, The significance of form in in courtly culture about the year 1200. — R. M. S. Heffner, Gothic *hiri*. — A. J. F. Zieglschmid, Is the use of *wesan* in the periphrastic actional passive in the Germanic languages due to Latin influence? — E. Ch. Baldwin, Some extra-biblical semetic influences upon Milton's story of the fall of Man. — P. P. Kieß: Lessing and Lee]. 4, Oct. [H. C. Weigand, Warum stirbt Emilia Galotti? — K. C. Hayens, Heine's political position. — L. Bloomfield, Otfridiana. — A. D. Snyder, Coleridge's reading of Mendelsohn's 'Morgenstunden' and 'Jerusalem'. — W. A. Reichart, Hauptmann before *'Vor Sonnenaufgang'*]. XXIX, 1, Jan. 1930 [Le Baer, Anklänge an Homer (nach Voß) in der *Nordsee* Heinrich Heines. — H. W. Nordmeyer, Fehde und Minne bei Reinmar von Hagenau. *Minnesangs Frühling* 175, 1. — H. Fletcher, Milton and Ben Gerson. — A. Austensen, Notes on the text of Ibsen's *Peer Gynt*. — H. L. Savage, Notes on the prologue of *The parlement of the thre ages*. — W. C. Curry, Arcite's intellect. — L. Bloomfield, Old English plural subjunctives in *-E*. — A. H. Nethercot, Abraham Cowley's essays].

Modern philol. XXVII, 3, Febr. 1930 [K. Malone, Ingeld. — J. G. Fucilla, Two generations of Petrarchism and Petrarchists in Spain. — E. B. Williams, The Portuguese and Spanish preterit. — P. Hogrefe, Elyot and 'The boke called Cortigiano in Ytalion. — H. S. Hughes, John Dyer and the Countess of Hertford. — F. K. Turgeon, Unpublished letters Mme du Boccage. — P. Hazard, Une source anglaise de l'Abbé Prévost. — H. W. Church, Some new comments on *Jean Christophe* by its author. — Ch. R. D. Miller, Franklin and Carli's *Lettere americane*].

Studies in philol. XXVII, 1, Jan. 1930 [W. C. de Vane, 'Sordello's story retold. — M. Parlett, G. Eliot and humanism. — Ch. F. Harrold, Carlyle and Novalis. — E. G. Sutcliffe, Ch. Read's notebooks]. 2, April [F. M. Padelford, The muse of the 'Faerie Queene'. — K. Th. Rowe, Sir Calidore: Essex or Sidney? — R. Heffner, Spencer's allegory in book I of the 'Faerie Queene'. —

Digitized by Google

F. Hard. Spencer's 'Clothes of Arras and of Toure'. — M. P. Tilley, Further borrowings from poems in 'Philotimus' (1583). — B. Tapper, Aristotle's 'Sweete analutikes' in Marlowe's Doctor Faustus'. — E. J. Howard, The printer and Elizabethan punctuation. — B. Maxwell, The original of Sir John Falstaff: Believe it or not. — M. L. Farrand, An additional source for 'A midsummer night's dream'. — M. Bundy, Bacon's true opinion of poetry. — R. Quintana, Notes on English educational opinion during the seventeenth cent. — H. Craig, Recent literature of the English Renaissance].

The mod. language review. XXV, 1, Jan. 1930 [A. Kirkman, Proper names in the Old English 'Orosius'. — H. Spencer, A nice derangement: The irregular verse-lining in 'A midsummer night's dream', Act V, Sc. I, 11, 1—84. — J. Crosland, Lucan in the Middle Ages, with special reference to the Old French epic. — A. Bell, The epilogue to Gaimar's 'Estoire des Engleis'. — A. Tilley, Marivandage]. 2, April [A. H. Bright, Langland and the seven deadly sins. — A. Kirkman, Proper names in the Old English 'Orosius III'. — A. H. Nethercot, The reputation of native versus foreign 'Metaphysical poets' in England. — J. J. Macdonald, The two versions of the 'Cántico espiritual. — C. L. Wrenn, Gothic notes].

Leuvensche bijdragen. XXI, 2 [W. de Vries: De nu-expansie. — H. Logeman, *Beghini* en *Boches*. — J. Leenen, Nog Albigenses-Beghini].

Germ. rom. Monatsschrift. XVIII, 1—2, Jan.—Febr. 1930 [W. Milch, Literaturkritik und Literaturgeschichte. — H. Brinkmann, Die Eigenform des mittelalterlichen Dramas in Deutschland, I. — G. Rohlfs, Vorlateinische Einflüsse in den Mundarten des heutigen Italiens. — A. Ludwig, Die Kriminaldichtung und ihre Träger]. 3—4, März—April [H. Brinkmann, Die Eigenform des mittelalterlichen Dramas in Deutschland, II. — K. May, Zur Einheit in Faust II. — V. Schirmunski, Sprachgeschichte und Siedelungsmundarten, I. — A. Ludwig, Die Kriminaldichtung und ihre Träger, II. — E. Lerch, Das Problem des französischen Konjunktivs]. 5—6, Mai—Juni [M. J. Wolff, Zur Lebensdauer des Kunstwerkes. — V. Schirmunski, Sprachgeschichte und Siedelungsmundarten, II. — O. Walzel, Gottfried Kellers Humor. — P. Rackow, Der gegenwärtige Stand der Rabelaisforschung, I. — F. Dannenberg, Byron und Shelley in ihrer Begegnung].

Neophilologus. XV, 2 [J. A. van Praag, De bronnen van de *Dordrechtsche Arcadia* (1662) en't *Snydt Hollantsche Thessalia* (1663) van L. van Bos. — K. Sneyders de Vogel, De geschiedenis van Dido en Æneas volgens de Crónica General, II. — J. van Dema, Tristanprobleme, II. — J. A. Hellema — v. 't Lindenhout, E. T. A. Hofmanns künstlerisches Schaffen. — R. Volbeda, The degrees of comparison of the English adjective. — A. G. van Hamel, De Frankische dichtstijl. — E. J. Gras, Hávamál. — E. Herkenrath, 'Tempus instat floridum]. 3 [B. H. J. Weerenbeck, Remarques sur l'ancienne diphton gaison des voyelles latines *ĕ* et *ŏ* dans les langues romanes. — G. J. Geers, Algo sobre versificación española. — J. van Dam, Tristanprobleme, III. — W. van der Gaaf, Some notes on the history of the progressive form. — G. Gosses, Gotisch *ufta* — *aufto*. — E. J. Gras, *Lok* — *loki*. — W. E. J. Kniper, Menanders 'Kaalgeknipt' (Perikeiromene). Fantasie en Werkelijkheid. — M. Boas, Cato secundus].

Philol. quarterly. VIII, 4, Oct. 1929 [M. Nicolson, New material on Jeremy Taylor. — A. Gudeman, The homage-volume once more. — B. V. Crawford, High comedy in terms of restoration practice. — V. B. Heltzel, Traces of a *Wildfrem* story in Erasmus. — J. G. Fucilla, A Peruvian Petrarchist: Diego D'Avalos Y Figueroa. — M. Hadas, Roman allusions in Rabbinic literature. — A. H. R. Fairchild, Fighting in the churchyard. — H. Whitehall, 'Tim Bobbin' again]. IX, 1, Jan. 1930 [H. Whitehall, A note on North-West Midland spelling. — E. H. C. Oliphant, The plays of Beaumont and Fletcher: some additional notes. — W. Nestle, Die Urform des Eingangs in der attischen

Digitized by Google

Tragödie. — A. W. Upton, The authorship of *'The woman hater'*. — O. J. Brill, 'Der Schäfer und der Edelmann'. — T. P. Harrison, jr., The *Fairie Queene* and the *Diana*. — R. M. Macandrew, Science in Spanish poetry from Cabanyes (1808—1833) to Núñez de Arce (1833—1909). — D. Patrick, The satire of Chaucer's *Parliament of birds*. — J. D. Rea, A note on Francis Offley]. —

Acta philologica Scandinavica. IV, 4 [F. Ohrt, Odin paa Træet. — J. Brøndum-Nielsen, Studier i dansk Lydhistorie XIII]. V, 1, 1930 [W. H. Vogt, Bragis Schild. — J. Brøndum-Nielsen, Studier i dansk Lydhistorie XIV. — H. Rydzevsky, Die dänische Huno-Sage und eine Episode aus der altrussischen Chronik. — J. de Vries, Ginnungagaß. — M. Kristensen, Skjaldenes Mytologi. — J. Brøndum-Nielsen, Studier i dansk Lydhistorie XV].

Studia neophilologica. A journal of Germanic and Romanic philology. Ed. by E. A. Kock (Lund), E. Staaff (Uppsala), J. K. Wallenberg (Uppsala). Uppsala, Lundequistska, 1928. I, 1—2 [J. A. Lundell, The Swedish dialect alphabet. — R. E. Zachrisson, Germani, the name and its early history. — J. K. Wallenberg, Studies in Old Kentish charters. — E. Staaff, Études sur les mots composés avec le préfixe négatif *-in* en français]. Der neuen Zeitschrift mit so ernster wissenschaftlicher Haltung besten Gruß!] 3 [E. Ekwall, Etymological notes. — R. E. Zachrisson, Two Anglo-Keltic place names. *Sunt, Sompting* in Sussex. — G. Tilander, Vieux français *traillier* (anglais *trail*), vieux français *troler* (anglais *troll, trawl*), deux verbes synonymes d'origine commune]. II, 1—2 [H. Pollak, Zur Wiedergabe des griechischen Perfekts im Gotischen. — E. Ekwall, Etymological notes. — K. F. Sundén, The etymology of me *trayβ(e)ly* and *runasch, renisch*. — R. Zachrisson, Rivernames in Suffolk and North Devonshire]. 3 [A. Gabrielson, Prof. Kennedy's bibliography of writings on the English language. A review with a list of additions and corrections. — J. Melander, L'origine de l'italien *me ne, me lo, te la* etc].

Mitteilungsblatt d. Allg. Dtsch. Neuphilologen-Verbandes. Frankfurt a. M., Diesterweg. I, 1—2, Jan 1930 [Zum Geleit. — Breslauer Tagung Pfingsten 1930. — Leitsätze d. allgem. dtsch. Neuphilologen-Verbandes zu einer Neuregelung der Prüfungsordnung für das höhere Lehramt. — Eine Primanerfahrt nach England].

Bericht über die 3. allgem. öffentl. Vers. des Vereins d. Freunde d. neuspr. Gymnasiums am 21. Febr. 1930 im Aulagebäude d. Universität zu Berlin. Braunschweig, Westermann (35815). 16 S.

Bericht über die Verhandlungen der XXI. Tagung des Allgemeinen Deutschen Neuphilologen-Verbandes. Verlag G. Westermann, Braunschweig 1929. [Nach den traurigen Erfahrungen, die der Düsseldorfer Vorstand gemacht hat, ist es ein Trost für jeden Menschenfreund und insbesondere für die Neuphilologenschaft, daß wir diesmal wieder, dank der Opferwilligkeit der Firma G. Westermann, einen Bericht erhalten konnten. Für die Teilnehmer an der Tagung ist er eine willkommene Gedächtnishilfe; diejenigen, die nicht zugegen waren, können in den kurzen Referaten, die die Redner selbst geliefert haben, die Leitgedanken der Vorträge nachlesen und können sich aus dem knappen Geschäftsbericht ein ungefähres Bild von dem Verlauf der Tagung machen. Der umfänglichste und für viele an dem A. D. N. V. interessierte Kollegen wichtigste Teil ist das Mitgliederverzeichnis, das von Tagung zu Tagung hilft, geistige Brücken zu schlagen, alte und neue Beziehungen wiederherzustellen und zu knüpfen. Jeder solcher Bericht ist auch ein Menschheitsdokument. Der Bremer war es in besonderem Maße. Auch in dem vorliegendem liest man erschüttert von der gastlichen Veranstaltung an Bord des 'prächtigen Motorschiffes "Monte Cervantes"', das 'bei den Anwesenden den Wunsch weckte, einmal mit solch einem Schiffe eine Reise machen zu können.' Das prächtige Schiff liegt seit kurzem auf dem Meeresgrund. Und jedesmal muß eine Stelle des Berichtes dem Gedächtnis lieber Freunde und

Digitized by Google

Kollegen vorbehalten bleiben, die inzwischen abberufen wurden. Mögen aber über allen Wandel und die Tragik des Einzelschicksals hinaus ungezählte Berichte noch Kunde geben von dem Bestand der uns heiligen Sache und von Männern, die immer wieder opferwillig und treu ihr zu dienen gewillt sind. Max Kuttner.]

Olschki, Romanische Literaturen des Mittelalters. (Walzels Hb. d. Lit. Wiss.) Wildpark-Potsdam, Athenaion, 1928. Heft 1—5, 160 S.

K. Schümmer, Bericht über drei Lehrgänge zur Durchführung der Schulreform. (Rheinische Beiträge zur Durchführung der Schulreform in den neueren Sprachen, hg. von W. Göcking und K. Schümmer. Heft 1.) Frankfurt a. M., Diesterweg, 1930. 70 S. [Der Schrift liegen zugrunde die Berichte der Teilnehmer an den Lehrgängen für Neusprachler in Bonn in den Jahren 1926, 27 und 28. Was dort in fleißiger Arbeit und ernstem Bemühen aus Liebe zum Beruf geleistet worden ist, um die Möglichkeiten der in den Richtlinien aufgestellten Forderungen zu beweisen, findet hier seinen deutlichen Ausdruck. In den Lehrproben, den Referaten und Besprechungen werden so ziemlich alle Fragen des neusprachlichen Unterrichts erörtert, die mit der Intonation und Sprechfertigkeit, der Behandlung der Grammatik und Lektüre auf den verschiedenen Klassenstufen, mit den schriftlichen Übungen und dem Arbeitsunterricht zusammenhängen. Reiches, interessantes Material, wohl geeignet, den Ausgangspunkt für weitere Erörterungen zu bilden. Fritz Fiedler.]

P. Hartig und H. Strohmeyer, Moderner neusprachlicher Unterricht. Pläne, Beispiele und Vorschläge für die Praxis. Braunschweig, Westermann (ohne Jahr). 245 S. Geb. 5,40 M., brosch. 4,50 M. [Das Buch enthält eine Sammlung von Berichten verschiedener bekannter Schulmänner über den Unterricht in den neueren Sprachen auf den verschiedenen Klassenstufen und in verschiedenen Schularten. Die aus dem praktischen Unterricht gewonnenen Erfahrungen in der Behandlung des Elementarunterrichts, der Grammatik und der Lektüre zeigen, wie den Richtlinien entsprechend der Wissensstoff an den Schüler heranzubringen und von ihm zu erarbeiten ist. Die Verschiedenartigkeit der dabei eingeschlagenen Wege ist für jeden praktischen Schulmann außerordentlich anregend. Gleichzeitig bietet diese Zusammenstellung eine nicht zu unterschätzende Hilfe für die Aufstellung des Jahresplans an jeder Anstalt. Fritz Fiedler.]

Germanisch.

Revue germanique. XXI, 1, Jan.—mars, 1930 [L. Pineau, Histoire de la littérature suédoise. — A. Vulliod, L'interprétation du merveilleux dans *Der goldene Topf* de E. T. A. Hoffmann. — A. Fournier, Le roman allemand, I]. 2, Avril—Juin [L.-R. Guibert, Stendhal et Nietzsche en communion spirituelle. — J. Rouge, Le courant 'conciliant' dans l'interprétation du romantisme allemand. — A. Fournier, Le roman allemand, II].

A. Helbok, Zur Frage der germanischen Wirtschaftskultur. (Vierteljahrsschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. XXII, 3—4. S. 257—288.)

A. Burkhard, An introductory course in the history of German civilization (The German quarterly. II, 4, Nov. 1929, S. 122—136); The Harvard Autorial system in German (The mod. language journal XIV, 4, Jan. 1930, S. 269—284).

C. W. Small, The Germanic case of comparison with a special study of English. (Language Monographs of the Linguistic Society of America. IV, Dec. 1929.) Philadelphia, L. S. of. A., 1929. 121 S.

K. Burdach, Wissenschaftsgeschichtliche Eindrücke eines alten Germanisten. Festgabe zum 250jährigen Jubiläum der Weidmannschen Buchhandlung (1. Apr. 1930). Berlin, Weidmann. 55 S.

Digitized by Google

Nordisch.

Bibliographie der nordischen Philologie. IV [Særtrijk af Acta philologica Scandinavica, IV]. Kopenhagen, Levin u. Munksgaard, 1930. S. 289—364.

A. Hruby, Zwei Skizzen zur Technik der isländischen Sage. Wien, Mauz, 1929. 22 S.

C. E. W. L. Dahlström, Strindberg's dramatic expressionism. (University of Michigan Publications. Language and Literature. Vol. VII.) Ann Arbor, University of Michigan, 1930. XI, 242 S.

Niederländisch.

M. Bülbring, Zur Vorgeschichte der mittelniederländischen Epik. Eine vergleichende Untersuchung der Kampfformeln. Bonn, Schweder, 1930. 9,50 M.

Deutsch.

Euphorion. XXX, 4 [R. Hönigswald, Vom philosophischen Problem der Romantik. Eine kritische Untersuchung. — P. H. Ruth, E. M. Arndt und Charlotte Bindemann. Zur Geschichte der geistigen Entwicklung Arndts 1803—11. — L. von Wedel-Parlow, Der junge Grillparzer].

Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde. III, 2 [H. Bizer, Alemannisch-schwäbische Stammnamen. — M. Walter, Wege zur Erkenntnis der Volkskunst. — F. Panzer, Das Herz des erschlagenen Feindes essen. — A. Karasek-Langer, Die Bindelweih in Wolhynien. — K. J. Müller, Der Schnee im Volksmund. — W. Peßler, Der Atlas der deutschen Volkskunde. — Desire Lutz, Das deutsche Volkstum im Elsaß. — E. Fehrle, Volksneckereien in Baden und im Elsaß. — J. Künzig, Das ältere Volkslied im deutschsprechenden Lothringen. — E. Fehrle, Schriften über Elsaß-Lothringen. — Lorenzo Brianchi, Geiler von Kaisersberg und Abraham a Santa Clara].

Tiroler Heimat. II, 2 u. 3 [A. Dörrer, Die Volksschauspiele in Tirol. (Mittel und Beiträge zur Erforschung ihrer Vergangenheit und Gegenwart.) F. Huter, Das ältere Bozner Feuerlöschwesen bis zur Einführung der Feuerspritze. — H. Hochenegg, Studien zur tirolischen Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte. — H. v. Wieser, Das alte Wandgemälde in der Pfarrkirche zu Volders].

A. Hübner, Die Lage des deutschen Wörterbuches. (Anz. f. dtsch. A. u. dtsch. Lit. XLIX, 2—3, Aug. 1930.) S. 73—90.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hg. von E. Hoffmann-Krayer und H. Bächtold-Stäubli. Bd. II, 8. Lief., Fahne—Februar, Sp. 1121—1280; 9. Lief. Feder—Feuerweihe, Sp. 1281—1440, Berlin 1929; 10. Lief. Feuerzeug—Fleisch, Sp. 1441—1600; 11. (Schluß-)Lief. Fleisch—Krautwagen, Sp. 1601—1778; Bd. III, 1 Lief. Freen—Fromoa, Sp. 1—144. Berlin, d. Gruyter, 1930.

H. Naumann, Die Götter Germaniens. (Dtsch. Vierteljahrsschr. f. Literaturw. u. Geistesgesch. VIII, 1, S. 13—32); Deutschkunde und Volkskunde (Zs. f. dtsch. Bildung. 1929, Heft 12.) S. 635—645.

A. J. F. Zieglschmid, Zur Entwicklung der Perfektumschreibung im Deutschen. (Language dissertations, 6.) Baltimore, Md., Linguistic Society of Am., Dec. 1929. 74 S.

E. Kranzmayer, Die Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Österreich. Mit einer Grundkarte und elf Pausen. (Pfalz Arb. z. Bayrisch-Österreichischen Dialektgeographie, 1.) Wien, Hölder, 1929. 100 S.

W. Ketterer, Psychologischer Moment und Vokalquantität in der alemanischen Mundart von Lenzkirch im Schwarzwald. (Streitbergs Germ. Bibl. II, 27.) Heidelberg, Winter, 1930. 63 S. 4 M.

Digitized by Google

O. Eberle, Theaterwissenschaftliche Grundbegriffe. Basel, Heß, 1928. 15 S. 1 M.

A. Heusler, Wege und Irrwege der neueren Verslehre. (250 Jahre Weidmannsche Buchhandlung. Beilage zu Heft 4 d. Monatsschr. f. höhere Schulen.) S. 38—55.

H. Werner, Kurzgefaßte Geschichte der deutschen Literatur. 6.—8. Tausend. Braunschweig, Westermann, o. J. 167 S. 3,60 M.

O. Walzel, Vom Wesen der Dichtung. (Deutschkundliche Bücherei.) Leipzig, Quelle & Meyer, 1928. 52 S.

Ursula Daab, Studien zur ahd. Benediktinerregel. (Strauchs Hermaea XXIV.) Halle, Niemeyer, 1929. 93 S.

A. Hübner, Die 'mhd. Ironie' oder die Litotes im Altdeutschen. (Palaestra 170.) Leipzig, Mayer & Müller, 1930. 210 S.

Hans Naumann u. Günther Müller, Höfische Kultur. Halle, Niemeyer, 1929. 158 S. 7,50 M. [Zwei selbständige, aus Davoser Vortragsreihen hervorgegangene Arbeiten sind hier vereinigt. Zunächst behandelt Naumann in seiner geistreichen Weise die 'Ritterliche Standeskultur um 1200'. In der Darstellung des Tugendsystems auf Ehrismann sich stützend, wendet er sich mit besonderem Nachdruck der höfischen Liebe zu, arbeitet gut die Konvention des Minnedienstes heraus und setzt ihn in Parallele zur griechischen Knabenliebe im Sinne von Platons Symposion, wo gleichfalls die Liebe in einer der Ehe entgegengesetzten Form als höchstes Bildungsprinzip erscheint. Der Bedeutung der Form und dem 'höfischen Gott' gelten die nächsten Abschnitte; zum Schluß aber werden welfisches und staufisches Kulturzentrum in ihrer Bedeutung für die deutsche Dichtung kontrastiert, ersteres als retardierend, letzteres als im engen Zusammenhang mit der französischen Welt stehend und so das Neue heraufführend, wobei freilich, dem Charakter des Vortrags entsprechend, manches noch Unsichere mit in Rechnung gestellt wird. — G. Müllers Aufgabe in der Darstellung der 'höfischen Kultur der Barockzeit' ist andersgeartet als die N.s, da in der Barockzeit das Höfische nur ein Element neben anderen ist, wenn auch ein besonders wichtiges. Als Vorbild des Höfischen dieser Periode erscheint nicht Frankreich, sondern Wien, das seinerseits mit Madrid in enger Verbindung steht. Eine bedeutsame Rolle in der Entstehung des Höfischen kommt den Werken des Franziskanerbischofs Antonius von Guevara zu. Das Religiöse ebenso wie Tugend und Eros werden jetzt höfisch gesehen. Die höfische Dichtung verlangt Repräsentation und schafft sich Staatsroman und Staatsdrama. M.s Darlegungen sind noch etwas skizzenhaft und ungleichmäßig, versprechen aber bei systematischem Ausbau reichen Ertrag. Hans-Friedrich Rosenfeld.]

E. Walker, Der Monolog im höfischen Epos. Stil- und literaturgeschichtliche Untersuchungen. (Tübinger Germ. Arbeiten, 5.) Stuttgart, Kohlhammer, 1928. XIV, 286 S. 15 M. [Schon Schwartzkopfs Buch über Rede und Redeszene in der deutschen Erzählung bis Wolfram von Eschenbach hatte gezeigt, wie wichtige Erkenntnisse für die Geschichte der mhd. Erzählungstechnik sich an der Verwendung der Rede gewinnen lassen. Einen ähnlichen Längsschnitt durch das höfische Epos gibt W. für den Monolog, zu dem auch Totenklagen und Gebete gerechnet werden. Auch aus W.s Darstellung kann man reichen Gewinn für die mhd. Stilgeschichte ziehen. — Am wenigsten überzeugend freilich scheinen mir die allgemeinen Darlegungen über die innere Gesetzmäßigkeit der Monologverwendung, wonach der größere Teil der Monologe bei 'jedem Gedicht mit strong einheitlichem Sujet' stets in der ersten Hälfte begegne und ein 'proportioniertes Monologsystem' für den wahren schöpferischen Dichter charakteristisch sei; werden doch demzufolge die Verhältnisse in der Eneide geradezu als stilwidrig bezeichnet, was sie im Sinne Veldekes gewiß nicht sind; ebenso scheinen mir die großen monologlosen Partien bei Gotfrid das Gesetz der Proportioniertheit nicht zu rechtfertigen.

Digitized by Google

Die beiden anderen systematischen Abschnitte über die darstellungstechnischen und stilistischen Funktionen des Monologs und über die Spielarten des Monologs nach Anlaß und Inhalt bringen viele fruchtbare Beobachtungen; besonders ausgiebig wird naturgemäß der Liebesmonolog besprochen, wobei die Beziehungen zum Minnesang und zu Ovid erneut geprüft werden. — Der historische Abschnitt über Verbreitung und Entwicklung des Monologs in der frühmhd. und mhd. höfischen Dichtung läßt etwas die klare Linie des historischen Ablaufs vermissen, zumal durch zahlreiche Seitenblicke der Leser allzu häufig abgelenkt wird. Eingehende Einzelbesprechungen Veldekes, Hartmanns, Wolfram's und Gotfrids beschließen das Ganze. — Man darf dem Buch eine ebenso ausgebreitete wie intensive Stoffbeherrschung nachrühmen, nur wünschte man die Ausdrucksweise bisweilen etwas prägnanter. — Unbekannt geblieben ist dem Vf. die Arbeit von F. W. Kaufmann, Der Monolog im mittelalterlichen Epos; Diss. Chikago 1926. Hans-Friedrich Rosenfeld.]

H.-F. Rosenfeld, Herzog Ernst D. und Ulrich von Eschenbach. (Palaestra 164.) Leipzig, Mayer & Müller, 1929. VIII, 280 S. 20 M.

M. D. J. Lloyd, Studien zu Heinrich von Beringens Schachgedicht. (Germ. Studien 83.) Berlin, Ebering, 1930. 48 S.

E. Frenzel, Studien zur Persönlichkeit Johanns von Würzburg. (Germanische Studien, 84.) Berlin, Ebering, 1930. 112 S.

Sammlung Göschen. Nr. 1: Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mhd. Sprachlehre mit kurzem Wörterb. v. W. Golther. 7. verb. Aufl. Berlin, de Gruyter, 1930. 196 S. 1,80 M.

W. Ziesemer, Studien zur mittelalterlichen Bibelübersetzung. (Schriften der Königsberger Gel. Ges., Geisteswiss. Kl. 5. Jahr, H. 5.) Halle, Niemeyer, 1928. 18 S. Gr.-8°. [In Fortführung der Andeutungen des Vf.s in der Einleitung zur Ausgabe der Königsberger Apostelgeschichte wird die Bedeutung der ostmitteldeutschen Bibelübersetzung betont. Besonders interessant und wichtig ist in dieser Hinsicht die Prophetenübersetzung des Klaus Crane, deren Herausgabe durch Z. bevorsteht. Es ist dies nach Z. 'zweifellos eine der bedeutendsten Übertragungen biblischer Bücher vor Luther', sie zeigt im Wortschatz und Stil gegenüber der ersten gedruckten deutschen Bibel auffallende Berührungen mit Luther, die auf der gemeinsamen ostmd. Sprach- und Kulturgrundlage beruhen. Auch die Zainersche Bearbeitung des Mentelschen ersten Bibeldrucks, die sog. 4. dt. Bibel von 1475 stimmt in ihren Neuerungen wiederholt zur Ausdrucksweise der Apostelgeschichte und Cranes. Ziesemer führt dies auf Einwirkung der von der böhmischen Kanzlei Karls IV. ausgegangenen ostdeutschen Schriftsprache zurück. Mit solcher Einwirkung ist im 15. Jh. gewiß zu rechnen, doch scheinen mir für Zainer die angeführten Belege zum Beweis nicht auszureichen. Vielmehr lassen sich die Übereinstimmungen, soweit es sich um Wortersatz handelt, ebenso gut (und dann doch für Zainer wohl natürlicher) aus einem Fortwirken der mhd. (obd.) Literatursprache und ihrer schon seit Ende des 13. Jh.s einsetzenden Entwicklung erklären, während in den syntaktischen Neuerungen wohl ein jüngerer Sprachtyp (Mentel vertritt den des 14. Jh.s), aber nichts spezifisch Ostmd. zum Ausdruck kommt. Bei den verdrängten Worten handelt es sich einmal um grobe Übersetzungsfehler (Jer. 2_{35}, 3_1, Am. 6_{13}, Hos. 13_3 area, Dan. 11_{18}, Ap. 1_6, 25_{11}, 27_{29}) oder um Latinismen (Jes. 5_2, Am. 6_5, Dan. 2_{35}, 10_{15}, Jer. 2_{19}, Ag. 1_{16}, 8_8, 8_9, 12_{15}, 27_{29}, 28_6) oder um mhd. nicht belegte Worte, die der erste Übersetzer z. T. wohl ad hoc gebildet hat (Ap. 4_{12}, 7_{25}, 5_{26}, 9_{36}, 26_3, Joel 2_{18}, 2_{27}), oder um in dem erforderten Sinne schon mhd. seltenere Ausdrücke (Ap. 1_{19}, 9_{34}, 2_{30}, Hos. 2_{16}, 13_3, Jes. 54_7 [*gechr*], Joel 2_{22}); in allen diesen Fällen treten mhd. ganz geläufige bzw. die geläufigeren Ausdrücke dafür ein; dazu kommen Fälle, in denen ältere Bibelzitate bzw. Glossen zeigen, daß für das übersetzte lat. Wort bzw. den vorliegenden Sinn schon mhd. das von Zainer gewählte am Platze war (Ap. 4_{11}, 6_7 [*turba*], Dan. 9_{16}, Hos. 12_{14}), schließ-

Digitized by Google

lich Worte, die schon in obd. Hss. des beginnenden 14. Jh.s häufig verdrängt werden (*michel, gewaere*). Man wird überhaupt guttun, bei der wichtigen Frage nach ostmd. Einwirkung in Oberdeutschland nicht von dem Mentelschen Druck auszugehen, der keineswegs als Durchschnittstyp des Obd. gelten darf. Hans-Friedrich Rosenfeld.]

F. Maurer, Studien zur mitteldeutschen Bibelübersetzung vor Luther. (Germ. Bibl., 2. Abtl.: Unters. u. Texte, 26.) Heidelberg, Winter, 1929. XII, 144 S. 7 M. [Ein allgemeiner Teil bespricht nach einer umfangreichen Übersicht über die frühere Literatur die Frage der Kriterien für die Zusammengehörigkeit verschiedener Übersetzungen. Während Walther in seiner grundlegenden Darstellung der mittelalterlichen Bibelübersetzung bei dem damals noch bestehenden Mangel an einer kritischen Vulgataausgabe mit ausreichenden Variantenangaben abweichende Vulgatalesarten nur gelegentlich berücksichtigte, betont Maurer mit Recht den für den Philologen naheliegenden Gesichtspunkt, daß Voraussetzung für die Zusammengehörigkeit von Übersetzungen die Identität der Quelle ist, d. h. in diesem Falle, daß dieselbe Redaktion der Vulgata zur Grundlage gedient hat. Diesen Gesichtspunkt als 'methodische Neuerung' zu bezeichnen, ist aber wohl etwas hoch gegriffen, zumal damit ja nur ein negatives, d. h. ausschließendes Kriterium gewonnen ist (gleiche Vulgatalesart bedeutet natürlich nicht Identität der Übersetzung). Im speziellen Teil wird zunächst die Überlieferung des sogenannten Beheimschen Evangelienbuches untersucht. Die Untersuchung ist klar und sicher geführt, wenn man den angeführten Belegen gegenüber auch bisweilen das Gefühl hat, daß sie nach Zahl oder Auswahl nicht ganz ausreichen, um die weitgehenden Schlüsse zu tragen, woran freilich zum Teil der fragmentarische Charakter eines Textzeugen schuld ist. M. gelangt hier hauptsächlich zur Rechtfertigung der schon von Walther aufgestellten These einer Vorstufe des Beheimschen Evangelienbuches, die von der Münchener Evangelienharmonie beeinflußt war, und zur Ablehnung der Haupt-Schönbachschen Auffassung, daß das Beheimsche Evangelienbuch die Vorlage der Evangeliendichtung von St. Paul gewesen sei. — Ähnlich wird dann die Überlieferung jener Evangelienharmonie untersucht und ihr Ursprung in Dominikanerkreisen in Köln wahrscheinlich gemacht. Hier hätte auch die Berliner Hs. 4° 987 herangezogen werden müssen, die, nach Stichproben zu urteilen, zum gleichen Zweige gehört und mir trotz mancher Freiheiten gerade für die von M. behandelten Fragen wichtig scheint; doch kann darüber erst eingehende Untersuchung Sicherheit verschaffen. — Schließlich wird auf Grund der Heiligenkalender, der Ordnung der Perikopen und sprachlicher Eigenheiten versucht, die Geschichte von Evangelienbuch und Harmonie zu bestimmen: die Harmonie, im 13. Jh. in Köln entstanden, fand rasche Verbreitung in Deutschland und Holland und beeinflußte vor 1343 eine (vielleicht) in der Diözese Magdeburg zu Anfang des 14. Jh.s entstandene Evangelienübersetzung, die ihrerseits weitere Fortwirkungen und Schicksale hatte und 1343 in der verbesserten Gestalt für Matthias Beheim abgeschrieben wurde. Gerade in diesem interessanten Teil bleibt allerdings manches unsicher. — Die letzten 40 Seiten bieten Proben aus den benutzten noch nicht publizierten Handschriften. Hans-Friedrich Rosenfeld.]

Märchen. 1. Bd., hg. v. A. Müller. (Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen. Reihe Romantik, 14.) Leipzig, Reclam, 1930. 327 S. Geh. 7,50 M., geb. 9 M., Halbl. 15 M.

M. Sommerfeld, Deutsche Barocklyrik. Nach Motiven ausgewählt und geordnet. (Sommerfelds Literarhist. Bibl., 1.) Berlin, Junker & Dünnhaupt, 1929. 189 S. Brosch. 5,50 M.

Das schlesische Kunstdrama. Hg. v. W. Flemming. (Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen. 1. Reihe: Barockdrama. 1. Bd.) Leipzig, Reclam, 1930. 332 S. Geh. 7 M., geb. 9 M., Halbl. 15 M.

Digitized by Google

A. Hoffmann, J. C. Günther. Bibliographie. Breslau, Priebatsch, 1929. 94 S. — Ders., Die Wahrheit über Günthers Leonore. Breslau, Avenarius, 1925 (nicht pag.). [Die immer zunehmende Spezialforschung bringt das Verlangen nach Spezialbibliographien mit sich. Denn gerade heute steht manches Wichtige in Lokalblättern, die in wissenschaftlichen Bibliographien oft nicht verzeichnet werden. Hoffmann verzeichnet nicht nur die Ausgaben, Untersuchungen, Vertonungen, Bildnisse, sondern auch Günther als literarischen Stoff (Dramen, Erzählungen, Romane). Lexika und Literaturgeschichten werden nicht aufgeführt. Da wäre vielleicht aber doch nach der Bedeutung zu unterscheiden gewesen. Unter den Anthologien fehlt W. Unus, Deutsche Lyrik des Barock, Berlin 1922, S. 247 ff., auch Weltis Geschichte des Sonetts, wo S. 138 kurz über G. gehandelt wird, ist nicht erwähnt. Nr. 315 heißt es: Die Dichter der Neukirchlichen Sammlung, Nr. 349 fehlt das Erscheinungsjahr; 360 G. Müller, Geschichte des deutschen Liedes; 383 wurde in die Bibliographie die Bibliographie selbst aufgenommen, und zwar an unrichtiger Stelle, da nachher noch Schriften, die 1928 erschienen sind, angeführt werden; 407 bringt der Autor eine Kritik seiner eigenen Günther-Biographie. 'Sie wird sich allmählich gegenüber anderen Darstellungen durchsetzen.' Wichtig ist der Hinweis S. 94 auf neue Funde von Aufsätzen und Mitteilungen von Günthers Vater sowie S. 61 ff. der Abdruck der Satire gegen Günther mit deren Prolog, die man allerdings in einer Bibliographie nicht suchen würde. Bei der Anführung der Sammelausgaben von Günthers Gedichten hätte es die Übersichtlichkeit erhöht, wenn die Siglen an den Rand gedruckt worden wären. Die Bedeutung des Sternchens wird erst S. 30 erklärt, das Zeichen aber schon früher verwendet. Die Beurteilung des Romans der Handel-Mazzetti Nr. 113 erscheint mir verfehlt. Leider mußten der Schrift 2 Seiten Druckfehlerverzeichnis nachträglich beigelegt werden, was bei einer Bibliographie besonders mißlich ist. Dennoch ist die Arbeit des verdienstvollen Günther-Forschers höchst dankenswert. — Das zweite Schriftchen bringt die Enthüllung mancher bisher übersehener Akrosticha in den Gedichten Günthers und steuert auch einige neue Einzelheiten zur Lebensgeschichte des Dichters bei. Manche bisherigen Irrtümer konnten dabei richtiggestellt werden, auch für Datierungen wurde Neues gewonnen. Moriz Enzinger.]

Vor dem Untergang des alten Reiches (1756—1795), hg. v. E. Horner. (Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen. Politische Dichtung, I.) Leipzig, Reclam, 1930. 282 S. Geh. 7 M., geb. 8,50 M., Halbl. 15 M.

Amelie Wicke, Die Dichter des Göttinger Hains in ihrem Verhältnis zur englischen Literatur und Ästhetik. (Göttinger Diss.) Kassel, Pillardy, 1929. 110 S.

Goethes Faust. Part I, translated by W. P. Andrews, ed. and revised by G. M. Priest and K. E. Weston. London, Milford, 1929. XIII, 210 S. 8°. [Nachdem sich Prof. Andrews von der Universität Princetown durch Aufsätze: 'On the translation of Faust' und über den 'Schlüssel zum Faust' 1890—91 in Goethes Lebensdrama eingearbeitet hatte, traf ihn das Unglück, daß er durch 25 Jahre bis zu seinem Tode 1916 als Invalide auf der Insel Capri leben mußte. Dort verfaßte er als ein Werk der Liebe die Übersetzung, die jetzt treue Freunde ans Licht brachten. Als Probe folgt hier das Ende des Dialoges zwischen Faust und dem Erdgeist:

Spirit: In the tides of life, in action's storm,
Up and down I wave
To and fro weave free,
Birth and the grave,
A limitless sea.
A varied weaving,
A radiant living,
Thus a Time's humming loom 'tis my hand that prepares
The robe ever living the Deity wears.

Digitized by Google

Faust: Thou who dost round the wide world wend,
Thou busy Spirit, how near I feel to thee!
Spirit: Thou'rt like the spirit thou canst comprehend,
Not me! (*vanishes*).]

Briefe von und an August Wilhelm Schlegel. Gesammelt und erläutert v. J. Körner. 1. Teil: Die Texte. Mit 11 Abb. u. einer Schriftprobe. Wien, Amalthea, o. J. 650 S. 2. Teil: Die Erläuterungen. 448 S. Geh. 40 M., geb. 56 M. [Der Briefwechsel von A. W. Schlegel-Friedr. Schlegel mit Goethe und Schiller wurde bereits 1926 von Körner und Wieneke im Inselverlag veröffentlicht; er hatte eine gute Presse; auch diese Zeitschrift Bd. 151, S. 295 widmete ihm eine Anzeige. Jetzt ist der Rest von A. W. Schlegels Briefwechsel überhaupt herausgekommen; Körner hat die riesige Arbeit des Druckes und Kommentars mit unausgesetztem Fleiße durchgeführt. Dabei bietet er diesmal nur Briefe, die bisher gar nicht oder doch nur unvollständig gedruckt waren, und auch auf die reine Fachkorrespondenz, die Schlegel als Bonner Professor führte, ist begreiflicherweise verzichtet. Um aber das Auffinden und die Benutzung der früher gedruckten Schlegelbriefe zu erleichtern, hat Körner ein 'vollständiges' Register der von ihm und an ihn geführten Korrespondenz dem vorliegenden zweiten Bande beigefügt, samt jedesmaliger Angabe des Druckortes; dies Verzeichnis geht durch rund 70 S. und läßt uns über ein Korpus Schlegelianum verfügen, das in die verschiedensten Schriftsteller- und Kulturkreise in der ersten Hälfte des 19. Jh.s und noch in den zwei letzten Jahrzehnten des 18. Jh.s eingreift; darauf folgt ein Personen- und Sachregister über die vorliegenden zwei Bände, das rund 80 S. füllt und schon auf den ersten Blick eine Ahnung von dem reichhaltigen Inhalt gibt. Prüft man im einzelnen nach, so entfällt wieder ein großer Teil des Inhalts auf die Entstehung des deutschen Shakespeare; diese läßt sich jetzt mit denkbarer Genauigkeit historisch herausschälen.]

J. Schreyer, Die psychologische Motivierung in Arnims Dramen. (Strauchs Hermaea, XXVI.) Halle, Niemeyer, 1929. 115 S. 5,60 M.

H. L. Stoltenberg, Platens Oden und Festgesänge. Beobachtungen und Vorschläge zum deutschen Strophenbau. (Schr. d. Platenges., 6.) Erlangen 1929. 31 S. [Platen hat der Mehrzahl seiner Oden und Festgesänge ein metrisches Schema vorangestellt, das aber oft mehrdeutig ist. Das haben schon frühere Forscher erkannt. Stoltenberg bemüht sich nun mit Geschick, die Mehrdeutigkeit zu erklären, indem er darauf hinweist, daß Platen für den Bau seiner Verse nicht nur die Betonung, sondern auch die Dauer berücksichtigte. So unterscheidet er betontlange, nichtbetontlange, unbetontkurze Silben, die sich aber noch variieren. Platen hat nämlich die Vortragskürze ohne Ausnahme durch schwachbetonte und unbetonte Silben wiedergegeben. Die Vortragslänge hingegen muß differenziert werden. Hier finden sich verschiedene Formen, doch bedeutet der Strich (-) mit wenigen Ausnahmen immer betonte, sei es schwachbetonte oder starkbetonte Silben. Dadurch kommt nun eine Doppelwertigkeit der schwachbetonten Silben zustande, die bald für Längen, bald für Kürzen eintreten können. Darin liegt der Mangel von Platens metrischer Kunst: Er nimmt drei Stärkeunterschiede, aber nur zwei Dauerzeichen an. Stoltenberg tritt nun für drei Dauerzeichen analog den drei Stärkezeichen ein. Platen sei diesem neuen Gesetz in seinen letzten Gedichten (einigen Festgesängen des Jahres 1835) nahegekommen. So faßt Stoltenberg Platens Bestrebungen als einen Beweis für seine neuen Auffassungen vom deutschen Versbau, die er in verschiedenen Schriften, die mir leider unbekannt sind, vertreten hat. Eine Tabelle aus dem Deutschen Sonderheft des 'Archivs für das Studium der neueren Sprachen' (1920) ist beigegeben. Sie zeigt die durchaus neue Terminologie des Verfassers, die das Verständnis seiner Schrift m. E. unnötig erschwert. Doch scheinen mir die neuen Aufstellungen über Platens Versbau durchaus plausibel. Moriz Enzinger.]

Digitized by Google

R. Völk, Die Kunstform des 'Maler Nolten' von Eduard Mörike. (Germ. Studien, 82.) Berlin, Ebering, 1930. 71 S.

Mary-Enole Gilbert, Das Gespräch in Fontanes Gesellschaftsromanen. (Palaestra 174.) Leipzig, Mayer & Müller, 1930. VI, 188 S.

H. Kindermann, Das literarische Antlitz der Gegenwart. Halle, Niemeyer, 1930. 104 S. [Neue Sachlichkeit wird als die Forderung des Tages bezeichnet, verbunden mit Geist und Blut, Selbstzucht und Hochsinn. Das erklärt Kindermann an einer Reihe unserer modernsten Dichter und stellt deren Werke auch in einer sorgsam gewählten Bibliographie zusammen. Als geschulter Historiker, mit offenem Auge für 'begnadete Schlichtheit', stellt er für eine Weile alle Hilfsmittel des Historismus beiseite und sucht das Wollen der Gegenwart unmittelbar in Worte zu fassen. Das Ziel umreißt er mit Versen aus Billingers Gedicht 'Wir Bauern':

Wir Bauern dulden keinen Spott
an unserm Herrn und Helfer Gott!
Was wären wir wohl ohne ihn?
Eine Ehschaft ohne Gatten,
Ein Bienstock ohne Königin,
Ein Baum ohne Frucht und Schatten.]

F. Olivero, Rainer Maria Rilke. Turin, Treves, 1929. 347 S.

W. Grabert und P. Hartig, Moderner Unterricht in Deutsch und Geschichte. Pläne, Beispiele und Vorschläge für die Praxis. Braunschweig, Westermann (ohne Jahr). 266 S. Geb. 5,80 M., brosch. 4,80 M. [Das Buch ist ein Parallelwerk zu dem im gleichen Verlag erschienenen: Moderner neusprachlicher Unterricht (von P. Hartig und H. Strohmeyer), und bietet wie dieses eine Sammlung von Berichten erfahrener Schulmänner über ihre praktische Unterrichtsarbeit. Germanisten wie Historikern wird sehr damit gedient sein, einen Einblick zu gewinnen in die vielfachen Möglichkeiten, ihren Unterricht nach den Richtlinien zeitgemäß zu gestalten. Für die Aufstellung der Jahrespläne bedeutet das Buch mit seinem praktischen Material eine wesentliche, Zeit ersparende Hilfe. Fritz Fiedler.]

Velhagen & Klasings Samml. dtsch. Schulausg. Bielefeld, Velhagen & Klasing, 1930:

Nr. 246: K. Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. Gekürzte Ausg. Hg. v. H. Weiske. VII, 132 S.

Nr. 247: Lesebuch zur Geschichte der deutschen Kunst. Ausgew. Abschn. aus Schriften zeitgenössischer Kunsthistoriker und Künstler. Hg. v. G. Müller. Mit 5 Abbildungen. VI, 113 S.

Velhagen & Klasings dtsch. Lesebogen. Materialien zum Arbeitsunterricht:

Nr. 128: A. von Hofmann, Die Wege der deutschen Geschichte. Hg. v. G. Vollmar. 41 S.

Nr. 129: F. Hebbel, Mein Wort über das Drama und Vorwort zur 'Maria Magdalena'. Hg. v. R. Weißenfels. 43 S.

Nr. 130: Ulrich von Huttens Dtsch. Schriften. Hg. v. R. Weißenfels. 55 S.

Nr. 133: Greifenbücherei Bd. 11: C. F. Meyer, Das Amulett. Hg. v. P. Winter. 50 S.

Nr. 134: Greifenbücherei Bd. 12: C. F. Meyer, Der Schuß von der Kanzel. Hg. v. P. Winter. 40 S.

Nr. 135: O. Ludwig, Dramatische Studien. Ausgew. v. F. Schulen. 47 S.

Englisch.

M. Callaway jr., Recent works in the field of English linguistics (1921—1927). (University of Texas *Studies in English* 8, 1928.) S. 5—41.

Studies in English philology. A miscellany in honor of F. Klaeber. Ed. by K. Malone and M. B. Rund. Minneapolis, The University of Minnesota

Digitized by Google

Press, 1929. IX, 486 S. 7,50 $. W. E. Leonard, Four footnotes to papers on Germanic metrics. — E. A. Kock, Old West Germanic and Old Norse. — E. Ekwall, Loss of a nasal before labial consonants. — F. A. Wood, Morphological notes. — M. Callaway, Concerning the origin of the gerund in English. — S. Kroesch, Semantic borrowing in Old English. — F. P. Magoun jr., Recurring first elements in different nominal compounds in *Beowulf* and in the *Elder Edda*. — L. Bloomfield, Notes on the preverb *ge-* in Alfredian English. — H. Buckhurst, Terms and phrases for the sea in Old English poetry. — W. F. Bryan, Epithetic compound folk-names in *Beowulf*. — K. Malone, The daughter of Healfdene. — A. G. van Hamel, Hengest and his namesake. — W. W. Lawrence, *Beowulf* and the *Saga of Samson the Fair*. — A. Brandl, *Beowulf* und die Merowinger. — J. R. Hulbert, A note on the psychology of the *Beowulf* poet. — E. Prokosch, Two types of scribal errors in the *Beowulf* MS. — S. Moore, Notes on *Beowulf*. — L. L. Schücking, Noch einmal 'enge ānpaðas, uncūð gelād'. — H. C. Wyld, Experiments in translating *Beowulf*. — L. Pound, Cædmon's Dream song. — R. J. Meuner, The *Vasa mortis* in the Old English *Salomon and Saturn*. — A. S. Cook, A putative charter to Aldhelm. — M. Förster, Die altengl. Verzeichnisse von Glücks- und Unglückstagen. — G. T. Flom, Anglo-Norman script and the script of 12 cent. MSS in Northwestern Norway. — R. E. Zachrisson, The Early English loanwords in Welsh and the chronology of the English sound-shift. — C. S. Northup, King Arthur, the Christ, and some others. — A. Brusendorf, 'He knew nat Catoun for his wit was rude'. — A. H. Krappe, Le rire du prophète. — C. Brown, *Somer Soneday*. — L. Morsbach, Eine engl. Urkunde aus dem Jahre 1470. — H. Craig, Shakespeare and formal logic. — H. M. Ayres, A specimen of vulgar English of the mid-16. cent. — H. Larsen, 'Woo' t drink up eisel? — H. Logeman, The etymology of 'Yankee'. — S. B. Liljegren, Harrington and Leibnitz. — M. W. Croll, The Baroque style in prose. — R. W. Chambers and F. Norman, Alexander Hamilton and the beginnings of comparative philology. — A. G. Kennedy, Progress in teaching of Early English. — S. A. Einarsson, A bibliography of the works of Frederick Klaeber. — Vita].

Englische Studien. LXIV, 2—3 (Josef Schick zum 70. Geburtstag am 21. Dezember 1929.) [R. Spindler, Josef Schick. — J. Hoops, Ae. *geap, horngeap, sægeap*. — O. L. Jiriczek, Zur Bedeutung von ae. *stede-hcard* (Judith 223). — E. Ekwall, Etymological notes. — R. E. Zachrisson, Some etymological notes. — L. Morsbach, Nachtrag zu den Umschriften ags. Urkunden in der Max-Förster-Festschrift. — A. Schröer, Sprachindividualität und Sprachtypus im Englischen. — F. Karpf, Zur Kontamination bei Chaucer. — F. Brie, Mittelalter und Antike bei Lydgate. — F. Holthausen, Nic. Udalls *Roister Doister* metrisch übersetzt. — H. M. Flasdieck, Zur Datierung von Marlowes Faust. — A. Eichler, *Love's labour's lost* und *As you like it* als Hofaufführungen. — K. Brunner, Der *König-Lear*-Text des Wiener Burgtheaters von 1780. — E. Eckhardt, Zur Rolle des Thersites in Shakespeare's *Troilus and Cressida*. — M. Förster, Cowpers Ballade 'John Gilpin'. Textgestalt, Verbreitung und Fortsetzungen. — O. Ritter, Zu J. B. Whites Sonett auf die Nacht. — W. Fischer, Thomas und Jane Carlyle im Spiegel der Briefe Amely Böltes an Varnhagen von Ense (1844—1853). — T. Meißner, Pessimistische Strömungen im englischen Geistesleben des 19. Jh.s — O. Funke, Zur 'Erlebten Rede' bei Galsworthy. — B. Fehr, Typologische Literaturbetrachtung]. LXV, 1 [H. M. Flasdieck, Zur Datierung von Marlowe's *Faust* (Schluß). — M. Förster, Cowpers ballade 'John Gilpin'. Textgestalt, Verbreitungen und Fortsetzungen (Schluß). — H. Bergholz, Sean O'Casey. — K. Luick, Zur Entwicklung von me. *ō, ū* und *en* im Neuenglischen].

Anglia. LIII, 4, Dez. 1929 [W. Krogmann, Ags. *neorxenawang*. — W. Wichgraf, Susos Horologium sapientiae in England nach Handschriften des 15. Jh.s. —

Digitized by Google

E. v. Schaubert, Die Stelle vom 'Rauhen Pyrrhus' (Hamlet II, 2, 460—551) in ihrem Verhältnis zu Marlowe-Nashes 'Dido', zu Seneca und dem 'Urhamlet' und damit ihre Bedeutung für Datierungsfragen, Quartoproblem und Nashes Angriff auf Thomas Kyd. — E. Einenkel, Bemerkung zum Aufsatz von K. Malone, S. 335f. — H. Richter, Robert Southey (Schluß).] LIV, 1, April 1930 [K. Malone, Notes on *Beowulf*. — R. Willard, Gleanings in Old English lexicography. — V. Langhans, Altes und Neues zu Chaucers Parlement of Foules. — Th. Siebert, Untersuchungen über Milton's Kunst. — W. Marschall, Das Troja-Gemälde in Shakespeares 'Lucrece']. Beiblatt zur Anglia. XL, 10, Okt. 1929; 11, Nov.; 12, Dez.; XLI, 1, Jan. 1930; 2, Febr.; 3, März; 4, April.

English studies. XII, 1, Febr. 1930 [W. van der Gaaf, The passive of a verb accompanied by a preposition. — E. Kruisinga, Contributions to English syntax. XIX: The verbal *-ing* in living English (I)]. 2, April [A. G. van Kranendonk, Catherine Mansfield. — E. Kruisinga, Contributions to English syntax. XIX: The verbal *-ing* in living English (II)].

The review of English studies. VI, 22, April 1930 [H. Hartman, The 'Intimations' of Wordsworth's *Ode*. — G. E. Bentley, Players in the parish of St. Giles in the Fields. — Ch. B. Millican, Spenser and the Arthurian legend. — S. O. Andrew, The text of *Sir Gawayn and the Grene Knyjt*].

A. Schröer, Wortbedeutung und Nationalcharakter. (Neuphilol. Monatsschrift. I, 3 S. 129—144.)

L. G. Frary, Studies in the syntax of the Old English passive with special reference to the use of *wesan* and *weorþan*. (Language Diss. V, Sept. 1929.) Baltimore, Waverley Press. 80 S.

G. Scherer, Zur Geographie und Chronologie des ags. Wortschatzes, im Anschluß an Bischof Waerferth's Übersetzung der 'Dialoge' Gregors. Berlin, Mayer & Müller, 1928. 61 S. [Die 'Dialoge' Gregors wurden im 9. Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts von Bischof Wærferd von Worcester ins Ae. übersetzt; um 1000 wurde diese Übertragung unter erneuter ständiger Beiziehung des lateinischen Grundtextes von einem unbekannten Autor umredigiert, wobei der ursprüngliche Wortschatz eine tiefgreifende Umprägung erfuhr. Die Tendenz, die bei diesem Neuguß obwaltete, charakterisiert H. Hecht in der Einleitung zu seiner Ausgabe von Wærferds Übersetzung der 'Dialoge' Gregors (Bibliothek der ags. Prosa, Bd. V; die Einleitung in der 2. Abteilung von Bd. V) folgendermaßen (p. 183): 'Der Wortschatz erfährt ... dadurch eine weitgehende Abänderung und Neugestaltung, daß veraltete und poetische Ausdrücke sowie anglische Dialekteigentümlichkeiten zugunsten der allgemein herrschenden spätaltenglischen Schriftsprache beseitigt werden'. Auf p. 182f. vorhergehende umfängliche Reihen von Wortbeispielen sollen diesen Schluß rechtfertigen. Leider mußte jedoch Hecht in Anbetracht der Unvollkommenheit der ags. Lexikographie zu der Zeit, als er seine Ausgabe abschloß, auf eine kritische Beleuchtung des von ihm beigebrachten Wortmaterials verzichten. Hier setzt die Arbeit Scherers ein. Die Prinzipien für seine Untersuchung übernimmt er aus der vortrefflichen Studie R. Jordans über die 'Eigentümlichkeiten des anglischen Wortschatzes' (Heidelberg 1906); Scherer verbreitert jedoch seine eigene Arbeitsbasis, indem er die Differenz- oder Scheidewörter, wie er sie nennt, nicht nur hinsichtlich ihres örtlich, sondern auch zeitlich begrenzten Vorkommens unter die Lupe nimmt. Seine Ergebnisse sind freilich im wesentlichen eine Bestätigung der bereits von seinen bewährten Führern gefundenen; doch glückt es ihm, auch einiges Neue aufzuspüren. Und dieses wenige Neue ist — das mag ihn über die quantitative Unscheinbarkeit hinwegtrösten — von nicht geringer Bedeutung. Vielleicht das Wertvollste an seiner Dissertation ist, daß wir auf Grund des von ihm in zäher Nachschlagearbeit Ermittelten in der Lage sind, den in der Beowulf-Ausgabe von Klaeber auf p. XCVII (§ 26. *Vocabulary*) angeführten im Epos begegnenden anglischen Wörtern — an Zahl sind es wenige,

Digitized by Google

aber sie beweisen für den anglischen Ursprung des Epos vielleicht mehr als die vorausgehende umfangreiche und detaillierte Untersuchung seiner lautlichen, flexivischen und syntaktischen Eigentümlichkeiten — zum mindesten zwei weitere beizufügen, nämlich *līxan* (*ī* geebnet aus wgerm. *īu* <urg. *iu*; der Neuredaktor der Wærferðschen Übersetzung hat das gemein-ae. *scīnan*) und *unlifigend(e)* (der Neuredaktor hat das gemein-ae. *dēad*). Volles Lob verdienen Scherers peinlich saubere Arbeitsart, sein vorsichtiges kritisches Abwägen und sein Bestreben, Dinge, die aus der gewollten Linie herausfallen, von den verschiedensten Seiten erklärend zu beleuchten mit Argumenten, denen man seine Zustimmung kaum wird versagen können. Die Arbeit kennzeichnet durchaus den gewissenhaften Philologen. Robert Spindler.]

R. Huchon, Histoire de la langue anglaise. Tome II: De la conquête normande à l'introduction de l'imprimerie (1066—1475). Paris, Colin, 1930. VII, 392 S. [Nur Gutes sei über diesen mutigen Versuch gesagt, durch die Sprache der me. Autoren sich selbständig, fast wie ein erster Leser durchzuringen, besonders da hier nicht bloß die Laut- und Flexionsverhältnisse, sondern gleich auch Syntax und Wortschatz angepackt sind. Dieser 2. Bd. beginnt mit einer Übersicht der anglo-normannischen Literatur und reicht dann herunter durch verschiedene Dialektproben bis zur Zeit Caxtons; ein Schlußkapitel beschäftigt sich noch mit den Schotten von Dunbar, wobei Prof. Huchon vielleicht aus Bescheidenheit seinen Namensgenossen, den Dichter Huchoun übergangen hat. Leider sind den einzelnen Autoren immer nur wenige Zeilen gewidmet, ausgenommen Chaucer, der als Urheber der englischen Schriftsprache erscheint. Man muß es dem Verf. nachrühmen, daß er von allen Autoren, die er anführt, selbst ein gut Teil gelesen hat. Da und dort ist aus seinen Beobachtungen wirklich zu lernen].

St. A. Brooke und G. Sampson, English literature. (Literature primers. Ed. J. R. Green.) London, Macmillan, 1928. 251 S. [Der alte Stopford Brooke, der zuerst 1876 herauskam, lebt wieder auf, wenn man dies von einem Buche mit so vielen fortlaufenden unveränderten Abdrucken eigentlich sagen darf; denn er ist jetzt mit einem neuen Kapitel über neuere und neueste englische Literatur ausgestattet, das eine Menge Stoff enthält. Die guten Grundlagen dieses mit Recht beliebten Katechismus, dem ein literaturbegeisterter Prediger seinen Charakter aufgeprägt hat, bewähren sich auf die Dauer und sein billiger Preis empfiehlt ihn auch für unsere Schulen. Die ags. Periode wäre heute natürlich in mancher Hinsicht etwas anders zu gestalten; das Beowulf-Epos, das 'in the form of short poems' nach England gelangte, die dann zusammengearbeitet und 'probably by a Northumbrian poet' mit einigen christlichen Zutaten versehen wurden, wie hier auf S. 8 noch gesagt wird, wird wohl nicht mehr von vielen geglaubt. Bei der Vorgeschichte von Shakespeares Dramatik sind leider die lateinischen Leistungen von Buchanan und Grimald u. a. sowie manche englische noch nicht berücksichtigt, natürlich auch nicht der 'Troilus' von Cornishe 1515, den kürzlich Hillebrand in seinem wichtigen Buche über die 'Child-Players' an die Spitze des regelmäßigen Lustspiels gestellt hat. Über Shakespeare darf man in einem Katechismus nicht zu viel Einzelstudium erwarten; immerhin ist bemerkenswert, was auf S. 93 über Hamlet gesagt wird: 'Hamlet, the dreamer, may well represent Shakespeare as he stood aside from the crash that overwhelmed his friends, and thought on the changing world.' Eine angenehme Übersicht ist die chronological table am Schluß, die bis zu Galsworthy's 'Strife' 1909 herunterreicht.]

Dichtungen der Angelsachsen stabreimend übersetzt von C. W. M. Grein. Manulneudruck der Erstausgabe von 1857. Heidelberg, Winter, 1930. Bd. I, 222 S. Bd. II, 258 S. 3,50 u. 3,80 M. [Anfänger und auch tiefer eindringende Forscher auf ags. Gebiete werden gern diesen einfachen Abdruck von Greins Übersetzungen der meisten ags. Versdichtungen, der bisher nur noch antiquarisch zu haben war, zur Hand nehmen, um zu sehen, wie dieser fleißige

Digitized by Google

Herausgeber mit der Sinnesschwierigkeit des ags. Textes rang. Aus dem Ags. zu übersetzen ist eine Aufgabe von bekannter Schwierigkeit, auch wenn man es nur korrekt angehen will, ohne ästhetischen Ehrgeiz. Eine große Dichterbegabung wäre erforderlich, um uns diese frühgerm. Schöpfungen auf britischem Boden in gebührender Neugestaltung anzueignen.]

F. Mezger, Der Ire in der englischen Literatur bis zum Anfang des 19. Jh.s. (Palaestra 169.) Leipzig, Mayer & Müller, 1929. VIII, 214 S.

H. Glunz, Britannien und Bibeltext: der Vulgatatext der Evangelien in seinem Verhältnis zur irisch-angelsächsischen Kultur des Frühmittelalters. (Schöfflers Kölner Angl. Arb., 12.) Leipzig, Tauchnitz, 1930. 187 S. [Glunz behandelt mit tadelloser philologischer Methode das Verhältnis der altirischen Bibel zum ags. Missionstext, den Einfluß der nordhumbr. Texte auf den genannten angelsächsischen und auf die Rezension Alkuins, weiter den Zusammenfluß des Altirischen und des Alkuinischen Textes und flandrischer Vermittlung zu einem spätenglischen Text, auf dem schließlich die westsächsische Evangelienübersetzung beruht. Aus solcher Textgeschichte erwächst ihm eine innere Kenntnis der alten Missionen und nationalen Kirchen des Abendlandes bis herab zum 13. Jh., wo, speziell in Paris, eine empirisch-wissenschaftliche Textkritik einsetzt. Ein solches Buch rezensiert man nicht, man lernt es aus. Der ganzen Sammlung Schöfflers gereicht es zur Ehre.]

A. Bell, A thirteenth-century MS fragment at Peterborough (M.-H. R. A. III, 7, June 1929.) S. 132—140.

M. Weinbaum, An inundation in Surrey in 1323. (From 'Surrey archæological collections'. Vol. 38, Part I. 1928.) S. 84—91.

A series of Middle English texts. Editor: A. J. Wyatt. Langland, Piers Plowman. (Prologue and Passus, V—VII, B-Text. Ed. by C. D. Pamely. London 1928. 95 S. — Chaucer: The prologue to the Canterbury tales and the nun's priest's tale. Ed. by A. J. Wyatt. London 1928. 94 S. — The links of the Canterbury tales and the Wife of Bath's prologue. Ed. by A. J. Wyatt. With a preface by G. G. Coulton. London 1930. 110 S. — Selections from the Prose Merlin. Ed. by L. Craumer-Byng. London 1930. 76 S. — Selections from Le Morte d'Arthur. Ed. by P. L. Babington. London 1929. 86 S. London, Sidgwick and Jackson. 2/6.

O. F. Emerson, Chaucer essays and studies, a selection. Cleveland, Ohio, Western Reserve University Press, 1927. 455 S. [Wer kennt nicht Emersons 'History of the English language' 1894! Das Buch bedeutet einen mächtigen Antrieb für die amerikanischen Fachgenossen in der Richtung zur Sprachgeschichte und führte den Verf., der 1860 in Iowa geboren war und seit 1888 in Cornell University in bescheidener Stellung gewirkt hatte, als 'Professor of rhetoric and English philology' nach Western Reverve University 1896, wo er bis zu seinem Ableben 1927 höchst gedeihlich wirkte. Er begann als Latinist und wandte sich dann allmählich in tiefer Überzeugung zur Anglistik: 'He urged the literary study of the classics, but he insisted that side by side with this should be studied the evolution of the modern spirit.' Eines ohne das andere müsse zu Einseitigkeit und Dürre führen. Die moderne Literatur studierte ja namentlich an den Franzosen, den Russen und an Browning. Er veröffentlichte eine große Anzahl Abhandlungen über alte und neuere englische Dichtungen, die man in C. S. Northup, 'Bibliography of the writings of O. F. Emerson' zusammengestellt findet (hier S. 431—445, 167 Nummern). Seine anziehende und anregende Persönlichkeit hat seine Kollegen veranlaßt, seine Arbeiten über Chaucer, weil ihm dieser immer mehr in den Mittelpunkt der Studien rückte, zu dem vorliegenden Gedächtnisbande zu vereinigen. Ehre dem begeisterten Lehrer und Forscher! — Blättert man die einzelnen Abhandlungen durch, so bleibt man unwillkürlich an der über die mittelalterliche Jagd bei Chaucer hängen. Ein lebhaftes Bild dieses ritterlichen Sportes mit möglichst genauer Bestimmung der technischen

Digitized by Google

Ausdrücke entrollt sich vor unseren Augen. Viele Einzelstellen bei Chaucer werden dadurch beleuchtet. — In zweiter Linie ging Emerson den verschiedenen Freiern nach, die sich nach dem Parlament der Vögel um die Hand der deutschen Kaisertochter Anna vor ihrer Vermählung mit Richard II. bewarben; ohne gerade hervorragende Ergebnisse zu erzielen, deckte er die politische Situation auf, auf die sich Chaucers Huldigungsgedicht bezieht. Auch ging er mit Historikerfleiß den Begebenheiten des Feldzugs nach, den Eduard III. gegen Frankreich 1359—60 führte. Chaucer nahm bekanntlich daran teil und fiel in französische Gefangenschaft. Die Sache begann sehr heroisch und endete fast als Komödie. Wie dies auf den jungen Dichter wirkte, kann man sich leichter ausmalen als für andere in feste Worte bringen. In diese Zeit und Verhältnisse schlägt dann auch der Artikel 'English and French in the time of Richard II.' ein. Pauli und Longman waren ihm dabei die führenden Historiker. Ausschließlich und in vollen Tönen erklingt das Französische noch am englischen Hofe. Als Eduard III. die französische Stadt Caen genommen hatte, fand er dort 'The ordinance of Normandy', woraus er schließen wollte, seine Gegner wollten 'destroy and wholly annihalate the English nation and language'. Wie konnte unter solchen Umständen die englische Literatur einen höfischen Charakter annehmen und einen so starken Dichter wie Chaucer erzeugen? Bei dieser Gelegenheit möchte ich daran erinnern, daß ich längst in meiner Abhandlung über 'Spielmannsverhältnisse in frühme. Zeit', Preuß. Akad. d. Wiss. 1910, gezeigt hatte, wie bereits Eduard I. 1272 mit seinen Offizieren und Höflingen 'suo, id est anglico sermone' redete; wieviel dies für das Aufkommen eines Chaucer in englischer Sprache bedeutete, wurde mir erst nachträglich durch Emersons berechtigte Frage recht klar. — Den meisten positiven Wert hat vielleicht heute noch der Artikel 'Chaucer's testimony as to his age', S. 247—262. Emerson zeigt, wie Chaucers Aussage über sein Alter im Scrope- und Großvenor-Prozeß 1386, er zähle 'forty years and more' zu verstehen ist. Durch die Nachprüfung vieler Zeugenaussagen aus ungefähr derselben Zeit beweist Emerson, daß eine Unterschätzung des Alters bis zu fünf Jahren damals Sitte war; er sieht es daher auch nicht als eine Schmeichelei an, daß Chaucer im 'Buch von der Herzogin' V. 455, das Alter des Lancaster-Herzogs beim Tode seiner ersten Frau als 24 angibt, während es tatsächlich 29 betrug; solche Differenz war damals 'a common tendency of the time'. Damit bringt es Emerson in Zusammenhang, daß Chaucer 1359 für die Teilnahme am französischen Feldzug armiert wurde, was auf ein Alter von 17 Jahren deutet. Ein Jahr darauf hatte übrigens Chaucer amtliche 'letters' von Calais nach England zu bringen (M. de la Chenal, Histoire de Charles V, II 241); auch das durfte man nicht einem zu grünen Jüngling zutrauen. Ergebnis: Chaucer dürfte bereits 1341—42 geboren sein. — Wenn sich Emerson in einem anderen Artikel gegen die zweisilbige Aussprache des frz. *ei* in Seinte Eloy u. dgl. ausläßt, wie Skeat sie vorgeschlagen hatte, so hat er natürlich recht. Ein andermal wies er Chaucers Kenntnis von Opium als Arzneimittel nach: '*Opie of Thebes fin*', und so fallen uns noch mehrere Splitter zu. — Die genauen Zitate für die Urdrucke aller dieser Artikel findet man in Northups 'Bibliography'. Diese gesammelt neu zu drucken, war nicht bloß eine Ehrung für den Verf., sondern auch ein gewisser Stolz für die amerikanische Anglistik. Sicherlich werden sie jetzt mehr und länger genützt werden. Jede solcher Fürsorge kommt unserem ganzen Forscherstande zugute und verdient daher allgemeinen Beifall. A. Brandl.]

E. Hicks, Sir Thomas Malory, his turbulent career. A biography. Cambridge, Harvard University Press, 1928. IX, 118 S. [Ein fröhlicher Herr war dieser Romanschriftsteller, dessen Morte d'Arthur 1485 von Caxton stattlich gedruckt wurde, nachdem Malory selber schon 1471 das Zeitliche gesegnet hatte. Neun Anklagen zusammen wurden 1451 gegen ihn erhoben, vor einem Gerichtshof von 15 Geschworenen aus Nord-Warwickshire: 1. Einbruch in

Digitized by Google

ein Kartäuser-Kloster und darauf folgende Verhaftung in Coventry; 2. Ausbruch aus dem Gefängnis zu nächtlicher Zeit; 3. neuer nächtlicher Einbruch in die Zisterzienser-Abtei Commbe, verbunden mit Raub von Geld und Schätzen; 4. Angriff auf den Präsidenten des Gerichtshofes, Humphrey, Herzog von Buckingham, aus einem Hinterhalt im Walde der Commbe-Abtei; 5. Aufbrechen von 18 Türen der Commbe-Abtei, Mißhandlung von Abt und Mönchen, Raub; 6. Gelderpressung von zwei Privatleuten; 7. Hauseinbruch unter gewalttätiger Entführung der Hausfrau; 8. nochmalige Entführung genannter Frau unter Mitnahme von Geld und Hausrat; 9. Raub von 7 Kühen, 2 Kälbern, 335 Schafen und einem Karren aus einem Hause in Leicestershire. War auch nur ein Teil der Anklagen richtig, so war an der Gefährlichkeit dieses Faustritters schon nicht mehr zu zweifeln. Tatsächlich erfahren wir nichts von einem Freispruch, wohl aber, daß seine Adelsgenossen von ihm abrückten, wenn er sie um Bürgschaft bat; daß er in vier Londoner Gefängnissen saß — Newgate, Tower, Ludgate Prison und Marshalsea — und daß er schließlich als 'unpardonable' bezeichnet wurde. Gnädig begruben ihn schließlich die Franziskaner 'the Greyfriars' auf ihrem Friedhof zwischen mancherlei Herrschaften, die wohl nicht viel besser waren, denn Bettelmönche und Abteien standen miteinander nicht auf bestem Fuße. Hier wird anschaulich, wie der englische Adel inmitten der Rosenkriege lebte. Unfreiwillige Muße in der Haft, wo auch der kriegsgefangene Herzog Karl von Orleans Feder und Tinte bekam, machte ihn zum fleißigen Übersetzer und Bearbeiter französischer Arthurromane, wobei er Namen und Lokalanspielungen aus dem wirklichen Leben gelegentlich einflocht; merkwürdig ist sein Urteil über Arthurs untreue Gattin Guinevere, die Geliebte des Launcelot, 'She was a true lover and therefore she had a good end', S. 88. Das Sittenbild ist sehr lehrreich, und daß dieser Ritter Thomas Malory in der Tat den Morte d'Arthur schrieb, wie zuerst Kittridge 1894 sah, ist nicht zu bezweifeln.]

G. Müller, Aus me. Medizintexten. Die Prosarezepte des Stockholmer Miscellankodex X 90. (Schöfflers Kölner Angl. Arb. 10.) Leipzig, Tauchnitz, 1929. 215 S. [Die Hs. stammt erst aus dem 15. Jh., und zwar aus dem östlichen Mittellande — Müller rät auf die Grenze von Norfolk und Suffolk; verfaßt aber wurde der Kern für die Gräfin von Hennegau, deren Tochter Philippa im Jahre 1328 die Frau Eduards III. wurde und mehrfach in die Geschichte Englands eingriff. Als Quellen kommen wesentlich lateinische Rezepte der Schule von Salerno in Frage, vermittelt durch französische Hände.]

H. Wiencke, Die Sprache Caxtons. (Schöfflers Kölner Angl. Arb., 11.) Leipzig, Tauchnitz, 1930. 226 S. [Römstedts Schrift über den Sprachgebrauch Caxtons wird endlich nach 40 Jahren revidiert und weitergeführt. Wiencke stützt sich dabei auf vier Caxtonsche Drucke, die alle für Römstedt, als er seine Arbeit konzipierte, noch nicht zugänglich waren: 1. Recueyll of the Historyes of Troye 1474, neugedr. 1894; 2. Jason 1477, neugedr. 1913; 3. Æsop 1484, neugedr. 1889; Eneydos 1490, neugedr. 1890. Laut- und Formenlehre werden genau untersucht, um Schwankungen im Sprachgebrauch Caxtons aufzuspüren. Jetzt wäre es Zeit, auch solche Drucke von Caxton, in denen er nicht zugleich als Übersetzer beteiligt war, z. B. Chaucer, ebenfalls durchzuackern, und zwar recht genau, was bei der Bedeutung Chaucers für die Fixierung der englischen Schriftsprache gewiß lohnend wäre; Römstedt selbst, der sich mit zwei Caxtonwerken behelfen mußte, hat auf diese Aufgabe bereits hingewiesen.]

The history of Jason, translated from the French of Raoul le Fevre by W. Caxton, c. 1477. Ed. by John Munro. The Text (EETS CI). London, Milford. VIII, 199 S. [Leider nur der Text, aber doch ein wichtiger, der als modisches Abbild der Medea-Sage für die Aufnahme der antiken Tragödie vorarbeitete. Der Hg. begnügt sich, auf Caxtons Vorrede zu verweisen, deren Huldigungen für den Englandkönig Eduard IV. und den Burgunderherzog

Digitized by Google

Philipp als Begründer des Ordens vom Goldenen Vlies in der Tat interessant ist. Caxton erscheint hier als der Vertraute zweier Höfe, als der Kenner zweier Sprachen und als ein Führer in literarisch angehauchtem Rittertum. Der Erklärungsband kann viel Wissenswertes darüber nachtragen.]

Stephen Hawes, The pastime of pleasure. A literal reprint of the earliest complete copy (1517) with variant readings from the editions of 1509, 1554, and 1555 together with introduction, notes, glossary, indexes by W. E. Mead. (EETS, 173.) London, Milford, 1928. CXVI, 159 S. 15. (Das Verdienst der Neuausgabe liegt vor allem in der Wiedergabe der ersten Drucke. Wynkyn de Worde hat den ältesten Text, den wir besitzen, 1509 in seiner Londoner Werkstätte hergestellt. Linguistisch empfahl es sich daher, die Orthographie mit der seines Meisters Caxton und mit der des Dichters, die sich aus den Reimen ergibt, zu vergleichen. Literarhistorisch war festzustellen, wie sich das Werk in die Tradition der akademischen Erziehungsallegorien des 15. Jh.s einreiht. Dann konnte die Persönlichkeit des Autors mit hinreichender Klarheit herausgestellt werden. Der Text ist nun so behandelt, daß die Formen von 1509 mit sichtlicher Genauigkeit uns vor Augen treten. In der Regel sind die Bände der EETS in der Wiedergabe der Originale so korrekt, daß in diesem Bande die zahlreichen Druckfehler auffallen. Besonders oft wurden *n* und *u* verwechselt. Einmal hat sich dabei auch eine größere Unklarheit eingestellt, denn der Vers *with goodly pypes in theyr mouthes Ituned* (S. 18) stimmt nicht zu den entsprechenden Reimwörtern *houed*: *moued*; der Dichter schrieb wohl *itowed* (ne. tow), denn es handelt sich um *ymages of golde*, in deren Mund *pypes* eingesetzt sind. Varianten in der Ausg. 1517, die ebenfalls von Wynkyn herstammt, scheinen nicht vorhanden. Die von 1554 kommen auf die Rechnung des Druckers John Wayland, Fleet Street, die von 1555 aber betreffen Richard Tottell, dessen 'Miscellany' von 1557 durch Hölpers Diss. (Straßburg 1894) sprachlich genau studiert ist; die Abweichungen der beiden letzteren Ausgaben stehen bei Mead unter dem Strich, sind aber in der Regel nicht bedeutsam. Für die Mitteilung dieses Materials haben wir Mead entschieden zu danken. — Ein vielversprechendes Kapitel 'Grammar' grüßt uns in der Einleitung S. LXXXII—XCII. Mead stützte sich dabei auf die Diss. von Karl Fuhr, 'Lautuntersuchungen zu S. Hawes' (Marburg 1891) und bedauert nur, daß die Ergebnisse etwas zerstreut vorgebracht sind, so daß 'the average reader will have some difficulty in reproducing the poet's language as he actually pronounced it'. Von möglichen Nachträgen möchte ich hier in aller Bescheidenheit nur anführen, daß die 3. Sg. Ind. Prs. doch nicht so regelmäßig auf *-eth* endet, wie dies hier auf S. 87 hingestellt wird; vgl. *story sayes*: *lynynge dayes* (S. 26), *she dresses*: *golden tresses*. Bemerkenswert ist immerhin, daß das Pz. Pf. auch bei ursprünglich zweisilbigen st. Vb. immer in nördlicher Weise *n* bewahrt; Reime dafür sind *broken*: *token* (S. 60), *forlorne*: *scorne* (S. 138), *borne*: *scorne* (S. 155), *hardworne*: *capryeorne* (S. 161), *was slayne*: *ordayne* (S. 169); aber *forlore*: *he began to rore* (S. 181), wo ein Infinitiv-*n* gegen alle sonstige Gewohnheit des Dichters wäre. Die Bildungssilben sind noch recht gut bewahrt, was bei einem so spät auf Chaucer folgenden Reimer auffällt und ihn als höfischen Autor gegenüber volkstümlichen Erzählern seiner Zeit charakterisiert; doch vgl. vereinzelt *desteny* für *destinee*: *mercy* (S. 82). Schwankend werden Wörter wie *herte* bald mit *a*, bald mit *e* gebunden; die Sprache ist noch weit entfernt von Festigkeit. — Über das Kapitel Metrik könnte man sich lange unterhalten. Der Dichter beabsichtigte durchaus fünffüßige Verse; die vierfüßigen, die ihm auf S. XCVIII vorgehalten werden, sind teils auch anders lesbar (Quér my gráve ín came dáme Fáme, To lýue in hónoure wíthoute óny sháme), teils liegt Verbesserung ganz nahe (*Alās what pāyne ānd ... mōrtal wo*, mit Wiederherstellung des zweiten *what*). Angeblich sechsfüßige Verse sind in einer schon Chaucer geläufigen Weise zu heilen durch Ausfallen von Zwischensilbe in mehrsilbigem Wort (*phylō-*

Digitized by Google

zọphres, cōuntẹnaunce, mēruẹylous) oder Verschleifung in der Senkung (*me euery, the outward* u. dergl. S. XCIX). Seltsam ist es, wie Hawes vom ernsten rhyme royal mehrfach überspringt in heroic couplets, sobald er Schwankhaftes vorbringt, so besonders S. 134, wo er sehr ins Vulgäre abschwenkt. — Bei der Quellenuntersuchung kam es Mead zustatten, daß G. Reisch bereits den deutlichen Einfluß der 'Margareta philosophica', gedr. 1496, auf Hawes nachgewiesen hatte. Es war dann einfach und lohnend, den Allegorien der Freien Künste durch das 15. Jh. nachzugehen. Vielleicht wären auch die frühesten Moralitäten akademischen Inhalts, z. B. 'Nature' oder 'Wit and Science' mit heranzuziehen; kommen doch alle sieben Todsünden samt dem Tode im persönlichen Aufzuge vor, S. 206 ff. — Mit vielem Dank für alles, was uns Mead und die jetzt wieder sehr rührige EETS geschenkt haben, sei die Bitte verknüpft, bald auch die noch ungedruckte zweite Schrift von Hawes zu veröffentlichen: 'The comforte of louers', gedr. 1511, über die wir S. LXXXI einiges erfahren, was uns noch neugieriger macht. Hawes hat immerhin einige historische Bedeutung als Vertreter reimfroher Hofkreise unter Heinrich VII. Sein Kreis bereitet den Boden für die italienisierende Neublüte der englischen Lyrik und Epik unter Heinrich VIII. — Die dem Originaldruck beigefügten Bilder zeigen meist Allegorien mit ältlichen Frauengesichtern und so weiten Mänteln, als hätten sie Reklame für Tuchwirker machen wollen; sie sind hier in all ihrer derben Holzschnittmanier wiedergegeben und wirken trotz allem verdeutlichend. A. Brandl.]

R. Bayne, The life of Fisher, transcribed from MS. Harleian 6382. Suppl. to the English works of John Fisher, first collected by John E. B. Mayer, Extra Series XXVII, EETS CXVII. London, Milford, 1921. 146 S. [Eine kurze Vorbemerkung von einem Dutzend Zeilen sagt uns, daß dies Leben des Bischofs von Rochester, der 1535 von Heinrich VIII. aufs Schafott geschickt wurde, als ein Werk von Richard Hall gilt und daß es schon vor vielen Jahren abgeschrieben wurde, um mit den Werken Fishers in der EETS in die Öffentlichkeit zu gelangen. Von der Fisher-Ausgabe ist nach Teil I (Text) 1876 nichts mehr erschienen. Ein bloßer Abdruck der Hs. wird uns jetzt geboten 'in the hope that it may be found by students a useful addition to the English and Latin Lives, published with full notes and introductory matter by the learned Bollandist Father Fr. Van Ortroy, in the 'Analecta Bollandiana'. Nach dem DNB schrieb Hall diese eingehende Biographie seines verehrten Glaubensgenossen im Jahre 1559; er war Mitglied von Christ College, Cambridge, hatte hinreichende Bekanntschaft mit Fisher selbst und mit führenden Theologen seiner Umgebung, um selber urteilen zu können, und verließ England sofort nach Abfassung seiner Schrift 1559, offenbar, weil er sich vor politischer Verfolgung fürchten mußte. Er lebte als katholischer Geistlicher auf dem Festlande, hauptsächlich in Douai, und starb 1604. Sein Werk wurde zuerst herausgegeben 1665 von Thomas Baily, 'a royalist divine'. — Die Überschrift im MS., das wohl mit dem Original identisch sein kann, verrät bereits die Absicht, die den Verfasser durchaus beseelte: 'A treatise contayninge the lyfe and manner of death of that most holy prelat and constant martyr of christ, John Fisher, Bishop of Rochester, and Cardinall of the holy church of Rome.' Ein großer Theologe war Fisher anscheinend nicht, wohl aber ein standhafter Charakter, der sich lieber köpfen ließ, als daß er den sehr deutlichen Wünschen Heinrichs VIII. betreffs Klostereinziehung, Supremat und Ehescheidung nachgegeben hätte; noch im Gefängnis stand er mit Thomas Morus in Briefwechsel, und zwei Wochen nach seinem Tode kam der Kopf des Kanzlers auf dieselbe Stange, hoch über der Londoner Brücke, auf der bis dahin der Kopf des Bischofs gesteckt hatte. Da man aus irgendeinem Grunde das abgeschlagene Haupt Fishers in heißem Wasser gegen rasche Verwesung geschützt hatte, blieben seine Wangen lange rosig, zum Erstaunen der Wanderer und Fuhrleute auf dem Fahrweg,

Digitized by Google

die scharenweise stehenblieben und das seltsame Vorkommnis wie ein Wunder anstarrten. Hall verstand es, realistische Einzelzüge und Anekdoten zu verwerten; er hatte schon gute biographische Vorbilder, namentlich durch Thomas Morus, der Pico della Mirandola übersetzt (Neudruck im Arch. 121) und das Leben Richards III. bereits selber geschrieben hatte.

Was man durch Hall besonders gewinnt, ist ein gar nicht schmeichelhaftes Bild von Kardinal Wolsey, so daß das Satyrspiel Skeltons 'Magnificence' um so begreiflicher wird, ferner eine Menge Einzelheiten über das Auftauchen reformatorischer Gedanken in London und Cambridge, trotz strengster Zensur durch Wolsey, endlich eine schauderhafte Personalvorstellung von Heinrich VIII. Nicht ein großer Autor wird beleuchtet, aber die Umgebung der Schriftsteller, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Südostengland tätig waren. Von Deutschen kommen in Betracht Bucer und Occolampadius. Der Linguist findet zugleich eine Schreibweise, die nicht ganz zu der des Tottel stimmt, z. B. *jorney* (41), *trooble* (46), *gould* (47). Interessant ist die Phrase: he (Wolsey) was alwaies *french and enemie to the Emperour* (51), sowie die Behauptung, Anna Boleyn habe hauptsächlich durch französische Hofmanieren den König kaptiviert. A. Brandl.]

O. Bendemann, Studie zur Staats- und Sozialauffassung des Thomas Morus. (Berl. Diss.) Berlin, Hoffmann, Schillerstr. 44, 1928. 93 S. [Das Hauptwerk Mores, zugleich das einzige Werk des englischen Humanismus, das internationale Bedeutung gewonnen hat, erfreut sich in der Gegenwart wieder besonderer Aufmerksamkeit, auch von seiten deutscher Historiker. Zuletzt hat sich Oncken damit beschäftigt in seinen und Meineckes 'Klassikern der Politik', Bd. 1, 1929. Onckens Scharfsinn richtete sich auf gewisse Widersprüche in Mores Buch, erklärte den einleitenden Dialog für jünger als die Kernfabel und bezeichnete das Ganze als ein englisch-imperialistisches Tendenzgebilde mit idealistischer Einkleidung. Bendemann ist damit nicht ganz einverstanden und setzt sich mit Oncken eingehend auseinander. Nach Bendemann hat More von Anfang an einen gut geschützten, aber nicht einen isolierten Inselstaat im Auge gehabt, der den Krieg nur als Notwehr vorsieht. Hatte sich Heinrich VIII., von dem Erasmus philosophische Großtaten erwartete, bei seiner weltlichen und geistlichen Politik doch vielleicht auch von den Gedankengängen beeinflussen lassen, die sein Kanzler ein Dutzend Jahre vor dem Beginn der englischen Hofreformation angedeutet hatte? Sicherlich kann man den Hintergrund dieser Erörterungen nicht weit genug ziehen; besonders Italien, wo damals Machiavelli wirkte und mancher wichtige Engländer zeitweilig lebte, mag hereingespielt haben.]

The Shakespeare Association bulletin. V, 1, Jan. 1930. Annual bibliography of Shakespeariana for 1929, by A. S. Tannenbaum. 2, April [H. Craig, Recent Shakespeare scholarship. — R. M. Smith, The Ashbourne portrait of Shakespeare. — S. A. Tannenbaum, Slips of the tongue in Shakspere].

Shakespeare-Jahrbuch. Hg. im Auftrage d. Shakespeare-Gesellschaft von W. Keller. Bd. 65. Leipzig, Tauchnitz, 1929. IV, 301 S.

G. Ramello, Studi sugli apocrifi Shakespeariani: The tragicall historie of Hamlet Prince of Denmarke. 1603. Con un'appendice sul testo anonimo 'Der bestrafte Brudermord oder Prinz Hamlet aus Dänemark'. Turin, Bocca, 1930. 293 S. [Wie die erste Quarto 1603 entstand, ist das Problem. Durch schrittweisen Vergleich, Stelle für Stelle soll bewiesen werden, daß sie aus dem Gedächtnis hergestellt wurde für eine Wandertruppe in der Provinz. Die Annahme stenographischer Aufzeichnung wird S. 241 ff. ausführlich erörtert, aber nicht gutgeheißen. Auch 'Der bestrafte Brudermord' wurde aus der Originalquarto gedächtnismäßig diktiert. Die Hypothese, der Urhamlet sei von Kyd, wird als 'fantasma' bezeichnet.]

E. A. B. Barnard, New links with Shakespeare. Cambridge, At the University Press, 1930. XIV, 135 S. 10/6 [Das Buch ist erfreulich als Beweis

Digitized by Google

dafür, daß jetzt in den englischen Privatarchiven fleißig nach allen Reliquien aus Shakespeares Umgebung gefahndet wird. Barnard hat sein Material aus dem Nachlaß einer Worcestershire-Familie geschöpft, der auf der Birmingham-Reference-Library hinterlegt wurde; sein Forschungseifer war sicherlich groß, seine Funde nehmen sich bescheiden aus. Wir sehen Condell, den Mitherausgeber von Shakespeare's Folio in London als Nachbar seines Kollegen Heminge weiterleben und wirtschaftlich gedeihen, knapp neben den Verlegern Jaggard und Blount. Wir erfahren einiges über Sir Charles Percy, Sohn des achten Earl of Northumberland und der Katharina Neville, der um 1600 im Gloucestershire-Dörflein Dumbleton sich niederließ und dem Grafen Essex nahestand, so daß er am Vorabend von dessen Verschwörungsausbruch die bekannte Vorstellung von Richard II. mit arrangierte. Auch einige Daten über die Familie von Leonard Digges, der eines der Huldigungsgedichte in der Folio schrieb, und über die von Shakespeares Schwiegersohn Richard Hall werden uns vorgeführt. Über Äußerlichkeiten kommen wir nirgends hinaus.]

L. Mathy, Drei Beweise, daß Bacon der wahre W. Shakespeare ist. Frankfurt a. M., Franzmathes Verlag, 1930. 23 S.

R. Hodges, The English Primrose (1644). Hg. mit vollst. Wortindex von H. Kauter. (Streitbergs germ. Bibl. II, 28.) Heidelberg, Winter, 1930. X, 118+61 S. [Das Büchlein besteht aus zwei Teilen: der erste ist ein recht deutlicher Abdruck des Originals mit seinen vielfach verzwickten Aussprachsumschriften, der zweite ist ein sorgsames Register aller darin besprochenen Wörter. Der Anglist hat jetzt einen Orthoepisten mehr, und zwar aus der interessanten Zeit zwischen Miltons Jugend und Alter, zwischen Gill und Cooper. Ist er verläßlich? Natürlich sucht man zunächst seine Behandlung des *é*. Da findet man S. 113f. noch wohlgesondert *dew, shew* von *new*, aber *fear* und *dear* klanglich mit *ee* gleichgestellt; *great* soll denselben Vokal haben wie *reader* und *creature; devil* und *yeoman* lauten mit *i, key*, mit *ëa*. Solche Angaben locken zu eingehender Untersuchung. Inzwischen sind wir Kauter dankbar für den verläßlichen Text und dessen Registrierung.]

J. Heinrich, Die Frauenfrage bei Steele und Addison. Eine Untersuchung zur englischen Literatur- und Kulturgeschichte im 17./18. Jh. (Palæstra 168.) Leipzig, Mayer & Müller, 1930. XV, 261 S. Geh. 17 M.

E. Anwander, Pseudoklassizistisches und Romantisches in Thomsons 'Seasons'. (Försters Beitr. z. engl. Philol., XIII.) Leipzig, Tauchnitz, 1930. 132 S.

M. M. Belden, The dramatic work of Samuel Foote. (Yale studies in English, LXXX.) New Haven, Yale University Press, 1929. VIII, 224 S. [Der unwiderstehliche Komiker aus Cornwall, der seit 1756 durch zwei Jahrzehnte die Haymarket-Bühne beherrschte, war zugleich Verfasser von einigen dreißig Komödien, die zwischen Goldsmith und Sheridan eine Lücke ausfüllten oder doch auszufüllen schienen. Es waren Situationskomödien mit einer starken Neigung zum bloßen Schwank; irgendein noch so abgebrauchter Typ wurde nochmals über die Bretter gejagt, bald ein törichter Junge in ihn verliebter Eltern, bald ein kindisches Weib mit gesellschaftlichem Ehrgeiz, bald eine ältliche Kokette voll Leichtgläubigkeit gegenüber Schmeichlern, oder ein Geizhals, ein Pantoffelheld, ein Schwatzmaul, ein politischer Hans-Dampf-in-allen-Gassen, und da es Foote außerordentlich verstand, die realistischen Lichter aufzusetzen, die seine Zuhörerschaft kitzelten, hatte er regelmäßig den Tageserfolg des Opportunisten. Dazwischen passierte ihm einmal 1766 das Unglück, daß er sich beim Besuch eines gastlichen Lords das Bein brach und dann als Krüppel durch das Leben hinken mußte, aber das vermochte seine humoristische Ader so wenig zu dämpfen, daß sogar Dr. Johnson, der ihm übelwollend entgegentrat, 'having no good opinion of the fellow', im Handumdrehen ihm erlag. Durch die sorgsamen Untersuchungen von Belden stellt sich heraus, daß Foote im Kreise der Komödiendichter weiterlebte und

Digitized by Google

namentlich auf Sheridan Einfluß übte. Das Buch ist ein Zeugnis, daß die Yale Studies auch nach Cooks Hinscheiden gedeihlich weiterleben.]

F. Norman, Henry Crabb Robinson and Goethe. Part. I. (Eng. Goethe Soc. Publ. VI.) London, Moring, 10 Clifford Street W 1, 1930. 124 S. [Die Aufzeichnungen, die Robinson in Weimar 1800—1804 machte, und die Tagebücher, die er dann als Kriegskorrespondent der Times 1805—09 und noch mehr bei seinen englischen Dichterfreunden führte, sind zwar in der Hauptsache schon längst gedruckt; dennoch hat sich Norman nochmals der Mühe unterzogen, eine Nachlese zu machen. Diese ist, wenn nicht sehr gewichtig, so doch mannigfach ausgefallen. Fast zu deutlich tritt die Realistik des Weimarer Kleinlebens ins Licht; so lesen wir jetzt über Goethes Frau 1804: 'During these my occasional visits I saw the companion of his table, the mother of his children. She had an agreeable countenance and a hearty cordial tone, her manners were unceremonious and free. When she was young queer stories were told of her undignified ways and the freedom of her intercourse with him. She had survived all eccentricities of that kind now', S. 46. Beigefügt sind die Versübersetzungen, die Robinson aus Goethe machte. Die Einleitung handelt über das erste Eindringen deutscher Literatur in England, übergeht aber Jakob Böhme und Grobianus-Swift sowie Mackenzie und die Aufnahme unseres Sturm- und Drangtheaters sowie die gleichzeitige Schwärmerei für 'German diablerie' usw. Der Ton der Darstellung ist sympathisch.]

S. Howe, Wilhelm Meister and his English kinsmen, apprentices to life. New York, Columbia University Press, 1930. 331 S. $ 3.

A. Lotz, Sklaverei, Staatskirche und Freikirche. Die englischen Bekenntnisse im Kampf um die Aufhebung von Sklavenhandel und Sklaverei. Mit einer Karte. (Schöfflers Kölner angl. Arb. 9.) Leipzig, Tauchnitz, 1929. 114 S. [Die Bewegung gegen den Sklavenhandel erscheint hier als ein Teil der großen Dissenterbewegung gegen die Gebundenheiten der Staatskirche und ihrer parlamentarischen Vertreter, gegen die man besonders Adressen als Kampfesmittel benutzte. Organisiert waren diese Bemühungen erst seit 1787; die französische Revolution kam ihnen sehr zu Hilfe, dann der Sieg der Liberalen von 1832. Trotzdem endete der Kampf 1833 nur mit einem Kompromiß, mit dem Übergangszustand der Apprenticeship. Dann aber befreiten sich die westindischen Kolonien aus wirtschaftlicher Notwendigkeit vom Sklavensystem. Man tut dabei tiefe Blicke in das Wesen der Staatskirche und in die Verbundenheit der protestantischen Sekten mit der Bergpredigt.]

H. Dörken, Lord Byrons Subjektivismus in seinem Verhalten zur Geschichte. Untersucht an seinen Verserzählungen. (Försters Beiträge zur engl. Philol. XII.) Leipzig, Tauchnitz, 1929. 112 S.

W. Vollrath, Der melancholische Gentleman oder Was ist englisch. Erlangen, Palm & Enke, 1930. 24 S.

K. Steuerwald, Die Londoner Vulgärsprache in Thackerays 'Yellowplush papers'. (Försters Beitr. z. engl. Philol. XIV.) Leipzig, Tauchnitz, 1930. 63 S.

P. de Reul, L'art et la pensée de Robert Browning. Bruxelles, Lamartin, 1929. 527 S.

R. Spindler, Robert Browning und die Antike. Leipzig, Tauchnitz, 1930. 50 M.

F. Wild, Das Wahnsinnsmotiv in der englischen romantischen Dichtung. (Festschr. d. 57. Vers. dtsch. Philologen u. Schulmänner in Salzburg vom 25. bis 29. Sept. 1929.) Im Selbstverlage des Verf., 1929. S. 64—83.

F. Schubel, Romantische Elemente im englischen realistischen Roman von 1830—35 (Greifswalder Diss.). Greifswald, Hartmann, 1929. 192 S.

Lotte Simon Bauman, Die Darstellung der Charaktere in George Eliots Romanen. Eine literarhist. Wertkritik. (Schöfflers Kölner Angl. Arb., 6.) Leipzig, Tauchnitz, 1929. 251 S. [Eindringlich untersucht Verf. die Mittel der sorgfältigen Seelenschilderung, durch die sich die große Romanschrift-

Digitized by Google

stellerin besonders auszeichnet. Die Gestalten selber charakterisieren ihr Denken fein und ausführlich, und dann setzte die Dichterin — abgesehen von den Äußerungen der Mitdarstellenden — noch gern ihre Lichter auf. Verf. macht dabei eine Menge guter Beobachtungen; mit Vorteil und Gewinn wird man sie nachlesen. Der Wert der Dichtungen wird anderseits auch nicht überschätzt: 'Middlemarch' ist betreffs Komposition 'mißlungen', der Renaissancemensch Savonarolas kommt nicht ganz heraus. Zu oft durchbricht die Erzählerin den Rahmen ihrer Geschichte, um ihr eigenes Urteil einzustreuen. Mehr solche tiefgrabende und zugleich übertreibungslose Studien wären willkommen!]

F. Olivero, An introduction to Hardy. Turin, Bocca, 1930. 202 S.

A. Rotter, Der Arbeiterroman in England seit 1880. Ein Beitrag zur Geschichte des sozialen Romans in England, gedruckt mit Unterstützung des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur. (Gierachs Schriften d. dtsch. Wissensch. Ges. in Reichenberg, 7.) Reichenberg, Stiepel, 1929. 122 S. 4°. [Mit reicher Belesenheit aus den Quellen herausgearbeitete Darstellung von klärender und förderlicher Art, die jedem zu empfehlen ist, der sich mit der englischen Gegenwartsliteratur zu befassen hat. In den achtziger Jahren lebte unter dem Drucke sozialer und wirtschaftlicher Mißverhältnisse der soziale Roman wieder auf, der zu Anfang der Viktoriazeit durch Dickens, Kingsley und Disraelis 'Sybil' eine große Blüte entfaltet hatte. Besant ging voran und suchte, wie einst Dickens, das soziale Gewissen zu wecken, hielt sich aber vielmehr an Kingsley und 'Sybil'. Er schrieb vom Standpunkt der Besitzenden aus für Arbeiterselbsthilfe mit starker Tendenz. Bekannt ist, wie sehr er durch 'All sorts and conditions of men' zur Gründung des Volkspalastes in Ost-London aufrief. Neben ihm wirkte Gissing im Sinne psychologischer Gestaltung; seine Charakterromane reihen sich besonders an Kingsleys 'Alton Locke'. Darauf folgte in den neunziger Jahren eine Anzahl Schriftsteller, die wieder mehr die Tendenz pflegten und daher nach dem Muster von Dickens' 'Oliver Twist' das Schicksal von Slum-Children schilderten: Morrison, Adcock, Pugh, Ridge, Kimmins. Nebenher liefen viele kleine Erzählungen, deren tendenziöser Realismus sehr ins einzelne ging. An der Schwelle des 20. Jahrhunderts erhebt sich dann Whiteing als der Führer neuer, oft sehr weitgehender Tendenzromane; seine Trilogie 'No. 5 John Street' usw. stellt Sozialisten in den Mittelpunkt und betrachtet sie vom sozialen Standpunkt aus und stellt ihr Werden als vorbildlich hin. Mit Whiteing arbeiteten in dieser Richtung Kennedy, Tressal, Welsh. Andere gingen im revolutionären Ton noch weiter, während Swinnerton wieder zum psychologischen Roman zurückwies. Diese Inhaltsandeutungen mögen von dem Reichtum des hier bearbeiteten Materials und von Rotters Ringen nach gut literarhistorischer Gruppierung eine anziehende Vorstellung geben.]

W. Dibelius, Die Franzosen in Kanada unter den Anfängen der englischen Herrschaft. (Neuphilol. Monatsschrift I, 1. S. 35—43.)

F. Lorck, Englische Fiskalprozesse (Crown proceedings). (Kölner Arbeiten z. engl. Recht. Hg. v. H. Goldschmidt, 3). Leipzig, Tauchnitz, 1930. 51 S. 2,50 M.

E. Voigt, Die music-hall songs und das öffentliche Leben Englands (Greifswalder Diss.). Greifswald, Hartmann, 1929. 191 S.

R. Schmidt, Modern England, its problem and peculiarities. (Hbb. d. angels. Kulturkreises, hg. v. A. Bernhard u. W. H. Wells). München, Kellerer, 1930. 224 S. [Inhaltsreiche und flott geschriebene Artikel aus der Tagespresse, meist aus Daily Mail, dem heute führenden Blatte der mittleren Leute, sind hier zusammengedruckt, um ein systematisches Kulturbild des Themselandes in dessen ungefälschter Alltagssprache zu geben. So wird zuerst die Organisation des britischen Weltreiches dargestellt mit seinen Dominions, Representative Colonies, Crown Colonies, Protektoraten, Einflußsphären und

Digitized by Google

Mandaten, mit seinen geistigen und wirtschaftlichen Bindungen, Empire Christmas pudding, Empire day usw. Wie die Regierungsmaschine geht, die Königsfamilie lebt, die Staatskirche betet und glauben möchte, die Schule spielt und maßvoll lernt, der Sport und das Theater gedeiht und alle Wirtschaftsverhältnisse ähnlich wie bei uns um Existenz und Erfolg sich mühen, das ist hier zuverlässig und bequem zu lesen. Als Hauptquelle ist angegeben: Der warme Strom des Lebens und eigenes Schauen. Die statistischen Angaben sind von 1929; möge Reinhold Schmidt, der die Auslandschule in Bremen leitet, recht oft Gelegenheit haben, das Buch zu modernisieren.]

Tauchnitz Edition. Collection of British and American authors.

Vol. 4905: A Conan Doyle, The Maractot Deep.
„ 4906: G. K. Chesterton, The poet and the lunatics.
„ 4907: W. B. Maxwell, Himself and Mr. Raikes.
„ 4912: Liam O'Flaherty, The house of gold.
„ 4913: Liam O'Flaherty, The mountain tavern and other stories.
„ 4914: Francis Brett Young, My brother Jonathan.
„ 4915: Francis Brett Young, Black roses.
„ 4916: John Galsworthy, The roof; Escape; two plays.
„ 4917: Graham Greene, The man within.
„ 4918: C. H. B. Kitchin, Death of my aunt.
„ 4919 } J. B. Priestley, The good companions; in two volumes.
„ 4920 }
„ 4921: Sylvia Townsend Warner, Lolli Willowes.
„ 4922: B. K. Seymour, False spring.
„ 4923: Sax Rohmer, The emperor of America.
„ 4928: H. M. Tomlinson, All our yesterdays.
„ 4931: R. C. Sherriff and Vernon Bartlett, Journey's end.
„ 4935: E. Hemingway, A farewell to arms.
„ 4937: James Joyce, A portrait of the artist as a young man.
„ 4941: Katherine Mansfield, Bliss and other stories.

A. Bernhard, A short English grammar. München, Max Kellerer, ohne Jahr. 96 S. [Diese in gemeinsamer Arbeit mit dem Lektor der Münchner Universität Prof. W. H. Wells entstandene Grammatik ist eine wortgetreue Übersetzung der dt. Fassung desselben Verf.s, die ich vor einiger Zeit an dieser Stelle besprochen habe. Fritz Fiedler.]

E. Bode und A. Paul, Lehrerheft zu England and America, Kulturlesebuch für die höheren Lehranstalten. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1929. 63 S. [Entsprechend der Gliederung des Kulturlesebuchs bietet das Lehrerheft Anmerkungen zu den beiden Teilen 'The British Commonwealth' und 'The United States'. Die zusammenhängenden Überblicke über die verschiedenen Stoffgebiete wie *National Character, Social and Economic Life* usw. sind vorzüglich geeignet, dem Lehrer ein schnelles Eindringen in die Materie zu ermöglichen, ein Erkennen der großen Linien und Zusammenhänge. Viele orientierende Seitenblicke in verwandte Fächer kommen der Konzentration zugute. Der Wert dieses Heftes wie aller ähnlichen liegt darin, daß der Lehrer, namentlich derjenige, der am selbständigen Weiterarbeiten verhindert ist, durch Benutzung der angegebenen Literatur verhältnismäßig mühelos und ohne Zeitverlust seinen Unterricht den gegenwärtigen Bedürfnissen entsprechend gestalten kann. Fritz Fiedler]

W. E. Collinson, Spoken English 10. On the basis of the work of E. Th. True and O. Jespersen. Leipzig, Reisland, 1929. 102 S. 2 M. — W. E. Collinson, Ergänzungsheft zu True-Jespersen, Spoken English, 5. Neu bearbeitet von W. E. Collinson. Ib. 80 S. 2 M. [Diese beiden Büchlein mit ihrer Fülle von alltäglich gebrauchten Redewendungen, mit der gegenüberstehenden zuverlässigen Umschrift und (im Ergänzungsheft) idiomatischen Verdeutschung werden für den jungen Studenten der Anglistik immer wertvoll sein. Der

Digitized by Google

schwache Anfänger findet Hilfe im Ergänzungsheft, der Fortgeschrittene braucht es nicht. Beiden aber wird hier eine vorzügliche Gelegenheit geboten, die Umgangssprache in idiomatischen Wendungen schnell und korrekt zu erlernen. Auch der Nichtanglist, jeder, der das Engl. praktisch zu verwenden gedenkt, sei er Schüler der Oberstufe oder berufstätig, sollte dies Buch kennen und durcharbeiten. Fritz Fiedler.]

Grund-Schwabe, Übungsbuch zum englischen Lesebuch für die Mittelstufe. Bearb. von F. Reeh. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1929. 84 S. [Nach den preußischen Richtlinien sind Übungsbücher nicht zulässig. Das vorliegende jedoch kann nicht als Übungsbuch schlechthin gelten, da es lediglich eine Zusammenstellung der Übungen ist, die in den Ausgaben des Lesebuchs für die Mittelstufe derselben Vff. enthalten sind. Der Stoff ist nach grammatischen Gesichtspunkten gegliedert und nach Klassenstufen verteilt angeordnet. In der Hauptsache handelt es sich um die bekannten einsprachigen Übungen (engl.), gegen die vom Standpunkt der RL. nichts einzuwenden ist, es sei denn, daß sie etwas reichlich bemessen sind. Fraglich ist, ob die mehrfach auftretenden Listen von idiomatischen Redewendungen nicht den entsprechenden Kapiteln der Grammatik zuzuweisen wären. Vereinzelt sind auch dt. Texte eingestreut und zum Schluß — etwa zwei Bogen — längere zusammenhängende dt. Stücke angefügt. So gut die einsprachigen Übungen sind, so schlecht sind die deutschen Texte, weil sie vielfach ein Deutsch bieten, das den Stempel *'made in England'* trägt. Einige Proben mögen genügen: Wenn du willst, kann ich euch abholen an eurem Tor (S. 16); ich glaube nicht, daß die Schlagsahne sauer wird unterwegs (S. 16); ich werde meinen Freund mitbringen zu der Versammlung (S. 28); wie kommt es, daß du so spät bist? (S. 33). Ähnliche Dinge finden sich auf S. 59 und 66 ff. Solche Beispiele stimmen schlecht zu dem Vorwort, das von der Pflicht des Unterrichts spricht, 'die sprachliche Fähigkeit des Schülers zu erhalten und methodisch weiterzuentwickeln'. Fritz Fiedler.]

Grund-Schwabe, Grammatik der englischen Sprache. Erweiterte Ausgabe. Frankfurt a. M., 1929. 223 S. [Der Zweck dieser erweiterten Ausgabe ist (nach dem Vorwort), daß auch der Schüler der Oberstufe alles für ihn Wissenswerte finden und selbständig erarbeiten kann. Zur Orientierung dienen eine systematische Übersicht über den Aufbau der Grammatik und ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis. Das letztere erscheint in der Anlage nicht so zweckmäßig, wie man es gern wünschte. Die Angabe von Gesamtkapiteltiteln, wie z. B. Gerundium, Präpositionen, Kasus, Substantiv usw. findet der Schüler in der systematischen Übersicht. Im alphabetischen Index sucht man Einzelfälle, die rein alphabetisch und unabhängig von den Gesamtkapiteln geordnet, ein leichteres Auffinden ermöglichen. Allerdings wäre dann auch eine Vermehrung der Stichwörter (namentlich der englischen) sehr erwünscht. — Der Inhalt gliedert sich in A. Sprachgeschichtliches, B. Laut und Schrift, C. Grammatik, Syntax und Stilistik. Die beiden ersten Kapitel bieten dem Lernenden auf wenigen Seiten viel wissenswertes und richtig zusammengestelltes Material in einprägsam übersichtlichem Druck, der dem Buch durchweg eigen ist. Schon hier verraten Einzelheiten, daß die Vff. gute Kenner besonders des gesprochenen Englisch sind. Ausstellungen sind daher nur in Kleinigkeiten zu machen. S. 2 unten: die lange Partizipialkonstruktion 'betreffend die Schiffahrt und ...' ist beim ersten Lesen nicht leicht zu verstehen. Anm. 1 zu S. 10 kann für den Schüler mißverständlich sein. S. 20, § 8: die Umschrift von *police* enthält *o* statt *ɔ*. S. 21 sollte das Wort *headmaster* im Gegensatz zu *schoolmaster* Erwähnung finden. S. 26, § 13, 4 sagt nichts über das Präteritum von *to worship*. S. 30 Anm.: die Schreibung 'I' ist m. W. eine Folge der ersten Drucke. — Der 3. Teil bietet die Einteilung nach Wortarten: Artikel, Substantiv, Präposition usw. Formenlehre und Syntax werden mit Recht nicht getrennt. Die

Digitized by Google

Vff. haben die Zahl der Beispiele im Vergleich zu der kurzgefaßten Grammatik erheblich vermehrt und mit feinem Verständnis auf Unterschiede der literarischen von der Umgangssprache, vielfach auf Eigentümlichkeiten des Amerikanischen hingewiesen. Stilistische Feinheiten und solche der Bedeutung sind wiederholt hervorgehoben. Lange, alphabetisch geordnete Listen von Wendungen bieten namentlich im Kapitel 'Präpositionen', aber auch sonst gutes und zuverlässiges Nachschlagematerial. Erfreulich sind häufige Angaben und Erklärungen von neueren Spracherscheinungen, die manche Grammatik verschweigt. Auch die Fassung der Regeln ist, abgesehen von verschwindenden Ausnahmen, zuverlässig und vorsichtig. Der Eigenarbeit der Schüler ist in hohem Maße Rechnung getragen. Wenn auch diese Grammatik in der Schule nicht restlos ausgeschöpft werden kann (und soll), so verdient sie dennoch fleißige Benutzung und weite Verbreitung. Einzelheiten: § 18, S. 32: Aussprache des betonten Artikels *the*, z. B. *that is the day*, sollte erwähnt werden. S. 33 ist die Fassung 'der best. Artikel kann also fehlen' eine Zweifelsquelle. § 32, S. 48 könnte den möglichen Plural *gallowses* erwähnen. S. 66, 4 unt.: die Erklärung 'weil dem Engländer das Wo? und nicht das Wohin? vorschwebt' könnte vielleicht schärfer gefaßt werden. Es schwebt in diesen Fällen das Ergebnis der Handlung, also der eintretende Zustand, vor. S. 69 ist die (dialekt.?) Verdeutschung von *he took to drinking* mit 'er kam ans Trinken' nicht haltbar. § 29, S. 100: beruht die roman. Steigerung statt der german. nicht vielfach auch oder nur auf Emphase? § 30, S. 103, 11: hier sähe man gern als Beispiel den bekannten Märchenschluß *they lived happy (ly) ever after*. § 31, S. 104 a/b: die Formulierung 'das substantivierte Eigenschaftswort bezeichnet in der Einzahl' ... und '... bezeichnet in der Mehrzahl' wird vom Schüler schwerlich klar erfaßt. S. 106 ob.: daß *one* als Stützwort nicht nach einem Komparativ steht, ist zu eng gefaßt. S. 112: *very* nur vor adj. und adv. ist so schroff nicht mehr haltbar, vgl. *very excited* und viele andere Beispiele. § 37 i, S. 118: *They say we will have a rainy summer*. Warum nicht *shall*? S. 181: zu *to prevent* wären die Konstruktionen ohne *from* zu erwähnen; *who will prevent my (me) cutting the rope*? S. 187 führt *to bid* als Verb ohne *to* an; trifft das uneingeschränkt zu? S. 202: *to read to;* daneben *to read* mit Stellungsdativ durchaus möglich, z. B. *I'll read you the fourteen points of Wilson*. Fritz Fiedler.]

P. Hartig — A. Krüper, Britannia. Ein englisches Lesebuch für die Mittelstufe. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1929. 153 S. [Der Inhalt des Lesebuchs, das für Knaben- wie Mädchenschulen bestimmt ist, gliedert sich in 5 Kapitel. Der Schüler gewinnt einen Einblick in die geographischen Verhältnisse Englands, lernt die wichtigsten Punkte der engl. Geschichte kennen und einige Geistesgrößen, etwas über das Leben in England im allgemeinen, und zum Schluß erfährt er die wichtigsten Dinge über das engl. Kolonialreich. Gute Abbildungen sorgen für Anschaulichkeit. Ein Wörterverzeichnis ist nicht beigegeben, wohl aber Anmerkungen. Diese beschränken sich in der Hauptsache auf sachliche Erklärungen, sprachliche Hilfen werden nur ganz vereinzelt geboten. Das für den Schüler sicher nicht alltägliche Verb *to stook* fehlt (S. 59). Für Schüler der Mittelstufe scheint mir ein alphabetisches Wörterverzeichnis unentbehrlich, leitet es die Anfänger doch zugleich zum Gebrauch des Wörterbuchs an. Die Fassung der Anm. Nr. 3: 'seit ... 1921 besteht in Irland ein *'Irish Free Staate'* verleitet den Schüler zu einer falschen Vorstellung. Warum nicht: ... ist Irland *'The Irish Free State'*? Mit der Wahl der Texte und der eingestreuten Gedichte kann man einverstanden sein, mit Ausnahme von 1, 7: *Some big English cities* (S. 10 ff.). Lehrgespräche wie dieses zwischen dem intelligenten Neffen und dem weisen Onkel tragen immer den Stempel des Unnatürlichen und stören den guten Gesamteindruck. Fritz Fiedler.]

Digitized by Google

G. Krüger, Wiederholung der englischen Sprachlehre 2. Beispiele ohne Regeln. Berlin, Dümmlers Verlag, 1930. 21 S. [Die neue Auflage, ein unveränderter Abdruck der ersten, kann auch heute noch gelegentlich gute Dienste im Unterricht leisten. Bei verständiger Handhabung der gebotenen Beispiele lassen sich die wichtigsten gram. Erscheinungen nötigenfalls schnell wiederholen und befestigen. Auffallend ist, daß die Beispiele für den Artikel und das Verb (S. 12) so knapp bemessen sind. Fritz Fiedler.]

Sander — Cliffe, Our English Studies. Engl. Lehrbuch für höh. Mädchenschulen. Ausg. A, Teil II. Grundbuch für Quinta/Quarta. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1929. 192 S. [In zwanzig Lektionen zu je drei bis vier Textproben werden überwiegend Prosatexte aus der Anschauungswelt der Kleinen, Erzählungen, Anekdoten und einige kulturkundliche Beschreibungen zusammengestellt. Die Texte sind nicht immer leicht, aber anschaulich und lebendig gehalten. Viele gute Bildbeigaben erhöhen die Einprägsamkeit. Zwischendurch finden sich passende Gedichte und Liedchen mit Noten. Jede Lektion schließt mit einsprachigen '*Exercises*'. Ein kurzer 'Appendix' enthält drei längere Erzählungen, mehrere Gedichte und ein paar Lieder mit Noten. Es folgen einige korrekte phonetische Umschreibungen (mit Hilfszeichen zur Andeutung der Stimmführung) eingangs gebotener Texte. Die sich anschließende Sprachlehre behandelt die für diese Klassenstufe erforderlichen Erscheinungen in knapper und übersichtlicher Weise. Gegen ihre eigenen Bedenken haben die Vff. auf vielseitigen Wunsch zwanzig dt. Texte (zusammenhängende Stücke im Anschluß an vorher gebotene engl.) zum Übersetzen hinzugefügt. Ein nach Lektionen gegliedertes Wörterverzeichnis beschließt das recht brauchbare Buch. Seine Benutzung erfordert allerdings einen tüchtigen Lehrer, der sich nicht durch die Stoffülle schrecken läßt und gegebenenfalls den Mut hat, Stücke auszulassen. Das Vokabular mit seinen nicht seltenen Wiederholungen selbst einfacherer Vokabeln nimmt darauf Rücksicht. Fritz Fiedler.]

E. Werner, Englische Wortkunde auf etymologischer Grundlage für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten. München, Buchners Verlag, 1929. 217 S. [Nach Art der systematischen Vokabularien sind Wortgruppen zusammengefaßt unter Überschriften wie 'Welt und Natur', 'Tierwelt', 'Familie', 'Staatswesen' usw. Die zu jedem Kapitel gehörenden Stammwörter werden in übersichtlichem Fettdruck und numeriert aufgeführt, dahinter die Aussprache und das Etymon. Die Verdeutschung und Ableitungen von diesem Wort stehen gegenüber. Mit der Auswahl kann man recht zufrieden sein, auch damit, daß der Wortschatz der abstrakten Begriffe besonders weitgehende Berücksichtigung gefunden hat. Schüler, die über die 3423 Grundwörter etymologisch Bescheid wissen und die dazu gehörenden Ableitungen und Zusammensetzungen im Kopfe haben, ferner noch die stattliche Zahl von geographischen Namen beherrschen, werden auch dem anspruchsvollsten Lehrer Freude und alle Ehre machen. Fritz Fiedler.]

Diesterwegs neuspr. Lesehefte. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1930.

Nr. 180 (Zweibogenheft): J. Ruskin, Two Essays. Selected and annotated by H. M. Schultze. 36 S.

Nr. 182 (Zweibogenheft): R. Hakluyt, Bold English Explorers. Aus Hakluyts 'The principal navigations, voyages, and discoveries of the English nation'. Ausgew. v. W. Tholen. 32 S.

Diesterwegs neuspr. Reformausg. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1930.

Bd. 96: Marryat, Mr. Midshipman Easy. Ed. and abridged for the use of schools by A. Bär. V, 66 + 32 S.

Bd. 128: J. F. Cooper, The pioneers (As retold by the Rev. Jesse Lyman Hurlbut. D. D.) ed. by P. Kempf. Authorised Ed. VI, 52 + 24 S. 1,40 M.

Bd. 131: W. M. Thackeray, The history of Henry Esmond, Esq. a

Digitized by Google

colonel in the service of Her Majesty Queen Anne. Written by himself. Ed. with notes and glossary by E. Weltzien. VI, 98 + 23 S. 1,90 M.

Bd. 132: Humorous and adventurous tales by Marryat, Dickens, Stevenson, Kipling. Ed. with notes and glossary by J. Ramisch, illustrated by F. Ebel. XI, 86 + 51 S.

Bd. 133: Daniel Defoe, The life and adventures of Robinson Crusoe. Adapted and abridged for the use of schools, with explanatory notes and a glossary by F. Hackenberg. With illustrations. VIII, 67 + 48 S. 2 M.

Frz. u. engl. Schulbibl. Reihe A.

Bd. 238: Modern one-act plays. (Conway, Drinkwater, Lady Gregory, Houghton, Sutro.) Hg. v. H. Gade. Leipzig, Renger, 1930. VII, 78 S. [Nicht bloß Schüler werden diese fünf Dramen mit Vergnügen lesen; die Auslese ist so getroffen, daß man von hervorragenden Autoren der Gegenwart eine charakteristische Vorstellung gewinnt. Von Alice Conway ist 'The King's waistcoat' mitgeteilt als ein lebendiges Kulturbild aus der Restaurationszeit. Stanley Houghton im 'Dear Departed' führt uns schwankhaft in die Kleinbürgerkreise. Hervorragend ist Lady Gregory's 'Rising of the Moon' als ein irisches Patriotenstück. Der vielgespielte Alfred Sutro ist mit einer Gesellschaftssatire vertreten, 'A marriage has been arranged'. Poetisch ist John Drinkwaters Versdrama 'A Night of the Trojan War' aus dem Jahre 1917, als der Verf. die abendländische Kultur im Versinken sah und von einer neuen Generation Erneuerung hoffte. Auch die Anmerkungen erheben sich über den Schulstandpunkt.]

Students' series. Neue Folge. Hg. v. K. Wildhagen. Leipzig, Tauchnitz, 1930.

Nr. 22: J. Galsworthy, Essays. M. Anm. u. Wb. Bearb. v. F. Karpf. 85 + 86 S.

Nr. 23: A. Bennett, Short stories. M. Anm. u. Wb. Bearb. v. H. Kißling. 90 + 84 S.

Nr. 24: J. Galsworthy, Indian summer of a Foryste. M. Anm. u. Wb. Bearb. v. L. Meyn. 95 + 96 S.

Nr. 25: G. Moore, The untelled field. A selection. M. Anm. u. Wb. Bearb. v. K. Arns. 92 + 82 S.

Nr. 26: J. Galsworthy, Awakening. M. Anm. u. Wb. Bearb. v. E. Weltzien. 51 + 40 S.

Französische u. engl. Lesebogen. Bielefeld, Velhagen & Klasing, 1930.

Nr. 118: Th. H. Green, Greek and modern ideas of virtue. Hg. v. A. Marquardsen. 27 S.

Nr. 122: Justin McCarthy, The fight for the Reform Bill of 1831. Hg. v. E. Riedel. 40 S.

Nr. 140: Der englische Imperialismus i. d. engl. Lyrik. Hg. v. E. Hansen. 27 S.

Nr. 152: Dramatized stories from English history. Hg. v. W. Franke. 40 S.

Velhagen u. Klasings Samml. frz. u. engl. Schulausg. English Authors. Bielefeld, Velhagen & Klasing, 1930.

Nr. 196 B: Neuere amerikanische Dichtung seit Walt Whitman. Hg. v. K. Brunner. VII, 68 + 24 S. Wb. 36 S.

Nr. 197 B: Englische Balladen. Hg. v. F. Johannesson. XX, 114 + 32 S. Wb. 44 S.

Short stories series. Hgg. F. S. Delmer u. A. Kruse. Berlin, Weidmann, 1930.

Nr. 1: J. Galsworthy, In the smart set. — J. Glyder, Mr. Ballantyne balances it up. — St. Aumonier, A man of letters. 48 S.

Nr. 2: St. Aumonier, The landlord of 'The love-a-duck'. 43 S.

Digitized by Google

Nr. 3: Sh. Desmond, The informer. — G. A. Birmingham, The raid. — Th. Kelly, Getting even. 46 S.
Nr. 5: St. Aumonier, The dark corridor; The spoil-sport. 52 S.
Nr. 8: St. Aumonier, Armistice day; Evening dress. 54 S.

Amerikanisch.

American speech; V, 3. Febr. 1930. [R. Steinbach, The misrelated constructions. — K. Malone, Celtic, Anglo-Saxon and German. — R. Withington, Rehabilitated words. — H. C. Munroe, Bilingual signs in Montreal and its environs. — A. Read, 'Blizzard' again.] 4, April [Sir William Craigie, The progress of the historical dictionary of American English. — V. Randolph and P. Sankee, Dialectical survivals in the Ozarks II. — Th. Hornberger, The automobile and American English. — T. Mc Dowell, Notes on negro dialect in the American novel to 1821. — K. Malone, On linguistic unity.]

The Germans in America (Langenscheidts Fremdspr. Lektüre 11). Berlin-Schöneberg, Langenscheidt, 1928. 159 S. 1,50 M. [Ein ergreifendes Büchlein. Es beginnt mit den Tatsachen, daß die lateinischen Völker Offiziere nach Amerika sandten ohne Armee, wir Deutsche eine Armee ohne Offiziere, die Engländer beides. Unsere Landsleute, ohne Organisation, 'compelled by the need of subsistana or conditions intolerable at home' erschienen an der Schwelle eines neuen Landes 'desiring land not conquest'. Dieses Zitat aus Fausts bekanntem Buche 'The German element in the United States' 1909 wird am Rand sofort sachlich und phonetisch erklärt; in dieser Art ist die ganze Schrift durchgeführt und wirkt durch die Übereinstimmung vieler Zeugen ebenso glaubhaft wie durch die Schicksalsübereinstimmung der deutschen Auswanderer traurig. Viel redet man von der Ankunft der Pilgrim fathers' 1620, aber viel weniger von der weit bedeutenderen Landung des Krefelders Pastorius mit 13 deutschen Familien in Pennsylvanien 1683. Abbildungen nach alten Originalen begleiten die Erzählung. Besonders lehrreich ist auch eine Statistik auf S. 53; danach gab es im Jahre 1910 in den Vereinigten Staaten, die im ganzen 81 731 957 Weiße zählten, 30,3 Prozent Briten, 18,6 Prozent Iren, 4,9 Prozent Franzosen, 3,1 Prozent Italiener, 26,4 Prozent Deutsche und Holländer. Deutsches Blut kommt also an Menge gleich hinter dem englischen; wie es sich aber heute nach außen ausnimmt und im Weltkrieg nach innen betätigte, wissen wir alle. Die 48er hatten viel Kultur ins Land gebracht, aber kaum 10 Prozent der Kinder von deutschen Eltern 'hear anything but English spoken at home', S. 62; James Bryce verglich dies Verhältnis mit dem der Schwabenkolonie in Tiflis, wo sich unsere Kultur absolut rein erhalten hat. Mögen recht viele unserer Schulkinder durch dies Büchlein darauf hingewiesen werden, was uns an Volksbeharrlichkeit im Westen fehlt und im Osten gelingt.]

Aleš Brož, The America of to-day (English speaking world series 2). Prag, Fechtner, 1929. 47 S.

F. Bruns, Die amerikanische Dichtung der Gegenwart. Leipzig, Teubner, 1930. VI, 128 S. Geh. 4,80 M., geb. 6,40 M. [Im Vorwort bekennt sich Bruns als Nichtanglist, aber ihm ist eigen, was Philologie nicht immer gewährt: Sinn für poetisches Empfinden und den Lebenseinschlag der Zeit, dazu eine ruhig anziehende Art zu charakterisieren, so daß man sein Buch mit Vergnügen liest. Aus den Prosaisten, die er beschreibt, ragt Dreiser hervor, ein Sohn deutscher Eltern, aber völlig in englisches Schrifttum eingebettet; seine Romane sind hier besprochen unter der Überschrift Naturalismus; sie stechen als moderne ab von dem, was Howelles, James und die Wharton leisteten; aber sie gehen nicht so weit in der Satire wie Sinclair Lewis oder Upton Sinclair, die vielleicht für manchen deutschen Leser über mehr Kraft verfügen. Mehr mit Künstlertum haben sich Hergesheimer, Ca-

Digitized by Google

bell und Cather beschäftigt. Andere Prosaisten bleiben ohne Gruppierung. Hätte nicht Mencken unter den Satirikern mehr Beachtung verdient? — Über Lyrik und Epik handelt dann ein Kapitel, in dem der Hauptton auf E. A. Robinson und den auch als Anglist geschätzten W. A. Leonard fällt. Die Charakteristik Leonards ist vielleicht der feinsinnigste Teil des Buches; hier stehen auch die vier Verse, in denen Leonard den Kern seiner Weltanschauung unter der Überschrift 'My World' zusammenfaßte:

'My world must have, when all is done,
A Lincoln and an Emerson;
But (if 'tis no offence to you)
A Goethe and a Fichte too.'

Das Drama wird als Stiefkind der amerikanischen Literatur bezeichnet, und bisher mit Recht; sieht man doch auf den Theaterzetteln oft nur den 'star' genannt und nicht den Autor. Woody ist auf diesem Gebiete namhaft, O'Neill dagegen verwegen; von letzterem hat der 'Haarige Affe' auch in Berlin durch sechs Wochen volle Häuser gemacht. Den Schluß bildet ein Verzeichnis der Ausgaben im englischen Original und von deutschen Übersetzungen.]

S. A. Nock, Spoken American. Conversations in American on American subjects. Ed. by H. Mutschmann. Leipzig, Teubner, 1930. 100 S. Geh. 2,40 M., geb. 3,60 M.

Romanisch.

Zeitschrift für romanische Philologie, hg. von A. Hilka, XLIX, 4—5 [C. Diculescu, Altgermanische Bestandteile im Rumänischen. Erwiderung und neue Forschung. — Klara M. Faßbinder, Der Trobador Raimbaut von Vaqueiras (Schluß). — C. Appel, Drei Lieder von Raimbaut von Orange. — Chr. Favre, Nouveaux contes de Savièze. — Vermischtes: J. Brüch, Lat. *ballāre*, span. *bailar*, frz. *danser*. — G. de Gregorio, Ibridismo e tautologia ibrida nel siciliano — Nuovo gruzzoletto di voci arabo-sicule. — G. Krause, Bemerkungen zu L. Spitzer, Stilstudien, I. Sprachstile. — J. Morawski, Quelques sources méconnues du Roman de Renart le Contrefait. — A. H. Krappe, Über die orientalische Quelle der Tochter des Grafen vom Pontieu. — H. Patzig, Zu Lantfrid und Cobbo. — H. Breuer, Zum altprovenzalischen Wortschatz (Zum Jaufreroman). — R. Ortiz, Noterelle provenzali. — Besprechungen: Th. Kalepky: H. Hatzfeld, Leitfaden der vergleichenden Bedeutungslehre. — A. Schneider: J. Bourciez, Recherches historiques et géographiques sur le parfait en Gascogne. — H. Walter: K. Strecker, Einführung in das Mittellateinische. — F. Krüger: E. Gra-Rendueles, Los nuevos bablistas. — L. Pfandl: W. Mulertt, Azorín. — O. Schumann: Les œuvres poétiques de Baudri de Bourgueil (1046—1130) ed. Ph. Abrahams. — Ders.: W. Stapel, Des Archipoeten erhaltene Gedichte. — Ders.: Vagantenlieder ed. R. Ulich und M. Manitius. — C. Appel: R. Gout, La vie de Sainte Douceline. — Ders.: J. Anglade, Les Troubadours de Toulouse. — Ders.: F. Wulff, Om oredan i den modärna franska Värsläran. — Ders.: W. Mulertt, Der Trobador G. P. de Cazals. — H. Breuer: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. — B. Wiese: Giornale storio della letteratura italiana. — F. Krüger, Buttletí de dialectologia catalana]. — XLIX, 6 [A. Hilka, Der altfranzösische Narcisuslai, eine antikisierende Dichtung des 12. Jahrhunderts. — M. Regula, Die Modi des Französischen in erfassungstheoretischer Beleuchtung. — Vermischtes: D. Ţiċĕloĭu, Zum Rumänischen. — L. Spitzer, Frz. *vrombir* — Frz. *type*. — G. Rohlfs, Messin. *cifiri, cefinḍḍu* 'Drohne' — Südkalabr. *liri* 'Regenbogen' — Otrant. *attsalitèḍḍa* 'Fledermaus'. — Besprechungen: W. Suchier, M. Heepe, Lautzeichen in verschiedenen Sprachgebieten. — M. Friedwagner: G. Weigand, Ethnographie von Makedonien. — W. v. Wartburg: N. C. Lemasson, Lexique du patois vosgien de

Digitized by Google

Fiménil. — Ders.: J. Haust, Le dialecte wallon de Liège. — B. Wiese: Le rime di Franseco di Vannozzo a cura die A. Medin. — Ders.: Studi di filologia italiana. — Ders.: K. Voßler, Italienische Literaturgeschichte, 4. Aufl. — Ders.: V. Mistruzzi, L'Intelligenza. — Ders.: Carlotta Schloß, Dante e il suo secondo amore. — Ders.: Carducci by J. Bailey. — Ders.: La Veneziana, Commedia di ignoto cinquecentista a cura di E. Lovarini. — R. Großmann: M. L. Wagner, Die spanisch-amerikanische Literatur in ihren Hauptströmungen. — H. Hatzfeld: A. Castro, El Pensamiento di Cervantes. — H. Breuer: A. Hilka, Drei Erzählungen aus dem didaktischen Epos 'L'Image du monde']. — L, 1 [Eva Seifert, *Tenere* 'haben' im Romanischen. — L. Spitzer, Marie de France — Dichterin vom Promblem-Märchen. — Vermischtes: J. Brüch, Frz. *lapereau* 'junges Kaninchen'. — M. L. Wagner, Sardisch *pagellu eru*. — B. Bischoff, Vagantenlieder aus der Vaticana. — S. Frascino, Per il canzoniere portoghese della Biblioteca vaticana. — Besprechungen: J. Brüch: E. Gamillscheg, Germanisches im Französischen. — W. Giese: J. Leite de Vasconcellos, Antroponimia portuguesa. — G. Moldenhauer: Estudios eruditos in memoriam di Adolfo Bonilla y San Martin (1875—1926). — J. Jordan: H. Tiktin, Rumänisch-deutsches Wörterbuch. Lief. 28/29 (Schluß). — H. Breuer: C. Appel, Raïmbaut von Orange. — L. Karl: D. L. Buffum, Le Roman de la Violette ou de Gerart de Nevers par Gerbert de Montreuil].

Studie medievali, Nuova serie, dir. da Crescini, Ermini, Fedele, Leicht, Levi, Suttina, Ussani. Vol. 2 fasc. 2, 1929. [F. Torraca, Due enigmi danteschi. — P. Lehmann, Judas Ischarioth in der lateinischen Legendenüberlieferung des Mittelalters. — G. Biscara, Inquisitori ed eretici a Firenze, — Clare H. Slover, Celtic Myth and Arthurian Romance. — C. Appel, Raïmbaut d'Aurenga und Bertran de Born. — Aneddoti: G. Mazzoni, Sull' antica cantilena 'Ninna nanna li miei begli fanti'. — A. Hilka, Vermischtes zu den mittelalterlichen Vaganten, Gauklern und Gelegenheitsdichtern. — E. Levi, Note intorno a monumenti autichissimi della poesia italiana. — J. Anglade, A propos des 'Leys d'Amors'. — C. Foligno, Ancora delle ultime parole di Ugolino (*Chiosa dantesca*). — V. Crescini, Additamenta. — E. Levi, L'ultimo re dei giullari. — Bullettino bibliografico. — Notizie].

Romanische Forschungen, hg. von R. Zenker. XLIV, 1, 1930 [E. Nagel, Marie de France als dichterische Persönlichkeit. — Fr. Todemann, Die 'erlebte Rede' im Spanischen].

Volkstum und Kultur der Romanen. Schriftleitung: W. Küchler und Fr. Krüger. Hamburg 1930. II, 2—3 [H. Rheinfelder, Liturgie und Wortschatz. — J. Krüger, Sach- und Wortkundliches vom Wasser in den Pyrenäen. — L. Spitzer, Zu Góngoras 'Soledades'. — Kleine Beiträge: R. Riegler, Zu den romanischen Bezeichnungen für 'Schmetterling' und ‚Eidechse'. — Besprechungen: H. Rheinfelder, Das Wort 'Persona' (F. Schalk). — F. Schürr, Das altfranzösische Epos (E. Dabcovich). — D. Mururasu, La poésie néolatine et la renaissance des lettres antiques en France (1500—1549) (F. Schalk). — F. Schürr, Barock, Klassizismus und Rokoko in der französischen Literatur (E. Dabcovich). — Ch. du Peloux, Répertoire général des ouvrages modernes relatifs au dix-huitième siècle français (1715—1789) (F. Schalk). — F. Rauhut, Das französische Prosagedicht (W. Kalthoff). — S. Skerlj, Syntaxe du participe présent et du gérondif en vieil italien (P. Meriggi). — L. de Vega, El Castigo sin venganza, edición van Dam (J. T. Montesinos). — A. Coester, The Literaray History of Spanish Amerika. Second Edition (Y. P. Saavedra). — J. M. Carbonell y Rivero, Evolución de la Cultura Cubana (Y. P. Saavedra). — A. M. Schuster, Paraguay (W. Giese). — Archivo Nacional (Rio), Documentos historicos I—X (W. Giese). — Mitteilungen]. — 4 [Ph. A. Becker, Vom geistlichen Tagelied. — R. R. Bezzola, Kommune und italienische Literatur im Duecento. — W. Giese, Über das Haus des Cantal. — K. Levy, Historisch-geographische Unter-

Digitized by Google

suchungen zum Judenspanischen. — Besprechungen: Fr. M. Llaneza, Bibliografia del V. P. M. Fr. Luis de Granada, de la Orden de Predicadores (J. F. Montesinos)].

Wahlgren, E. G., Un problème de phonétique romane: Le développement $d > r$ (Skrifter utgivna av K. Humanistika Vetenskap-Samfundet; Uppsala 26 : 4). Uppsala, Almqvist & Wiksell, 1930. 253 S.

Sandmann, M., Die Bezeichnungen der Meise in den romanischen Sprachen. Bonner Diss., 1929. 70 S.

Glaser, K., Zum *sens caritatif* im Romanischen. S.-A. aus Berliner Beiträge zur Romanischen Philologie, hg. von E. Gamillscheg, 1929, Bd. 1: Wechßler-Festschrift S. 315—326.

Französisch.

Zeitschrift für fanzösische Sprache und Literatur, hg. von D. Behrens (†). LIII, 4, 5, 6, 1930 [G. Lote, Rachel. — F. J. Nobiling, Die Hérodiade Mallarmés. — A. Hämel, Zu Casimir Delavignes 'Vêpres Siciliennes'. — J. Brüch, Die Entwicklung des lat. *-ilium, -ilia* im Französischen. — E. Tappolet, Das Futurum von *aller*, ein Studienerlebnis. — L. Spitzer, Ital. *aggio*, frz. *agio*. — Ders., Frz. *donjon* 'befestigter Turm'. — Textkritisches: Th. Kalepky, Zwei schwierige Stellen im Alexanderfragment des Alberic von Besançon. — Ders., Textkritische Erwägungen zu Stellen vielgelesener altfranzösischer Dichtungen. — St. Hofer, Zum Roland. — A. Schulze, Eine neue Handschrift des 'Chevalier au barisel'. — M. Friedwagner, Zum altfranzösischen Hunbaut-Roman. — Referate und Rezensionen: M. Kuttner: L. Spitzer, Die klassische Dämpfung in Racines Stil. — E. Brugger: F. R. Schröder, Die Parzivalfrage. — Ders.: A. H. Krappe, Balor with the evil eye. — H. Spanke: E. Nisson, Les chansons attribuées à Guiot de Dijon. — E. Merian-Genast: P. de Lallemand, Montalembert et ses amis dans le romantisme. — Ders.: P. de Lallemand, Montalembert et ses relations littéraires avec l'étranger jusqu'en 1840. — W. Wurzbach: C. S. Gutkind, Molière und das komische Drama. — Ders.: Lettres de Mme de Staël à Benjamin Constant p. p. Mme la baronne de Nolde. — F. J. Nobiling: G. L. van Roosbroeck, The legend of the decadents. — E. Stauber: P. Mérimée, Théâtre de Clara Gazul p. p. P. Martino. — Miszellen: Ph. Aug. Becker, Charlet Fontaine. — W. Gottschalk, Se moquer de sa première combinaison. — Th. Kalepky, Nachtrag zu K. Lewents Besprechung von C. Appels Raîmbaut d'Aurenga. — Ders., Zu der Besprechung meines Neuaufbaus der Grammatik (Archiv 155, 22 ff. und 156, 139 ff.)]. — 7, 8, 1930 [E. Brugger, Der sogenannte Didot-Perceval. — M. Regula, Zu Winklers Grundlegung der Stilistik. — M. Kuttner, Über die Negation im Französischen. — Th. Kalepky, 'Konjunktion' *où*. — W. Meyer-Lübke, Frz. *ici*. — Referate und Rezensionen: A. Barth: L. Spitzer, Stilstudien. — Jul. Schmidt: Th. Spoerri, Französische Metrik].

Bulletin de la Commission de Toponymie et Dialectologie. III. 1929 [A. Bayot, Rapport sur la requête adressée au Gouvernement belge par le Comité international permanent de linguistes. — J. Bastin, La carte des territoires d'Eupen-Malmédy. — J. Cuvelier, Matériaux toponymiques aux Archives de l'État. — J. Feller, Les noms de personne contenus dans les noms de lieu. — A. Vincent, Les rapports des noms de cours d'eau et des noms de lieux. — J. Haust, La philologie wallone en 1928. — J. Vercoulie, De spelling van de Vlaamsche Plaatsnamen. — J. van de Wyer, De Vlaamsche Toponymie en 1928. — L. Grootaers, De Nederlandsche Dialectstudie in 1928. — E. Blancquaert, De Nederlandsche Dialectnamen van de Spin, den Ragebol en het Spinneweb (met 3 Kaarten).

Ettmayer, K., Analytische Syntax der französischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung des Altfranzösischen. I. Die Satzverbindungen,

Digitized by Google

1. Lief: Einleitung. Die explikative Satzgruppe. Halle, Niemeyer, 1930. 64 S. 3 M. — 2. Lief.: Parataxe, Beziehungs- und Objektsätze. S. 65—128. 3 M. — 3. Lief.: Vom Objektsatz zum Kausalnexus. S. 129—192. 3 M.

Lerch, Eug., Die französische Sprache im 19. und 20. Jahrhundert. S.-A. aus Neuphilologische Monatsschrift I, S. 99—111, 145—158.

Tobler-Lommatzsch, Altfranzösisches Wörterbuch. 12. Lieferung. Bd. II, Sp. 513—704 (*coche-conoissance*). Berlin, Weidmann, 1928. — 13. Lieferung. Bd. II, Sp. 705—896 (*conoissant-corrigier*). Berlin, Weidmann, 1930.

Académie Royale de langue et de littérature françaises de Belgique. Textes anciens. — Tome I: Le Poème moral, traité de vie chrétienne écrit dans la région wallone vers l'an 1200. Édition complète par A. Bayot. Bruxelles 1929. 300 S.

A. Darmesteter et D. S. Blondheim, Les Gloses françaises dans les Commentaires talmudiques de Raschi. Tome premier: Texte des gloses. Paris, H. Champion, 1929. 212 S.

S. Foster Damon, Marie de France: Psychologist of courtly Love. S.-A. aus den Publications of the Modern Language Association of America. Vol. XLIV, 1929, S. 968—996.

Elliott Monographs ed. by E. C. Armstrong, Nr. 24: Le Couronnement de Renard, poème du treizième siècle p. p. A. Foulet. Princeton-Paris 1929. LXXVIII, 125 S.

Armelin, G., L'Épopée carlovingienne. Ogier le Danois et L'Enfance de Roland. Paris, Éditions de la 'Revue des poètes', 1929. 114 S.

Mulertt, W., Die französischen Totentänze. S.-A. aus Berliner Beiträge zur romanischen Philologie, hg. von E. Gamillscheg, 1929, Band 1: Wechßler-Festschrift S. 132—152.

Voretzsch, K., Hermann Suchier. S.-A. aus 'Mitteldeutsche Lebensbilder'. V. Band: Lebensbilder des 18. und 19. Jahrhunderts. Magdeburg 1930. S. 538—554.

Steiner, H., Der Chevalier de Méré. Züricher Diss. Straßburg, Heitz, 1930. 65 S.

Barr, Mary-Margaret H., A bibliography of writings on Voltaire. 1825—1925. Publications of the Institute of French Studies, New York 1929. 123 S.

Annales de la Société Jean-Jacques Rousseau. Tome dix-huitième 1927—1928. Genève, Jullien. 483 S. [Margaret Hill Peoples, La Querelle Rousseau-Hume. Bibliographie].

Nyrop, Kr., Autour d'une poésie de Victor Hugo. S.-A. aus Mélanges Baldensperger. Paris, Champion, 1930. 12 S.

Theis, O., Sprache und Stil Mérimées in seinen Novellen. Frankfurter Dissert., 1929. 67 S.

Rauhut, Fr., Paul Valéry. München, Hueber, 1930. 311 S.

Wegener, A., Impressionismus und Klassizismus Marcel Prousts. Frankfurter Diss., 1930. 119 S.

Frei, H., La Grammaire des fautes. Paris-Genève-Leipzig 1929. 214 S.

Gottschalk, W., Die sprichwörtlichen Redensarten der französischen Sprache. Ein Beitrag zur franz. Stilistik, Kultur- und Wesenskunde. (Sammlung Romanischer Elementar- und Handbücher, hg. von W. Meyer-Lübke, IV. Reihe: Kulturgeschichte Nr. 2). Heidelberg, C. Winter, Univ.-Buchhandlung, 1930. X, 281 S. 9 M.

Lombard, Alf, Les Membres de la proposition française. Essai d'un classement nouveau. S.-A. aus Moderna Språk XXIII p. p. Söderbergh et Heinertz. Malmö 1929. 52 S.

Glaser, K., Neologismus und Sprachgefühl im heutigen Französisch (Gießener Beiträge, VII. Zusatzheft). Gießen 1930. 27 S. 1,20 M.

Hartwich, M., Französisches Spezialwörterbuch mit besonderer Be-

Digitized by Google

rücksichtigung der Radio- und Fernmeldetechnik. Wien u. Leipzig, Hartlebens Verlag [1930]. 311 S. 8 M.

Schwedtke, K., und Salewsky, R., Die bildende Kunst im neusprachlichen Unterricht. Frankreich. Mit 94 einfarbigen und 4 farbigen Bildtafeln. Braunschweig, G. Westermann [1930]. 220 S. 7,20 M.

Handbücher der Auslandkunde, hg. von P. Hurtig und W. Schellberg: Handbuch der Frankreichkunde. Zweiter Teil mit Beiträgen von O. Grautoff, B. Groethuysen, K. Hilpers, R. Meerwarth, R. Müller-Freienfels, F. Neubert, W. Schätzel, F. Schürr, O. Völcker und E. Wahle. Frankfurt a. M., M. Diesterweg, 1930. 538 S. Geb. 17,60 M.

Rust, W., Die Chansons-Sammlung der Universitätsbibliothek Greifswald, bibliographisch und inhaltsgeschichtlich dargestellt. Greifswald, L. Bamberg, 1929. 45 S.

Französische Lyrik, ausgewählt und erläutert von Julius Schmidt. Jena u. Leipzig, Gronau, 1930. 139 S. 3 M. — Verskunst, Texterläuterungen, Anmerkungen zur Französischen Lyrik. 51 S. 0,80 M.

Grund, A., Französisches Arbeitsbuch (Französisch zweite Fremdsprache). Teil I. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1930. 219 S.

Schmidt-Tissèdre, Französische Unterrichtssprache. Vierte Auflage. Berlin u. Bonn, Dümmler, 1930. 67 S. 1,80 M.

Humpf-Lepointe-Rieder, Études françaises. Teil 2 (für die dritte Klasse). Wien, Hölder-Pichler-Tempsky, 1929. 122 S. 3 M.

Müller, M., und Strauch, R., Écoutez et écrivez. Textes à imiter pour les classes supérieures de français. Leipzig, Rohmkopf, 1930. 194 S.

Französische und englische Schulbibliothek, hg. von Eug. Pariselle und H. Gade, Reihe A, Band 235: Alain Gerbault, Seul à travers l'Atlantique, hg. von H. Mertens u. P. Desfeuilles. Mit 7 Abbildungen und einer Karte. Leipzig, Renger, 1930. 56 S. — Band 237: Paul Arène, Contes de Provence, hg. von Aug. Graf von Pestalozza. Leipzig, Renger, 1930. 56 S.

Velhagen & Klasings Sammlung deutscher Ausgaben, hg. von H. Henning und K. Kesseler. Band 249: Aug. Hausrath, Geschichte der römischen Literatur. Bielefeld u. Leipzig 1930. 158 S.

Velhagen & Klasings Sammlung französischer Schulausgaben. Poètes français, Band 6: Th. Engwer, Choix de poésies françaises. Ergänzungsband: I. Zur Verslehre. II. Anmerkungen. III. Verdeutschungen. Neue Bearbeitung. Bielefeld u. Leipzig 1930. 144 S. — Prosateurs français, Band 247 B: Émile Guillaumin, La vie d'un simple, hg. von G. Goyert. 1930. 87 u. 14 S. — Band 249 B: Romain Rolland, Colas Breugnon, hg. v. P. Fischmann. 1930. 80 u. 25 S. — Reform-Ausgaben, mit fremdsprachlichen Anmerkungen. Band 68: P. Dubray, La Poussée, 1930. 77 u. 18 S.

Langenscheidts Fremdsprachliche Lektüre, Band 12: Voulez-vous rire? Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, 1930. 160 S.

Französische und englische Lesebogen Nr. 105: La chanson française moderne, hg. von P. Millequant. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. 62 S.

Diesterwegs Neusprachliche Schulausgaben mit deutschen Anmerkungen. Franz. Reihe. Bd. 22: A. de Chateaubriand, Monsieur des Lourdines, hg. von R. Schade. 1929. 148 S.

Diesterwegs Neusprachliche Reformausgaben, Bd. 122: Prosper Mérimée, Quatre contes, hg. von Ch. Robert-Dumas. 1930. 111 S. — Bd. 130: Conteurs modernes II (J. Lemaître, H. Bordeaux, J. Renard, L. Pergaud), hg. von G. Schad u. Artzt. 1930. 48 u. 8 S.

Diesterwegs neusprachliche Lesehefte Nr. 178: Maurice Bouchor, Cinq Contes de fées, hg. von K. Schattmann. 1929. 31 S.

Westermann-Texte, hg. von H. Strohmeyer. Franz. Reihe Nr. 13:

Digitized by Google

K. Schwedtke, Les régions de la France d'après les romans et les nouvelles du XIXe et du XXe siècle. 62 S. — Nr. 26: Fr. Werner, H. de Balzac, Le Curé de Tours. 76 S. — Nr. 39: H. Neunkirchen, Le Rhin dans la littérature française. 112 S. — Nr. 42: Jutta Tiedemann, Pensées sur l'art. 62 S. — Nr. 59: W. Müller, A travers les colonies françaises. Sujets et paysages. 56 S. — Nr. 63: R. Salewsky, P. Corneille, La mort de Pompée. 64 S. — Nr. 66: P. Wollmann, Humor und Witz, Ironie und Satire in der franz. Literatur. 90 S. — Nr. 68: E. Günther, Hippolyte Taine, De la nature de l'art. 41 S. — Nr. 69: W. Otto, René Bazin, Les Oberlé. 71 S. — Nr. 71: A. Stefan, Eugène Labiche, Un pied dans le crime. 70 S. — Nr. 74: E. Runschke, Extraits de la Correspondance littéraire, philosophique et critique par Grimm, Diderot, Raynal, Meister etc. 86 S. — Nr. 76: Fr. Meyer, Huit contes par Guy de Maupassant. 70 S. — Nr. 78: W. Wulfstich, Extraits du 'Livre de Raison' par Joseph de Pesquidoux. 54 S. — Nr. 79: A. Becker, La Marseillaise. Légende et Histoire, depuis l'origine jusqu'à nos jours. 66 S. — Nr. 84: Fr. Gemmecke, Jules Romains, Knock ou le triomphe de la Médecine. 78 S. — Nr. 92: H. Schierding u. P. Vrijdaghs, Les Mille et un matins, deuxième série. 15 Contes et nouvelles d'auteurs contemporains. 82 S.

Provenzalisch.

Appel, C., Beiträge zur Textkritik der Lieder Bertrans von Born, I. Aus den Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philol.-Histor. Kl. 1929, S. 233—263. — II. (Schluß) 1930, S. 33—64.

Italienisch.

Studi Danteschi dir. da M. Barbi. Volume quattordicesimo. 1930 [P. Rajna, Approcci per una nuova edizione del 'De vulgari Eloquentia'. — F. Ruffini, Dante e il problema della salvezza degli Infideli. — G. Vandelli, Una nuova redazione dell' Ottimo. — Annunzi bibliografici. — Notizie].

Shaw, J. E., Essays on the 'Vita Nuova' (Elliott Monographs ed E. C. Armstrong Nr. 25). Princeton-Paris 1929. 236 S.

Melander, J., L'origine de l'italien *me ne, me lo, te la* etc. S.-A. aus Studia Neophilologica, a journal of germanic and romanic philology II, 3, S. 169—202.

Nicolet, Nellie, Der Dialekt des Antronatales. Lautlehre, Formenlehre, Texte, Glossar. (Beihefte der Zeitschrift für romanische Philologie Nr. 79.) Halle, Niemeyer, 1929. 212 S. 16 M.

Novelline popolari sammarinesi, pubblicate ed annotate da W. Anderson. I u. II, Tartu (Dorpat) 1927 und 1929. 24 u. 80 S.

Spanisch.

Revista de filología española. Director: R. Menéndez Pidal. XVI, cuad. 2º. Abril-Junio [A. Par, *Qui* y *que* en la Península, Ibérica. — L. Spitzer, Notes étymologiques. Miscelánea: A. Zauner, Esp. *pujar* y *soso*. — J. H. Nunemaker. Noticias sobre la alquimia en el 'Lapidario' de Alfonso X. — C. S. Smith, Documentos referentes al 'Cancionero' de Claudio de la Sablonara. — L. Spitzer, Cas d'homonymie gênante en espagnol. — J. M.a de Cossío, Sobre la transmisión del tema de Hero y Leandro. — L. Spitzer, Allemand et flamand d'Espagne. — Notas bibliográficas. — Bibliografía. — Noticias]. — XVI, cuad. 3º, Julio-Septiembre 1929 [J. F. Montesinos, Algunas notas sobre el 'Dialogo de Mercurio y Carón'. — E. Bucela, Fr. Ambrosio Montesino fué obispo de Sarda en Albania. — Miscelánea: A. Castro, *Estultar*. Una corrección al texto del Arcipreste

Digitized by Google

Hila. — E. H. Templin, Una nueva fonte de 'Quien malas mañas ha, tarde o nunca las perderá' de Guillén de Castro. — O. Brachfeld, 'Belengabor': un curioso error de Gracián. — Notas bibliográficas. — Bibliografía. — Noticias]. — XVI, cuad. 4°, Octubre-Diciembre 1929 [J. Morawski, Les formules apophoniques en espagnol et en roman. — Testamento de Fernando de Rojas autor de 'La Celestina' publ. por F. del Valle-Lersundi. — Miscelánea: Fr. Schneider, Tablas cronológicas de las obras de Gustavo Adolfo Bécquer. — E. Buceta, Una reminiscencia posible de 'La Araucana' en la canción de Herrera 'Si alguna vez mi pena'. — Notas bibliográficas. — Bibliografía. — Noticias].

Iberica, hg. vom Iberoamerikanischen Institut zu Hamburg, IV. Jahrg., 1930, Nr. 1, 2.

Hamburger Studien zu Volkstum und Kultur der Romanen Nr. 3: Harri Meier, Beiträge zur sprachlichen Gliederung der Pyrenäenhalbinsel und ihrer historischen Begründung. Hamburg, Friedrichsen, de Gruyter & Co., 1930. 120 S.

Llorens, E. L., La negación en español antiguo con referencias a otros idiomas. (Revista de filología española, Anejo XI.) Madrid, Molina, 1929. 198 S.

Amor y Obligacón, ein ungedrucktes Jugendwerk von Antonio de Solís y Rivadeneyra, hg. von W. Fischer und R. Ruppert y Ujaravi. (Gießener Beiträge zur Romanischen Philologie ed. D. Behrens, VI. Zusatzheft.) Gießen 1929. 95 S. 3,75 M.

Beinhauer, W., Spanische Umgangssprache. Berlin u. Bonn, F. Dümmler, 1930. XVI, 268 S. 13 M.

Junta para ampliación de estudios e investigaciones científicas: Memoria correspondiente a los cursos 1926-7 y 1927-8. Madrid 1929. 406 S.

Investigación y Progreso, Año IV, Nr. 1, 3, 4, 5, 7-8. Madrid 1930.

Boletín bibliográfico del Centro de Intercambio intelectual germano-español, Año II, Nr. 4, Año III, Nr. 1, 2. Madrid 1929 u. 1930.

Boletín bibliográfico, Año II, Nr. 21, 22. Buenos Aires 1929.

Digitized by Google

Entgegnung.

Gegen die in Band 157, S. 152 dieser Zeitschrift erschienene Beurteilung der Neubearbeitung meines Elementarbuches (Praktisches Englisch I) muß ich als einseitig und irreführend Einspruch erheben. Zunächst ist es unzutreffend, daß ich die deutschen und englischen Laute gleichsetze. Ich gehe allerdings bei der Aussprachelehre vom Deutschen als dem bekannten aus, gebe aber in jedem Falle die davon abweichende Stellung der Sprachorgane bei der Hervorbringung der englischen Laute an. Meine Lautschrift stimmt mit der des Maître phonétique i. g. überein, doch glaube ich, daß ein paar von dieser abweichende Zeichen die Aussprache besser charakterisieren. Oder soll fortab alles nach demselben Schema behandelt werden? — Es ist ferner unrichtig, daß das Buch auf Übersetzen eingerichtet ist. Wenn ich den deutschen Text der Übungsstücke dem englischen gegenübergestellt habe, so soll der Schüler hierdurch kurz mit dem Inhalt und Sinn dieses bekannt gemacht werden, damit er ohne eigene Übersetzung, wie ich ausdrücklich im Vorwort erkläre, sofort mit der Einübung der fremdsprachlichen Sätze beginnen kann, wozu jetzt geeignete Questions anleiten. Die ursprünglichen deutschen Übungssätze sind nunmehr stark verkürzt worden, was auch der Herr Rez. bemerkt, und an das Ende des Buches verwiesen, so daß sie jeder Lehrer, der ihrer nicht bedarf (ich selbst halte sie allerdings noch für nützlich), nach Belieben fortlassen kann. — Der Vergleich meiner Methode mit der in den Lehrbüchern von Gaspey-Sauer, soweit ich mich deren noch aus meiner Schülerzeit vor mehr als 60 Jahren erinnere, ist völlig verfehlt, da ich von Anbeginn an den Schüler durch zusammenhängende Gespräche, Briefe, Anzeigen usf. in den jetzigen englischen Sprachgebrauch im Umgang und im Geschäftsleben einführe. — Wenn der Herr Rez. ferner 'Wissenschaftlichkeit' in meinem Buche vermißt, so habe ich solche an anderen Orten wohl hinreichend erwiesen, aber es nicht für angebracht erachtet, sie in einem Werke, das lediglich praktischen Zwecken, wie der Titel besagt, dienen soll, zur Geltung zu bringen. Seinem Urteil endlich, daß es auf Schulen nicht verwendbar sei, widerspricht die hohe Anzahl seiner Auflagen, die doch wohl hauptsächlich durch seine Einführung an einer Reihe von Anstalten zu erklären ist, freilich nur an Fortbildungsschulen, für die es allein bestimmt ist. Wenn der Herr Rez. 'höhere' vor 'Schulen' eingefügt hätte, würde ich ihm also recht geben können.

Berlin-Zehlendorf. J. Koch.

Antwort auf die Erwiderung von Prof. Koch.

Selbstverständlich lag es mir fern, dem hochverdienten Chaucer-Forscher nahetreten zu wollen, und ich darf mich wohl auf seine eigenen Worte berufen, wenn ich sage, daß ich ungefähr dasselbe gemeint habe, was er in seiner Entgegnung ausdrückt.

Potsdam. F. Fiedler.

Digitized by Google

Gilms autobiographisches Drama 'Der Verbannte'.

Von A. Dörrer (Innsbruck).

Was der kaiserliche Landesgouverneur von Tirol und Vorarlberg, Clemens Graf Brandis, am Schlusse des Jahres 1845 in seine Tagebuchblätter eintrug, daß eine andere Zeit, ein neuer Geist zur Herrschaft dränge, das kennzeichnet das ganze letzte Jahrzehnt vor der Märzrevolution von 1848 überhaupt: die Feindseligkeit und laut werdende Anklage wider den Absolutismus der Metternich-Ära. In Tirol fand diese Bewegung ihre Triebkräfte unter jenen Schöngeistern, die über den Alltag hinausstrebten, deshalb unter dem Drucke der Zensur und der Landesabsperrung litten und jede neue Stimme von auswärts gierig auffingen. Ihre Gedanken gewannen an Gegenständlichkeit und Schärfe durch zwei Ereignisse, die an und für sich in keinem beabsichtigten Zusammenhange zueinander standen, aber doch die verkrampften Gewaltsamkeiten der Tiroler Politik aufs grellste beleuchten: die Ausweisung einer Gruppe von Zillertaler Bauern, welche die praktische Betätigung des Katholizismus der Staatskirche verweigerten und eine eigene, innige Gemeinschaft in etlichen Dörfern des Tales bildeten (1837), und die Wiederberufung von Jesuiten an zwei staatliche Bildungsstätten von Innsbruck (1839)[1]. Mehr als durch die Zeitungskämpfe, die der Bozner Literat und Rechtsanwalt Dr. Josef Streiter mit Hilfe Ludwig Steubs und Jos. Friedr. Lentners hinter dem Rücken der Tiroler Landesregierung in Augsburg anzettelte, um für die Schriftsteller Tirols und gar für sich selber Licht und Liebe in Deutschland zu erobern und eine Jungtiroler Sturmfahne unter denen des Jungen Deutschlands herausfordernd aufzupflanzen[2], und durch seine agitatorischen Schriften politischer Art entsprachen die Zeit- und Streitgedichte Hermann von Gilms der jungen freiheitlichen Meinung im Lande Tirol und verschafften den neuen Ideen gefühlsmäßige Verbreitung. Lange bevor Wien seine umstürzlerischen Parolen für die österreichischen Provinzen ausgab, waren in Tirol Breschen in die Häuser der Biedermeier geschlagen und es wäre schwer zu entscheiden, wer schließlich daraus größeren Gewinn zog, der Liberalismus, der im März 1848 zum erstenmal auf der Straße den Sieg davontrug, oder der Katholizismus, der nun im Volke mündig zu werden begann.

Zur Beleuchtung der hervorbrechenden Gewaltpolitik, die für die Maßnahmen des Kaisers Josef II. noch kennzeichnend war, sei an zwei Momente aus den vormärzlichen Kämpfen in Tirol erinnert:

 heft 3, 4, 1930. 85 Jahrgang N. S. v. 58 Regember.

Digitized by Google

Die Religionseiferer dienten willfährig dem Polizeistaate in der erwünschten radikalen Amputation des Zillertaler Geschwürs, obgleich noch im Jahre 1834 der Salzburger Erzbischof sich erbötig gemacht hatte, bei einer Reise durch das Tal auf die 'Inklinanten' so einzuwirken, daß die Festsetzung eines kategorischen Termins zu ihrer Austreibung sich vermeiden lasse[2]. Und wiederum: die geistig hervorragendsten Männer wie Alois Flir und Albert Jäger, denen die Berufung der Jesuiten nicht willkommen war, wurden durch die Maßlosigkeit der Anwürfe wider den Orden nachgerade veranlaßt, sich für ihn öffentlich auszusprechen.

Die beiden Landesereignisse, welche dem aufrüttelnden Kampfe der Geister in Tirol vorausgingen, wurden schon oft und ausgiebig — in ihrer Beziehung zu Gilms Dichtung von mir in den Münchener 'Gelben Heften' — behandelt. Zwei Quellen wurden allseits, auch in I. E. Wackernells eingehendsten Darstellungen[3], zu wenig beachtet: die handschriftlichen Hinterlassenschaften von Josef Freiherr von Giovanelli in Bozen und Clemens Graf Brandis in Lana an der Etsch. Giovanelli, der letzte Merkantilkanzler der untergehenden Messen von Bozen, zeigt sich in seinen Schriften als die mächtigste Persönlichkeit des Tiroler Landtages (Kongresses) gegenüber jenen Ereignissen. Sein Enkel, Hofrat Gottfried Baron Giovanelli († 1929), stellte eine handschriftliche Chronik der Familie her, die nicht weniger als 12000 enggeschriebene Seiten großen Kanzleiformats umfaßt. Die Darstellung seines Großvaters als der für Tirols Geschichte gewalttätigsten Erscheinung der Familie ist besonders breit ausgefallen. Das Kapitel über die Zillertaler Inklinanten nimmt darin allein 126 Seiten ein[4]. Es gründet sich auf die Gottfried von Giovanelli bekannt gewordene gedruckte Literatur (J. Streiter: Blätter aus Tirol; Die Revolution in Tirol. — L. Steub: Drei Sommer in Tirol. — A. v. Gasteiger: Die Zillertaler Protestanten. — Historisch-politische Blätter), auf Geheimakten, vornehmlich auf ein Faszikel Schriften des Hofarchivs in Wien, und auf die Tiroler Kongreßprotokolle, endlich auf Konzepte, Briefe Giovanellis und auf Notizen aus anderen Briefen seines Familienarchivs[5].

Daraus erhellt sich, daß der Bozner Aristokrat sich schon seit 1833, eingehender seit seiner Wiener Reise von 1835 (anläßlich der Kaiserhuldigung durch die Abgesandten des Tiroler Kongresses), mit der Sache der Zillertaler beschäftigte, darüber damals mit dem Fürsten Metternich konferierte und durch dessen mit Giovanelli befreundeten Sekretär Hofrat v. Pilat auch später darüber Briefe wechselte. Der nachmalige Landesgouverneur Clemens Graf Brandis, der von 1835 bis 1838 als Kreishauptmann in Bozen wirkte und in dieser Zeit als junger Witwer sich gesellschaftlich viel an Giovanelli anschloß, vermerkt selbst bei der Nachricht vom eingetretenen Tode des letzteren am 18. September 1845 in seinen Tagebuch-

Digitized by Google

blättern: 'Es war ein Mann von seltenen Geistesgaben, großer Belesenheit, voll Scharfsinn und von einer angenehmen Mitteilungsgabe. Dabei ein fester, unerschütterlicher Kämpfer für die Kirche und den Glauben. Sein höchster Triumph war die Ausweisung der Zillertaler Inklinanten. Er war der beste Redner des Landes, immer schlagfertig, mit einer ungezwungenen, angenehmen Diktion. Ich war viele Jahre mit ihm in freundschaftlichem Verhältnisse, das nur seit den unglücklichen Vorträgen des P. Albert[6] getrübt wurde'. Das ist das Zeugnis eines vornehmen Freundes. Giovanellis Feinde aber, wie Johann Chrysost. Senn, reizte dieser selbst zu leidenschaftlichen Anklagen und Verhöhnungen.

Die entscheidenden Sitzungen des Tiroler Landtages über die Zillertaler fanden am 14. und 16. Mai 1836 statt. Das zuletzt genehmigte Protokoll, das bisher als Quelle benutzt wurde, ist das Werk eines Kompromisses. Um einen einstimmigen Beschluß, dem auch der Bürgermeister Dr. Maurer von Innsbruck beitrat, zu erzielen, einigten sich die Verordneten auf die allgemeine Bitte an die Wiener Regierung um rasche Vorkehr gegen die Proselytenmacherei der katholikenfeindlich gewordenen Zillertaler Sekte, ohne eine nähere Bezeichnung der Mittel vorzuschlagen. Den Kommentar zu diesem Ansuchen und den Anschauungen des Kongresses mußte also der damalige Landesgouverneur, Friedrich Graf Wilczek, selbst nach Wien abgeben. Es ist auffallend, daß Gasteiger, der die Geschichte der Zillertaler Ausweisung erlebt und als Kreishauptmann von Schwaz durchgeführt und beschrieben hat, diese einschlägigen Gubernialakte nicht benutzte, die allein ihm vollen Aufschluß hätten geben können. Im Hörtenberger Archiv der Giovanelli liegt in zwei Ausfertigungen eine 'Abschrift des in den ständischen Kongreßprotokollen vom 14. Mai (Sitzung XI) und vom 16. Mai 1836 (Sitzung XII) stehenden und durchstrichenen Inhaltes hinsichtlich der akatholischen Sekte im Zillerthale'. Dieser Teil stellt sich als eine Fortsetzung der in dem schließlich endgültigen Protokoll stehengebliebenen einleitenden Sätze dar. Als Redner traten auf: der Trienter Dompropst in Vertretung seines Fürstbischofs, Graf Tannenberg (dem Wackernell die entscheidende Stimme gegen die Zillertaler zumaß), der Fürstbischof von Brixen und Graf Trapp. Hierauf folgt eine lange, gegen jede Verschärfung der Lage gerichtete Erklärung des Innsbrucker Bürgermeisters, der ihre wörtliche Einverleibung in das Protokoll begehrt: auch er sei dafür, daß alles getan werde, was das Recht verlangt, aber nicht einverstanden mit den beantragten Mitteln (Ausweisung von wenigstens 200 Zillertalern); wenn Inklinanten sich gegen das Gesetz wegen Religionsstörung, Unsittlichkeit usw. verfehlt haben, soll man sie kriminalisch strafen. Doch an jenes zweifle er. Man solle eine Kommission zur Untersuchung absenden. In beredten Worten schildert er das Elend,

Digitized by Google

das eine Ausweisung mit sich bringen würde. Er appelliere an die Menschlichkeit; man solle alles tun, bevor man zum Äußersten schreite. Dr. Maurer legt also den Verordneten das an das Herz, wozu sich der Salzburger Fürstbischof zwei Jahre zuvor erbötig gemacht hat. Daraufhin äußern sich noch Graf Arbogast Thun, der Prälat von Wilten (der als Grundsatz ausspricht: Schonende Duldung gegen unschuldig Irrende, strenge Bestrafung der schuldig Irrenden), der Prälat von Stams, Graf Leopold Künigl, die Vertreter von Kitzbühel, Trient und Rovereto und andere, ungenannte Vokalen. Zuletzt spricht Giovanelli: Religion sei ein Geschenk Gottes. 'Ich kann nicht verlangen, daß mein Nachbar in seinem Glauben mit mir übereinstimme, wohl aber, daß er mich nicht störe und beunruhige.' Er verwahrt sich gegen den Vorwurf der Intoleranz. 'Wohl aber ist im eigentlichen Sinne des Wortes intolerant, der sich anmaßt, mich in Ausübung meiner Pflichten gegen mich selbst und meine Angehörigen... in Wort und Tat zu stören, sie zu verführen und durch Verhöhnung der Religion und Beschimpfung ihrer Diener zum Abfall zu verleiten.' Es seien strenge Maßregeln nötig, da das Übel immer wachse, schließlich auch Zwang zur Auswanderung, doch soll man dabei mit Milde verfahren. Die Expatriierung, welche die kaiserliche Resolution vom 2. April 1834 für den Fall bestimmt habe, daß die Inklinanten nicht zur Kirche zurückkehren, sondern die Beunruhigung des Tales weitertreiben, hänge nicht vom Kongreß, sondern vom neuen Kaiser ab, dessen Entscheidung der Kongreß auf Grund der vorliegenden Tatsachen erbitten möge. Der schließlich einmütig gefaßte Kongreßbeschluß ging auf die Bitte hinaus, Kaiser Ferdinand möge die von der Landesstelle der Hofkanzlei zur Ausführung der Anordnung seines Vorgängers, des Kaisers Franz, vorgeschlagenen Maßnahmen zur Lösung der Zillertaler Frage durchführen lassen. Giovanelli beruft sich in einem Artikel der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 20. Dezember 1847, Nr. 324, Beilage Nr. 575 und 576 noch auf folgendes: 'Hätten sich einige zum Katholizismus übergetretene Protestanten im protestantischen Norddeutschland nur den zehnten Teil dessen erlaubt, was die Zillertaler viele Jahre hindurch... ungestraft verübten, die Langmut der dortigen Regierungen würde sich wahrscheinlich eher erschöpft haben.'

Ohne äußere Unterbrechung, nur aus dem Inhalt erkenntlich, schließt sich an das Protokoll vom 14. unmittelbar das vom 16. Mai an. Darin griffen Thun und der Stamser Prälat auf die Wechselreden vom 14. Mai zurück und milderten die Forderung der Expatriierung im Sinne Trapps und Giovanellis, wonach man vorher es noch mit anderen Mitteln zu versuchen hätte. Der Abt erwähnt hier auch, daß dem Votum Maurers nur ein Votant aus dem Oberinntale sich angeschlossen habe, wogegen er sich

Digitized by Google

als Oberinntaler verwahre. Auch Giovanelli gab eine neue Erklärung ab, die über die Anwendbarkeit des allgem. bürgerlichen Gesetzbuches in Sachen der Elternpflicht und Kindererziehung aufklärte. Als Beschluß wurde nur mehr die Bitte an das Gubernium beizufügen vereinbart, dem Landgericht und den Gemeinden im Zillertal den Kongreßbeschluß im wesentlichen mitzuteilen.

Alle diese Einzelheiten wurden aus dem nachträglich genehmigten Sitzungsprotokoll ausgeschieden, um jeden Anstoß in der Öffentlichkeit zu vermeiden, sind aber zur Beurteilung der wilden Gerüchte, die über die Verhetzung durch Giovanelli und durch ein großartiges Eintreten Maurers für die Inklinanten allmählich in der Öffentlichkeit verbreitet wurden, und der von argen Entstellungen nicht freien Schilderungen Streiters und Steubs und der Anspielungen Gilms in seinen Gedichten zu Wackernells Darstellungen nachzutragen. Dr. Maurer willigte darin ein, auch seine ausgearbeitete Erklärung unter den Tisch fallen zu lassen, falls die ganzen, teilweise arg persönlichen Wechselreden im Protokoll unerwähnt blieben. Aber schon das kassierte Protokoll hatte etliche Ausfälle übergangen. Aus vorhandenen sonstigen Belegen geht hervor, daß Giovanelli tatsächlich dem Innsbrucker Bürgermeister vorgeworfen hatte, er rede aus Eitelkeit, weil ihm der Jude Ludwig Lewald in seinem Buche 'Tyrol' geschmeichelt, und daß daraufhin Maurer dem frommen Baron ein genußfreudiges Jugendgedicht vorgehalten habe, das kurz zuvor unerlaubterweise mit Angabe des Verfassers in einem 'Almanach für Geschichte, Kunst und Literatur' (Innsbruck 1836, S. 280) von A. Emmert abgedruckt worden war[7].

Alle diese Vorgänge zeigen zur Genüge, daß der Kongreß in einer Sache, die eine seelsorgliche und rechtliche Angelegenheit hätte bleiben müssen, sich zum Bittsteller für eine Gewaltpolitik hergab. Der Ausweg, den Dr. Maurer vorgeschlagen hatte, die Sache den zuständigen Gerichten zu überlassen, wurde verkannt und dadurch eine Verantwortung für die kaiserliche Entschließung übernommen, die die Regierung wünschte. Doch erst im nächsten Jahre, mit den letzten Anstrengungen, die Jesuiten ins Land zu bekommen, regte sich eine Opposition im Kongreß. Die Angst vor einem 'schwarzen' Regiment, das die öffentliche Unterdrückung auch in die einzelnen Häuser und Familien der Gebildeten trage, machte außerhalb dieses Scheinlandtages vor allem den Landesarchivar und Redakteur des Amtsblattes, Dr. Johannes Schuler, zum geheimen Widersacher der neuen Beschlüsse. Von ihm ziehen deutliche Fäden zum Museumssekretär Dr. Stotter, zu Dr. Streiter und anderen Schöngeistern im Lande. Es bildet

Digitized by Google

sich eine Front wider Giovanelli, gegen den als erster Senn mit seinen handschriftlich verbreiteten Sonetten wirkt.

Wackernells Annahme, daß Graf Tannenberg und der Generalreferent v. Lutterotti stärkeren Einfluß auf die Beschlußfassung des Landtages nahmen als Giovanelli, widerspricht schon der Haltung der Zeitgenossen, läßt sich aber auch bei Berücksichtigung der Persönlichkeiten unmöglich halten. Tannenberg war ein seelenguter, wegen seines Charakters, seiner Wohltätigkeit, seiner sozialen Stellung und seines Reichtums hochangesehener Herr, dessen Gesellschaftsabende in Schwaz es auch Gilm antaten, wie aus dessen Briefen deutlich hervorgeht. Allein Tannenberg war von Geburt aus blind und nicht hervorragend begabt. Lutterotti war gleichfalls ein untadeliger und dazu geschäftsgewandter Verordneter, jedoch nur Beamter und als solcher die rechte Hand des Gouverneurs als des Landeshauptmanns. Das, was Lutterotti vortrug, war die eingeholte Wohlmeinung seines Vorgesetzten, der dem Kongreß die unliebsame Verantwortung überließ, vielleicht in heiklen Fällen sogar das Ergebnis einer vorläufigen Vereinbarung mit den maßgebenden Vokalen. Giovanelli hielt sich absichtlich fast immer im Hintergrund, weil er damit manche Eitelkeit schonte und auch besser zu seinem Ziele kam. So setzte er manchem Mitverordneten ganze Voten auf, wie sich solche aus den zwanziger Jahren noch erhalten haben. Im Falle der Zillertaler liegt aber geradezu eine briefliche Bestimmung an seinen Sohn Ferdinand (der wiederholt Berichte an die Augsburger Zeitungen vermittelte) vor, daß er in dieser Sache unbedingt nicht genannt sein will. Es darf daher nicht beirren, wenn Baron Peter von Giovanelli im Tiroler Boten von 1875, Nr. 230, der Behauptung widerspricht, Josef von Giovanelli sei in Sachen der Zillertaler und Jesuiten die führende Persönlichkeit gewesen.

Ebenso hinter verschlossenen Türen besorgte die Regierung nämlich auch die Berufung der Jesuiten, um die Theresianische Ritterakademie und das öffentliche Gymnasium in Innsbruck zu heben und den kirchlichen Geist unter der studierenden Jugend zu stärken. Diese Berufung hatte mit der Ausweisung der Zillertaler an und für sich nichts zu tun. Ursprünglich, und zwar nach seiner Wiener Reise von 1825, setzte sich Baron Giovanelli für die Einführung der Redemptoristen in der Annahme ein, daß sie sich der Belebung des katholischen Fühlens und Denkens unter den Gymnasiasten widmeten[8]. Tatsächlich kamen die ersten Patres 1827 nach Innsbruck, betrieben aber vornehmlich Missionen in Stadt und Land. Der studierenden Jugend nahmen sie sich nicht an. Daraufhin betrieb Giovanelli die Verpflanzung der Jesuiten nach Tirol. Davon handeln ein Hörtenberger Faszikel und etliche Mappen Giovanelli-Briefe und andere Zeugnisse

Digitized by Google

im Nachlaß des Grafen Clemens Brandis. Im Hinblick auf die erwähnten Veröffentlichungen kann ich mich darüber kurz fassen. Auch in diesem Falle verstand es Giovanelli, sich im Hintergrunde zu halten und zuerst die Regierung vorzuschieben, die sich wiederum schließlich des Kongresses bediente. Als nämlich die Durchführung ihm zu langsam ging, trat Giovanelli offen für die Berufung der Jesuiten ein und brachte bei der Anwesenheit des Kaisers Ferdinand und des Fürsten Metternich im Jahre 1838 in Innsbruck die Sache zum Durchbruch. Am 7. Mai 1838 übernahm er, im Landtage einen Antrag zu stellen. Er hatte dem Hofrat beim Gubernium in Innsbruck die Absicht mitgeteilt, die definitive Besetzung der Theresianischen Ritterakademie und die Übergabe des Staatsgymnasiums in Innsbruck an die Jesuiten zu einer Kongreßangelegenheit zu machen, und dessen Unterstützung zugesagt erhalten. Der Hofrat ging so weit, daß er selbst den Fürstbischof Bernard Galura von Brixen ersuchte, dieser möchte über diesen Gegenstand einen Antrag im Landtag einbringen, teils weil es sich um Aufnahme eines Ordens in seine Diözese handle, teils weil er bei dem Zustande des jetzigen Provisoriums an den genannten Anstalten, durch Abgabe von Geistlichen, die er anderwärts benötige, am meisten beteiligt sei. Der Bischof, in den Augen Giovanellis ein großer Freund der Jesuiten und für ihre Berufung eingenommen, lehnte dieses Ansinnen jedoch ab, weil er sich von manchen, die die Jesuiten nicht herbeiwünschten, nicht wollte nachsagen lassen, daß er die Jesuiten ins Land gebracht habe. Seinem Beispiele folgend, erklärten auch die übrigen Prälaten, für die Berufung des Ordens zu sein, aber nicht den ersten Anstoß geben zu können. Graf Tannenberg, auf den Giovanelli weiterhin rechnete, lag gerade krank zu Schwaz danieder. Da hielt jener nicht mehr zurück, selbst den Antrag zu stellen, obgleich ein solcher aus der Mitte des Adels kaum erwartet werden mochte, und vertrat ihn mit den energischen Hinweisen, daß die christlich-wissenschaftliche Bildung der Jugend sehr wichtig sei, gute Erziehungshäuser aber dem Lande mangeln und das einzig bestehende, die Ritterakademie, manche Gebrechen zeige. Er wies auf die schon dem Kaiser vorgelegten dahin zielenden Anträge der Landesregierung, auf das Vertrauen der Kaiser Franz und Ferdinand zum Orden und auf dessen Leistungen im Bereiche der Jugendbildung in alter und neuer Zeit hin. Giovanellis Anträge wurden einhellig angenommen.

Seine Lobrede ärgerte aber manchen Gebildeten. Sie darf auch als erste Veranlassung zu der scharfen Kritik angesehen werden, die der vormalige Professor an dem sehr angesehenen Benediktinergymnasium in Meran, Albert Jäger, im Jahre 1844 in den zwei erwähnten Vorträgen über die Kulturzustände Tirols im

Digitized by Google

17. und 18. Jahrhundert gerade der Lehr- und Erziehungsmethoden des Jesuitenordens angedeihen ließ. Auch der Professor für Ästhetik an der Innsbrucker Universität, der Weltpriester Dr. Alois Flir, die geistreichste Persönlichkeit der Hochschule, machte seinem Unmut wiederholt in scharfen Worten, so z. B. an seinen Freund, den damaligen Hilfspriester von Tobadill und späteren Kaplan am Irrenhaus in Hall, Sebastian Ruf, anfangs 1839, Luft: 'Die Jesuiten sind nun eingestanden, aber die Stimmung gegen sie ist fatal. In der Universität stand neulich mit roten Buchstaben: "Auf deutsche Brüder! Verderben den Jesuiten!"' Dann erzählt er etliche Gerüchte über Mißgriffe und Überspanntheiten eines ihrer Lehrer und führt als Quelle Johannes Schuler an. 'Sollte wirklich etwas daran sein, so werden die Jesuiten bald den Garaus haben. Selbst [der engstirnige Zensor] Moritz sei ihr Gegner.' Die Befürchtung, daß die Jesuiten auch an der Universität wieder Fuß fassen werden, mag diesen Gerüchten und Geschichten Vorschub geleistet haben. Die Angst unter einzelnen Gebildeten vor dem Orden, der Umfang der ihm überlassenen Arbeiten und die Schwierigkeiten, die sich einer ruhigen und gedeihlichen Entfaltung des Ordens entgegensetzten, waren nicht gering. Trotzdem drängte Giovanelli bald auch zur Errichtung eines allgemeinen Knabenkonviktes unter Leitung der Jesuiten in Innsbruck und betrieb schon 1840 die Sammlungen und den Grundkauf für das Gebäude. Der nunmehrige wirkliche Hofrat in der Hofkanzlei, Clemens Graf Brandis, warnte ihn vor Übereilung. Schon am 8. Jänner 1837 hatte Josef Görres seinem Bozner Freunde zu bedenken gegeben: 'Ob die Jesuiten den ganzen Umfang des Problems begreifen, das zu lösen ihnen aufgegeben worden, sich nicht über dasselbe hinaus versteigend, und nicht hinter ihm zurückbleibend. Es wird noch lange währen, bis sie ihre Leute finden, die die eigentliche Aufgabe zu stellen, noch länger, bis sie solche gewinnen, die die aufgestellte zu lösen vermögen'. Die Jesuiten waren doch erst in Österreich wieder zugelassen worden. Die österreichische Ordensprovinz blieb mit der polnischen verbunden, die ihr den nötigen Nachwuchs nicht sicherte. Es trat daher starker Personalwechsel ein, unter dem die Innsbrucker Anstalten litten. Seit der Kraftprobe, die sich der den Landtag beherrschende Giovanelli mit seiner Art der Berufung der Jesuiten geleistet hatte, wurden die Vorkommnisse von manchem in den vom Orden übernommenen Anstalten mit Argusaugen beobachtet und seit der Rede Albert Jägers in die Zeitungspolemik gezerrt. Die Freunde des Ordens erwiesen sich hierbei nicht immer als geschickte Verteidiger.

Während Schuler, Senn, Flir und andere Schöngeister mit steigernder Teilnahme diese Ereignisse verfolgten und durch ihre

Digitized by Google

Haltung teils unmittelbar, teils mittelbar die öffentliche Stimmung beeinflußten, sang der Hochschüler und Gerichtspraktikant Hermann von Gilm unbekümmert seine Liebes- und Sommerfrischlieder und ließ nur so von ungefähr einen politischen Ton einfließen. Durch seine Gymnasialzeit in Vorarlberg und durch die Wiederverheiratung seines Vaters mit einer Schweizer Baronin war sein Blick auch auf die westlichen Zustände gerichtet worden. Die Strenge der Eltern dürfte noch dazu beigetragen haben, daß der lebhafte Sohn immer mehr nach der aufkommenden Partei schaute. Temperament und durch Kränklichkeit gesteigerte Reizbarkeit trieben ihn in Opposition. Für den Beamtenkatholizismus des Vaters hatte er ebensowenig übrig wie für klassische Bildung, sein Interesse und seinen Eifer erweckten moderne Sprachen und Kulturen, neue Bücher, schöne Literatur. Einer weltanschaulichen Vertiefung und philosophischen Bildung brachte er kein Verständnis entgegen. Die Hochschule war auch nicht dazu angetan. Es gab nur Schulbücher zum Lernen. Lamennais' liberaler Katholizismus, Hegels Aufklärung und ähnliche Zeiterscheinungen des Geisteslebens kamen Gilm fast ausschließlich im Wege populärer Verwertung durch führende Schöngeister, vor allem durch Heinrich Heines Zuspitzungen und Verzerrungen zu. Der Pariser Umsturz von 1830 hatte Gilm zum erstenmal mit grellen Blitzen die neue Welt erleuchtet. Die Schweizer Unruhen sorgten dafür, daß sein Blick immer wieder darauf fiel. In den Schmälerern und Bedrückern seiner persönlichen Freiheit erblickte er die Parteigänger der feindseligen Front wider den neuen Fortschritt. Schuler, Senn, Spindler u. a. machten ihn mit den Ideen des Jungen Deutschlands näher vertraut. Mit Heißhunger verschlingt er die ihm zugesteckten Bücher. Er schwört auf die neue Fahne, sie soll ihm ein baldiges liebes Glück sichern. Die Jesuiten stehen seiner Liebe zu Josephine Kogler im Wege, indem der junge Geistliche Vinzenz Gasser, nachmals Fürstbischof von Brixen, der zuerst in den Orden eintreten wollte, in Verdacht gerät, die Eltern Josephinens in ihrer Einstellung gegen Gilm bestärkt zu haben. Im Sommer 1839 dichtete er seine ersten Lieder wider die Jesuiten, Senn und Spindler waren ihnen Pate gestanden. Unter Schwazer Eindrücken erhebt er die erste allgemeine schwere Anklage wider die Finsterlinge wegen der Zillertaler Ausweisung und der Jesuitenberufung mit der vollen Emphase seiner verstörten Stimmung und inneren Zerrissenheit und mit dem reichen Bilderprunk einer kühnen Sprache. Als die Jesuiten unter größter Feierlichkeit den Grundstein zu ihrem neuen Knabenkonvikt in Innsbruck durch einen päpstlichen Legaten legen lassen, entflammt Gilm auf brieflichen Bericht hin zu seinen Jesuiten- und Landtagssonetten. In der Reaktion feiert er jene

Digitized by Google

Geistliche, die ihm als Gegner des Ordens geschildert wurden: P. Herkulan Oberrauch, Bischof Galura und Albert Jäger. Gilm freute sich geradezu dieser Gesellschaft zu seiner Rechtfertigung; denn ein Feind der Kirche und des Klerus überhaupt wollte der bezaubernde Gesellschafter und abhängige Regierungsbeamte denn doch nicht sein, er wollte überhaupt in den Jesuitenliedern nur 'Schutt' geführt haben; die Jesuiten verdienten gar nicht soviel Aufmerksamkeit, und mehr und mehr langweile ihn die Jagd auf so erbärmliches Wild. Aber etliche Freunde ließen nicht locker. Er suchte den inneren Zwiespalt loszuwerden, er wollte glücklich sein an der Seite seiner Braut Sophie, er freute sich der Brunecker Gesellschaft, in der er bewundert wurde und seine Talente entfalten konnte, in diesem seinem kleinen Weimar.

Nicht um ein Werk zu schaffen, sondern um sich zu rechtfertigen und von den Vorwürfen zu befreien, versuchte Gilm in einer literarischen Auseinandersetzung sein Los als Jesuitenliederdichter darzustellen. Wieder hatte ihn eine Stimmung umdüstert wie im Frühjahr 1843, als er als Fremdling nach Bruneck gekommen war und seinen Gönner Kreishauptmann v. Kern sogleich verlieren mußte. Am 3. April 1843 hatte er gegenüber Schuler geklagt, daß ihm die äußere Anregung, die Aufmunterung und der Kampfplatz fehle und er der Einsamkeit des geheimnisvollen Spieles seiner Phantasie ausgeliefert sei. Ähnliches war wieder eingetreten, als 'Der Verbannte' zustande kam.

Die Entstehungszeit des 'Verbannten' läßt sich auf die ersten Sommermonate des Jahres 1844 beschränken. Im Mai und Juni zuvor hatte Gilm die beiden Singspiele 'Der erste Mai' und 'Das unterbrochene Namensfest' (13. Juni) gedichtet. 'Der Verbannte' blieb sein letzter dramatischer Versuch. In einem Briefe an Ludwig Steub vom 5. Oktober 1844 führt er die gewichtigsten Stellen aus dem zweiten Akt des 'Oswald' (wie er das Drama in den Briefen dieses Jahres durchweg nennt) bis zu jenem Schlusse an, mit dem die überlieferten Handschriften abbrechen. Die Dichtung war demnach bis zu diesem Zeitpunkte in dem ganzen noch erhaltenen Umfange gediehen. Das ergibt sich auch aus einem Briefe Gilms vom 12. Oktober 1844 an Johannes Schuler: 'Gegenwärtig beschäftigt mich ein Drama, das ich Oswald nenne, und das aus den gegenwärtigen Zeitverhältnissen entsprungen ist. Es ist ein dramatisiertes Jesuitenlied. Pichler will es für kein Drama gelten lassen. Ich kann nicht urteilen. In 4 Wochen werde ich Sie bitten, das Ding durchzulesen, es gehört zur tirolischen Geschichte der Gegenwart. — Ich habe niemand, dem ich mich mitteilen kann; was Wunder, wenn ich Geister heraufbeschwöre, die mit mir über Dinge reden, die jedem am meisten am Herzen liegen sollen. Zugleich schwebt mein trauriges Schicksal mir immer

Digitized by Google

vor Augen, schattenartig, in diesem Drama suche ich's zu fassen, zu inkarnieren und mir und anderen zur Anschauung zu bringen. ... Ich kann sehr unschuldig sein und wäre es auch in der That und Wahrheit, wenn nicht die heillosen Finsterlinge mich zur Verzweiflung brächten. Es ist bald gesagt, der Dichter könne in seiner höheren Region lächelnd und ruhig auf diesen Ameisenkrieg heruntersehen, aber diese Ameisen sind meine Brüder und das Schlachtfeld mein Vaterland[9].'

Etliche Wochen zuvor war Gilm mit Pichler in Brixen zusammengekommen und hatte auch seinen 'Oswald' gezeigt; ihm hatte er nämlich schon am 17. August darüber berichtet: 'Ich bin eben mit einer größeren dramatischen Arbeit beschäftigt. Oswald ist sein Name, die Noth unserer Zeit der Gegenstand. Ich weiß, ich habe mich durch das Gedicht an Galura verdächtigt. Es war Handwerksarbeit und nicht für die Öffentlichkeit berechnet[10]. Die Parteien fielen darüber her. Zum Überfluß hat es Staffler noch in seiner Statistik abgedruckt. Aber Ihr Brief hat mir bewiesen, daß Sie besser denken von mir. Dies hat mich wieder aufgerichtet. Auf mich können Sie rechnen so lange mein Herz klopft.' Schon am 16. März 1844 hatte Gilm sich bei Kern wegen seines Gedichtes an Galura entschuldigt: Der Festgruß 'war ein Fehler, und ich rede ungern von meinen Sünden'.

Damit kennen wir auch die letzte Veranlassung zu Gilms Standpunkt im 'Verbannten': die Veröffentlichung obigen Festgrußes an verschiedenen Stellen, zu der sich Gilm ursprünglich mit innerer Genugtuung über das Gelingen seines Gedichtes und dessen hohe Anerkennung in der Öffentlichkeit herbeigelassen hatte, und die indes aufgetretene Gegenstimmung seiner Freunde, die auf die Freude der kirchlich Gesinnten hin über seine Tat entsetzt waren. Umgekehrt war sein Gedicht an Albert Jäger, das er auf dessen eindrucksvollen Museumsvortrag vom 8. März 1844 hin sofort nach Empfang einer überschwenglichen Mitteilung in heller Begeisterung gedichtet hatte, zum Stein des Anstoßes bei seiner vorgesetzten Behörde geworden, so daß der um Hermanns Beamtenlaufbahn ängstlich gewordene Vater schon in der zweiten Märzwoche dort vorsprach, Zweifel über die Verfasserschaft geltend machte und diesen überhaupt nach Kräften reinzuwaschen suchte, indem er schließlich noch das Gedicht an Galura als Beweis von Hermanns kirchlicher Gesinnung und einwandfreier Haltung vorwies. Gilm selber schrieb am 16. März an Kern: 'Mein inkriminiertes Gedicht hat mir meines Vaters wegen viele Angst gemacht', und rückte deutlich vom Kampfplatz ab[11].

Durch diese Vorfälle ist nicht nur die Entstehungszeit des Trauerspiels ziemlich kurz befristet, sondern sind auch die letzten äußeren Anlässe zusammengefaßt, die zur Komposition führ-

Digitized by Google

ten. Es sind das Gedicht an Jäger, die Vermutung der Behörde über den tatsächlichen Verfasser, des Vaters Vorweis des Gedichtes an Galura zur Entkräftigung des ungünstigen Eindrucks und der Unmut kampflustiger Literaten über das Zurückweichen Gilms, in dem sie ihren Spruchmeister und Wortführer wähnten.

Diese Vorgänge markieren jedoch nur einzelne Ausgangspunkte für die leidenschaftlichen Äußerungen und den großen Zwiespalt in Gilm, den er in der Vereinsamung des Sommers 1844 austragen sollte und von dem er Schuler gegenüber spricht. Das Maiglück seiner Liebe mag infolge seines sprunghaften Wesens und der Unsicherheit über seine definitive Anstellung eine Abkühlung erfahren haben. Er fühlte sich in Bruneck allein gelassen. Die Braut stak tief in den Vorbereitungen zur Hochzeit ihrer Schwester, die im August mit Landrichter A. Petzer stattfand, worauf Gilm auf etliche Wochen auch die Gesellschaft Sophiens und Petzers entbehren mußte. Gilms Verärgerung, nicht demselben Glücke, wie Petzer mit der Schwester seiner Sophie, entgegenzugehen, machte sich in seinen Schartelliedern kund. Zugleich wogte der unleidliche Pressekrieg der Tiroler Literaten über ihm und drohte, ihn in eine neue Mißlage zu stürzen. Der Vater bestürmte ihn, denn doch an seine Zukunft zu denken, sich seine Beamtenlaufbahn nicht mutwillig zu zerstören und ihm nicht immer wieder Leid und Sorgen zuzufügen. Die definitive Besoldung stand für ihn in Form einer Berufung an die Hofkanzlei nach Wien in bester Aussicht. Das Drama sollte vor Augen führen, daß er seine liberalen Anschauungen nicht aufgebe, aber seine Person jetzt im entscheidenden Augenblick ein Recht auf Erreichung seines Liebes- und Lebensglückes habe.

So wenig Gilm sich um das Schicksal seiner dichterischen Kinder kümmerte, war er sich doch ihres Wertes und ihrer Wirkung gleichwie seiner Bedeutung als schöpferischer Geist im neuen Ringen wohl bewußt und wurde auch wie kein zweiter Dichter im Lande umworben. Adolf Pichler hat die Märe erzählt, wie ein Handwerksbursche im Postwagen Gilms Jesuitenlied 'Es ging ein finstres Wesen um' vortrug und alle Insassen wie zu einer Kundgebung fortriß. Ist die Geschichte auch nicht nachweisbar, so kennzeichnet sie nicht übel die Art der Verbreitung und des Erfolgs der Gilmschen Gelegenheitsgedichte im vormärzlichen Tirol, während an dem einen Beispiel des Galuragedichtes sich zeigte, wie viele Hände sich beeilten, es in die Öffentlichkeit zu tragen. Es ist daher zu verstehen, wenn Gilm sein Dichterlos für wert genug hielt, auf das Podium zur Schau zu stellen.

Neben den Landesereignissen und Liebes- und Liedererlebnissen spielte noch die Lektüre ihre Rolle im Schaffen Gilms. Daß die

Digitized by Google

leidenschaftlichen Stimmungsberichte seiner Freunde ihn wiederholt mitrissen, ja, bis zur wörtlichen Wiederholung ihrer Kraftworte verführten, wurde schon erwähnt. Nicht minder vermochte ein neuer Kampfruf aus Deutschland ihn aufs äußerste zu erregen und dichterisch zu entzünden. Der Anregung des Freiligrathschen Gedichtes 'Aus Spanien' verdanken wir das sofortige Entstehen von Gilms Poesien 'aus Schwaz' und 'aus Brixen im Tale'. Auch bei der Konzeption des 'Verbannten' war es ein Wort Freiligraths, das in Gilm anklingende Ideengänge auslöste. Jener hatte Georg Herwegh zugerufen: 'Der Dichter steht auf einer höheren Warte als auf den Zinnen der Partei!' Darauf antwortete Herwegh mit einem Gedichte 'Die Partei', das er in den zweiten Band seiner 'Gedichte eines Lebendigen' (Zürich 1844) aufnahm. Obgleich Freiligraths Zeitdichtungen 'Ein Glaubensbekenntnis' (Mainz 1844) von der Zensur in Tirol beschlagnahmt wurden (Innsbrucker Staatsarchiv, Einreichungsprotokoll von 1844, Nr. 3594) und Herweghs Band vermutlich demselben Schicksal verfiel (die Zensurakten jener Zeit fehlen), hatte Gilm sie schon gelesen — im Nachlasse Schulers fanden sich beide Bände — und auf jenen Ausspruch Freiligraths mit seinem 'Verbannten' geantwortet, worauf er am Schlusse der erwähnten Stelle seines Briefes an Schuler vom 12. Oktober 1844 anspielt. Er kennzeichnet damit aber auch seine Wesensart: er vergißt im Eifer des Plädoyers seiner Ideen stark auf das Menschliche. Darin geht er hier sogar über das Maß der Jungtiroler hinaus bis zu dem der wunderbaren Reden der Romanen und zu der noch zu streifenden Rechtseinseitigkeit seines eigenen Vaters.

Gilm gestaltete aus diesen Erlebnissen mit größter Freiheit seine Tragödie eines fortschrittlich gesinnten Dichters. Der 'Held' erhielt den Namen Oswald nach dem mittelalterlichen Sänger auf der Trostburg. Schon am 15. November 1841 war ein Gedicht auf Oswald von Wolkenstein von Gilm im Tiroler Boten erschienen:

Lockt dich der Jubel nicht vom alten Schlosse,
Vierhundertjähriger Tiroler Skalde?
Dort auf der Weide wiehern wilde Rosse,
Und Erntelust tönt vom Kastanienwalde.

Wenn du allein in Hauensteins Ruinen
Die Leier rührst, wer soll das Klaglied hören?
Kann Epheu dir anstatt des Lorbeers dienen
Und kannst du Tränen pressen aus den Föhren?

Nicht wollen wir dein Ritterschwert, das scharfe;
Das Vaterland fleht dich, das liedentwöhnte,
Oswald von Wolkenstein, um deine Harfe,
Die einst der Eisack Tosen übertönte.

Digitized by Google

Und frische Kränze hat es, schönre Orden
Als Aragon. O zürne nicht mehr länger,
Seit jener Zeit ist alles anders worden
Und große Taten fordern große Sänger.

Doch mußt du festgebannt in jenen Räumen
Dich nächtlich um entschwundne Liebe grämen.
So lauschen wir, ich hab' nichts zu versäumen
Und will die Leidensrolle übernehmen.

Das Gedicht hatte Gilm am 8. November 1841 an Senn mit der Bitte gesandt, es in der Zeitung herauszubringen. Seinen Namen wollte er darin verschwiegen haben, der Bosheit in der letzten Strophe wegen, mit der er sich an Pepi Kogler rächte, die ihm auf seine stürmischen Beteuerungen nicht mehr antwortete. Wolkensteins Lieder waren damals noch ungedruckt; nur weniges hatte Hormayrs Tiroler Almanach II (Wien 1803) über ihn und sein Geschlecht gebracht, worauf im nächsten Bande etliche Gedichte folgten. Nun aber war der Minnesänger schon in vieler Munde. Als Jos. Friedrich Lentner sich im Jahre 1845 anschickte, die Gedichte Wolkensteins für den Stuttgarter Literarischen Verein herauszubringen, konnte Beda Weber seine 1835 begonnenen Arbeiten zur Veröffentlichung dieser Gedichte und zur Geschichte Oswald von Wolkensteins und Friedrichs mit der leeren Tasche abschließen. Gilm wollte mit der Wahl des Namens aber auch das 'undankbare' Vaterland an seine liedreichste Zeit und an seine neuerliche Pflicht gegenüber seinen Sängern erinnern. Das liebebedürftige Herz glaubte in dem Wolkensteiner einen Leidensgenossen erblicken zu dürfen, weil diesem Sabina Jäger übel mitgespielt hatte. Schließlich war Oswald eine kampflustige, politische Persönlichkeit, wenngleich kein politisch-liberaler Dichter gewesen. Eine gewisse Analogie in beider Anlagen springt ins Auge. Die romantische Überlieferung der Biedermeierzeit übersah Oswalds Abenteuertum und Raubrittergelüste, bevorzugte solche Namensgebung, und Gilm führte sie auch in der damaligen Blumensprache ein.

Der Oswald in Gilms Drama ist Konzeptspraktikant wie er selber und seiner geliebten Amalie, entgegen des abgegebenen Wortes, in den 'Kurort' nachgeeilt, erfährt aber dort, daß Amaliens Onkel, der Präsident, in ihm den Verfasser des in der Stadt von Hand zu Hand gehenden Jesuitenliedes erblickt und gegen ihn wütet. Ein entgegengesetztes Gedicht ebnet ihm den Weg in die Gesellschaft des Präsidenten und Amaliens. Sein Freund Dr. Werner bietet alle Wortkunst auf, um Oswald der freiheitlichen Sache zu erhalten. Aber dieser erwartet sich von seinem Liebesglück das Lebensglück und ist bereit, dafür seine politische Dichtung aufzugeben. Er verweist Werner auf die Zeit, die ihren

Digitized by Google

Ideen den Weg ebnen werde und der vorzugreifen einem unangebrachten Selbstmord für den einzelnen gleichkäme. Amaliens Tante überbringt ihm jene Nelke, welche die Geliebte mit ihren Angehörigen auf den Namen Oswald taufen durfte, zum Zeichen ihrer Zuneigung und Ermunterung, und verspricht ihm nach seinen heißen Versicherungen, ganz der Liebe zu leben, für ihn Fürsprache beim Präsidenten einzulegen.

Damit bricht das Fragment im zweiten Akt ab. Weiter hinaus scheint die Dichtung bis Ende 1844 überhaupt nicht mehr gediehen zu sein. Am 29. November d. J. berichtet Gilm an Steub, dem er vor zweieinhalb Monaten die Hauptstellen des zweiten Aktes anvertraut hatte: 'Oswald, ein Trauerspiel, das ich angefangen habe, habe ich in Unmut ins Feuer geworfen.' Er muß es aber doch wieder hervorgezogen haben; denn anfangs März sandte er an J. Fr. Lentner mehrere Szenen (wenn auch nicht das vollendete Drama), aus denen auch der Abschluß der Tragödie zu entnehmen war. Wie schon der neue Titel in der Überarbeitung, 'Der Verbannte', andeutet, war Oswald darin zur alten Kampfpartei zurückgekehrt, hierauf festgenommen worden; er endet mit Selbstmord.

Verschiedene Verhältnisse eigenen Erlebens dienten Gilm als Ausstattungsstücke. Seine Schwazer Geliebte, Theodolinde von Gasteiger, war des dortigen Kreishauptmanns und Gubernialrats Nichte, und ihr zur Seite stand ihre Schwester Mathilde. Auch seine Brunecker Braut Sophie Petter stand als Tochter des verstorbenen Bozner Kreishauptmanns und Gubernialrats Oktavian Petter verwaist in Bruneck neben ihrer älteren, sie betreuenden Schwester Therese da, die im August 1844 dem Landrichter Petzer die Hand zum Lebensbunde reichte. Erinnerungen an die Innsbruckerin Josephine Kogler, die in sieben langen Jahren ihrer Bekanntschaft bis 1841 innig an Gilm gehangen war und schwer unter der Trennung gelitten hatte, verwob Gilm mit in die Eingangsszene und das Liebesverhältnis Oswalds mit Amalie. In seinen Briefen an Josephine findet sich manche Analogie zu den leidenschaftlichen Auseinandersetzungen im Drama. Pepis Eltern hatten ihre Tochter wiederholt nach Südtirol geschickt und nahmen Gilms Versetzung von Innsbruck nach Schwaz und seine dortigen neuen und die fortgesetzten alten Liebeleien (so u. a. auch mit dem Schwesternpaar Amalie und Luise Adam aus Innsbruck) zum Anlaß, um das Verhältnis endgültig aufzuheben.

Die Namen Amalie und Luise in Gilms Drama lenken darauf hin, daß dieser schon in seiner novellistischen Schwazer Skizze 'Die Bierkneipe' sich mit empfindsamer Rührseligkeit an Schillers 'Kabale und Liebe' angelehnt hatte und von dieser Sturm-und-Drang-Charakteristik, der wir wieder in der 'Verena' begegnet

Digitized by Google

waren, sich noch nicht ganz frei gemacht hatte. Vor allem ist es die Person des Gilmschen Präsidenten, die Schiller verpflichtet ist. Wenngleich Gilm an seinem Vater, dem Appellationsrate, einen gestrengen Herrn besaß, der nach seinem eigenen Worte für nichts anderes im Staate als für 'Recht, Pflicht, Treue und Stabilität in dem unabänderlichen Rechte begeistert' war und lieber 'ein Schrecken des liberalen Lagers' werden wollte als ein Parteigänger, so konnte gerade Hermann die väterliche Güte und Sorgfalt an ihm, dem andersgerichteten Sohne, nicht verkennen und dem Vater eine Rolle wie die seines Präsidenten nicht zumuten. Und mochte ihm auch der eine oder andere verzopfte Rat am Gubernium in Innsbruck (und über solche klagte auch Statthalter Graf Brandis) als ein Scheusal für die junge Menschheit erscheinen, so hat Gilms Präsidenten doch erst Schillers Figur festere Umrisse gegeben. Die Person des Schwazer Kreishauptmanns hätte ihm hierzu nicht dienen können, da Gasteiger selbst mit liberalen Ideen liebäugelte und nicht er, sondern seine Frau auf Theodolinde ernüchternd und zurückhaltend einwirkte, wofern dies überhaupt notwendig war; denn der kränkliche Konzeptspraktikant, den die Eltern Koglers abgelehnt hatten, kam für die vermögenslose Theodolinde einstweilen gar nicht in Betracht.

Über die verwandtschaftlichen Verhältnisse zwischen dem Präsidenten, der Geliebten und ihrer Fürsprecherin kam sich Gilm in den vorliegenden Handschriften nie ganz ins reine. Beeinflußte Schiller ihn in der Gestaltung des ersteren, so in der Oswalds Goethes Tasso und Clavigo; außerdem wollte er die Verhältnisse seiner Geliebten denn doch nicht ganz ersichtlich ins Drama übernehmen. Wie er die gesellschaftlichen Verhältnisse im Drama steigerte (Präsident, Gräfin), unterstrich er auch das Ansehen und die Wirkung des dichtenden Praktikanten v. Eichen als politische Macht.

In Oswald v. Eichen zeichnete Gilm vor allem sich selber als den zwischen Liebe und Politik schwankenden Verwaltungsbeamten, in Dr. Werner den Stürmer und Dränger, als den Dr. Streiter, Lentner u. a. ihren liedkräftigen Freund Gilm gern gesehen und gebraucht hätten.

Wenn schon seine Liebe zu Pepi Kogler ein Meer von Leid und Tränen über beide ausgoß, so gestaltete seine Phantasie den Dornenweg Oswalds mit den schwersten Gemütserschütterungen aus und führte ihn von den gesunden und tatsächlichen Verhältnissen bis ins überschwenglichste und erhitzteste Land seiner Träume. Oswald verrät ebensowenig ein festes weltanschauliches Programm als politischer Dichter, wie dem wirklichen Dichter des Jesuitenliedes eines zu eigen war. Ersetzt man das Wort Jesuit durch irgendeinen anderen gegnerischen Namen, so kann

Digitized by Google

man die Kampfgedichte an Kern, Jäger usw. ebenso begründet auf diesen anwenden. Gilm gibt in seinem Drama Stimmungen, Bilder, Gedanken, eine ganze Perlenkette seiner lyrischen Motive, seines Pathos, seiner Klänge und Farben. Um Handlung, Entwicklung, dramatischen Kampf war es ihm nicht zu tun. Das ganze Werk, hingeworfen in erster Leidenschaft, ist auch im überarbeiteten Teile noch reich an unausgeführten Bildern und an unangebrachten Vergleichen aus Bibel und Kirche, an ungeglätteten Versen, an Austriazismen und anderen Kennzeichen rascher Niederschrift. Manche Stelle bildet geradezu eine Parallele zu seinen schwungvollsten Gedichten und leitet zu seinen Schützenliedern über, in denen er mehr oder weniger aufbauend seine Heimats- und Freiheitsideen entfalten konnte, wie z. B. in 'National-Schützenlied', 'Das erste Kaiserschießen in Bregenz', 'Unsere Berge'. Diese Stellen des Dramas gerieten geradezu in den Strophenbau und Gleichklang solcher Gedichte. 'Der Verbannte' gehört als Gedankendichtung zwischen Gilms Huldigungspoesien an Herkulan Oberrauch, Galura und Albert Jäger und seine patriotische Dichtung[12].

Gilms Zeitgenossen beurteilten sein Werk vornehmlich vom Standpunkte der mangelnden Bühnenfähigkeit aus. Daß der Dichter in erster Linie ein Künstlerbekenntnis ablegen, eine Rechtfertigung über sein schwankendes Verhalten versuchen und sein Inneres zum Ausdruck bringen wollte, das übersahen selbst seine Zunächststehenden, wie J. Fr. Lentner, dem Gilm die Dichtung statt eines Briefes im März 1845 hatte zugehen lassen. Die Kritik, die Lentner, Pichler u. a. an seinem Drama übten, mag Gilm mitbestimmt haben, seine Vollendung fallen zu lassen und sich nicht mehr auf das Gebiet des Dramas zu begeben. Seine politische Dichtung findet mit dem gerade einsetzenden Brunecker Schützenaufschwung eine andere Richtung.

Mit vieler Ironie, ja mit beißendem Spott hält der Parteimann Lentner über den Dramatiker Gilm Gericht, daß sein Held (und damit er selber) zu wenig 'soliden Bodensatz von Liberalismus' führe und nichts tauge. Lentner schrieb diesen Brief in der Gewißheit, nächster Tage seiner Pressegeschichten und eines polemischen Andreas-Hofer-Liedes wegen aus Tirol ausgewiesen zu werden, was für den lungenkranken Bayer einen schweren Schlag bedeutete.

Meran, den 17ten April 1845.

Mein Freund!

Ich habe Ihren Oswald als Antwort genommen auf meinen Brief — es läßt sich eine ganz wahrheitstreue, auf Ihre Verhältnisse passende herauslesen. — Mit Ihnen spreche ich mich immer wieder leicht und frei, wenn ich schon am Ersticken bin, Sie werden es gefunden haben in dem Grollen und Spotten und — Seufzen meines Briefes. Und Sie machen Lieder daraus! —

Digitized by Google

Wer das auch so könnte! Alles Erlebte fällt mir wie ein giftiger Regen oder wie ein milder Thau auf die Seele und langsam erst sickert das Naß durch und nähret den Boden in meiner tiefsten Brust, aus dem meine Dichtung wächst. Diese späten Verklärungen lassen mich darum lange wandern durch öde, graue Gegenden und brennen an meinem Lebenshimmel, wenn ich schon müde bin, nach oben zu führen. Ihr Oswald ist auch so eine frischweg in die Duft- und Flammenregion der Poesie hinübergestellte Reihe von Erlebnissen. Was geschehen ist und geschehen könnte, haben Sie stracks in lyrische Utopien hineingezaubert und sehr ernste Dinge in sehr leichten Abspiegelungen aufleuchten lassen.

Wenn ich mich über die Aufgabe Ihres Dramas nicht irre, so beabsichtigen Sie, die einfache Geschichte eines modernen Tendenzdichters zu geben, der aus Grundsätzen oder besser gesagt aus Instinkt liberal ist, durch poetische Nebenbedürfnisse, als da auch die Liebe eines ist, wieder in seiner destruierenden Carriere gehemmt, mittelst Hülfe anderer ebenfalls fantastisch aufgefaßter Einflüsse aber der 'guten Sache' zurückgegeben, endlich, wie nicht mehr als billig, in diesen Renegatendrangsalen zu Grunde geht. Der Vorwurf ist durchaus nicht undramatisch, im Gegentheil sicher tragisch und hat alle Gründe der Möglichkeit für sich, — aber wie mich deucht, nicht in der Form, in welcher Sie diese Alltagssache sich abspinnen lassen. Ich rede da nicht von der künstlerischen, — ich meine die Modellierung Ihres Stoffes selbst. Alles was im Oswald geschieht und besprochen wird gibt sich in einer Emphase und Wichtigkeit, die nie auf solche Zustände so absichtlich gelegt werden darf, — ich möchte sagen, das Drama kokettiert. Selbst die schöne Seele muß Parade machen, damit man ja die Bedeutung des Stoffes nicht übersehe. Ein Karakter, wie Oswald, ist allerdings ein außergewöhnlicher, tritt für sich selbst so auf und beleuchtet auch seine Umgebungen mit dem Kometenlicht seines Wesens, — es gab und gibt auch Poeten, deren Einfluß ein selbst momentan schwergewichtiger ist und die darum mit den großartigsten Staatsverhältnissen collidiren können, — dennoch möcht' ich gerade heute einen Dichter nie als Einzelheit mit solcher gewaltsamer Reformerskraft und als so unentbehrlichen Partisan hinstellen, — ich habe schon an Göthe's 'Clavigo' die selbstgefällige Wichtigthuerei nicht leiden mögen, mit der er sich als Journalist, Publicist etc. hinstellt, — und für einen Publicisten (in England oder Frankreich etwa) möchte ich eher noch seine so großartige Bedeutung hingehen lassen, — für einen Poeten — aber sonderlich einen 'jungdeutschen' muß ich mir im Namen der Poesie diese Ehre verbitten.

Zudem bestimmen Sie die Verhältnisse der Scenerie Ihres Dramas noch näher, Sie rücken von der ziemlich weiten Arena deutscher gesellschaftlicher Kämpfe Ihren Fechter hinauf auf eine ärmliche Provinzialbühne, — wo er bei den ohnehin etwas hohen Kothurnen, auf denen er wandelt, von den allzunahen Suffiten erdrückt wird und wenn er gen Himmel deutet unmaßgeblich sehr komisch wird, weil seine drohende Rechte oben über den Wolken wieder zum Vorschein kommt. — Sie wissen ja gut, daß man bei uns Präsidenten mit einem Jesuitenliede wohl wüthend machen kann, daß sie aber den Dichter als keine Macht betrachten, mit der man unterhandelt, sondern nur als eine Maschine, die man entweder mit Goldsalbe schmiert, damit sie nicht mehr rassle, oder gar zerbricht. — In Tirol läßt man für politische Lieder Niemand bluten, man läßt die Leute ewig praktizieren; — und selbst wenn ersteres geschähe, würde jenes schöne junge Blut nur den Sumpf vergrößern helfen, in dem die Frösche behaglich Morgenlieder quacken und melancholische Unken seufzen. In Tirol darf man Präsidentennichten immerhin lieben, und für's Heiraten wird man sogar angestellt, selbst wenn man ein paar unbesonnene Sonette geschrieben, man kann auch recetiv werden, abermals herweghisch singen, — wenn man nur recht inconsequent bleibt, damit bei den Freiheitsnarren viel Büberei aber keine Mannheit zu finden sei, — dergleichen bleibt

Digitized by Google

alles ungeschoren. Und wenn man selbst Einen arretierte und der erstäche sich — in Wirklichkeit geb' ich's zu, in der Dichtung wird eine solche Wendung lächerlich. Denken Sie sich nur selber; — ein 'jungtirolischer' Dichter, mit dem der Herr Gouverneur parlamentiert — ein solcher, der eine thatkräftige Schaar Gleichgesinnter hinter sich hat — den eine reichgewordene Tirolerin heiraten will, damit er ohne Noth forttendenzeln könne, — der am Ende von einem grau und grünen Innsbrucker- oder gar gelb- und blauen Botzener-Polizeisoldaten arretirt wird und sich à la Mortimer zum Martyrthum verhilft!! — Dinge — die ich in in diesem Leben meinetwegen noch erleben will, nie aber gedruckt lesen mag, — um nicht an dem Aufkommen eines freisinnigen Gedankens in jenen Regionen zu verzweifeln. Ihr Oswald führt mir nicht genug Bodensatz von Liberalismus mit sich, er sprudelt in unaufhörlichen Perlenregen nach den Wolken, es fällt aber kein befruchtend Naß in die Furchen der nächsten Äcker, — auch mag ich mir wohl einen Dichter denken, der in der Liebe alle Zwecke vereinigt schauen mag, die er im Leben zu finden hofft, — ein Dichter kann aus Verliebniß tolle und vernünftige Streiche begehen — aber als Träger einer freiheitsdurstigen Partei darf er keine Wetterfahne der Leidenschaft sein; — wiederum, wie gesagt, — im Leben will ich mir's gefallen lassen, wie ich mir unter dem Monde so Mancherlei gefallen lassen muß, — aber gedichtet, gedruckt thut mir's weh, da finde ich's eckelhaft. Warum der Welt erzählen, wir großrednerischen Apostel des neuen Zustandes können auch, wie Figura zeigt, erbärmliche Kerle sein und über einen weißen Busen ein ganzes Gebirge vergessen, dessen Bewohner wir mit einem Federstrich so eben befreien wollten. Laßt Menschen kommen, die da kämpfen, straucheln — auch fallen — sogar zu Grunde gehen, — nur mit einer gewissen Tüchtigkeit, mit einer achtenswerthen Kräftigkeit im Guten oder Schlechten; — nur keine Hohlheit, — die spanischen Winde [= *Speise*] esse ich für mein Leben gern, — schmecken selbst süß — aber satt wird man nicht davon. — Ihnen selbst muß die Gehaltlosigkeit Ihres Helden instinktmäßig aufgefallen sein, weil sie ihn zu einem so theatralischen Ende verdammten. — Leute seines Kalibers müssen sich erstechen. — Einem soliden Freiheitskämpfer hätten Sie unfehlbar auf den Spielberg müssen enden lassen, — dort stirbt sich's viel schöner und tausend Herzen mehr lieben den langsam aufgelösten Gefangenen als den verzagenden Brutus, der sich in einen heutzutage so banditenhaften Dolch stürzt.

Die Mitakteurs Ihres Oswalds sind, so viel sich aus den übersandten Scenen erkennen läßt, mit einer bescheidenen Unterordnung ganz zufrieden, — neben ihm steht Niemand, ihm gegenüber Niemand, über ihm auch Niemand. Er ist eine Sonne und demüthige Planeten kreisen um die liederreiche Einzige! — Dem Manne wird für einen Freisinnigen viel zu salonsmäßig und lakayenhaft und recensentenbrüderlich gehuldigt, und er steckt die Tribute ein, als wäre er dazu großerzogen von Kindesbeinen an, wie ein Prinz, oder erst dazu großgeheuchelt worden, wie ein Bureaukrat, — oder gar als wollte er in die Wienertheaterzeitung gratis Verse machen. — Sie wissen selbst, daß in einem Drama für einen nicht alle geschlachtet werden dürfen, nicht einmal geschoren.

Zum Drama also, wie man es ohne das Ungewöhnliche zu verlangen, finden sollte und finden muß, fehlt Ihrem Oswald so ziemlich Alles, — selbst zum dramatischen Gedicht, wenn man unter dieser 'Etiquette' leichten, lyrischen Rosa-Champagner für schweren tragisch-blutigen Burgunder ausgeben darf, wie's manchmal geschieht. — Überdem bin ich — für meine Person — mit einem modernen bürgerlichen Trauerspiel nur zu versöhnen, wenn es in Prosa spricht, — und nicht Iffland in Reimen! —

Da haben Sie eine kritische Standrede! — Aber jetzt lassen Sie sich herzen und küssen, Sie lieber, liedertoller, liebevoller, prächtiger Mensch, — für jene Fülle von herrlichen Gedanken und Empfindungen, die Sie in jeder

Digitized by Google

Zeile Ihres Oswalds in lyrische Münze geprägt, — in vollwichtigen Goldgulden der Poesie unter die Leute mit beiden Händen auswerfen! — Viel hundert Lieder sind da in dem Theaterkasten eingesperrt, lassen Sie die Dingerchen los, die armen Choristen; — jedes für sich allein ist eine Primadonna! — In der Gestalt, wie Ihr Oswald ist, dürfte er sich nicht füglich sehen lassen in einem Buche, — niemals neben Ihren Liedern, — man würde sagen: 'Ach, warum hat der Mann — eine Komödie haben — müssen, wo uns ein Sonett genügt hätte!' Man sieht Ihrem Stoff das Bedürfniß einer dramatischen Bearbeitung gar nicht an, — ich las lauter hübsche, — und viele, viele wunderschöne Lieder, selbst die Strophenfügungen sind schon da! — Zerschlagen Sie die Puppe und — es werden von selber Ihnen die schönsten Liederfalter entgegenfliegen. — Jene Stellen: 'Wir schwiegen lang' etc. — 'Denk' an die Zillertaler — Sie werden eine Fahne tragen — Durchstrichen ist was lang mit süßem Gifte etc. etc.' — gehören zu dem Schönsten, was ich von Ihnen gelesen habe und jede ist für sich mit Wenigem von und zu, — ja wie sie steht, ein Lied. —

Das Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck besitzt aus der Zeit vor dem Kriege sechs Bände von Handschriften Gilmscher Dichtungen, Originale und Kopien aus des Dichters Umgebung, und außerdem verschiedene Sammlungen von Briefen und Poesien Gilms, die erst später hinzugekommen sind. Jene wurden dort folgendermaßen gekennzeichnet: W 4683, W 4795, W 4793, W 4794, W 5211 und W 4656 und werden hier in der Folge als M (= Museum) 1, M 2, M 3, M 4, M 5 und M 6 angeführt. M 1 (= W 4683) wurde als jenes Album mit Reinschriften Gilmscher Dichtungen, das der Verfasser auf seiner letzten Reise durch Tirol und Vorarlberg im Sommer 1863 zur Festsetzung ihrer endgültigen, für den Druck bestimmten Fassung benutzte, im 'Archiv' (152, 19 f.) genauer beschrieben. M 2 (= W 4795), ein Quartband wie die drei folgenden, aus einzelnen Faszikeln und Blättern vom Ferdinandeum zusammengestellt und in Schafleder gebunden, enthält Beiträge aus dem Nachlasse Gilms, die i. J. 1905 seinem Sohne abgekauft wurden, teils aus anderer Herkunft, die auf den betreffenden Stücken kenntlich gemacht ist, besonders aus der Abschriftensammlung Winkler, worüber auf S. 126 dieses Handschriftenbandes Näheres vermerkt ist. Die 365 Seiten sind von verschiedener Größe und bieten meist Abschriften von Zyklen oder Reste von solchen; in Gilmscher Handschrift u. a. seine Gedichte eines Verschollenen, in Abschrift: Das unterbrochene Namensfest, Der erste Mai, Der Verbannte, Die Bierkneipe. M 3 (= W 4793) umfaßt auf 260 Seiten Originalmanuskripte oder eigenhändig ausgebesserte Abschriften mit einem alphabetischen Inhaltsverzeichnis, zu Anfang älteste Konzepte, doch auch spätere Überarbeitungen, von S. 153 an verschiedene Gedichte, die Jänner—Februar 1863 niedergeschrieben wurden, und Lieder, die 1844/45 in Bruneck entstanden waren. Die Abteilungen 1 und 6 der M 4 (= W 4794) stammen aus

Digitized by Google

älterem Museumsbesitz, das übrige war 1905 vom Sohne erworben worden; das erste Heft enthält eine wertvolle Handschrift 'Lieder und Bilder aus der Sommerfrische zu Natters', insgesamt ist dieser Band 400 Seiten (meist Kleinoktav) stark. Ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis erleichtert wieder die Übersicht. Die ersten fünf Dichtungen in M 5 (= W 5211) stammen von Gilm selbst (Oswald, die übrigen Lieder) und aus älterem Museumsbesitz, die anderen Teile sind fast ausnahmslos 1905 vom Sohne abgekauft worden. M 6 (= W 4656) enthält auf 16 Seiten eine sorgfältige Reinschrift des Sonettenkranzes für J. R. v. Kern.

M 5 bietet als erstes Stück die einzige bekanntgewordene Eigenhandschrift Gilms des 'Oswald', und zwar auf 20 weißen Doppelblättern, die aus 11 Folioblättern durch Zusammennähen in der Mitte zu einem Heft zusammengefaßt wurden. Darüber ist vorn und rückwärts je ein unbeschriebenes Deckblatt geschlagen. Auf die Vorderseite hat eine spätere Hand (Hermann Sander oder Ludwig v. Hörmann?) 'Oswald' und eine Signatur geschrieben. Ursprünglich war auch Seite 4 leer. In diese erste Reinschrift des Fragments hat Gilm später in eiliger Schrift mit Tinte (= M 5 a) und noch später mit Bleistift (= M 5 b), oft schwer leserlich, Änderungen eingetragen, vieles gestrichen und mehrfach überschrieben. Gegenüber jenen Teilen des Dramas, welche Gilm an Steub am 5. Oktober 1844 mitteilte (Vers 372—88, 393—400, 455—58, 462—70, 475—82, 484—89, 494—501, 502—520, 527—29, 678—84, 699—707, 551—57, 562—66), weist diese Handschrift schon einzelne Änderungen auf. Sie decken sich nur selten mit jenen Lesarten, die Gilm vermutlich erst später in dieser Reinschrift angebracht hat.

M 2 enthält auf Seite 262—81 eine von dem selbst dichterisch tätig gewesenen Gilm-Verehrer und Ferdinandeums-Sekretär Anton R. v. Schullern (s. Archiv 152, 24 f.) besorgte Abschrift des Oswald-Fragmentes auf weißem Papier fast gleichen Formats wie Gilms Original. Sie hält sich an eine Vorlage, die sich meist mit M 2 deckt, wenn Schullern nicht überhaupt nur M 2 vorgelegen ist und er nur aus eigenem Flüchtigkeiten ausgebessert und anderes frei sich zurechtgerichtet hat; dafür spricht, daß er etliche Varianten zwischen M 5 und M 5 a oder b in Anmerkung anführt, etliche in M 5 schwer leserliche Korrekturen ausläßt und an deren Stelle ein Fragezeichen setzt (z. B. Vers 202 u. 204) und seine Anmerkungen auf S. 278—80 auf ein Original verweisen, das mit den Angaben der Namen und Verwandtschaftsverhältnisse der im Drama auftretenden Personen wechselt, was bei M 5 und seinen Varianten genau zutrifft. Im Besitze der Familie von Schullern kam bisher keine Handschrift des Oswald-Dramas zum Vorschein, desgleichen befindet sich keines unter

Digitized by Google

den Kink-, den beiden Brunecker, den Petzer- und Vanoni-, Lentner-, Steub-, Streiter-, Eigner- oder Hinghofer-Handschriften. Ältere Manuskripte, wie die aus dem Besitze der Frauen Seeber und Dobler, kommen für ein Drama Gilms überhaupt nicht in Betracht. Es ist also mit der Auffindung eines weiteren oder gar vollständigeren Manuskriptes nicht mehr zu rechnen. Und da Gilm selbst am 29. November 1844 erklärte, er habe das begonnene Trauerspiel im Unmut ins Feuer geworfen, müssen wir zufrieden sein, daß die vermutlich erste Reinschrift auf uns gekommen ist.

Bei dem geschilderten Zustande der Handschriften erübrigt sich wohl jede weitere Begründung, weshalb dem folgenden Drucke die Reinschrift von M 5 zugrunde gelegt und die Änderungen an dieser Handschrift (M 5 a und M 5 b) und die Abweichungen gegenüber den Zitaten im Briefe Gilms an Steub (St) und der Handschrift Schullerns (M 2) als Lesarten berücksichtigt sind. Verschiedene Verschreibungen Gilms in der Reinschrift (wie Vers 200: steigenden statt: steigende; 350 fehlt: Werner; 410: Erd' es statt: Erde' es; 515: Werner statt: Oswald) sowie Rechtschreibung und Satzzeichen sind berichtigt, die weitergehenden Flüchtigkeiten des Dichters jedoch im Gegensatz zu Schullern unberührt gelassen. Ob Gilm an die Vollendung des Dramas bei Durchführung der Korrekturen in M 5 noch dachte? Er läßt im neuen Verzeichnis der auftretenden Personen schon jene aus, die im Fragment nicht vorkommen, während er ursprünglich noch einen Polizeikommissär und Diener vorgesehen hatte.

Oswald.

[S. 3] **Personen:**

Präsident
Gräfin, Amalie } Schwestern
Luise
Oswald von Eichen
Werner
Constanze
Ein Polizeikommissär
Diener

[S. 5] **I. Akt.**

Schloßpark.

(*Luise. Amalie.*)

Luise. Wenn du so läufst, so komm' ich dir nicht nach.
Amalie. Mich treibt es fort. Ich kann nicht Rede stehen
Den nimmermüden Fragen dieser Bäume,
Dem lauten Vorwurf meiner Lieblingsblumen.
O jetzt, Luise, jetzt weiß ich, warum,
Weiß ich, wozu die Rosen Dornen tragen.
Luise. Du machst mir Angst. Sei ruhig, setze dich!
Es wird vorübergehen, ganz gewiß.
Die frische Morgenkühle griff dich an.
Wie hast du dich gefreut auf diese Tage!

Digitized by Google

Wie froh und frei verließen wir die Stadt.
Hier fand ich dich, Amalie, hier, hier
Hat unser Herzensbündnis sich geschlossen —
Du weinst, Amalie?

[S. 6] *Amalie.* Laß mich!

Luise. Nicht eher,
Als bis ich weiß, wem diese Tränen gelten.

Amalie. Den Tagen meiner Kindheit, dir, Luise.
Schon sind mir alle Blumen gram geworden,
Und bald werd' ich auch dich verlieren müssen.

Luise. Amalie!

Amalie. Er duldet neben sich
Nichts Fremdes, nicht die Natur, nicht dich,
Nicht Gott... Ich hab' sein stolzes Herz erobert,
Doch an des Sieges Preis darf ich nicht denken.

Luise. Nein, nein, mich zähle nicht zu seinen Toten.
Du bist so steile Pfade nie gewandelt,
Der Freundschaft nie bedürftiger gewesen.
Sieh, du bist krank, wahrhaftig krank;
Denn die Gesundheit hat nicht solche Träume. —
Ich laß dich nicht, Amalie!

[S. 7] *Amalie.* Vergib!
Es war ja nur die Furcht, dich zu verlieren,
Was des Verlurstes Tränen mir erpreßte.
Verlaß mich jetzt nicht, Luise! Hab' Geduld
Mit diesem armen, rätselvollen Herzen.
O könntest du in deine Seele nehmen
Mein ganzes, schweres, drückendes Geheimnis!
Du kannst es nicht, nein, nein! Fast möcht' ich glauben,
Die Welt hat keinen Raum dafür.

Luise. Ist nicht
Das Herz viel größer als die Welt?

Amalie. Wer sagte
Dir das? Wann hast du die Unendlichkeit,
Die zwischen Höll' und Himmel liegt, ermessen?
Hast du geliebt?

Luise. Ich liebe dich, Amalie.
Wir waren ja die Unzertrennlichen,
Zwei gleichgestimmte Saiteninstrumente,
Die abends unter Blütenzweigen hangen.
Wenn sanft berührt des einen Saiten tönen,
Den Schwesterton das andere erwidert.

[S. 8] Und die Natur mit schweigendem Entzücken
Lauscht der Musik — des Tons geheimer Liebe. —
Was kann dein Herz, Amalie, bewegen,
Das nicht das meine nachempfinden könnte?

Amalie. Doch laß auf einem deiner Instrumente
Den Meister spielen, laß Gedanken kühn,
Titanenträume schrecklich überbietend,
Durch alle Saiten rasen, laß den Schmerz
Der Welt, den stummgebornen, zwar leise,
Doch herzbezwingend, wie ein süßes Klagen,
Durch alle Saiten weinen — ach, Luise,
Wie dann? Die arme Schwestersaite
Wird keinen Seufzer in das Chaos hauchen,
So wenig als des breiten Donners Stimme

Digitized by Google

Ihr auch nur einen leisen Ton entlockte.

Luise. Und Oswald ist der wunderbare Meister,
Der unsrer Herzen Harmonie zerstörte?

Amalie. Erinnre dich, Luise, wie wir oft
Dem Strome der Zeit, dem ausgetretenen,
Auf unsrers Glaubens hoher Warte folgten!
[S. 9] Wir waren Kinder, die des Sturms sich freu'n,
Der bald das Schiff mit seinen Herrlichkeiten
Ans Ufer werfen wird. Erinnre dich,
Wie wir den Flügelschlag der freien Geister
In unsre Paradiese niederlenkten,
Wie wir den Trotz in den Prometheusfragen
Mit unsrer Herzen Unschuld niederwarfen
Und uns des Spieles freuten, weil wir siegten.
So waren aller unsrer Dichter Werke
Uns Schaugerichte, die das Aug' erfreuten,
Doch nicht das Blut des Herzens uns zersetzten,
Die nicht den Felsen unsers Glaubens stürmten,
Bis ich aus s e i n e m Auge trank den Strahl,
Vor dem die lichtentwöhnte Welt geblendet
Gleich einem Trunknen taumelt. Ach, Luise,
Bis der Erkenntnis Frucht er mir gereicht,
Bis er die Zeit zur Mutter mir gegeben,
Unsel'ger Tausch! Sonst sah den Abendstern
Ich niemals ohne Tränen; denn dort müssen
Die Seelen alle wandeln, Paradiese
An Paradiese grenzen; denn sein Licht ist grün,
Wie Rebenlaub, durch das die Sonne schimmert.
O Mutter! Mutter! Wenn der Engel Augen
[S. 10] Den schmerzgemischten Trank der Tränen kennen,
So wirst du weinen über mich. Und du, Luise,
Wirst dies himmelleere Herz nicht lieben können,
Das keinen andern Gott mehr kennt als ihn.

Luise. Du täuschest dich! Des Herzens Aufruhr mag
Die Marken der Natur zwar überfluten,
Sie bleiben doch. Es haben Mann und Weib
Wie Land und Meer urewig feste Grenzen;
Doch wie des Sturms gewaltige Empörung
Die scharf geschiednen Elemente mischt,
So haben dich der Liebe Frühlingsstürme
In das Gebiet des Mannes hingetrieben. —
Amalie! Wenn jene Winde schweigen,
So rinnen still die Fluten wieder ab.
Klar liegt die See, und in die reinen Wasser
Kehrt jeder Stern des Himmels wieder ein.

Amalie. Du kennst den immer stillen Teich, Luise,
Der unser Schloß, die grüne Flur, die Bäume,
Die Rosen alle, die ihn rings umblühen,
Auf seiner klaren Fläche widerspiegelt.
So treu, so frisch, daß kaum das Auge kann
[S. 11] Das Reich der Fluten von der Erde trennen;
So hab' ich s e i n e Seele aufgenommen,
So bin ich seines Geistes Spiegelbild.
Könnt' ich es sein, wenn ich nicht ruhig wäre?

Luise. Du bist es nicht, so wenig als das Meer,
Das ohne Sturm, doch immer ebbt und flutet.

Digitized by Google

Erheitre dich, genieß' des Sommers Freuden,
Du hast ja selbst zur Trennung eingewilligt
Und dich zu meiden heilig ihn verpflichtet.
Schwer mag es sein —

Amalie. Ihm ist es leicht, sehr leicht,
Atome wiegen schwerer!

Luise. Wie?

Amalie. Sonst wäre
Er hier.

Luise. Du hoffst?

Amalie. Nein, nein.

[S. 12] Zweite Szene.

(*Luise. Amalie. Werner.*)

Werner. Sind Sie allein?

Amalie. Gott! Luise — Oswald ist hier?!

Werner. Seit gestern abends, Fräulein!
Ich konnt' den Stürmenden nicht länger halten.
Hier ist er selbst.

Dritte Szene.

(*Oswald. Amalie.*)

Oswald. Amalie, ich konnte
Nicht anders.

Amalie. Herr von Eichen!

[S. 13] *Oswald.* Nicht den Blick.
Nicht diesen strengen Blick.

Amalie. Ich ließ mir sagen
Der Männer Wort ist heilig, Herr von Eichen.
Verzeihen Sie, ich hätt' es wissen können,
Daß gegen uns nie Eure Regel gelten!
Doch Sie —

Oswald. Amalie!

Amalie. Was wollen Sie?
Erklären Sie mir diesen Überfall!

Oswald. Erklären? Ich? Die ewigen Gesetze
Die unsers Geistes freie Willkür regeln,
Die Linien der Weltsysteme zeichnen?
O, die Erklärung fordern Sie von dem,
Der mir das Müssen in die Brust geschrieben.

Amalie. Ein Meisterstück poetischer Erfindung!
Was Euch gefällt, was Euren Sinnen schmeichelt,
Nennt Ihr Gesetze der Notwendigkeit.
Ihr glaubt Euch frei, weil Ihr den Herrn gewechselt?
O kehrt zurück zu Euren alten Göttern,
Sie waren gnädiger als Euer „Ich".

[S. 14] *Oswald.* O nicht umsonst hat die vergangne Woche
Mir siebenfache Ewigkeit geschienen.
Denn ew'ge Nacht muß an der Sonne trinken,
Bis ihrer Strahlen Lichtmeer ausgetrunken,
Und ew'ger Winter an dem Herzen frieren,
Bis heiße Liebe so erkalten kann ...
Sie schweigen? Wenden Sie die lieben Augen
Nicht ab von mir. Sie wissen, ich verstehe
Nicht hauszuhalten mit des Geistes Gaben.

Digitized by Google

Verpraßt sind die Erinnerungen alle —
Ein Bettler bin ich, der von Not gezwungen
Um eine Gabe fleht und dann zufrieden,
Daß, obdachlos, in kalter bittrer Nacht
Er nicht verhungern muß auf feuchter Erde
Ins Elend weiter wandert ...

Amalie. Quälen Sie!
Nicht, nicht! O daß Sie ruhig wären.

Oswald. War ich es nicht? Der Tod ist nicht so ruhig,
So still, so lebensatemleer wie ich
An jenem Wagen stand — ich hob Sie nicht hinein,
Ein andrer tat's, ich nahm das letzte Wort
Aus Ihrem Munde nicht — ein andrer nahm's.
[S. 15] Aus allen Händen flogen Blumensträuße,
Daß sie die letzten Grüße wiederholen,
Wenn längst im Ohr das Lebewohl verklang.
Nur nicht aus meiner Hand, Amalie!
Und dann Ihr letzter Blick, der allerletzte,
In dem die Reiselust sich mit dem Schmerz —
Ach, Scheiden schmerzt — um eine Träne — stritt!
Amalie! Und wären jene Pferde
An meine Glieder angespannt gewesen,
So wie man einst Verbrecher hat zerrissen,
Ich hätte nicht mit größrer Seelenangst
Auf ihrer Hufe Regung lauern können.
Und ruhig stand ich da, ging ruhig heim,
Ging ruhig selbst an Ihrem Haus vorüber,
Das, seine Jalousien zugeschlossen,
Mit einer Leiche Lächeln mich begrüßte.
Es war ja seine Seele ausgezogen.
Und ruhig war's wie ich. Amalie,
Und diese Ruhe können Sie mir wünschen?

Amalie. O schweigen Sie von dem! Sie ahnen nicht,
Mit welchen Dolchen Sie mein Herz zerrissen.

Oswald. Nicht daß mein Wort ich brach — daß ich es gab,
Daß das Unmögliche zu tun ich mich
Vermaß, mit Ihren Augen kämpfen wollte,
[S. 16] Die schwache Erde mit der Kraft der Sonne,
Das ist die Schuld. Will mir die Siegerin,
Daß sie in diesem Kampf gewann, vergeben?

Amalie. Wohl mir, wenn's keine andern Fragen gäbe,
Die, Antwort heischend, meine Seele quälen,
Und, nie befriedigt, immer wiederkehren.
O daß ich Ihnen glauben könnte! Glauben
Mit jener felsenfesten Zuversicht,
Wie Heilige an ihren Heiland glaubten.

Oswald. Ja, freilich! Bin ich doch ein Mann! Nicht wahr,
Man sagte Ihnen, daß der Männer Liebe,
Der steigenden Rakete gleich, die Sterne
Gen Himmel wirft, und dann erlischt. —
Amalie, und wer kann's weiter bringen?
Wohl dem, der unter Sternen einst erlischt,
Und nicht im Sumpf, dem Irrlicht gleich, verendet.

Amalie. Nein, das ist nicht der Name meiner Angst,
Die meine Seele preßt. Ich denke gut,
Wahrhaftig gut von Ihnen, Herr von Eichen.

Digitized by Google

Doch etwas, kalt gespenstig, grauenvoll,
In wesenlose Schatten eingehüllt,
Steht zwischen mir und Ihnen —
[S. 17] *Oswald.* Nichts, Amalie,
Als jenes dunkle Drängen zur Entfaltung,
Die Mahnung des Gefühls, am Sonnenlichte
Den taugestickten Fächer auszublättern.
Auch mich treibt's allgewaltig zur Entscheidung,
Wie Engelsruf der Särge Deckel öffnet,
Wie Frühlingshauch die Blumenknospen sprengt,
Wie der Gedanke schnell ein Volk entfesselt,
Zerreißt die Liebe selbst sich jene Bande,
Die Menschenregel sündhaft, unnatürlich
Um ihre ewig freien Arme schlang.
Ich liebe Sie! Mit dem dreifalt'gen Worte
Tret' siegend ich der ganzen Welt entgegen.
Amalie. Doch möchte sie uns nicht entgegentreten!
Ich will es glauben, weil's mich glücklich macht,
Daß Sie das Höchste für mich wagten, daß,
Was treue Liebe je getan, gelitten,
Auch Sie zu leiden und zu tun vermöchten.
Denn alles Große reizt den Mann! Doch wie,
Wenn seiner Größe sich der Feind entäußert,
Wenn an dem Siege keine Lorbeern hängen,
Wenn Jahr um Jahr der Trennung und des Meidens
In Millionen Teilchen sich zersplittert,
Der Schmerz sich ins Unendliche verdünnt,
[S. 18] Die Sehnsucht, die ein Gott nicht ganz ertrüge,
Sich in Sekunden teilt, von denen jede
Ihr angebornes Recht zu Lust und Freude
Zwar leise nur, doch immer wieder fordert,
Wie denn? Das Roß fliegt stolz zur Schlacht,
Doch eine Schar von Mücken wirft es nieder.
Oswald. Amalie! Erst lassen Sie die Liebe,
Die schüchtern noch die legitime Krone
In einem Kranz von wilden Blumen birgt,
Als Königin vor alle Menschen treten,
Amalie! Nenn' dich erst Dichterbraut!
Mit dem Besitze wächst die Zuversicht.
Wir glauben gern, was alle Menschen glauben,
Noch heut will ich mit Ihrer Schwester sprechen.
Amalie. Ja, tun Sie es —
Oswald. Noch diesen Morgen!
Amalie. Oder
Vielleicht am Abende, im Ballsaal ist
Musik, Sie kommen doch, da wird sich leicht
Gelegenheit zur Unterredung finden.
Ich werde mich an meinen Oheim halten.

[S. 19] **Vierte Szene.**

(*Amalie. Oswald. Luise. Werner.*)

Luise. Der Präsident!
Werner. Schnell fort durch die Allee!
Oswald. Mit Sternenaufgang sehen wir uns wieder!

Digitized by Google

Luise. Du glühst, Amalie, mach' einen Gang
Durch deine Blumenbeete.
Amalie. Treue Seele!

Fünfte Szene.

(*Präsident. Luise.*)

Präsident. Das ist gelungen! War auch schwere Arbeit,
Den ganzen Schwarm mit einem Schlag zu treffen.
Nun schreibt und singt und poltert vom Katheder!
Wohl! Eurer Adern Puls ist Ketzerei
Und Euer Atemholen Hochverrat.
Ich hab' sie eingeschnürt; aus unsichtbaren Fäden,
[S. 20] Von langen weißen Fingern still gesponnen,
Wob ich das Netz, das schon ganz andre Arme
Gefesselt hielt ... Sieh da, Luise!
Luise. Ich will
Nicht stören, Exzellenz! Ich sehe, Sie sind
Beschäftigt.
Präsident. Gewesen, Kind, gewesen.
Erquicklich in den Morgenstunden ist
Die Arbeit — die gelang. — Doch das, mein Kind,
Verstehst du nicht. Was gibt's zu lachen, he?
Luise. Nun, daß ich nichts verstehe, macht mich lachen.
Unwissende sind immer heitrer Laune.
Präsident. Da hast du recht. Ich wollte Großes wetten,
Du weißt nicht, wer ein Liberaler ist.
Luise. Ich meine doch!
Präsident. Wer denn?
Luise. Ich denk', ein Mann.
Präsident. Was da, ein Mann? Ein Giftbaum ist's, in dessen
Verpesteter Umgebung jede Tugend,
[S. 21] Religion und Vaterlandsliebe
Erstirbt — mit einem Wort, ein Ketzer!
Luise. Dann ist's nicht gar so Schlimmes, Exzellenz.
Auch Schiller war ein Ketzer, unsrer Schiller,
Den jedes deutsche Mädchen heilig hält.
Präsident. Ja, ja, ich weiß, Ihr seid den Dichtern hold.
Die Biene mag aus einem Unkraut auch
Den kleinen Tropfen Honig saugen. Doch
Der Landmann reißt es aus, wo er es findet —
Genug von dem!
Diener. Das Frühstück ist bereitet.

Sechste Szene.

(*Präsident. Gräfin. Amalie. Luise.*)

Amalie. Da, lieber Oheim, seh'n Sie diese Nelke!
Heut aufgeblüht, die erste ihresgleichen.
Sie hat noch keinen Namen, lieber Oheim,
Sie taufen sie, nicht wahr, und du, Luise,
Bist Patin.
Präsident. Eine schöne Blume.
[S. 22] *Gräfin.* Sehen Sie,
Das eine weiße Blatt und nur am Rande
Den purpurroten ausgezackten Streif — —

Digitized by Google

Amalie. Als wär' um eines Dulders blasses Antlitz
Der Dornenkronen blutigste gewunden.
Präsident. Und welches ist die blutigste? Sprich!
Amalie. Die sich um Dichterschläfe flicht.
Präsident. Wer sagte
Dir das?
Amalie. Ich hab's gelesen.
Präsident. Wollte Gott
Es wäre so.
Gräfin. Nun denn, so sei's ein Dichtername. Oheim,
Sie kennen unsern alten Minnesänger
Oswald von Wolkenstein. Was sagen Sie,
Wenn wir die Nelke Oswald nennen würden?
Luise. Wie schön! Und wo sie blüht, wo sie, still duldend,
Die blutbefleckte Krone trägt, da denke
[S. 23] Man auch des Dichters in Tirol, da werden
Die Lieder heimisch, die sein Vaterland,
Das undankbare, längst vergessen hat.
Präsident. Nein, wählt Euch einen andern Namen, diesen
Soll keine Blume tragen, diese reine
Am wenigsten.
Gräfin. Warum?
Amalie. Mein Gott, Luise!
Präsident. Das Lied hier, das verruchteste von allen,
Das je aus eines Gottesleugners Mund
Geflossen ist —
Gräfin. Von Oswald Wolkenstein?
Präsident. Nein, nein, Kinder, der hat's nicht gesungen.
Er war zwar auch ein Protestant, war auch
Roms Priestern gram, doch seine Lieb' zur schönen
Kastilianerin war größer noch
Als seine Ketzerei. Bei Weibern, ja,
Meinthalb bei Königinnen, sing' ein jeder,
Der Lust zum Singen hat —
Amalie. Wenn er es wäre?
Luise. Sei stark, Amalie!
[S. 24] *Präsident.* Ein anderer Oswald!
Oswald von Eichen nennt man als Verfasser.
Gräfin. Unmöglich!
Amalie. Meine Ahnung.
Präsident. Fluch der Schmach!
In meinem Hause war der Protestant,
In meinem eignen frommen Haus! He, Kinder,
Ihr habt doch nie ein Wort von ihm gesprochen?
Amalie. Es ist sein Blut und Oswald sollst du heißen.
Luise. Sei stark, Amalie.
Gräfin. Sie machen mich
Neugierig.
Präsident. Hätt' ich einen Sohn, ich wüßt'
Ihn lieber eines Mordes schuldig, als
Des Liedes nur verdächtig —
Amalie. Gräßlich!
Gräfin. Und
Ist Oswald Eichen wirklich der Verfasser?
Präsident. Verbürgt ist's nicht, doch sagt man's für gewiß.
[S. 25] Mir wäre leid um diesen jungen Mann,

Digitized by Google

Wenn man mit Ketzern Mitleid haben dürfte.
Er hat sich selbst vernichtet, und er kann
Ohn' Aufschub sich zum Sterben niederlegen,
Wenn er nicht will die weite Welt durchbetteln.
In diesen Bergen gibt's kein Brot für ihn,
Nicht eine Hütte mehr für Protestanten.
Und flieht er auf der Felsen höchste Spitzen,
Auch droben steht ein Kruzifix und weist
Mit ausgestreckten Armen in die Fremde.

Amalie. Oswald, ich folge dir!

Präsident. Nun hört und schaudert!
„Es geht ein finstres Wesen um."

Luise. Mein Gott, Amalie!

Präsident. Was ist?

Luise. Sie stirbt.

(Ende des ersten Aktes.)

[S. 26] II. Akt.

(Promenadenplatz. Im Hintergrunde erleuchteter Ballsaal. Musik in der Ferne. Nacht.)

Erste Szene.

(*Oswald. Werner.*)

Werner. So bist auch du für uns verloren?

Oswald. Ja.

Werner. Wie schön hat es gebrannt am Horizonte!
Wir nahmen es für Morgenrot. Doch, ach,
Es war der letzte Gruß von einer Sonne,
Die sank und nimmer wiederkehrt.

Oswald. Noch immer nicht und acht Uhr schon vorüber!
Es muß schlimm stehn mit ihr. O Fluch dem Tag,
An dem das Lied aus meiner Seele floß!

Werner. Das Höchste hinzugeben für ein Mädchen!

Oswald. An meinem Herzen saugen die Sekunden,
[S. 27] Blutegeln gleich, und ob dem seltnen Fraße
Vergessen sie die Ewigkeit.

Werner. Oswald,
Wo bist du jetzt?

Oswald. Ich habe sie getötet.

Werner. Sprich, wen?

Oswald. Wen? Hätt' ich einen Feind erschlagen,
Glaubst du, ich zitterte?

Werner. So rede doch!

Oswald. Mein Jesuitenlied fliegt durch die Stadt.

Werner. Ich weiß.

Oswald. Und schon errät man den Verfasser.

Werner. Mich wundert's nicht.

Oswald. Der Präsident ist wütend!
Als er in ihrer Gegenwart mich schmähte,
Mit all dem Haß, wie uns die Frömmler hassen,
Mit Kot nach meinem Namen warf, da brach
Amaliens Herz — sie sank —

Werner. Oswald, du kannst
Nicht mehr zurück.

[S. 28] *Oswald.* Frohlocke nicht, mein Freund.

Digitized by Google

Werner. Du kannst nicht mehr zurück; es hat dies Lied
In dir den Adler aller Welt verraten —
Sie werden ihm die Flügel binden; Ringe
Ihm an die Füße legen, deren Klauen
Den Blitz auf ihre Häupter werfen sollte.
Fürwahr, ein Anblick, daß die deutschen Brüder
Sich des verwandten Blutes schämen müssen,
Des Blutes, das gewürzt vom Duft der Blumen,
Erfrischt vom reinen Quelle dieser Berge,
Zum gallenschwarzen Brei gerinnen konnte. —
Da, seht den stolzen, königlichen Adler,
Der Götter Liebling, eingestaut im Käfig,
Im sonnengierigen Auge stummen Wahnsinn,
Wie sie mit ihren wallenden Gewändern
Den Kerker ihm umhängen und zur Warnung,
Damit Tirol nicht seiner Schmach vergesse,
Den schwarzen Vorhang jährlich einmal lüften. —
Oswald, sei frei! Du bist es, wenn du willst,
Und rette dich zugleich mit deinem Lande!

Oswald. O schweig!

Werner. Nein, rütteln will ich dich, du Träumender!
Erwach, erwach! Oswald, nicht dir gehörst du an,
Du bist des Vaterlandes Eigentum —
[S. 29] Das Lied ist dein Beruf. Wir schwiegen lang;
Denn einer großen Tat Erinnerung
Half uns der Ruhe träge Zeit verkürzen.
Nun aber schleicht ein Feind um unsre Berge,
Ein anderer, gefährlicher als jener,
Weil dessen Glieder nicht verwundbar sind
Mit jenen Waffen, die wir gerne führen.
Wärst du der Feige, der die Zeit verträumte,
Wenn wieder singend Blei von dem Granite
Geglättet niederfiele, wenn die Jugend,
Zu stolz, den Ruhm zu erben, eigne Kränze
Von immergrünen Fichten reißen würde?
Wie mancher Jüngling wand in jenen Tagen
Sich aus den Armen seiner Braut, und floß
Auch eine Träne, wohl, schön steht dem Manne
Die glänzende Betätigung der Liebe.
Muß ich dich, Oswald, an den Tag erinnern,
Wo wir im rauhen Alpentale
Die greise Braut des Schützenjünglings fanden?
Sie saß auf seinem Grab — es hatte sie
Der Tod vermählt, hier war ihr Tisch, ihr Lager.
Die Gattin, sprach sie, weicht nicht von dem Gatten.
Sie haben ihn aus diesem Arm gerissen,
Vor meinen Augen ihn erschossen. Diese Hand
Grub ihm das Grab — und frische Alpenblumen
Und Gras und Kräuter legt' ich auf sein Antlitz,
[S. 30] Damit die schwarze Erd' es nicht besudle,
Damit der schwere Stein es nicht zerdrücke.
So ist er drunten schön und jung geblieben,
Und ich bin oben alt und häßlich geworden.
Und alles dieses sagte sie so heiter,
Mit solchen stolzen, liebeglühenden Augen,
Als wäre sie die jüngste Braut im Tale. —

Digitized by Google

Nun, Oswald! Schlag die Augen nur zu Boden;
Denn deine eignen Worte richten dich,
Die damals du den Bergen zugerufen:
Frei wären wir im Glauben und im Handeln,
Wenn jeder Mann gleich diesem Weibe dächte.
Oswald. Es war ein Knabeneinfall!
Werner. Freilich wohl,
Der Mann muß seine Jugendblumen alle,
Des Geistes wunderbare Blüten, erst
Zertreten, daß er Raum gewinne für
Der Leidenschaften wucherische Pflanzen.
Oswald. Sie kann ich nicht verderben. Wer vermag
Ein Engelherz zu brechen? Ich kann nicht
Mutwillig diesen reinen Spiegel trüben
Und gift'gen Wurm an diese Rosen legen.
Werner. Du kannst noch hoffen? Willst mit deinem Liede
[S. 31] Um dieses Präsidenten Nichte werben?
Was willst du, Lichtnatur, im Engelneste?
Oswald. Da lies!
Werner. Was soll's damit?
Oswald. Nun, Lied um Lied.
(*Werner liest.*)
O die Musik! Der Bäume Blätter fühlen
Der linden Luft harmonische Bewegung.
Die Sterne zittern mit. Nur dieses Herz
Will dem Gesetz der Freude sich nicht fügen.
Werner. Und das hast du gemacht und deine Muse,
Das freie, wilde, waldgeborne Mädchen,
Ist über Nacht zur Kupplerin geworden,
Mit roten Augen, welche Eiter triefen?
Oswald. Was schmähst du mich? Das Lied — dank Genius! —
Ist Balsam für Amaliens Todeswunde.
Werner. Der Himmel, Oswald, gab dir Licht wie keinem.
Es ist die einz'ge Waffe für den Feind,
Nimm es und leuchte deiner Braut zur Kammer.
Dann lösch' es aus, sie werden dich nicht stören,
Sie werden sorgsam jegliches Geräusch
Von dir entfernen, damit ja kein Laut
Aus deinen süßen Träumen dich erwecke. —
[S. 32] Süß schläft's sich in der Nacht — und dann ins Grab.
So weißt du nichts vom Leben und vom Sterben.
In Finsternissen gibt es keinen Wechsel. —
Doch einmal wird es leuchten auf den Bergen;
Denn jedem Land und jedem Volke ist
Ein Tag beschieden. Wenn dann alle Sünden
Der Nacht ans Licht der Sonne treten müssen,
Dann wird man auch das lorbeerarme Grab
Des Dichters finden, der sein Lied verkaufte.
Ein anderer, freidenkender wie du,
Wird deiner Liebe schwarzes Märlein singen
Und kein Tiroler Mädchen wird es glauben.
Oswald. Sag, was du willst, es reizt mich nicht.
Werner. Wie oft
Fuhr's wie ein Wetterschlag durch deine Seele,
Wenn draußen sie das liederarme Land
Verhöhnten und mit ihrer längern Kette

Digitized by Google

Sie prahlten und mit Sklaven-Schadenfreude
Mitleidig uns bedauerten? Viele Lieder,
Wie selten eins durch deutsche Eichen schmettern,
Hat dieses Zornes wilde Glut geboren,
Gib sie heraus!

Oswald. Wenn einst Amalie
In dunkler Erde schlummert, fordre sie.

[S. 33] *Werner.* Gib sie heraus! An deines Geistes Funken
Wird manches kleine Lichtlein sich entzünden,
Und hell wird's plötzlich werden, mögen sie
Auch noch so fest die Augenlider schließen.
Der lichtgereizte Nerv wird's ihnen sagen:
Hier ist kein Bleiben mehr.

Oswald. Sie werden bleiben!
Mit keinem Liede wirst du sie verjagen,
Mit keinem Hauch ihr steinern Haus verblasen.
Umsonst hätt' ich mein Leben hingeopfert
Und mit dem meinen auch das ihre.

Werner. Nein!
Sie wagen nicht, ein Haar von dir zu krümmen,
Und wenn sie's wagen, sind wir auch gerettet,
Und deine Tat gewinnt dir eine Krone.
Ist erst dein Fluch in ihre weißen Wangen
Wie Grabesschrift in Marmor eingehauen
Und raucht Tiroler Blut von ihren Händen,
Dann gibt es keine Blume mehr im Land,
Die nicht in stillen Nächten Aufruhr predigt. —

Oswald. Du träumst. Denk an die Zillertaler, Freund!
Wer achtete auf ihre Tränen? Noch
Steht ihrer letzten heißen Blicke Brandmal
In ihrer Berge wie auf Mörders Stirnen
Der Sünde rotes Zeichen eingebrannt.

[S. 34] Ich kenne einen anderen Messias:
Die Zeit, sie tut es ohne Schmerzen, ohne Wunden.
Was wir mit allen Qualen nicht vermöchten.
Siehst du sie nicht, geflügelt und gepanzert,
Mit jedem Jahr nach neuen Waffen langen?
Siehst du sie nicht im Mark der Berge graben,
Den Sternenbahnen unermüdet folgen,
Und wo ein Funke glimmt im Weltenraume,
Ihn still und heimlich an die Lampe legen,
Die leuchtend einst am Himmel glänzen soll?
Auch meine Lieder, Werner, wird sie finden.
Doch Wahnsinn wär's, der sicher Zögernden
Vorauszueilen und im Übermute
Die Frucht zu brechen, eh' sie zeitig ist.
Erst muß im Haupt sich der Gedanke bilden,
Eh' sich das Glied — und wir sind Östreichs Arm —
In denkender Bewegung kann erheben.
Wir müssen Österreicher werden erst
An Mark und Bein, an Körper und an Bildung,
Eh' wir im Geist Tiroler werden können. —
Drum rühr' mir meine Liebe nicht mehr an,
Laß leben mich! Das Glück des einzelnen
Muß mit der Zeiten Fortschritt sich vertragen.
Der Schöpfung Endzweck ist Glückseligkeit. —

Digitized by Google

Doch hab' ich schon zu lang mit dir geplaudert.
Es war der letzte Blick in meine Jugend,
Der Abschiedskuß von meinen Jünglingsträumen.
[S. 35] Sie wird es mir vergeben. Doch jetzt, Werner,
Verlasse mich. Ich muß mich sammeln, muß
Das aufgejagte Blut zur Ruhe wiegen.
Schon schütteln die Minuten ihre Becher,
Mir über Leben oder Tod zu würfeln.
Sei's, wie es will — die Stunde der Entscheidung
Soll mich besonnen, soll mich ruhig finden.

Werner. Und was soll ich den Brüdern sagen, Oswald?
Oswald. Sie sollen lieben, sollen glücklich sein.
Für diese Berge wird der Himmel sorgen. —
Noch etwas, Werner. Bleib hier in der Nähe.
Schwer drückt das Schicksal oft auf unsre Seele,
Zu schwer, die Last allein zu tragen. — Werner,
Du wirst den Freund nicht in der Not verlassen.
Werner. Daß du für etwas Besseres leiden würdest!
Oswald. Nicht so! Wo treff' ich dich?
Werner. Im Tanzsalon. (Ab.)

Zweite Szene.

(*Oswald.*)

Oswald. Die Liebe ist des Lebens Sabbatfeier.
Es ist vorbei! Dir schenk' ich meine Leier.
[S. 36] Amalie! Nie sollen ihre Saiten
Den wilden Ruf zum Kampfe mehr begleiten.
Ein Kind des Zorns, hat sie in Ungewittern
Den Blitz gerufen und dem Sturm befohlen.
Nun aber folg' sie deines Auges Zittern
Und deiner Seele süßem Atemholen.
Und Freund und Feind soll diesen Liedern lauschen.
Die Waffe soll aus ihren Händen sinken,
Im sanften Zwang den Bruderkuß zu tauschen,
Der ew'gen Eintracht Lebehoch zu trinken;
Denn was der Haß gesondert und geschieden,
Das kann allein die Liebe wieder binden.
An Lichtern ist kein Mangel mehr hienieden.
Die Luft kann leuchten und der Stein kann zünden —
Wohl aber an Vereinigung und Frieden.

Dritte Szene.

(*Gräfin, Oswald.*)

Gräfin. Ich ließ Sie warten, Herr von Eichen!
Oswald. Gräfin,
Des Herzens Sprache ist nicht leicht zu sprechen,
Ich hab' sie Männer kindisch stammeln hören,
Drum übt' ich mich indessen mit den Blumen,
[S. 37] Hab' von den Sternen Unterricht genommen.
In kurzer Zeit hab' ich sehr viel gelernt.
Ich liebe Ihre Schwester.
Gräfin. Heute morgen
Erfuhr ich es.
Oswald. Wie geht es ihr? O reißen
Sie mich aus dieser Todesangst! O daß

Digitized by Google

Mit solchen Unglück droh'nden Zeichen
Sich unsre Liebe offenbaren mußte.
Gräfin. Die Blume, die der Regen bleichte, färbt
Die Sonne wieder. Sind die Götter doch
Euch Dichtern hold. Amalie ist heiter.
Sie sendet Ihnen diese Nelke hier,
Die nun den Namen Oswald tragen darf;
Denn Edles soll man nur nach Edlen nennen.
Ihr neues Lied hat alles gutgemacht.
Mein Oheim ist entzückt und knüpft schon hoffend
Der guten Sache Sieg an Ihr Talent.
Als Freundin Ihrer Muse dies. Sie wissen,
Dem Idealen ist das Weib gewogen.
Oswald. O daß ein Augenblick so viele Freuden,
So viele Seligkeiten tragen kann!
Teilt diese Lust in Millionen Teile,
Legt jeden Teil auf einer Stunde Flügel
Und ein Jahrtausend ist zu wonnereich.
[S. 38] *Gräfin.* Ich hab' noch viel zu sprechen, warten Sie,
Noch ist nicht Zeit, die Rechnung abzuschließen.
Oswald. Ist sie nicht heiter? Gott, ich danke dir,
Und müßt' ich jetzt auf ewig von ihr scheiden,
Des Dankes Tränen nähm' ich nicht zurück!
Und Sie, Sie blicken gar so freundlich und so milde.
Sie gaben mir Amaliens Liebeszeichen. —
Gräfin. Amaliens Schwester möchte anders denken,
Amaliens Mutter könnte widerrufen,
Was Ihre Freundin scheinbar zugesprochen.
Ach, diese ist kein unbestochner Richter;
Doch jene stehen außerhalb des Kreises,
Der zauberisch um geistige Naturen
Gezogen mit dem Strahl der Phantasie,
Den matter leuchtenden Verstand verdunkelt.
Oswald. O reden Sie! Auf jede Frage, die
Amaliens Mutter Ihnen zugeflüstert,
Wird meine Mutter mir die Antwort geben.
Nicht wir, die beiden längst Verklärten werden
Hier über unsre Liebe sich besprechen;
Denn jede Tat, das Knospen jeder Rose,
Ist die Erfüllung himmlischen Beschlusses.
Gräfin. Ich möchte wissen, ob Sie der Verfasser
Des Liedes sind, das gleich der Bombe zündend
[S. 39] In unsre Mitte [fiel] und zum Signale
Des Kampfes wurde, den wir so beklagen?
Oswald. Ich bin's. Ich kann Sie nicht belügen, Gräfin;
Doch nehmen Sie zum Maßstab meiner Schuld
Nicht den Erfolg. Im Übermute warf
Ich einen Stein; mich lüstete zu wissen,
Wie weit die Schwungkraft meines Armes reicht.
Gräfin. Auf welcher Seite Recht und Wahrheit stehen,
Entscheid' ich nicht — vielleicht auf keiner — doch
Eins ist gewiß, und dieses ist die Sorge:
Sie werden eine Fahne tragen, Eichen,
Und eines Teiles Losung wird Ihr Lied.
In diesem Kampfe gibt es keinen Feigen,
Wo des Gedankens still gereifte Früchte

Digitized by Google

Zur Ernte winken, keinen Müßigen.
Nie werden Sie zu jener Fahne schwören,
Die kampfbereit mein Oheim jetzt entfaltet.
Klar wie die niemals trügende Bussole
Zeigt mir Ihr Aug' die Richtung Ihres Herzens.
Sie werden schweigen, das ist alles. Aber
Der Liebe Traum ist kurz, die Lust zur Tat
Läßt sich von keiner andern erlöschen —
Sie haben sich in Ihre Leidenschaft
Gleich einer Raupe sicher eingesponnen.
Doch kommt die Zeit, so fliegt der Schmetterling
Und läßt die Hülle, die ihn schützte, liegen.

[S. 40] *Oswald.* Ich will Ihr Gleichnis nicht bestreiten, Gräfin.
Die Raupe frißt, die Puppe schläft; dreimal
Verwandelt das Insekt sich, bis die Flügel
Es froh und frei ins Reich der Blumen tragen. —
Nichts folgt mehr auf die Liebe als der Tod.

Gräfin. Wenn Sie kein Dichter wären! Ach, wie lange
Kann eine Rose mit dem Lorbeer streiten?
Ihr Sieg dauert einen Morgenaugenblick.
Wer auf des Ruhmes Pfaden wandeln will,
Zählt nie die Toten, die sein Fuß zertreten.
Wie werden Sie auf eine Blume achten,
Die zwischen Ihnen und dem Lorbeer steht?
Leicht ist zu sündigen, ist das Verbrechen
Mit einem Kranz geschmückt.

Oswald. Sind meine Träume,
Die totgeglaubten, wieder aufgestanden
In Ihrer Brust, wo neue Waffen sie
Zum letztenmal nach ihrem Sieger werfen?
Es ist umsonst! Man nennt die Liebe zwar
Die Herzbezwingerin, doch ist sie mehr.
Sie beugt, was Gott im Himmel nicht vermochte,
Der Geister Stolz zur Demut. Glauben Sie,
Kein Engel hätte sich empört, wär' damals
Des Weibes Thron nicht leer gestanden.

Gräfin. Doch
Den Spott der Freunde werden Sie nicht tragen!

[S. 41] *Oswald.* Der Dichter, Gräfin, ist des Friedens Kind,
Und singt er manchmal auch ein wildes Lied,
Ruft manchmal auch Trompetenhall zur Schlacht,
Im nächsten Augenblicke möcht' er wieder
Die Kampfbegierigen auseinanderreißen.
Versöhnung ist des Dichters Sendung. Fordern
Mein Leben Sie als Bürge meines Liedes?
Denn schweigen werd' ich nicht. Die Nachtigall
Verstummt an einem Sommerabend eher,
Wenn sie ihr Weiblein in der Nähe weiß,
Als ich. Mag's noch so dunkel um uns werden,
Welch kleiner, lichter Punkt ist nicht ein Stern
Und hat doch Raum für eines Gottes Schöpfung.
Und in dem kleinen, glänzenden Ovale,
Im Aug' Amaliens, ist Raum genug,
Mir eine eigne schönre Welt zu bauen,
Ist Licht genug, ein Dichterherz zu tränken.

Digitized by Google

Gräfin. Das ist es eben. Augen hören auf
Zu glänzen, wenn der Schaum geschlürft, auf dem
Allein die diamantnen Farben spielten.
Das Ideal ist unbrauchbar, wenn es
Der Jugend Reiz verlor; denn wie die Schönheit,
Ist Euch die Liebe nur ein Wechsel ewig.
[S. 42] Das ist's, mein Freund, das für Amaliens Glück
Mich zittern macht. Leicht ist's, ein Herz zu brechen.
Die Welt frägt nichts nach solchen Seelenmorden.
Oswald. Was nützen Schwüre, die Sie mir nicht glauben?
Der Glaube, Gräfin, ist ein Himmelslicht.
Die Sonne ist zu weit, um es zu rauben
Und zu den Sternen reich' ich nicht.
Durchstrichen ist, was mit dem süßen Gifte,
Mit Welt und Jugend in das Herz geschrieben.
Verlassen schwankt die Gondel, sturmgetrieben,
Auf der ich einst zu freien Inseln schiffte.
Die Trikolore hängt in bleichen Fetzen,
Daß sie der Salzflut bittre Tränen netzen
Gleich lebensmüden Armen von dem Mast.
Ich habe viel und heiß gehaßt.
Da war ich glücklich! Doch seitdem ich liebe,
Schleich' irr ich durch die Straßen gleich dem Diebe,
Der ohne Ruh und ohne Rast
Ein fremdes Brot für seinen Hunger sucht,
Der Nacht sich freuet und der Sonne flucht.
Gräfin. Ich habe ähnliches erlebt. Nun denn, es sei,
Ein Oswald spricht für Sie, den Sie nicht kennen,

[*Ende der Seite.*]

Anmerkungen und Lesarten.

[1] Literaturangaben in: Gelbe Hefte II (1925), 53/54 und 69/70.

[2] H. Gsteu, Geschichte des Tiroler Landtages von 1816 bis 1848, in: Tiroler Heimat I (Innsbruck 1927), 77—170.

[3] I. E. Wackernell, Beda Weber 1798—1858 und die tirolische Literatur 1800—1846, Innsbruck 1903, 210 ff. — Ders., Ludwig Steub, Adolf Pichler und der Tiroler Sängerkrieg, in: Forschungen u. Mitteilungen z. Geschichte Tirols u. Vorarlbergs XIII (Innsbruck 1916).

[4] Das Sammelwerk 'Tiroler Ehrenkranz, Männergestalten aus Tirols Vergangenheit' (Innsbruck 1925) enthält ein Lebensbild Jos. v. Giovanellis mit Angabe Gottfried von Giovanellis als des Verfassers, der aber dafür nicht haftbar gemacht werden darf.

[5] Vgl. den Nachruf auf Gottfr. v. Giovanelli in der Südtiroler Heimatschrift 'Der Schlern' X (Bozen 1929), 278—280.

[6] Der Marienberger Benediktiner Albert Jäger, Professor am Gymnasium in Meran, damals Erzieher der beiden Söhne des Landesgouverneurs, später Univ.-Professor in Innsbruck und Wien, hatte unter dem Vorsitze des Vorstandes Graf Clemens Brandis im Museum Ferdinandeum am 8. und 13. März 1844 einen wissenschaftlichen Vortrag über die kulturellen Zustände in Tirol während des 17. und 18. Jahrhunderts gehalten und darin auch die Tätigkeit des Weltklerus und der Jesuiten jener Zeit unter Hervorhebung krasser Fälle, die der Brixner Diözesanhistoriker Sinnacher in seinem neunbändigen Werke veröffentlicht hatte, einer scharfen Beleuchtung unterzogen. Teils war die Zuhörerschaft außerstande, das Vorgebrachte sachlich auf-

Digitized by Google

zunehmen, teils benutzten Gegner der Jesuitenberufung die Gelegenheit, Vergangenes als Urteil über die jetzige Lehr- und Erziehungsmethode des Ordens auszuspielen. Durch einen arg aufgebauschten Bericht des Museumssekretärs Dr. med. Stotter an Dr. Streiter wurde der Vortrag zu einer parteiischen Sensation erhoben, gefeiert und verdammt. Graf Brandis stand nicht an, das Recht der Wissenschaft zu wahren (wenngleich er Jäger gegenüber die Form als verunglückt bezeichnete), was ihm von Giovanelli, der nur ein Für oder Wider kannte, als Rückendeckung Jägers sehr verübelt wurde.

[7] Hinter der Sache steckt ein köstliches Zensurstück des Vormärz. Der Kanzlist Anton Emmert, der sich literarisch betätigte und sich später zu einer geschichtlichen Darstellung der Erblandämter in Tirol aufschwang, leistete sich mit seinem Almanach einige literarische Freibeuterei, passierte aber trotzdem ungeschoren die hohe Zensur, die sonst den Musensöhnen Tirols gar wenig hold war. Giovanelli beschwerte sich beim Landesgouverneur Graf Wilczek am 13. Februar 1836 darüber, daß Emmert aus einem privaten Drucke von Jugendgedichten von ihm und seinen Studienkollegen (1801) solche in die Öffentlichkeit bringe. Unverschämt sei es, auch die Namen der Verfasser anzugeben, die in jener Druckschrift nur durch einzelne Buchstaben angedeutet waren und die Emmert aus eigenem nicht bestimmt angeben, sondern höchstens vermuten konnte. 'Auch mir hat H. Emmert die Ehre einer poetischen Celebrität zugedacht und meinen Namen unter ein Stück gesetzt, das ich nach 35 Jahren nicht mehr als mein Werk erkannte, obgleich es von mir herrühren kann; dagegen findet sich unter der Sammlung ein anderes Liedchen, welches ich mich ganz bestimmt erinnere, für die Bonts-rimes-Gesellschaft gemacht zu haben, unter diesem steht aber ein anderer Name und nicht der meinige ... Weit entfernt, den Lorbeer, der um ein fremdes Haupt gewunden wurde, für mich vindizieren zu wollen, möchte ich mich vielmehr gegen die Ehre verwahren, welche H. Emmert mir zugedacht hat.' Er beschwere sich, daß mit seinem Namen ein dritter schalte, wie es ihm beliebe, und daß die Zensur das geduldet habe. Er bitte, daß Emmert die Fortsetzung dieser Gesellschaftsgedichte, die er für den folgenden Jahrgang ankündigte, ernstlich untersagt werde. H. v. Daubrawaik und H. v. Remich, die in der gleichen Lage sich befinden, teilten Giovanellis Ansicht. Graf Wilczek antwortete am 29. Februar 1836 'dem hochgeschätzten H. Verordenten': 'Ich verdanke dem jämmerlichsten Geistesprodukte, das je eine Presse verlassen hat, wenigstens das Vergnügen, das mich durch die Ihrem sehr werten Schreiben vom 13. d. beigefügten willkommenen Aufklärungen für die Anschauung der Emmert'schen misére vollkommen entschädigt hat.' Er werde der Zensur die verdiente Rüge nicht schenken. Der schlichte mathematische Zensor habe es unterlassen, sich die Überzeugung zu verschaffen, ob die Auflösung der unbekannten Größen auch richtig sei, und der intolente Revident eine Bemerkung des Gub. Rates Sondermann unbeachtet gelassen, die wahrscheinlich die ganze Geburt verhindert hätte. Dem Autor habe er (Wilczek) 'das gänzliche Verkennen seines Berufes' trocken und klar ins Gesicht gesagt; er müsse gestehen, dieser homunculus habe ihn durch seine an 'Stupidität grenzende Dummheit vollkommen entwaffnet'. 'Auf die Frage, was ihn zu einer solchen Indiskretion bewogen haben konnte, gab er mir die naive Erklärung, daß er durch die Hoffnung sich habe verleiten lassen, auf diese Weise seinem Taschenbuche einen größeren Anwert in Bozen zu verschaffen.' Giovanelli dürfe überzeugt sein, daß schon in der 2. Hälfte des Jahres 1836 kein Hahn mehr nach dem Emmertschen Almanach krähen werde. Giovanelli erwiderte, er wünsche mit seinen Freunden die Fortsetzung des Almanachs verhindert zu wissen, im übrigen aber der Sache keine weitere Folge zu geben; es sei ihm vorzüglich darum zu tun gewesen, daß dort, wo eine strenge Zensur bestehe, auch die Persönlichkeit des einzelnen um so mehr unter öffentlichen Schutz ge-

Digitized by Google

stellt werde. Der Zensor (Schwalt) entschuldigte sich bei ihm am 16. März 1836: 'Das jämmerliche Produkt des beschränkten Emmert wurde mir zur Zensur übergeben. Die Aufsätze erhielt ich getrennt in mehreren Abteilungen, gleich die ersten — das Stammschloß Tirol — schienen mir so geringfügig, daß ich den Gub. Rat Sondermann bat, er möchte die Herausgabe zu verhindern und Herrn Emmert von seinem Unternehmen abzubringen suchen.' Sondermann, Archivar Schuler, Schwalt und andere suchten Emmert von seinem Unternehmen abzubringen. 'Allein einerseits glaubte der gute Mensch, verliebt bis in die Ohren, durch den Ruf eines Schriftstellers sich das Herz seiner Schönen zu gewinnen, anderseits scheint der Einfluß ansehnlicher und höchst ansehnlicher Mitglieder des National-Museums (Ferdinandeum; gemeint ist wohl Andreas Freiherr von Dipauli) auf Sondermann so viel gewirkt zu haben, daß er die Ausgabe des Taschenbuches gestattete. Wie ich bereits bemerkte, wurden die Aufsätze des Taschenbuches in 4 Abteilungen übergeben. Drei hatten bereits das admittitur erhalten, als in der letzten die fatalen Burime vom Ritten (Sommerfrische der Bozner) vorgelegt wurden. Ich gestehe offen, daß mich Ihre jugendliche Arbeit nicht besonders anzog und ich dieselbe gerne ungedruckt gewußt hätte. Wie hätte ich den Druck verhindern können? Das Manuskript hatte Herr Emmert von Herrn v. Dipauli erhalten, und wie konnte ich zweifeln, daß Herr Appellationspräsident (Dipauli) auf rechtliche Weise zu dem Besitze desselben gelangt sei? ... woher hätte Emmert die Namen erfahren, da die Verfasser im Manuskript nur mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnet waren ... Wer außer Sr. Exzellenz, der das Manuskript besaß, erinnert sich noch an die Vorgänge, die vor einigen dreißig Jahren stattfanden? Der Inhalt selbst hat nichts zensurwidriges; denn daß ein junger Mann in fröhlichem Kreise nicht um Priester und Jesuit fragt, ist eben nicht auffallend. Auch würde es eine unbillige Anmaßung gewesen sein, diese Gedichte deswegen zurückzuweisen, quod typum non merentur ... wie vieles wird gedruckt, in Wien gedruckt, was bei weitem diesen Reimen nicht gleichkommt. Damit will ich ja nicht in Abrede stellen, daß ich gewünscht hätte, das Ganze möge ungedruckt bleiben ...' Um dem gewalttätigen Bozner Merkantilkanzler ein Schnippchen zu schlagen, hatten also verschiedene Persönlichkeiten geschoben und ihre Freude am Gelingen nicht ganz verbergen können. Es brauchte übrigens alles, daß Emmert 1837 nicht nochmals mit einem Almanach herausrückte. Er machte der Zensur auch späterhin manche Unannehmlichkeit. Am 2. Dezember 1847 erschien in der Allgem. Zeitung Nr. 336 von Augsburg die Nachricht aus Trient, sämtliche italienisch-politischen Hymnen und musikalischen Kompositionen, auch wenn sie Papst Pius IX. zum Gegenstand haben, seien auf österreichischem Boden nicht zu dulden. Diese Verordnung war als 'geheime' den Ämtern bekanntgegeben worden. In Verdacht der Veröffentlichung kamen Emmert und Dr. Streiter.

[8] Eduard Hosp C. Ss. R., 100 Jahre Redemptoristen in Tirol, zur Jahrhundertfeier des Innsbrucker Kollegs, Innsbruck 1928, 4 ff.

[9] Der sogenannte 'Tiroler Sängerkrieg' verpuffte gerade seine ärgsten Zeitungspolemiken. Vgl. Gilms Gedichte: 'Was tadelst du mein Lied?' — 'O hör' mein Lied'.

[10] Vgl. Archiv 157, 215.

[11] Bei der Beanstandung des 'National-Schützenliedes' im Jahre 1847 wies der Innsbrucker Polizeidirektor v. Martinez darauf hin, daß Gilm 'schon früher als Autor eines vor einigen Jahren aufgetauchten Liedes gegen die Jesuiten gehalten' wurde. Er 'ist der Mann, dessen Unbesonnenheit man eine Schöpfung wie die fragliche zumuten kann'. Vgl. I. E. Wackernell, H. v. Gilms Beamtenlaufbahn, in: Innsbrucker Festgruß, von der philosophischen Fakultät dargebracht der 50. Versammlung deutscher Philologen

Digitized by Google

und Schulmänner in Graz, Innsbruck 1909, 114 f., 118. — Wackernell nimmt als sicher an, daß eine Untersuchung über das Jesuitenlied nicht angestellt wurde.

[12] Vgl. Arnulf Sonntag, Hermann von Gilm, Darstellung seines dichterischen Werdeganges, Innsbruck 1904, 55—65, 77—78.

Vor Vers 1 Der Verbannte. Ein Drama aus Tirol. M 5 b M 2. — Fragment von Hermann v. Gilm. Literarisches Eigenthum der Erben Gilm's. M 2. — Personen.] Der Präsident M 5 a / Gräfin Rohan [*Rosen*?], seine Schwägerin M 5 b / Gräfin, seine Schwester M 2 / Luise, seine Tochter M 5 b M 2 / Anna, seine Nichte M 5 a b M 2 / Eichen] Konzeptspraktikant M 5 a / Ein Polizeikommissär. Diener *fehlen* M 5 a b M 2. *Das Verwandtschaftsverhältnis zwischen den vier erstgenannten Personen und ihre Namen wechseln.* — Akt.] Wald M 5 a / Park in einem Seeorte Tirols M 5 b / Park in einem Badeorte Tirols M 2. — *Statt Luise* Gräfin von Rohan [Rosen?] M 5 a / Anna M 5 b M 2. *In der Folge werden die schwankenden Bezeichnungen der Namen und Familienbeziehungen außerhalb des Sprechtextes außer acht gelassen.*

5 Vorwurf] dieser Waldesblumen M 5 a M 2.
6 Dornen, *ein beliebter Vergleich Gilms, z. B. der Dornenkranz des Dichters, in seinem Briefe an Kern vom 2. VII. 1843, oder das Sticken von Dornen durch sein Sommefrischmädchen u. v. a.*
12 Was machten wir für Pläne, Anna M 5 a / für] schöne Pläne, Anna M 5 b M 2.
12 Mit allen Reizen dieser Bergnatur M 5 a / Uns mit den Reizen der Natur M 5 b / Uns mit den Reizen dieser Bergnatur M 2.
14 Und die Natur mit uns zu schmücken M 5 a M 2. — Nicht eher *durchgestrichen* M 5 a / fehlt M 2.
15 Wenn ich erst weiß M 5 a M 2.
16 *Beliebter Hinweis Gilms in seinen Briefen und Gedichten; s. Gilms Weg und Weisen (Innsbruck 1924) S. 75 usw.*
17 *durchgestrichen* M 5 a / fehlt M 2.
18 Ich werde sie und dich M 5 a M 2.
19 Was redest du? *Amalie.* Er M 5 a M 2.
28 Gib mir die Hand, wie heiß du hast M 5 a M 2.
30 Verlustes M 2.
31 jetzt *durchgestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.
40 Was? Lieben wir uns nicht? M 5 a M2.
47 dem Ton M 2.
48 kann] das eine Saitenspiel bewegen M 5 M 2.
49 das] andere M 5 a / andre M 2. — empfinden] kann M 5 a / würde M 2.
50 Laß nur auf einem dieser M 5 a M 2.
57 Schwesterhause M 5 a M 2.
58 Wird ihre Seufzer ungehört verhauchen M 5 a M 2.
59—60 *durchstrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.
61 Und] er ist jener wunderbare M 5 a M 2.
65 *Vgl. Gilms Gedichte über seine Jugend. Auch er wuchs ohne Mutter neben seiner Lieblingsschwester Caton auf; s. Gilms Weg u. Weisen, 32 f.*
73 freuten,] Kinder, die am seidnen Bande einen Löwen führen M 5 a M 2.
74 Was waren uns die Dichter und die Denker? M 5 M 2.
75 Schaustücke, die dem Auge schmeicheln, aber M 5 a M 2.
76 Nicht einen Tropfen Blutes uns zersetzten M 5 a M 2.
77—92 Kein Steinchen aus der höhen Wölbung brachen, / Die unsres Glaubens Kathedrale schloß. / Leicht zu bezwingen [*durchgestrichen*: begegnen M 5 a] ist der Feind im Buch, / Doch wird er Aug' und Ton [*durchgestrichen*: Mund M 5 a] und Gang und Haltung, / Tritt er als

Digitized by Google

Mann, bewehrt, in die Erscheinung, / Der Geist im Harnisch — fallen unsre Mauern / Wie Rosen- und Jasmingehege, die / Als Kinder wir um unsre Gärten bauten. M 5 a M 2.
101 Wenn jene Winde schweigen werden, wird M 5 a M 2.
102—105 Auch deine, wie du meinst, gesunkne Welt / In neuer Schönheit aus den Fluten steigen. M 5 a M 2.
116 Sei heiter, Kind, vor allem doch sei stark M 5 a M 2.
118 Und] ihn M 5 a M 2 — heilig] dich M 5 M 2.
121 *Das zweite* Nein *gestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.
Vor 122 *Werner* (*zur Gräfin* [*zu Luise* M 2]). Gräfin [M 5 b], die Exzellenz läßt bitten. (*Gräfin* [*Luise M 2*] *ab.*) M 5 a M 2 — *Werner* (*zu Fräulein* [*Anna M 2*].) Sind M 5a M 2.
123 Gott! Luise *gestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2 — Ist Oswald hier? M 5 a M 2 — abends, Fräulein *gestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.
127 *Amalie.*] Mich dünkt, Sie hätten M 5 a M 2.
128—129 Vor kurzem mir Ihr Manneswort verpfändet, / In diesem Kurort mir nicht zu begegnen. M 5 a M 2.
130—131 gegen] Frauen Eure Ehre — *Oswald.* Anna / M 5 a M 2.
133 Ich?] Das ewige Gesetz M 5 a M 2. *Solche Motivierung liebte Gilm in seinen Briefen an Kogler.*
134 Das unsers M 5 a / unsres M 2 — Willkür] bändigt M 5 a M 2.
135 zeichnet M 5 a M 2.
137 Der] uns das M 5 a M 2.
148 ewiger M 5 a — an der Erde M 5 M 2.
150 schweigen?] Anna, wende deine Augen M 5 a M 2.
151 mir.] Du weißt es, ich M 5 a M 2. *Dasselbe schrieb Gilm auch an Kogler.*
154—55 Bettler] steh' ich da, um, obdachlos, M 5 a M 2.
156—57 In kalter, bittrer Nacht nicht zu verhungern. M 5 a M 2.
158—59 Sie quälen mich! Wenn Sie nur ruhiger wären! M 5 a M 2. *Das sagten alle Bräute Gilms.*
161 lebensatemleer] als ich M 5 a M 2.
162 Es war. Hob ich dich in den Wagen? Nein! M 5 a M 2.
163 tat's,] nahm ich M 5 a M 2.
164 Aus] deinem Munde? [Nein! M 2] Ein andrer nahm's. M 5 a M 2.
166 Noch lang die M 5 a M 2 — Grüße] nachzudichten M 5 a M 2.
167 Lebewohl] verklungen M 5 a M 2.
168 Hand]! Und dann M 5 a M 2.
169 Dein letzter Blick, der allerletzte, Anna, M 5 a M 2.
170 In] welchem Reiselust den Abschiedsschmerz M 5 a M 2.
171 Die Träne stahl — o M 5 a M 2.
178 an] deinem M 5 a M 2.
179—180 das mit geschlossnen Jalousien mich begrüßte M 2 — Mit ... Lächeln *gestrichen* M 5 a.
181—82 ich. Nun Anna, / Wie stell' ich's an, noch ruhiger zu werden? M 5 a M 2.
188 mit] deinen M 5 a M 2.
189 *gestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.
195 Ihnen] trauen könnte! Oswald! M 5 a M 2.
196—97 *gestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.
199 sagte] dir, der Männer Liebe gleiche M 5 a M 2.
200 Rakete], die die Sterne M 5 a M 2.
202 Doch, Anna, wer M 5 a M 2 — bringen], wer? M 5 a.
204 Sumpf,] dem stinkenden M 5 a.
207 gut], sehr gut von Ihnen, Eichen M 5 a M 2.
210 *Oswald.* Anna, nichts M 5 a M 2.
212 Des Pflanzenlebens Drang am M 5 a M 2.

Digitized by Google

214 Auch *gestrichen* M 5 a.
215 *gestrichen* M 5 a / fehlt M 2.
216 Blumenknospe M 2.
221 liebe] dich! M 5 a M 2.
223 *gestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.
240 O fürchte [klügle M 2] nichts! Laß einmal unsre Liebe M 5 a M 2.
241 schüchtern] jetzt die M 5 a M 2.
244 Nenn', [Anna, M 2] dich des Dichters Braut [nur erst M 2] M 5 a M 2.
247 heut]e werd' ich mit der Tante sprechen. M 5 a M 2.
248 Gut, tun Sie es. Heut' abends wird getanzt M 5 a M 2.
249 *gestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.
250 Im Kursalon. Sie kommen doch! M 5 a / Im Kursalon. Da wird sich ohne Zweifel M 2.
252 Onkel M 5 a M 2.
253 Man kommt! M 5 a M 2 — Schnell ... Allen! *gestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.
255—287 *gestrichen* M 5 a *fehlt* M 2.
277 *Vgl. Gedicht an Galura u. Oberrauch.*
288 *Luise.* [*Gräfin.* M 5 b M 2] Nun, lieber Vetter, [Schwager, sprich, wie M 5 b M 2] taufen wir die Nelke! M 5 a M 2.
289 Sie ist die erste ihresgleichen, Anna! M 5 a M 2.
290—91 Da sieh, das Meisterwerk von unserm Garten, / Das hat noch nie geblüht — M 5 a M 2.
292 *Anna.* Die Schöpfung wird nie fertig. *Luise.* Sieh' nur her, M 5 a M 2.
294 purpurroten] fransenreichen M 5 a.
297 blutigste?] *Anna.* Die sich M 5 a M 2.
298 Um ... M 5 a M 2.
299 gelesen. *Präsident.*] Narrenpossen! M 5 a M 2.
301 Dichtername.] Vater M 5 a / Schwager M 5 b / Bruder M 2.
302 Du kannst [?] ja M 5 b M 2.
303 Wenn — würde; *siehe 404 und wiederholt.*
311 keine meiner Blumen jemals tragen M 5 a M 2.
312—15 Warum? *Anna.* Mein Gott! Hör das Gedicht! *Gräfin.* Von Oswald Wolkenstein? M 5 a b / Warum? *Anna.* Mein Gott! Was soll das wohl bedeuten? *Präsident.* Hört ... M 2.
317 ein] Heide und war M 5 a M 2. *Vgl. Artur v. Wolkenstein-Rodeneck, Oswald v. Wolkenstein, Innsbruck 1930.*
318 Den Priestern M 5 a M 2.
320 Ketzerei.] Für Weiber, ja M 5 a M 2.
321 Meinthalb für Königinnen reim' ein jeder M 5 a M 2.
322 zum] Reimen M 5 a M 2.
323 *gestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.
324 nennt man als *gestrichen* M 5 a.
326 Haus empfing ich den Verräter M 5 a M 2.
328 *gestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.
330 Sei ruhig, Anna! M 5 a M 2 — *Gräfin.* Du machst mich M 5 b / Wie du machest mich M 2.
331—32 *Vgl. den Brief von Gilms Vater in: Gilm u. die Jesuiten, S. 168—171.*
333 *Amalie.* [*Anna* M 2] Schrecklich! M 5 b M 2.
341 diesen] reinen Berg wächst kein Brot M 5 b M 2.
342 Und rinnt kein Tropfen Wasser für Poeten M 5 a b M 2.
343 Und flöh' er M 5 b M 2.
348 Gott, Anna M 5 a M 2.
353 ni]emals wiederkehren wird M 2.
369 Ihr edles Herz M 5 a M 2.
372 hat] das St M 2.
384 Im sonnengierigen Auge stummen Wahnsinn St.

Digitized by Google

384 ehren] schleppenden St.
387 seine]r M 2.
397 um diese St.
402 singend Blei — *Gilms Schützenausdruck.*
408 Mann M 2.
411 Da wir im hohen, rauhen M 2.
412 *Bild von der Braut im Stile von Bettina v. Arnims Berichten über die Tiroler von 1809.*
423 häßlich] worden M 5 a M 2.
425 liebe]glühnden M 2.
430 im] Denken und M 5 a M 2.
451 zur Pfaffenhure worden, M 5 b M 2.
452 die ihren Leib den Heiligen verkauft. M 5 b M 2.
453 mich? Dank Genius, das Lied, M 2.
454 Arznei ist's für die krank gewordene Liebe M 5 b M 2.
461 zu Grabe St.
466 Ein Tag im Jahre — *Gilms Allerseelenlied.*
475 liederarm — *Gilms Gedicht auf O. v. Wolkenstein.*
481 *Oswald.* Wenn meine Liebe [einst M 2] M 5 b M 2. *Vgl. Gilms Gedicht: Gebt sie zum Weibe mir.*
484 Geistes] Sonne St.
484 Kleine Lichtlein. *Fenner hatte Gilms Jesuitenlied als seines gedruckt.*
488 Die lichtgereizten Nerven werden St.
489 Kein Bleiben; *vgl. Gilms Jesuitensonette.*
489 Das ist der Tag. St.
491 *ihre = Amaliens.*
495 weiß — finster; *siehe Gilms Jesuitenlied: Es ging ein finstres ...*
497 erst] der M 5 b M 2 — ihre] bleichen St.
499 Raucht des Poeten Blut an ihren M 5 b M 2.
500 keine] Rose M 5 b M 2.
507 Die Zeit heilt's. *Schillers Trostbrief.*
508 Schmerz und Wunde M 2.
509, 511 Siehst du, *wie oben*: Gib sie.
515 Lampe] tragen St.
518 Wahnsinn] ist's St.
521 sind] Deutschlands Arm — M 5 b M 2. *Diese Änderung entspricht der großdeutschen Einstellung Gilms in seiner von Petzer und Staffler geförderten Schützenpoesie, die in Bruneck einsetzt.*
523 müssen] Deutsche M 5 b / früher Deutsche M 2.
533 *Sie = Amalie.*
541 sollen] heiter, sollen M 3 b M 2.
542 *für die Blumen sorgt der Himmel.*
548 Bessres M 2.
550 Lebens] Sonntagsfeier M 5 b M 2.
551—52 Zu ihren Füßen leg' ich meine Leier. / Die Streitende. Nie M 5 b M 2.
556 aber] folgt sie zweier Augen M 5 b M 2.
557 Und] einen M 5 b M 2.
567 Gräfin *gestrichen* M 5 b / *fehlt* M 2.
570—72 *gestrichen* M 5 b / *fehlt* M 2.
573 liebe] Fräulein Anna M 5 b M 2 — heute] morgens M 2.
580 hold.] Anna M 5 b M 2.
582 Die unsers Oswald Namen tragen soll M 5 b M 2.
585 Mein] Bruder M 5 b / Vater M 2.
589 Millionen; *siehe* 232.
593 Jahrtausend] hat des Glücks genug. M 5 b M 2.
596 Ist] Anna nicht gesund? Sind Sie nicht freundlich? M 5 b M 2.

Digitized by Google

597 Und trag' ich nicht die Nelke in der Hand? M 5 b M 2.
598—600 *gestrichen* M 5 b / *fehlt* M 2.
601—02 Doch Annas Mutter dürfte anders denken / Und ich, die Tante, [Muhme, M 2] M 5 b M 2.
603 Was] ich als M 5 b M 2.
609 Die Mutter Annas Ihnen M 5 b M 2.
610 meine] sel'ge Mutter Antwort M 5 b M 2.
614—15 *gestrichen* M 5 b / *fehlt* M 2.
630 Neutrale gibt es nicht im Kampf der Geister M 5 b M 2.
631 *gestrichen* M 5 b / *fehlt* M 2.
634 mein] Bruder M 5 b / Vater M 2.
639 anderen M 2.
647 der] Liebe M 5 b M 2.
649 Doch wie St — 651 daurt M 2 — 658 auferstanden M 2.
666 Den Thron des Weibes nicht verweist gestanden. M 5 M 2. *Vgl. das 24. Lied der Verschollenen in: Gilm u. die Jesuiten 88.*
670 manchmal er trompetenhell M 5 b M 2.
672 die] Kampfentbrannten M 5 b M 2.
674 Liedes M 2.
675 ich] nimmer. Eher M 5 b M 2.
676 Verstummt] in einer Sommernacht der Sprosser. M 5 b M 2.
677 Wenn] er seine Weibchen M 5 b M 2.
678 um] mich St.
683 In] deinem [Annas M 5 b M 2] Aug' ist Raum genug [im Überfluß M 5 b M 2] St M 5 b M 2.
685 Und Licht St.
692 das] mich Annas Glück M 2.
693 Erzittern M 2.
697 ist] mir zu weit M 5 b M 2.
699 durchstrichen] hab' ich, was mit süßem M 5 b M 2.
700 Mein Genius mir wieder in das M 5 b M 2.
706 habe] heiß und viel St.
709 Und finde keine Ruh' und M 5 b M 2.

Digitized by Google

Blake und Hamann.

Von Helene Richter, Wien.

Zu Hamanns 200. Geburtstag.

Als der siebenundzwanzigjährige Hamann (geb. 27. August 1730) in London weilte (18. April—27. Juni 1758), wo er das entscheidende Erlebnis seiner geistigen Wiedergeburt erfuhr, war William Blake (geb. 28. November 1757) in seinem ersten Lebensjahr. Als Hamann in Münster am 21. Juni 1788 starb, bereitete Blake in London die Herausgabe der ersten Werke vor, in denen er als er selbst erscheint: *Songs of Innocence, Songs of Experience* und *The Book of Thel.* Wie jede persönliche Berührung zwischen ihnen fehlt, ist auch die Beeinflussung Blakes durch Hamanns Schriften so gut wie ausgeschlossen. Hamanns Werke existierten nur für einen engen Kreis fast mit Namen aufzuzählender Eingeweihter. Sie erschienen als Zeitschriftartikel oder in so kleinen Auflagen, daß es dem Verfasser schwer fiel, für die bewundernde Fürstin Gallitzin ein vollständiges Exemplar seiner Aufsätze zusammenzustellen. Eine Übersetzung ins Englische gab es so wenig wie einen persönlichen Mittler. Es bliebe also zur Erklärung der unleugbaren Zusammengehörigkeit von Blake und Hamann nur noch eine dritte Möglichkeit direkter Befruchtung: gemeinsame Quellen. An solchen fehlt es in der Tat nicht. Aber sie werden sowohl von Hamann wie von Blake abgelehnt. Beide widmen sich in früher Jugend nachdrücklich dem Studium der englischen Empiriker, Materialisten und Transzendentalisten mit dem gleichen Ergebnis: unbedingter Verwerfung. Ähnlich verhält es sich mit dem Studium Böhmes und Swedenborgs, nur daß hier die Ablehnung Hamanns, der sie als reifer Mann 'mit Überwindung' durchliest (an Schaffner 10. November 1784), entschiedener ist. Aber auch Blake, dessen Kindheit und erste Jugend unter dem Einfluß der Mystiker steht, läßt Swedenborg nicht mehr gelten, sobald er zu bewußter Eigenart gelangt. Einen weiteren Berührungspunkt bildet die große Wertschätzung beider für Young und für Lavater. Blake entwirft über 500 Zeichnungen zu den *Nachtgedanken* und illustriert die von Füßli übersetzten *Aphorismen* von Lavater. Auf dem Titelblatt stellt er seinen und Lavaters Namen in die Umrißlinien eines Herzens (1789). Aber dies deutet bereits auf seelische Übereinstimmung zwischen Hamann und Blake, ohne sie zu erklären.

Einen gemeinsamen Ausgangspunkt von kaum zu überschätzender Wichtigkeit bildet hingegen die glaubensbegeisterte Versenkung in die Bibel, die für beide die Fundgrube aller Religion und Weisheit, aller Schönheit, aller Erleuchtung wird. Zwar gibt es bei Blake kein Bibelerlebnis wie Hamanns wunderbare Rettung durch das

Digitized by Google

heilige Buch im Londoner Schiffbruch. Blake entfernt sich niemals vom Bibelglauben, verstärkt ihn nur im Laufe der Jahre bis zur innigsten Begeisterung. Er lernt die Schrift 'im Geiste lesen, wie es einem christlichen Visionär ziemt' (zu Crabb Robinson) und dient als Dichter und Maler der Erklärung ihres verborgenen Tiefsinns. Wenn Hamann sagt: 'Die Schrift sollte unser Wörterbuch, unsere Sprachkunst sein, worauf alle Begriffe und Reden der Christen sich gründen' (*Biblische Betrachtungen*), so kommt bei Blake noch dazu, daß sie ihm zugleich Urquell aller poetischen und prophetischen Begeisterung ist.

Aber auch dieser Born beiderseitiger Beeinflussung reicht nicht aus zur Erklärung jenes inneren Einsseins, das durch einen bloß äußeren Anstoß nicht überzeugend begründet wird, das auf gleiche Ziele lossteuert, von gleichen Voraussetzungen des Empfindens und Vorstellens ausgeht und letzten Endes auf einer merkwürdigen Verwandtschaft zweier Sondernaturen zu beruhen scheint. Beide sind überragende Persönlichkeiten von schärfster Prägung, eigenartigstes Gemisch unverträglicher Gegensätze: kräftige Sinnenmenschen von ungewöhnlicher Stärke des Trieb- und Affektlebens und visionäre Spiritualisten und Transzendentalisten; beide verträumte Schwärmer und draufgängerische, ungebändigte Temperamentmenschen; beide des göttlichen Feuers voll, getragen vom erhabenen Bewußtsein einer heiligen Mission im Dienste der göttlichen Wahrheit, und dabei voll wunderlicher Schrullen und Grillen; beide ebenso nachsichtig in ihrer Nächstenliebe als unduldsam gegen jeden persönlichen Geisteszwang; beide vom Stolz und Selbstgefühl des Genius beseelt und kleinbürgerlich demütig in der engen Beschränkung ihrer Lebensverhältnisse. Ihr Gemüt steht im Zeichen kindlicher Urwüchsigkeit, ihr Geist wagt sich in dunkle Abgründe des Denkens. Die mystische Gefühlssteigerung der Phantasieanschauung geht in beiden von protestantischer Rechtgläubigkeit aus, an der beide festhalten. In Blakes selbstgeschaffener Terminologie bezeichnen 'die Deisten' ein Zersplittern der Kraft, philosophische Sektierer, die statt der Gesamtkraft des geistigen Menschen einem Bruchteil dienen. Hamann 'befiehlt sich Gott' noch in seinen letzten Tagen in der katholischen Gartenkapelle der Fürstin 'mit einem deutschen lutherischen Vaterunser' (an Frau Courtan, 21. März 1788). Blake verscheidet im Gesange englischer Kirchenlieder. Beide behaupten ihren Standpunkt mit dem 'Ich kann nicht anders' lauterster Überzeugung. Beide bleiben, von unverständlichem Dunkel umweht, im weiteren Sinne unbekannt. Einigen begeisterten Jüngern und Freunden sind sie 'ein gewaltiges Zeichen', wie Jacobi an Hamann schreibt (4. Februar 1786). Das Urteil der Weiterstehenden schwankt zwischen Genie und Wahnsinn, der Menge bleiben beide fremd. Als sie sterben, ahnen die wenigsten, daß sie gelebt, bis dann hundert Jahre nach ihrem

Digitized by Google

Tode der Menschheit das Bewußtsein aufdämmert, was sie an ihnen besessen — besitzt.

Dem Zurückblickenden erscheinen Hamann und Blake, die voneinander nichts ahnten, wie zwei Schulter an Schulter stehende Kämpfer für dasselbe Ideal. Und die befriedigendste Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung dürfte wohl die sein, daß beide Männer Verkörperungen eines und desselben Zeitgeistes sind. Der deutsche Pionier des Sturms und Drangs, der englische Bahnbrecher und Bannerträger der Romantik (zwölf Jahre vor Burns geboren, drei Jahre nach Byron gestorben) vertreten dieselbe Geistesströmung. Sie sind führende Persönlichkeiten eines Zeitalters, das in der Menschheitsgeschichte eine Epoche einleitet. Daher ihre Übereinstimmung. Der Zufall tut ein übriges, indem er selbst ihren äußeren Lebensläufen eine gewisse Ähnlichkeit aufprägt.

II. Beide werden wenig erzogen. Unregelmäßige, zersplitterte akademische Studien, die ohne Abschluß bleiben, geben Hamann nicht, was ihm am meisten not täte, geistige Sammlung, ordnungsmäßiges Denken. Der Krämerssohn Blake, in bezug auf wissenschaftliche Bildung fast ganz Autodidakt und Dilettant, hat vor Hamann die Berufswahl voraus. Während Hamann als Hauslehrer 'wie ein Roß im Pflug' geht und nach seiner 'Abschaffung' auf Freunde und seinen Vater angewiesen ist, findet Blake als Lehrling eines Kupferstechers den seinem Talent entsprechenden Boden des Handwerks. Aber der Anlauf zu berufsmäßigem Erwerb mißlingt diesem wie jenem. Ihrem geringschätzigen Widerwillen gegen aufgezwungene Pflichtarbeit entspricht die Unfähigkeit, es auch nur annähernd zu äußerem Ansehen oder Besitz zu bringen. Hamann will die Wissenschaft nur 'als Gemütsergötzung' treiben, um ihrer selbst willen, nach Neigung und Zeitvertreib (*Gedanken über meinen Lebenslauf*). Was Blake von der Brotarbeit zurückhält, ist die eifersüchtige Scheu vor der Preisgabe oder auch nur der Beeinträchtigung seines Genius. Gönner, die ihm durch Bestellungen Gutes tun wollen (Thomas Butts, William Hayley) haben mehr oder weniger einen Kampf gegen ihn selbst zu bestehen und ziehen den kürzeren. Seine Freiheit in einer Londoner Giebelwohnung ist ihm lieber als die vermeintliche Abhängigkeit in dem ihm von Hayley gebotenen Klematisumsponnenen, von Ulmen beschatteten Strandhäuschen an der englischen Südküste. Zu Crabb Robinson bekennt er seinen 'Abscheu vor Geld'. Er fürchtet, daß Besitz seinen geistigen Reichtum gefährden könnte. Körperliches Elend existiert nicht für ihn. 'Nichts Irdisches kann mir Seelenleid verursachen' (an Butts, 11. September 1801). Er ist in diesem Punkte der größere Idealist als Hamann, der, trotz seiner Gabe, 'gottselig und genügsam zu sein', doch häufig unter dem Monatsgehalt von 25—30

Digitized by Google

Talern stöhnt, die sein Posten als Zollamtsaufseher abwirft. Und dennoch schafft es ihm sein 'größtes Herzeleid' (an Steudel, Mai 1788), als die unwürdige Kette, an der er Jahrzehnte geschleppt, durch seine Entlassung zerbrochen wird.

Hamann wie Blake kleben an der Scholle. Der eingefleischte Londoner wird in der lieblichsten Landschaft nicht heimisch, Hamann verlangt aus dem Kreise der Westfäler Freunde, die 'wie Hälften zu den Idealen seiner Seele passen' und ihm 'einen Vorgeschmack des Himmels' geben (an Frau Courtan, 21. März 1788), nach Königsberg zurück.

Obwohl sittliche Kampfnaturen, sind sie von mimosenhafter Scheu vor jeder Berührung der Welt. Sie finden in häuslicher Enge ein stilles Glück der Beschränkung, dessen völlige Ereignislosigkeit die Vorbedingung ihres reichbewegten Innenlebens erfüllt: Absonderung und Ruhe. Beide gehen durch eine Periode erregter Sinnlichkeit hindurch (Hamann durch frühe Ausschweifung, Blake durch schwere Ehestürme in den ersten Jahren seiner Verheiratung), beide werden als unglückliche Freier von einer spröden oder leichtfertigen Maid abgewiesen, beide finden bei einer schlichten, ihnen in demütiger Liebe unterworfenen Frau ihr häusliches Behagen: Hamann bei seiner 'harten Adamstochter', der Bauernmagd Anna Regine, seiner 'Hamadryade' und 'Hausmutter', die er nicht heiratet, trotzdem sie die Mutter seiner über alles geliebten Kinder ist ('Vater sein, ist die höchste Autorschaft', an Herder, 30. Mai 1774; 'Über *gaudia domestica* geht nichts. Hierin besteht der einzige Himmel auf Erden', 9. August 1776). Der kinderlose Blake bildet seine Catherine, die bei der Trauung ihren Namen nicht in das Kirchenbuch schreiben kann, zur Seelen- und Kunstgefährtin. Und auf dem Sterbelager, als sein letztes Gemälde des 'Alten der Tage' der matten Hand entsinkt, flüstert er: 'Catherine, du warst mir ein gutes Weib!'

III. Ins Leben tretend, geraten Hamann und Blake in das herrschende Fahrwasser der rationalistischen Aufklärung, beziehungsweise der Revolutionsbewegung. Hamann schreibt in die moralische Wochenschrift *Daphne,* die von Königsberger Jünglingen im Geiste Rousseaus unter Nacheiferung der 'blühenden Schreibart der Franzosen' herausgegeben wird. Fünfundzwanzigjährig, in Riga, ist sein Leben 'geteilt zwischen wüstem misanthropischem Fleiß und Ausschweifungen der Lüge und des Müßiggangs'. Seine Übersetzung einer handelspolitischen Schrift des Dangeuil benutzt er zur Darlegung seines eigenen philosophisch philantropischen Kosmopolitismus: Wohltaten der Handelsfreiheit, Abschaffung des Gewissenszwanges, des Rangunterschieds; der gebildete Kaufmannsstand wird als Grundelement der Gesellschaft hingestellt. Aber nach Jahr und Tag ist diese Periode so völlig überwunden, daß Hamann mit dem

Digitized by Google

Anreger der Übersetzung und der Reise nach London, seinem besten Freunde, Berens, bricht. 'Als Freund hasse ich ihn und fürchte ihn gewissermaßen', schreibt er (10. März 1759) an Lindner, 'als einen Feind liebe ich ihn'. (Vgl. Blake, *Epigram to Hayley: Thy Friendship oft has made my heart to ake: Do be my Enemy for Friendship's sake*).

Auch der junge Blake gewinnt Zutritt in fortschrittlich gesinnte Kreise. Der blaustrümpfigen Schöngeistigkeit im Hause eines Geistlichen ist er bald überdrüssig und befreit sich von seinem inneren Unbehagen inmitten der 'mondsüchtigen' Gesellschaft in einem unter seinen Werken ganz vereinzelt dastehenden satirisch burlesken Romanfragment, *The Islanders of the Moon*. Im Hause des Verlegers Johnson verspürt sein leidenschaftliches Gemüt den Gluthauch der französischen Revolution. In ihm selbst ist ein starker Vorrat von Zündstoff angehäuft, bereit, beim ersten Funken aufzulodern. Aber die Schreckensherrschaft des September 1792 bringt eine jähe Abkühlung. Dies ist der Weg nicht zu seinem geträumten Millennium der Freiheit und Glückseligkeit. Die Abkehr von der Revolution bedeutet gleichzeitig ein endgültiges Verschließen vor den Weltvorgängen und das Versinken in die eigene Gedanken- und Gefühlswelt, in die eigene Kunst.

Die Philosophen der Aufklärung und deren Vorläufer, die die Revolution zur Herrschaft berief, gelten ihm nun als Irrlehrer. Voltaire und Rousseau werden die beiden Schwingen des *spectre*, (dessen Sinn etwa: dürre Verstandesgemäßheit, Urteilskraft, absolute Phantasielosigkeit ist, *Jerusalem*). Und selbst das *spectre* stellt Voltaire, Bacon und ihresgleichen zur Rede: 'Hat Jesus Zweifel gelehrt? Hat er Unterricht in der Philosophie gegeben? Visionäre des Betrugs geziehen? Oder Menschen weise genannt, weil sie nicht glaubten?' Während Hamann Rousseau, 'den Weltweisen im Reifrock' (an Lindner, 23. August 1761), doch als Dichter der *Heloise* gelten läßt, ist 'Arouet Falstaff Voltaire' auch ihm 'der unverschämteste Spermatologe und Virtuose, Hiero- und Sykophant seines Jahrhunderts' (*Hierophantische Briefe III*) und 'dieser Lucifer unseres Jahrhunderts' (*Aesthetica in nuce*).

Eine mit Haß und Grauen vermischte tödliche Feindschaft hegt Blake für 'die Satanische Trinität' Bacon, Locke und Newton. Sie sind ihm 'die drei großen Verkünder des Atheismus und der Satanslehre' (zu Crabb Robinson). 'Atheist' bedeutet bei Blake den schmählichsten Anwurf. Auf seinem biblisch religiösen Phantasiestandpunkt erscheint das Streben nach Naturerkenntnis auf Grund mathematisch deduktiver oder empirischer Naturforschung als Frevel, Vermessenheit, Torheit. In diesem Sinne sind ihm Materialismus, Rationalismus, Transzendentalismus gleich verwerflich, und er häuft auf sie als Symbole des Widernatürlichen und Widergöttlichen alles an giftigem

Digitized by Google

Haß, dessen sein Wesen fähig ist. Hobbes, der den Egoismus für die Grundlage der Moral erklärt und den Kampf aller gegen alle für den ursprünglichen Zustand der Gesellschaft; Newton, der mit kühl berechnendem Verstande und unter Ausschluß der Phantasie dem Welträtsel an den Leib rückt; Locke mit seiner Nützlichkeitsphilosophie des gesunden Menschenverstandes werden für Blake böse Dämonen. In gleichem Maße allerdings auch Berkeley, der Leugner der Wirklichkeit. Sein Exemplar des *Bacon* füllt er mit exklamatorischen Randbemerkungen wie: 'Schurke!', 'Lügner!', 'Atheist!', 'Satan!', ja sogar 'Dummkopf!'. Aber auch in Berkeleys *Siris* widerspricht er in ebenso temperamentvoller Weise der Annahme, daß die irdischen Phänomene nur Schein seien, daß Gott als reine Vernunft keinen Empfindungsmittelpunkt (Sensorium) habe, daß das höchste Wesen nicht der Welt verbunden sei 'wie die Seele einem Tierleibe'. Doch verblendet ihn gegnerische Leidenschaft keineswegs über die Größe seines Erzfeindes. Newton, von dem Pope gesagt: 'Gott sprach: "Newton werde!" Und es ward Licht', erhält auf Blakes bildlicher Darstellung die göttliche Gliederpracht der vollen Mannesreife, seine Gesichtszüge spielen ins Erhabene, seine Stellung entspricht der des Jehova auf Blakes Gemälde. Aber alles Unheil kommt dem Menschen von Locke, Bacon und Newton. Sie geißeln ihn, sie fallen auf ihn als Plage (*Jerusalem, Song of Los*).

In Hamann herrscht — wenn auch in wissenschaftlicherer Form — dieselbe Gegnerschaft gegen alle Systeme des Materialismus und Rationalismus. Hobbes 'möchte er Bedenken tragen', seinem Freunde Lindner mitzuteilen (Oktober 1758). Seine Wertschätzung Humes, dessen *Dialogues concerning Natural Religion* er (1780) übersetzt, gründet sich auf die Wahrnehmung, daß 'der gläubige Skeptiker' zum Verleugner der eigenen Grundsätze werde. Als Feind und Verfolger des Wunderbaren im Christentum müsse er dennoch die Wahrheit gelten lassen, daß es ein Christentum ohne Wunder nicht gebe (an Kant, 27. Juli 1759). 'Hume fällt in das Schwert seiner eigenen Wahrheiten' (an Lindner, 3. Juli 1759). Angesichts der Berliner rationalistischen Aufklärungsphilosophie, die mystische Tatsachen in Begriffe auflöst, wird Hamanns gegnerische Haltung erbitterter Hohn. ('Der Aufkläricht des herrschenden Zeitgeistes', *Apologie des Buchstabens H*). Die mit religiöser Toleranz verbundene Humanitätsphilosophie Mendelssohns und Lessings heißt 'Die geschminkte Weltweisheit einer verpesteten Menschenfreundin' (*Fliegender Brief*). Aber auch 'das transzendentale Geschwätz der gesetzlichen oder reinen Vernunft' scheint ihm 'am Ende auf Schulfuchserei und leeren Wortkram hinauszulaufen' (an Herder, 27. April 1781). 'Die Heiden und Transzendentalphilosophen wissen von Gott nichts und vergaffen sich wie Narren in die liebe Natur' (an Herder, 3. Juni 1781). Unordentlicher Denker, der er ist, vermag Hamann den Dogmatiker in Kant

Digitized by Google

nicht zu fassen. Die *a-priori*-Begriffe stoßen ihn ab. Sie scheinen ihm eine Erkenntnis vorauszusetzen, die Menschenvermögen übersteigt.

Der Grund ihrer leidenschaftlichen Abneigung gegen Materialismus wie Immaterialismus ist bei Blake und bei Hamann der gleiche: alles, was nur analytische Verstandeskräfte in Bewegung setzt, schaltet Wesensteile des menschlichen Gesamtorganismus aus und übt folglich auf ihn eine zersetzende oder herabwürdigende Wirkung. Newton, der Lehrer von der Fluxion der Atome — 'eines Dinges, das gar nicht existiert' (Blake an Cumberland, 12. April 1827) — wendet seine Aufmerksamkeit dem winzigsten Teil zu statt dem Ganzen — in Blakes Augen mehr als ein verhängnisvoller Irrtum, ein Verbrechen. Ihm stehen sich analytisch und synthetisch gegenüber wie negativ und positiv, wie das Zerstörende dem Schöpferischen. Die göttliche Einheit des Alls bedeutet das schöne Gleichgewicht aller seiner Kräfte. Kritik und Skepsis zernagen diese Einheit. Blakes und Hamanns Übereinstimmung in diesem Punkte erstreckt sich stellenweise selbst auf den bildlichen Ausdruck. Blakes *Mill* ist die Tretmühle des Verstandes, in der die Kunst zum Erlernbaren mechanisiert wird, eine ihm geläufige Bezeichnung (z. B. in *The Marriage of Heaven and Hell*). Bei Hamann bedeuten der obere und der untere Mühlstein Vernunft und Sinnenkraft, Teufelswerkzeuge (*Biblische Betrachtungen*). Das Spinngewebe, Blakes Symbol des Systematischen (*Europe*), wird von Hamann auf Spinozas System angewandt (an Kant, 27. Juli 1759).

IV. In Blakes Phantasie verdichten sich die Ideen über die Gegnerschaft des Materiellen und Immateriellen und beider Unfähigkeit zur Alleinherrschaft zu einer verwickelten Kosmologie, die er in Gestalten einer selbstgeschaffenen Mythologie personifiziert. In wechselnder Anordnung, die aber den Zusammenhang mit der alten Hermesfigur nicht verleugnet, gruppiert er seine das All bewegenden Weltkräfte: vier Urwesen (*Zoa*, Lebensgeister), die zugleich Himmelsgegenden und Elemente sind; im Mittelpunkt oder dem Weltei der allschöpferische, allerhaltende Genius der Phantasie. Den männlich gedachten vier Urkräften — Denkkraft (Urizen), Empfindungskraft (Tharmas), Zeugungskraft (Luvah), Körperkraft (Urthona) — ist je eine weibliche Ergänzung beigegeben, die Emanation, und ein Zerrbild, das Gespenst (*spectre*). Die Emanation, die schöne Sinnlichkeit, deren das Geistige bedarf, um zu erscheinen, erhöht dessen Daseinsfähigkeit, während das Gespenst, sei es Materialisierung, sei es Abstraktion, zerstörend wirkt. Die Einheit dieser Kräfte stellt eine Art prästabilierter Harmonie dar, ungebrochen im ursprünglichen Vollkommenheitszustande am Anfang der Tage, wiederhergestellt im endgültigen Millennium der Erlösung. Im Paradiese sind die fünf Sinne fünf Fenster der Seele, durch

Digitized by Google

die sie ihre Erkenntnis erhält. Sie schließen sich bei dem Sturz ins Grobmaterielle, dem Sündenfall. Der Zwiespalt und Widerspruch zwischen dem geistigen und dem leiblichen Teil der Menschennatur kennzeichnet den Durchgangszustand seines Erdenlebens. Die Vorherrschaft eines der vier Zoa, ihre gegenseitige Befehdung, Unterdrückung, Entartung, Vernichtung, bezeichnen die inneren Kämpfe, Umstürze und Wiedergeburten innerhalb der Menschenbrust, dargestellt als kosmische Vorgänge. In Wirklichkeit ist jeder menschliche Mikrokosmos ein Weltall, das unter Schmerzen zerschmettert und unter Hoffnungsträumen wieder gezeugt wird.

Blakes ungeheures Unterfangen, das elementare Chaos in Gestalten zu formen und das unendliche Ringen, Entstehen und Vergehen des Geschaffenen in faßbare Umrisse zu bringen, ergibt, auf seinen einfachsten Kern zurückgeführt, das Problem des primären Gegensatzes: Kopf und Herz, Verstand und Trieb, Geist und Natur, Gott und Satan. Trotz dieser letzten Steigerung des Kreatürlichen bekennt Blake, das Revolutionskind, der Dichter, sich unzweideutig zum urwüchsigen, warmen Pulsschlag des natürlichen Lebens, das gelebt sein will, gegenüber der erklügelten Weisheit, den geprägten Begriffen und geordneten Regeln. Die Wärme des Blutes behält ihr Recht gegenüber der einsamen Urgottheit Urizen. Dieser Kampf und Sieg wiederholt sich in Blakes sämtlichen Dichtungen.

Bei Hamann wird er ohne mythologische Umhüllung offen geführt. Affekte und Leidenschaften haben ihr Recht. 'Ein Herz ohne Leidenschaften, ohne Affekte ist ein Kopf ohne Begriffe' (an Lindner, 12. Oktober 1759). 'Brauch deine Leidenschaften, wie du deine Gliedmaßen brauchst, und wenn dich die Natur zum *longimanus* oder Vielfinger macht, so wird sie und nicht du verlacht, und deine Spötter sind lächerlicher und mehr zu verdammen als du mit deiner langen Hand oder deinen sechs Fingern' (an seinen Bruder, 20. November 1759). Es ist 'eine mordlügnerische Philosopie', die die Natur aus dem Wege räumt. 'Diese Muse wird es wagen, den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem Gebrauch der Abstraktion zu läutern'... (*Aesthetica in nuce*). Durch die philosophische Abstraktion ist der Text der Natur mehr verunstaltet als durch Mythen und Fabelwesen. Sie sticht der Natur die Augen aus und reißt ihr das Leben aus dem Leibe ... Wer durch abstrakte Ideen die Kraft des Lebens ausscheidet und meint, damit die höchsten Ehren der Wissenschaft zu erringen, versteht den Buchstaben der Vernunft nicht besser als Origines von Alexandrien den Buchstaben der Schrift, da er sich selbst verschnitt, um des Himmelreichs willen (Moritz Petri, Hamanns Werke II, 116). Alle Kunst beruht auf Sinneseindrücken, was Hamann in das schöne Gleichnis zusammenfaßt: in den Künsten wiederhole sich das Wunder von den fünf Gerstenbroten — den fünf Sinnen (*Brocken*). Aber gleichzeitig nimmt Hamann wie Blake

Digitized by Google

einen geistigen Ursprung der Welt an. In der Natur hat Gott sich den Menschen geoffenbart. Darum gehört Naturverständnis zum Verständnis Gottes (*Biblische Betrachtungen*). Aber den allein weisen Gott nur in der Natur bewundern, ist vielleicht eine ähnliche Beleidigung wie der Schimpf, den man einem vernünftigen Manne antut, dessen Wert der Pöbel nach seinem Rocke schätzt. Nicht 'den Gott der nackten Vernunft' möchte er in der Natur aufgedeckt haben, sondern 'den Gott der heiligen Schrift, der uns zeigt, daß alle ihre Schätze nichts als eine Allegorie, ein mythologisches Gemälde himmlischer Systeme ... wie alle Begebenheiten der weltlichen Geschichte Schattenbilder geheimer Handlungen und entdeckter Wunder sind' (*Brocken*). Denn 'Sinne und Leidenschaften reden und verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntnis und Glückseligkeit' (*Aesthetica*). Ein eben solcher Ausleger des Wirklichen ist Blake. Beide finden in der Ergänzung und Durchdringung von Geistigem und Sinnlichem, im glücklichen Gleichgewicht der Kräfte die Lösung aller menschlichen Problematik. Goethes berühmte Charakteristik Hamanns (*Dichtung und Wahrheit*, B XII) könnte auch auf Blake geschrieben sein: 'Das Prinzip, auf welches die sämtlichen Äußerungen Hamanns sich zurückführen lassen, ist dieses: Alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch Tat oder Wort oder sonst hervorgebracht, muß aus sämtlichen vereinigten Kräften entspringen; alles Vereinzelte ist verwerflich'.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Entwicklungsweg des neuesten Französischen.

Von Elise Richter (Wien).

II (Schluß).

E. Phonetische Bemerkungen.

Veränderungen in der Aussprache der Vokale. — *a* wird mit höherer Zunge, also mit kleinerer Mundöffnung gebildet, es kommt *[œ]* zu Gehör: *Montpèrno, Montmèrtre, La Mèrie.* Daher kommt *wa* zur Aussprache *wœ: quoi* [*kwœ*], *croit* [*kʁwœ*]. So wie die gepflegte Sprache *mois* [*mwa·*] *ils croient* [*kʁwa·*] von *moi* [*mwa*), *il croit* [*kʁwa*] scheidet, so die Volkssprache, nur daß dem *a* eben *œ* bzw. ɛ entspricht, also [*mwœ*] = ich, [*mwɛ*] Monat.

Vorvokalisch wird *-oie-* wie [*waj*] gelautet, bzw. [*wɛj*] *pour qu'on soit* (= *soie*) [*swɛjˀ*] *frais.*

Umgekehrt wird [*ɛl*] tiefer gelautet, und man hört *al:* elle, elles: (*al, alz, az*) (Bauche 39). Martinon (Com. on pr. S. 263), der sehr verschiedenartige Erscheinungen nebeneinanderstellt, berichtet von einer Fortschreitung bis zu *a: a vient* neben ɛ *vient.*

[*ɛ*] > [*e*] ist häufig: *mes, tes, ses* (Fr. 77) lauten jetzt durchweg so, desgleichen *j'ai,* je (tu il) *sait, succès* usw.

Impf. *je mangeais* [ɛ] > [*ʒmãʒ'e*], so daß der Unterschied zwischen Imperfekt und dem zusammengesetzten Perfekt *j'ai mangé* nur im Präfix [*ʒ*] — [*ʒe*] liegt.

Während *les, des, tes* usw. jetzt enger gesprochen werden als in der langue cultivée, sind *le, de, te* usw. länger und nachdrücklicher als im gepflegten Französisch, wofern sie nicht ganz verschluckt werden, sie schwanken also zwischen [*lœ*] und [*l*]. Bauche beobachtet auch die Neigung, [*ø*] in einzelnen Wörtern zu öffnen, z. B. *dégueuler* wird [*degœl'e*] (S. 38). Vgl. dazu die Aussprache von *bienfaisant* [*ë*] gegen *bienfaiteur* [ɛ] (Martinon 86).

Bei *u* verzeichnet Bauche eine starke Neigung zur [*o*]-Aussprache: *jornal, ovreier borgeois,* also in vorakzentischer Silbe. Leider fehlt bei dem Mangel an phonetischer Umschrift oder annähernder phonetischer Beschreibung vorläufig jede Möglichkeit, die Qualität dieses *o* festzustellen.

œ̃ wird entrundet: [*lɛ̃d'i*]. Martinon verzeichnet 'als glücklicherweise noch nicht häufige Entartung' *ɛ̃* für *œ̃* (S. 149)[1]. Vokalische Doppellaute sind (nach Bauche 43) nicht vorhanden.

Auslautender Vokal. Die auslautende Länge wird gekürzt, so daß jetzt im Auslaut nur einerlei Quantität hörbar ist. Der

[1] Soeben aus Paris einlangende Kurven verzeichnen *ɛ̃* = *un*: 'conformément à l'usage parisien, je n'emploie plus le son *œ̃*'.

Digitized by Google

Unterschied zwischen *aimé* [ɛm'e] und *aimée* [ɛme·] besteht nicht mehr. Claudel reimt *parce que vous existez, Mère de Jésus-Christ, soyez remerciée* (Choix de poésies franç. v. Th. Engwer, 1929, S. 194, V. 29 ff.); *c'est alors que vous êtes intervenue: une fois de plus,* ebd. V. 24/25, *le cœur trop plein : de couplets soudains* ebd. V. 2/3. Daniel Thaly reimt *cheminée : foyers* (ebd. S. 208). Entsprechend verwischt sich die Quantität der auslautenden Silben: Claudel (ebd.) 7 *épanouissement final: sa splendeur originale,* Thaly *hiver: légère.*

Der Unterschied zwischen *il croit* und *ils croient* wird dadurch aufgehoben. Frei vermutet (S. 76), daß das Bedürfnis nach Deutlichkeit infolgedessen eine andere Scheidung gezeitigt habe; man hört nämlich [*ikʁwa*] in der Einzahl und [*ikʁwaj*] in der Mehrzahl. In Anbetracht dessen, daß in einer erdrückenden Mehrzahl der konsonantisch anlautenden Zeitwörter der Unterschied zwischen Einzahl und Mehrzahl nicht besteht [*itɔ̃mb*], [*iʃãʒ*], [*ivɛʁs*] usw., kann die Entwicklung von *kʁwaj* nicht damit zu erklären sein. Offenbar besteht ein Nachklang der früheren Aussprache, die in offener Silbe *(croient, croie)* anders war als in geschlossener *(croit).* Der Konjunktiv wird ebenfalls [*kʁwaj*] gesprochen, so daß also im Konjunktiv Einzahl und Mehrzahl auch jetzt wieder untereinander und außerdem mit der Mehrzahl des Indikativs zusammenfallen.

Zum Konsonantismus. *l* verstummt nach *-i. Ils* wird volkstümlich *i(z)-, il* wird ja in allen Schichten [*i*] gesprochen, außer vorvokalisch. Martinon, Pron. S. 259 verzeichnet diese seit dem 16. Jahrhundert eingebürgerte Tatsache mit der Bemerkung: C'est un phénomène assez curieux qu'à cette époque on écrivait *a -il* et on prononçait *ati.*

Nachkonsonantisches *l* schwindet in *plus* [*pys*] oder [*py*], in den Schnellsprechformen *c'lui* > [*sɥi*], *j'lui ai di* [*ʒɥied'i*] bis zu [*ʒied'i*], vgl. S. 225. Dagegen ist es in [*sjupl'ɛ*] erhalten. Hier ist offenbar der Systemzwang stärker. Nachkonsonantisches stimmloses *l* verstummt, wenn das nachfolgende *ə* verstummt: *impossible* [*ɛ̃pɔs'Iblə*] > [*ɛ̃pɔs'Ib*]. Um diesem Verstummen entgegenzuarbeiten, wird anderseits das [*blə*] überdeutlich preziös ausgesprochen.

r verstummt im Infinitiv der *e*-Klasse, wo es unter keinen Umständen mehr gehört wird. Vgl. S. 227 ff.

Die Vernachlässigung der *r*-Lautung ist, da es sich um Gaumen-*r* = [ʁ] handelt, besonders verständlich nach [*u*] und [*y*]: *pour les pauvres* [*pulepov*], *pourtant* [*putã*], *sur le banc* [*syl²bã*]. Aber auch nach rückwärtigem *a*: *pasque.*

Wird das [ʁ] stimmlos, *[ʁ]*, so geht es ganz verloren, daher die ehemaligen *-tre*-Auslaute über $-tʁə > tʁ^ə > tʁ > t$ geworden sind: [*ot*], [*kat*], [*kɔ̃bat*], *[mɛt]*, dazu auch andere Infinitive, wie [*ʁãd*], und andere Lautgruppen wie [*pov*]. Ebenso verändern sich die Wörter *-stre,* z. B. bei *illustre, orchestre,* die aber nicht bei [*ilyst*]

Digitized by Google

[ɔʁkɛst] stehen bleiben, sondern sich der großen Gruppe der *-iste*-Wörter anschließen. Vgl. unten.

Auslaut. In vielen Fällen wird der auslautende Konsonant, der in der gepflegten Sprache nur fakultativ hörbar ist, in allen Fällen gesprochen: *gens* [ʒɑ̃s], *las* [las], *mœurs* [mœʁs], *moins* [mwɛ̃s], *alors* [alɔʁs], *sens* [sɑ̃s] [plys] usw. Ferner *joug* [ʒug] *août* [ut], *fait* [fɛt], *but* [byt], die beiden letzteren schon in der gepflegten Sprache eingebürgert, [swat], *porc* [pɔʁk], [nɛʁf] usw. (Fr. 71).

sept sous [sɛt], *neuf sous* [nœf], *vingt-deux* [vɛ̃t].

Besonders vermerkt seien *ceux* [søs], *deux* [døs], *trois* [tʁwas] (Fr. 70).

-t erscheint im Auslaut:

Durch das Verstummen des Schallgipfels von *-ə : je* [ʃɑ̃t] *une fille* [lɑ̃t], *une* [ɔ̃t], *la* [kaʁt].

Durch das Verstummen des [ə] und die stimmlose Aussprache des ʁ (=ʁ): *quatre* > [kat] *fenêtre* [fnɛ·t].

Nachkonsonantisch schwindet es: [int'ak] | [kɔ̃^{m}p'ak] [ɛks'ak] oder [ɛgz'ak].

Wenn das *-s* in *autobus* verstummt *[otɔby]*, wird dieses im täglichen Leben so häufige Wort dem allgemeinen Brauch angeglichen, da *-s* nach [y] zumeist nicht gelautet wird, sogar [oby] ist eingebürgert.

Angleichung. Vok. *j'ai aimé* [ʒeem'e] wird [ʒeem'e], während in *j'aimais* (Fr. 69) =[ʒɛm'ɛ] das erste ɛ erhalten bleibt, wenn das zweite nicht zu [e] wird, vgl. S. 222.

mossieur > [mœsjø], *au contraire* > [ɔ̃kɔ̃tʁɛʁ], diese beiden schon von Passy, Étude sur les changements phonétiques S. 188 ff. erwähnt.

Kons. *j'aime-mieux* > [ʒɛmjø], *donne-moi* > *[dɔmwa]* (Bauche 48). *oscur, peut-être* > *p't'être* > [tɛt], *p'tit* > [ti], *examen* über *egxamen* > *[ɛxamɛ̃]* (B. 46), *flegme* > *flemme* (Fr. 53), *pendant* > *pɑ̃nɑ̃* (Fr. 60), *cataplasme* > [katapl'as] und alle Wörter auf *-isme, -iste, -ustre (illustre, orchestre)* zeigen Angleichungserscheinungen, die mit dem Schnellsprecherfordernis zusammenfallen: *dentis, Augus, illus* usw.

Ungleichung ist viel seltener: *pneumatique* > *pleumatique, pneumonie* > *pleumonie, le rendemain; chercher* > *sercher* (Fr. 100), *sirurgien, enfant* > *éfant, chichi* > *sichi* (vgl. Doppelungen S. 64).

Umstellung. Wie schon seit längerer Zeit *vexer* > *vesquer* auch *Felix* > *Felisque, lusque, sesque, texte* > *tesque* usw.

Neue Gleitelaute. *v: de la vouate. Là où* > *la vou.* Aus dem neu gebildeten *la ouate* (vgl. S. 74) entwickelt sich fast unvermeidlich der Gleitlaut *v*, wenn die Lautfolge *a-u-a* beabsichtigt wird. Auch in *un vhuissier* [œ̃ vɥis'je] liegt zunächst stärkere Scheidung von *un* und *huissier* vor, sonst würde [œ̃ nɥis'je] entstehen. Infolge übertreibender Einstellung des *ɥi* ergibt sich eine Lippenstellung, durch die *v* hörbar wird. *j'ai eu* > [ʒevy], daher *j'en ai vu aucune nouvelles* (Fr. 104).

Digitized by Google

Frei reiht S. 98 auch *choupette* hierzu ein. Das stimmt natürlich nicht, erstens ist *un° houpette* ja schon durch einen Schallgipfel getrennt, zweitens und vor allem könnte sich zwischen *n* und *u* doch kaum [*ʃ*] als Gleitelaut entwickeln. Da liegt offenbar Kreuzung vor. Vgl. S. 64.

[*j*] entwickelt sich zwischen *i-e* wie *crié* > [*kʁij'e*], *je luiyai dit*, [*ʒlyiʒijédi*], *la vie* [*viʲ*] (Mart.).

Bei *i-a: C'est toi qui lui-y-a écrit* [*lyiʒija*].

Bei *a-u: bahut* > [*bajyt*], *cahute* [*kajyt*], [*kajutʃuk*]. Frei erinnert (S. 104) u. a. an die alten Belege *mahonnaise* > *mayonnaise, théière* usw.

Schnellsprechformen. Mehrere einander folgende Öffner werden zusammengezogen, so daß der Schallgipfel des einen vernachlässigt wird und ein Engenlaut entsteht, *ça y est* > [*saj'ɛ*], *tu y a reçu* > [*tyjaʁsy*] *j'y ai di* > [*ʒjed'i*], *tué* > [*tɥ'e*], *je souhaite* > [*swèt*] (Fr. 104). Statt *fainéant* wird *feignant* gesagt.

Schließlaute werden übergangen: *celui* > [*sɥi*]. Dies erwähnt schon Passy in den Études sur les Changements phonétiques, 1890 in der Erinnerung an seine Knabenjahre (S. 18): Zu Hause habe sein Vater *sui-ci, què'q'chose, qué qu'un* gesagt, im Vortrag aber natürlich *celui-ci, quelqu'chose, quelqu'un.*

s'i(l) vous plait > [*sjuplè*].

je lui en ai donné > [*ʒɥiɑ̃nedɔn'e*].

Hierdurch entwickeln sich neue Lautgruppen, denen das ältere Französisch auswich. Dahin gehören vor allem die Gruppen mit *ʃ: chemain, cheval* sind schon längere Zeit [*ʃmɛ̃*], [*ʃval*], aber *j'ai jeté* [*ʒeʃt'e*] ist neu. Seitdem [*ʃt*] überhaupt sprachmöglich ist, konnte der Systemzwang wie [*epust*] (zu *epouss[e]tais*) auch [*dekaʃt*] zu *décach(e)tais* bilden.

Die Volkssprache liebt aber Kraftausdrücke mit *ʃ*, die durchweg aus dem Argot genommen sind, ein und das andere Wort aus dem Deutschen, z. B. *ch(e)lague* = dt. Schlag, *ch(e)loff* = Schlaf, *ch(e)nique* = Alkohol, *ch(e)lemme* = ruiné, Spielausdruck (Fr. 281). *chelemme* ist aus dt. *Schlemm*, das aus engl. *slam* stammt, 'alle Stiche im Whist' (Weigand), *to slam* = schlagen, erschlagen. Dazu gaunersprachl. *Schlemil* = Pechvogel, *schlimiel* = einfältig, ungeschickt (vgl. Weigand unter *Schlemihl*). *chtouille* = Blennorraghie (B.). Die Gruppe *ʃs:* [*ʃsɥi*], [*ʃse*], ferner [*kʒɛm*], [*lats'y*].

ʃn: la fenêtre = [*ʃnɛ·t*] je ferais */ʒfʁɛ/* (Bauche 37), *voilà* > *vlà*. Ganz gewöhnlich sind *dmain, l'marchand, if'saient, un' grand' statue, tourn' toi, rest' là, un' solid' structur'*, [*ijaʁ°s'y*] = 'il y a reçu' oder [*tyjaʁsy*] = 'tu y as reçu' usw.

Diese Lautgruppen sind nicht fest. Bauche (S. 52 ff.) verzeichnet Reihen von Paaren, z. B. *six chevaux* lautet entweder [*si ʃf'o*] oder [*sis ʃ°v'o*]; *cent chevaux* = [*sɑ̃ ʃf'o*], aber *mille chevaux* = [*mil ʃ°v'o*]

Digitized by Google

d. h. nach Öffnerauslaut der vorhergehenden Silbe wird [ʃf] hörbar, nach Schließerauslaut [ʃᵊv]. Und weiter: *une cheminée* [*yn ʃəmin'e*˙], *deux cheminées* [*dɔ ʃmin'e*˙], *être de la revue* [*ɛtʀᵊ dlarvy.*] — *une belle revue* [*bɛlʀəvy*˙], *quarante cerises* [*kaʀāt sʀi*˙*z*].

Die Kürzung der Schallgipfel wird in verschiedenen Sprachschichten verschieden vorgenommen. Aus den von Frei S. 130 angeführten Beispielreihen sei erwähnt: Volkstümlich *veux tu* [*təlv'e*], [*ɔ̃ sədmãd*], [*ty mᵊrsãblə*] usw., in feinerer Sprache: *veux tu* [*tləv'e*][1], [*ɔ̃sdəm'ãd*], [*ty mʀəs'ãblə*], d. h. die Anzahl der Schallgipfel ist in beiden Fällen gleich, aber die Schließergruppen sind verschieden. Das, was man sonst unter 'Sprechbarkeit' des Französischen zu verstehen pflegte, spielt dabei keine Rolle, oder etwa so, daß die volkstümliche Sprache die alten Lautverbindungen eher bewahrt als die feine. Denn im ersten Beispiel ist [*lv*] altgewohnt, [*tl*] nicht; im zweiten steht [*sᵊdmã*] gegen [*ɔ̃sdᵊ*], im dritten [ʀs] gegen [*mʀə*]. Nicht nur [ə] wird übergangen, sondern auch [e], [ɛ]: *les hommes* [*lzɔm*] (Fr. 127), *mais enfin* [*mɛ ãfɛ̃*] > [*mãfɛ̃*], *c'est à-dire* > [*stad'iʀ*], *cette femme* > [*stᵊfam*], ferner u. a. *voilà* > [*vl'a*], *bien* > [*bɛ̃*], *puis* > [*pi*], *tu es* > [*tɛ*], *peut-être* > [*ptɛt*], das besonders vor dem Druck z. B. in *peut-être bien* durch Angleichung der Verschlußlaute zu [*tɛt*] fortschreitet, [*tɛtbɛ̃*], so wie *petit* über [*pti*] > [*ti*], das in dieser Form präfixalisch verwendet wird (vgl. S. 78).

Bauche bemerkt (S. 53), daß, je nach der Schnelligkeit, nach dem Inhalt, der Absicht, der Rede und der Gesellschaftsschicht des Sprechenden, diese Eigentümlichkeiten fortwährend wechseln. Es genügt für den Augenblick, festzuhalten, daß sie überhaupt vorkommen, und uns, gerade an diesem Schwanken, die Belehrung zu holen, in welcher Weise sprachliche Veränderungen um sich greifen. Sicher kann aus der ganzen Beobachtungsreihe herausgenommen werden, daß die Verminderung der Schallgipfel in der Volkssprache stark fortgeschritten ist und auch in der langue cultivée zunimmt.

Eine Gegenwirkung, ähnlich den Kürzungserscheinungen (vgl. S. 82), ist dann die Einschiebung neuer Schallgipfel. Sie erfolgt:

I. Um 'fein' zu sprechen. *hoplà* > [*ɔpœ'la*] (B.), *lorsᵊque, exᵊprès, sᵊvelte, bərouette* (Fr. 102), *oursᵊ blanc* usw.

II. In der Absicht, die Wörter auseinanderzuhalten, die Worttrennung also zu vergrößern: *avoirᵊ honte, quelque chose də ample, il n'a queᵉ environ, lə onze, də une heure à deux, onzə sous* usw. (Fr. 97). Daraus entwickelt sich der Unterschied im Gebrauch von *de un* und *d'un*, so daß jetzt ersteres die Zahl, letzteres den Artikel ausdrückt, *plus de un million* = engl. *one, plus d'un million* = engl. *a*. Über *la ouate* vgl. S. 224.

[1] Vgl. dazu L. Foulet, Nyrop, Manuel de Phon., Romania XLV, S. 127 ff.

Digitized by Google

III. Sie erfolgt rein lautungsmäßig, als unbewußte Veränderung. In der neuen Schließergruppe [*ot^{u}fwa*], [*ãt^{u}pʁɛnœʁ*], [*palfʁnj'e*], [*bʁb'i*] usw. wird das [ʁ] silbig und es vollzieht sich der aus älteren Sprachabschnitten wohlbekannte Vorgang: Ein neuer Schallgipfel tritt an den Anfang der Lautung, und so entsteht die neue Silbe: [*ot^{u}ʁfwa*], [*ãt^{u}ʁpʁɛnœʁ*], [*palfəʁnj'e*], [*bəʁb'i*], die mit der Zeit zu einem vollentwickelten *e* gelangt. Dahin gehören auch Typen wie *ouvrier* > [*uv^{u}ʁj'e*] und jetzt [*uveʁj'e*], *mettriez* > [*met^{u}ʁj'e*] (Fr. 102), *l'Estə d'la France.* Betrachtet man die Formen auf dem Papier, so ist man geneigt, eine 'Verschiebung' des Schallgipfels anzunehmen. Das trifft in Wahrheit aber nicht zu. Es handelt sich um Verlust und spätere Neuschöpfung.

Verlust intervokalischer Laute: *v: caalier, aoir, aec, viens vite* > [*jɛ̃'it*]; *s'i'vous plaît* > [*sjupl'ɛ*] (Bauche 141). — *j: tuyau* > [*ty'o*] (Fr. 127).

Verlust der anlautenden Silbe: *'vec qui?, attention* > [*t·ãsjɔ̃*].

Durch den Verlust des Schallgipfels tritt Längung des Schließers ein, z. B. in [*wip·a*] < *oui papa.* [*isi d·ã*] < *ici dedans* (B. 137). Dies führt zur Haplologie.

Frei gibt S. 100 eine Reihe von Beispielen: *Passe moi les lastiques. Une entrevue plutôt rageuse (orageuse)* und syntaktische Beispiele, zu denen auch noch kommen: *à* (S. 193) *je n'ai que moi à penser (: jai à penser + penser à moi);* die Unterdrückung der Pronomina (vgl. S. 239); *qu'est-ce que ça fait* > [*kɛsaf'ɛ*] (Fr. 129); *maman* > *mã.* Endlich die Fälle wie *tôt ou tard* > [*toutaʁ*] oder *vous allez* || *aux eaux,* nicht: [*zoz'o*]. Das Vermeiden der Bindung kann aus der Abneigung gegen die zweifache Lautung entspringen.

Die Bindung. Die Bindung der Wörter hat starke Veränderungen aufzuweisen, die aber so bekannt sind, daß nur der Vollständigkeit halber darauf hingewiesen werden soll.

Die sogenannte 'falsche' Bindung durch *z* (velours) oder *t* (cuir) kommt phonetisch natürlich nicht in Betracht. Sie gehört zum Systemzwang (z. B. *t'es-t-une bête,* wo eben *tu es* und *il est* ineinanderfallen) oder zur Präfigierung (vgl. S. 78). Die 'falsche' Trennung *un* [*nãz*] [*nãfã*] [*nwaz'o*] ist selbstverständlich Systemzwang.

Phonetisch hingegen ist das Verstummen des Inf.-*r*, das in gehobener Sprache durchaus hörbar ist: *marcher après eux,* familiär: [*maʁʃ'e apʁ'e ø*]. Diesen Unterschied vermerkt schon Passy für die Sprache seines Vaters.

Bauche (S. 56) erwähnt, daß *respect humain* nur noch von Katholiken in dogmatischem Sinne [*ʁɛspɛkym'ɛ̃*] ausgesprochen werde, im übrigen laute es [*ʁɛspɛ ym'ɛ̃*]. Das auslautende *t* wird nicht mehr gehört: *elle se met* [*mɛ*] *à balayer* (Passy-Beyer, Elementarbuch des gesprochenen Französisch, 1924), *ils sont arrivés* [*isɔ̃ aʁiv'e*], *il est arrivé* [*il'e a.*]. Bauche erwähnt dazu (S. 57), daß

Digitized by Google

in poetischer Überlieferung immer weiter gesungen werde *le jour de gloire est-tarrivé.*

tu es bindet [z] immer, *tu as* nicht. Syntaktisch begründet: In *tu es un enfant, tu es en danger* sind *être un enfant, être en danger* enger verbundene Vorstellungsteile als in *tu as un livre avoir* + Objekt. Man darf dabei nicht vergessen, daß die hier notwendige abstrakte Ausdrucksweise *être en danger* usw. im Leben unendlich seltener ist als die lebendige *tyɛxã, vuzɛtzã,* und daß diese Formen die eigentlich eingeübten sind, die stehende Wortgruppen bilden, während dem Theoretiker und noch dazu dem Ausländer der Infinitivausdruck mindestens ebenso nahe liegt, wobei aber der funktionelle Unterschied von *être* und *avoir* lange nicht so fühlbar wird. Wie immer in Übergangszeiten, fehlt es in bezug auf die Bindung nicht an Willkürlichkeiten, z. B. *tu as | eu* — obzwar doch begriffliche Einheit — ist schon in der Umgangssprache üblich, neben *nous avons-z-eu,* das, als Ausdruck der höheren Sprachschicht, naturgemäß noch die Bindung bewahrt. Martinon (Pron. S. 380) stellt u. a. fest *trois-zans-zaprès* — aber *trois zheures || après; ces zhommes || ont fait* aber *ces gens z ont fait.*

Die alten Wortgruppen, die mehr oder weniger eine Vorstellungseinheit ausdrücken, erhalten ihre tatsächlich inlautenden *-z-,* wie *de plus en plus, de mieux en mieux, vis-à-vis.* Martinon gibt (a. a. O. 373 ff.) eine ausführliche Übersicht des heutigen Gebrauchs, sowohl wie er 'sein sollte' als wie er ist. So ist z. B. *mais* in der Dichtung über die Pause (Komma) hinüberzubinden, in der gesprochenen Sprache nicht, so daß sogar *m'enfin* vorkommt. Im ganzen kann man sagen, die Bindung besteht nur noch in engstverbundenen Wortgruppen, bzw. zwischen Wörtern, die eine Vorstellungseinheit ausdrücken. Daher werden gebunden *je veux aller, il vont écrire,* weil man sie schon als Begriffseinheit empfindet, wie *j'irai, ils écriront. Si tu va z a Paris.*

Gebunden werden die alleralltäglichsten Partikeln: *dans, sans, chez, sous, pas, plus, jamais, moins, très, assez.* Aber auch diese nicht in jeder Sprachschicht. So heißt volkstümlich *sans avoir rien dit* [*sã avwaʁ*]. Zu den nicht bindenden zählt Martinon *vers, hors, envers, à travers.* Nur im Lesen werden gebunden: *autrefois, longtemps.* Man bindet *deux enfants,* weil hier *z* das Plural-Präfix ist, aber nicht *le deux Avril.* [*døzavʁil*] hieße zwei Aprilmonate. *Le trois Avril* hingegen wird gebunden, nach Martinon, um Hiatus zu vermeiden. In der Volkssprache wird aber überhaupt [*døs*] und [*trwas*] gesagt.

Die Personalpronomina werden nur gebunden, wenn sie proklitisches Subjekt oder Objekt sind: *on les-z-attend* aber *donne-les || à mon père, ils-z-ont donné,* aber *eux || ont été.*

Die Bindung zwischen substantivischem Subjekt in der Einzahl

Digitized by Google

und dem folgenden Wort unterbleibt: *le chef | est arrivé, un cas | intéressant,* sie besteht aber in der Mehrzahl, da das *z* als Mehrzahlpräfix unentbehrlich erscheint: *des cas zintéressant (), les repas z excellent ()*. Bekannt die Unterscheidung: *un marchand de draps || anglais* = ein englischer Tuchhändler, gegen *un marchand de draps zanglais* = ein Händler in englischen Tuchen.

Da die Bindung nicht durchweg erfolgt, ist die Unterscheidung der syntaktischen Gruppen stärker als früher. (Fr. 88.) *avant-hier* [*avãtj'ɛʁ*] gegen *avant hier* [*avãiɛʁ*]. Unterschiede zwischen der gepflegten und der volkstümlichen Aussprache schwanken fortwährend. Jetzt heißt es in jener *vous-zêtes-z-un,* in dieser *vous-zête (s) un.* Nach Bauche S. 55 lassen sich die Unterschiede etwa so darstellen:

Les Anglais sont arrivés ici:
Bühnensprache: *lɛz ãgl'ɛ sɔ̃t aʁiv'ezis'i*
Umgangssprache: *lɛz ãgl'ɛ sɔ̃ (t) aʁiv'e is'i*
Volkssprache: *lez ãgl'ɛ sɔ̃ aʁiv'e is'i*

Ces femmes ont apporté cent francs aux évacués:
Bühnensprache: *Cɛ fa:m zɔ̃ tapɔʁt'e sã fʁãzozevaky'e*
Umgangssprache: *Cɛ fa:m ɔ̃ (t) apɔʁt'e sã fʁã ozevaky'e*
Volkssprache: *Ce fa:m ɔ̃ apɔʁt'e sã fʁã ozevaky'e* usw.

Da das Französische keinen Kehlkopfverschluß bildet, ist der Anglitt der Öffner immer leise, und die Silbentrennung erfolgt nicht in der Weise wie im Deutschen, weshalb Grammont, Pron. fr. (bei Frei 192) mit Recht auf die 'liaison vocalique' hinweist, die bestehen bleibt, auch wenn die 'liaison consonantique' aus mannigfachen Gründen schwindet. So wird *un* in dem Maße an dem folgenden Öffner-Anlaut gebunden, daß der Unterschied zwischen [*œ̃*] und [*yn*] fast aufgehoben ist. Wenn dabei sowohl [*œn*] als [*yn*] hörbar wird, so gehört das in den Systemzwang (S. 68ff).

Veränderungen durch Hervorhebung. Diese Veränderungen sind wohl von allen die bedeutungsvollsten, und ihre Beobachtung ist besonders lehrreich.

In gleicher Stellung werden die Eigenschaftswörter bald determinierend, bald qualifizierend gebraucht. In ursprünglicher Bedeutung sind sie determinierend: *un problème vital,* eine Frage, die sich auf das Leben bezieht; in übertragener Bedeutung qualifizierend; eine überaus wichtige Frage. Im ersten Fall wird der Akzent an der hergebrachten Stelle ruhen [*vit'al*], im zweiten, weil emphatisch, auf die erste Silbe zurückgezogen [*v'i·tal*] (Fr. 81).

Wird der Akzent zurückgeschoben, so verändert sich die Lautung auch in bezug auf Spannung. [*vit'al*] wird [*v'i·tal*] (das [*i·*] soll keineswegs ein 'langes' *i* ausdrücken, wie etwa dt. [*li:bë*], es soll nur den Unterschied zu [*i*] vor Augen bringen). Im Deutschen tritt Längung durch Emphase auch ohne Akzentverschiebung ein. Dt. *der Tteufel!* das *Mmistvieh! Schläfst du?* [*ʃ·le·fst^{d}u*]. Im

Digitized by Google

Französischen ist das kaum der Fall. Vgl. das objektiv gleichgültig (lexikalisch) gesprochene *embêtant* [*ãbɛt'ã*] mit emphatischem *tu es* [*z'a·b·ɛtã*] und noch emphatischerem *tu es* [*zãb·'e·tã*]. Der Akzent verschiebt sich also, und zwar zuerst auf die Nebenakzentsilbe, dann auf die mittlere Silbe. Mit dieser emphatischen Akzentverschiebung gehen Spannungsänderungen vor sich: Die Vokale verändern ihre Qualität, sie werden mit etwas höherer Zungenlage gebildet, [ɛ] erklingt wie [e]: in *degoûtant* [*dëgut'ã*] wird [ë] (Frei schreibt [ė] 279) bei der emphatischen Steigerung *c'est degoûtant* zu [e] [*sed·'egutã*], bei der höchsten Stufe [*sedeg·'u·tã*] ist das [e] etwas weniger, dafür das *u* etwas fester gespannt. In *impossible* [*ɛ̃p·'ɔs·Ibl̥*] ist ein vorläufig noch nicht gemessener, aber hörbarer Unterschied im ɔ gegenüber dem lexikalisch gesprochenen *impossible*. Es verändert sich nicht nur die Spannung, sondern auch die Dauer. Auf zwei Sprachkurven von *impossible* zeigt sich der Unterschied wie folgt: Das emphatischer gesprochene *impossible* dauert $^{1825}/_{100}$ Sekunden, das weniger emphatische $^{1578}/_{100}$ Sekunden. Der Zeitunterschied erstreckt sich aber fast ganz auf die erste Hälfte, bis zum Ende des in der Kurve II akzentuierten ɔ: $^{1100}/_{100}$ Sek. gegen $^{885}/_{100}$ Sek. in Kurve I. In dieser ist nun das vor dem akzentuierten *i* stehende *s* wesentlich länger als das nachakzentische in Kurve II ($^{250}/_{100}$ gegen $^{150}/_{100}$ Sek.), während das akzentuierte [*I*] $^{150}/_{100}$, das nichtakzentuierte abfallende $^{180}/_{100}$ Sek. zählt. *-ble* ist nach akzentuiertem *I* länger als nach dem nichtakzentuierten ($^{270}/_{100}$: $^{220}/_{100}$ Sek.). Das vor dem akzentuierten ɔ stehende *p* (Kurve II) dauert $^{180}/_{100}$ Sek., das vor dem nichtakzentuierten ɔ (Kurve I) nur $^{150}/_{100}$ Sek. Dieselben Unterschiede ergeben sich für Vokale wie für Konsonanten in *éminent, épatant* usw. Daß Emphase die Lautung verlängert, ist nicht neu. Frei führt zum Vergleiche (S. 280) Japanisch, Italienisch und *tottus* an. Auch sizilian. *dracco* käme dazu und sehr viele andere Fälle, die eben unter dem Gesichtspunkt des emphatischen Sprechens zu betrachten wären.

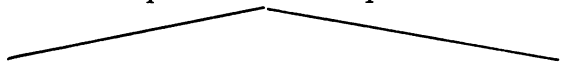
F. Wortstellung. Entsprechend dem veränderten Wortrhythmus verändert sich der Satzrhythmus. Der Bedeutungsrhythmus ergibt für das Wort Hervorhebung der Stammsilbe (vgl. S. 229). Für den Satz ergibt sich eine wesentlich größere Beweglichkeit, als sie dem Französischen durch viele Jahrhunderte eigen war. *Tôt, hier matin, M. Aristide Briand a repris ses travaux; il n'était pas tout à fait huit heures quand il reçut M. Herriot, qui arrivait de Jonzac, où il avait pris, dimanche, la parole.* (Matin, 30. Juli 1929.) Was den Leser vor allem packen soll, ist die Eile, mit der Briand sich der Lösung der Ministerkrise widmet: *Tôt*, unvermittelt an der Spitze[1]. Dann erst die Tagesangabe. Herriot seinerseits ist schon

[1] Vgl. L. Spitzer, Inszenierende Adverbialbestimmungen, Stilstudien II, 125 ff.

Digitized by Google

Montag vor acht Uhr bei Briand, nachdem er Sonntag in Jonzac in einer Wählerversammlung gesprochen hat. Die Einschiebung von *dimanche* zwischen *pris — la parole* dient zur Hervorhebung des Datums. Denn der Hauptakzent liegt heutzutage in der Satzmitte:

où il avait pris dimanche la parole.

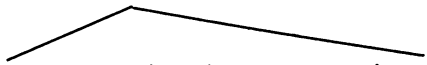


Daher hätte in diesem Fall *où il avait pris la parole dimanche* nicht entsprochen. Hierdurch wäre *dimanche* als minder wichtig herausgekommen, als Hauptsache: *il avait pris la parole.*

Von den bei anderer Gelegenheit erwähnten Beispielen seien herangezogen der Typus *tu es maboule un peu.* Der Hauptakzent liegt auf *maboule, un peu* ist eine Milderung, die nachhinkt. *Elle est tourte de trop.*

Foulet bemerkt (Romania 47, S. 299), daß *êtes-vous* eine andere Bedeutung hat als *est-ce que vous êtes; Est-ce que vous êtes maintenant plus saints que vous n'étiez en ce temps-là? Point du tout* (Racine) legt den Akzent auf *êtes* = Seid Ihr (wirklich) jetzt heiliger als damals? Stünde *Êtes-vous*, so wäre der Akzent auf *vous* gelegt, was dem Sinn der Frage nicht entspräche. Die Veränderung der Wortstellung wird mitbedingt durch den Übergang von der schwebenden Druckverteilung zu der mehr stoßenden. Ohne die Satzglieder aus ihrer überlieferten Stelle zu rücken, gewinnen sie veränderte Bedeutung durch die Art der Hervorhebung. Marouzeau (L'ordre des mots 78 ff.) bespricht den Unterschied von determinierender und qualifizierender Stellung des Adjektivs. *Un homme grand — un grand homme.* Wenn es sich aber nicht um feste Fügungen handelt, sondern um eine frei gewählte Wortgruppe: *un évènement tragique — un tragique évènement*, so ist in letzterem Falle *tragique* gefühlsmäßig hervorgehoben. Marouzeau führt Vinets Ausspruch an: L'esprit place l'épithète après le substantif et l'âme le place volontiers devant. Der Gegensatz von *esprit* und *âme* entspricht dem der verstandesmäßigen Unterscheidung und der gefühlsmäßigen Heraushebung. Ist nun die Stellung Adjektiv—Substantiv durch lange Überlieferung ganz gewohnheitsmäßig, so könnte *tragique évènement* nicht an sich die Entsprechung des von Marouzeau Definierten sein: Ein Ereignis, das auf uns tragisch gewirkt hat, das wir als tragisch empfinden. Es ist ein 'emphatisches' *tragique*, und das kommt heute dadurch heraus, daß der Hervorhebungsdruck verstärkt auf *tragique* liegt, und zwar, wenn das Tragische besonders stark empfunden wird, mit Zurückziehung des Akzentes auf die Stammsilbe:

ce trágique évènement.



Hingegen ist *son visage avait pris une expression tragique* wieder

Digitized by Google

qualifikativ, denn es ist der eigentliche Inhalt der Mitteilung mit prädikativem Charakter: *l'expression qu'avait prise son visage était tragique.* Der Bedeutungsrhythmus ist steigend.

Bei Frei 275 findet sich unter zahlreichen Beispielen für Bedeutungswechsel je nach der Stellung auch folgendes: *les courageux soldats ont resisté* = unsere tapferen Soldaten = alle. Dagegen *les soldats courageux ont resisté* = die tapferen (unter den) Soldaten haben standgehalten (die anderen nicht).

Eine andere Ausdrucksmöglichkeit ist die: *un évènement, tragique, avait eu lieu.* Hier ist wieder emphatisch herausgehobenes *tragique,* und die Heraushebung ist durch die Pause bewirkt[1]. Das neue Französisch liebt die Hervorhebung durch Pause (schriftlich bezeichnet durch das Komma) sehr. André Corthis, Tourmentes, 1927, S. 12 [Ein Besitztum:] *La rivière le bornait à droite; à gauche, il escaladait la colline. Là, murissaient les vignes; plus haut, un bois d'oliviers ... Des gens passaient sur la route, dans leur carriole tirée par un cheval tranquille.* Mit *dans* beginnt eine zweite Mitteilung. Das Deutsche füllt solche Pausen aus. *Lui, était parti* = 'Er dagegen', 'er aber'. Die Gegenüberstellung von gegensätzlichen Vorstellungsgliedern ohne wortmäßigen Ausdruck des Gegensatzes ist oben S. 83 schon erwähnt. Tonfall und Hervorhebungsrhythmus genügen. Sie ersetzen Worte. Man zergliedere den Bau irgendeines Satzes: (Matin 30. 7. 29, Jules Sauerwein) 1. *Le gouvernement français n'ignore pas que, dans certains milieux étrangers, on pense tirer un grand avantage d'une modification du plan Young ...* 2. *Dans ces milieux, il ne faut pas qu'on s'attende à trouver de la part de l'Amérique une aide et un soutien. MM. Owen Young, ... ont conçu ce plan dans un sentiment très loyal à l'égard de la France. ... La banque américaine ne leur donnera certainement pas de démenti.*

1. Was sind schon bekannte Teilvorstellungen im ersten Satz? Daß man — wer immer — aus der Modifikation des Youngplanes große Vorteile ziehen will; daß der französischen Regierung dies bekannt ist. Neu, der eigentliche Inhalt der Mitteilung, ist: *dans certains milieux étrangers.* Diese durch Pausen hervorgehobene, in die Form eines Adverbiales gekleidete Hauptvorstellung steht in der Mitte des Satzes. Sie trägt den Hauptakzent. In Wahrheit ist sie das Subjekt dieses Satzes: *certains milieux étrangers pensent tirer un grand avantage. ...* Es ist durch *on* wieder aufgenommen. Der ganze Satz ist Objekt zu *n'ignore pas.* Der Gedankengang ist: Gewisse ausländische Elemente glauben hier ihren Vorteil zu finden. (Aber das ist eine Täuschung.)

[1] Vgl. auch M. Kuttner, Prinzipien der Wortstellung im Franz. (Neuphil. Handbibl. 5.) 1929.

Digitized by Google

2. *Dans ces milieux* ist rhetorische Wiederholung, hat aber in diesem Satz ganz anderen Wert. Da nun *dans ces milieux* eine schon eingeführte Vorstellung ist, dient der Hinweis auf sie als Anknüpfung. In trockenster Mitteilung könnte dieses *dans ces milieux* ganz wegbleiben und die Anknüpfung durch *on* erfolgen: *Il ne faut pas qu'on s'attende.* Einerseits ist also *dans ces milieux* kein neu hinzukommendes Element, anderseits bringt die Wiederholung in gleicher Form und mit nachfolgender Pause eine verächtlich feindselige Schattierung. Man vergleiche den Bedeutungsunterschied, den folgende Stellungsänderung bewirken würde: *Il ne faut pas, dans ces milieux, qu'on s'attende.* — Nun wäre *dans ces milieux* hervorgehoben wie etwas neu Hinzutretendes, da es aber kein neu hinzutretendes Vorstellungsglied ist, wäre die Hervorhebung unbegründet und daher irreführend.

Die Einkleidung der Anknüpfung in dieselbe syntaktische Form ist eine geschickte stilistische Wendung. Stellen wir uns das nun Folgende in der überlieferten Satzgliederstellung vor: *qu'on s'attende une aide et un soutien de la part de l'Amérique,* so empfinden wir sofort, um wieviel ungeeigneter sie ist als die vom Verfasser gewählte. Jetzt läge nach heutiger Satzmelodie das Hauptgewicht auf *une aide et un soutien.* Gemeint ist aber nicht, daß sie irgendwoher Hilfe und Unterstützung erwarten, sondern eben gerade, daß sie sie von Amerika erwarten, *trouver aide* ist die laufende Vorstellung. Die Hauptsache ist: von wem? *De la part de l'Amérique* ist der eigentliche Kernpunkt der Mitteilung: Von Amerika ist sie nicht zu erwarten. Es ist in die Satzmitte gerückt, durch Zwischenstellung zwischen *trouver — aide* hervorgehoben. Daß der Hauptnachdruck darauf liegt, zeigt der Satz 3: (Denn) *Owen Young* ... haben den Plan aus einer sehr ehrlichen Gesinnung für Frankreich gefaßt. Auch hier ist *un sentiment très loyal,* die Mitte des Satzes, im Hauptakzent. Amerika wird die Hoffnung dieser Kreise nicht unterstützen, denn es steht für Frankreich.

Während der Bedeutungsrhythmus sich verändert, ist der Tonfall noch vielfach an alte Überlieferung gebunden. Daher entwickeln sich bemerkenswerte Satzmelodien[1].

Inversion.

Die Inversion nimmt dauernd ab. Sie wird z. B. bei den Konjunktionen vermieden, die sie schriftsprachlich noch fordern: *il n'est pas riche, tout au plus s'il peut se soutenir. Il va pleuvoir, aussi il faut nous dépêcher.* Hierzu stimmt die in jüngster Zeit auftauchende Willkür im Gebrauch der Inversion[2] bei Jugendlichen, denen sie als ein notwendiger Bestandteil des eleganten Stiles er-

[1] Vgl. M. Kuttner, Prinzipien der Wortstellung im Französischen.
[2] Vgl. Foulet, Romania 52, S. 151 ff.

Digitized by Google

scheint. So kommt es zu einer uneingeleiteten Inversion: *il ne suffit pas d'imaginer, faut-il encore savoir appliquer juste* (= *il faut encore*), oder zur Inversion nach *au fond, souvent* (*souvent n'opère-t-on pas avec beaucoup de précision*), *c'est pourquoi* u. a. Die Unsicherheit in der Anwendung gibt den deutlichsten Fingerzeig dafür, daß sie nicht mehr voll lebt. Die Vorstellung, daß sie 'elegant' ist, beweist, daß sie nur noch schriftsprachliches Dasein hat. Ihre Verwendung ist bewußter Gegensatz zur gesprochenen Sprache. Für diese ist ihr Schicksal offenbar besiegelt.

Die ganze Umgestaltung des Fragesatzes steht im Zeichen der Nichtinversion. Der ungewöhnliche Reichtum an Frageformen sei hier zusammengestellt[1]. Das jetzige Französisch verfügt über folgende Fragesatztypen:

1. Wortstellung des Aussagesatzes. Der Sprecher äußert nur durch den Tonfall, daß er dem Inhalt seiner Mitteilung keine Sicherheit beimißt. *Voux irez à Dinard cet été?*

2. Die Frageeinstellung des Sprechers wird durch Inversion der Wortstellung ausgedrückt: *irez-vous à D. cet été?*

3. Das Fragewort tritt an die Spitze des Satzes: *où allez-vous cet été? Que faites-vous? Combien prenez-vous?*

4. Mit erweiterter Fragepartikel: *Est-ce que vous irez à D.?* also 1 + 4. *Qu'est ce que vous faites? Qui est-ce que vous cherchez? Où est-ce que vous allez?* (Also 3 + 4). Volkssprachlich gekürzt [*uskvuzal'e*]. *Combien est-ce qu'il faut mettre de grains de sel dans un œuf* (Malade imag. II, 6)[2]. Volkssprachl. *combienske, quanske* sind noch nicht in der besseren Sprache.

5. Fragewort erweitert durch die Fragepartikel *c'est [se],* die nicht mehr zu zergliedern ist: *où c'est? qui c'est?*

6. Fragewort erweitert durch *que: Où que tu vas? D'où que tu viens? par où qu'on rentre la dedans? là où que sont mes alumettes? à quoi que ça sert? A qui que tu portes le sac? Chez qui que voux restez? avec qui que vous mangez ce soir? Quelle heure qu'il est?* Besonders vermerkt sei *si que: Si qu'on irait voir ça?* und *Si c'est un effet de vot' bonté qu'on peuve entrer (= On peut-i entrer?)* Bauche S. 122. Der Nominativ Sing. wird auch durch *qui* erweitert: *qui qui a fait ça?*, B. 104 (neben *qui qu'a fait ça?*, B. 104).

7. Fragewort + *que c'est: qui que c'est? quoi que c'est?*

8. Fragewort + *c'est que: où c'est que vous êtes? là où c'est qu'il est donc? Quand c'est que la nouvelle lune finit? Qui c'est qui vous l'a dit?*

[1] Vgl. L. Foulets ausführliche Studien über den Fragesatz, Romania 47 und 49; Yvon, Les formes de l'interrogation, Rom. 48, S. 276 ff.

[2] Gerh. Rohlfs, Volkssprachliche Einflüsse im modernen Französisch. Braunschweig 1928.

Digitized by Google

9. Vorausstellung des Nomens mit invertiertem Pronomen: *Votre père ira-t-il à D.?* In der Volkssprache seit Jahrhunderten nicht mehr als *-t-il*, sondern als *-ti-* vorhanden, wird dieses *ti* zur allgemeinen Fragepartikel: Rousseau wendet sich gegen den Erzieher, der dem Kinde die Frageform *irai-je-t'y* verbiete[1]. *Tu l'aimes-ti? Vous avez-ti pas reçu ma carte? Il habite-ti Paris? Elle est-ti là? c'est-ti = est-ce que c'est. Ti* dient nun als Partikel zum Ausdruck der Ungewißheit: *quoi qu'il en soit-ti*, des Staunens *c'est-ti beau!*, der Enttäuschung *c'est-ti qu'i ne viendra pas*, ferner für die Voraussetzung *quand elle (la bombe) tomberait-ti sur la ferme*, für die Bedingung: *tu ne planterais-ti que des pois* = ne planterais-tu que des pois.

10. Fragewort + *ti*, entsprechend dem schriftsprachlichen *Pourquoi cet enfant crie-t-il? Combien ton ami a-t-il payé ce livre?* Volkssprachlich verbunden mit einem oder mehreren der oben genannten Typen: *combien c'est-il qu'il y a d'actes? Où c'est-il qu'on a mis les bouquins? Où c'est-i(l) que tu vas? quoi c'est-i(l) que vous voulez* (B. 105).

11. Fragewort erweitert durch *que c'est-ti: Quoi que c'est-il que vous voulez* [kwaksetik] (B. 105).

12. Fragewort mit der Wortstellung des Aussagesatzes: *où il va? Le combien on est aujourd'hui? A quoi ça sert? Combien ça pèse?* Diese Fragestellung, die in der Kindersprache schon lange belegt ist (z. B. bei Anatole France, L'Anneau d'Améthyste 60), nimmt offenbar mehr und mehr überhand, nicht nur *comment ça va, combien ça vaut, quelle heure il est*, sondern auch längere Sätze, die Foulet a. a. O. S. 324 vorläufig noch als verletzend bezeichnet (1921), sind schon üblich: *à quelle heure vous êtes parti? à quelle date vous avez été blessé? A la suite de quoi il a eu ça?*, fragte der Arzt.

13. Aus dem abhängigen Fragesatz in den unabhängigen (vgl. S. 73) ist die Form *ce que* genommen: *Ce qu'il y a des gars de Montmartre? Ce que c'est des métiers ...?* sind das etwa Gewerbe ... (Beispiele aus Dorgelès, Les Croix de bois bei Kuttner a. a. O. 71). *Ce que* entspricht dem *est-ce que, ce que c'est* dem *est-ce que c'est. Ce que* vertritt aber auch einfaches *que: Ce que vous voulez? Ce que signifie?* mit der Wortstellung des Aussagesatzes (vgl. 14).

14. Wortstellung des Aussagesatzes mit dem Fragewort an der Stelle, wo die Teilvorstellung ihren Platz hat, um die die Frage geht. *Le bâteau part quand?* (= *le bâteau part à huit heures*). *Nous sommes le combien aujourd'hui? Vous irez où cet été? Vous pensez à quoi alors?* Hierher gehören auch *-ti-*Konstruktionen:

[1] Zitiert nach E. Lerch, Die Französische Sprache im 19. u. 20. Jahrh., Neuphil. Monatsschrift I, S. 106.

Digitized by Google

Le bâteau part-ti? vous vous avez-ti fait mal? sind die Satzfragen zu *le bâteau part quand?* usw. Die entrüstete Abweisung dieser Frageform, die Foulet 'du petit nègre' bezeichnet, ist kaum gerechtfertigt. Sie entspricht dem S. 68 ff. besprochenen Angleichungsbedürfnis und hat Vorläufer im Lateinischen: *Virgo cuja est? Signi dic quid est? Famam cur maculas tuam*[1]. Die *-ti*-Formen entsprechen dem lateinischen Gebrauch von *ne: Argenti viginti minas habes ne?* Nur daß *-ti* vorläufig noch am Verlaufswort hängt, *ne* dagegen an jedem Wort stehen kann. Auch das Altfranzösische kannte den parallelen Bau von Fragesatz und Aussagesatz: Iv. 1232 *mais ce coment pot avenir, que tu mon seignor oceïs? A ce que monte? Votre escu pourquoi furent fait?* Es ist daher sicher irrig, alle diese Fälle als Vorausnahme des Subjekts zu deuten. Und die gegenwärtige Entwicklung bekräftigt meine Auffassung, da ja die Pause nach dem Subjekt (= das Komma des schriftlichen Textes) entfällt: *Ton père ira-t-il à D.? Les pauvres comment vivent-ils*[2].

Neuere Übereinstimmungen mit dem Deutschen.

Ganz eigentümlich berühren manche Übereinstimmungen mit dem Deutschen. Der schulmäßig gebildete Ausländer hat die Empfindung drollig fehlerhafter Übersetzungen aus mundartlicher Alltagsrede, wie sie oft zum Scherz gemacht werden. *Je me l'ai pensé* (Fr. 246), *Regarde moi voir ç't'idiot là!* Schau mir doch (da seh' mir Einer) den Trottel da an. *J'ai le droit d'faire ce que je veux, peut-être*[3]. Ich habe vielleicht (= doch wohl) das Recht, zu tun was ich will. *Après de nombreuses démarches et interroger de nombreux soldats de sa même compagnie* (Frei 229) = Nach vielen Schritten und Umfragen von vielen Soldaten von seiner eignen Kompanie. *Il m'aide et moi lui* = Er hilft mir und ich ihm. Der gleiche Verstoß gegen die Grammatik in beiden Sprachen. *Donnez-le moi tel quel, je m'en arrangerai déjà* = Geben Sie es mir nur, wie es ist, ich mache mir's (es mir) schon. *Si tu veux au depot pour il manvoi un paquet* (Fr. 123) = Wenn Du ins Depot willst, damit er mir ein Paket schickt. *J'ai marché ce que j'ai pu* (Fr. 245) = Ich bin gelaufen was ich konnte. *Il a tout mangé son chocolat* (Fr. 252) = er hat seine Schokolade ganz gegessen. *Tu veux je vienne* Fr. 123) = Du willst, ich soll kommen. *Cochonner* = schlecht arbeiten (B.) = schweinigeln. *C'est autrement difficile* (Fr. 258) als Intensitätsausdruck = das ist noch ganz anders schwer. *Déséparer* = wienerisch auseinanderseparieren. *Faire grimper* (sc. *sur les*

[1] Richter, Die Entwicklung der romanischen Wortstellung aus der lateinischen, Halle 1903, S. 112.

[2] Vgl. Engwer-Lerch, Französische Sprachlehre S. 76.

[3] A. Blinkenberg, De l'ordre des mots en français moderne S. 201.

Digitized by Google

arbres) = wienerisch steigen lassen = aufsitzen lassen. *Son voyage a été plus ou moins pénible* = mundartl. mehr (oder) weniger, d. h. ziemlich. *tes cheveux sont foncés* statt *tu as les cheveux foncés.* Ganz besonders aber die Nachstellung des Adverbs oder des adverbial gebrauchten Wortes: *grimper dessus. Elle est après à raccomoder* = sie ist dahinter her, zu flicken. *La pièce est tombée entre* (dans la fente). *Tu n'as pas travaillé pour. Mettre en avant* = proposer = vorbringen. *Mettre dessous* = supposer = unterlegen. *Il y a mis dedans ses affaires* (= introduit) (Fr. 205) = Er hat seine Angelegenheiten hineingemischt. *La roue avant* = das Rad vorn, *le jour après* = tags darauf. *La maison ici* (= cette maison) = das Haus da. *Je n'ai pas vu aucun homme* (Bauche 100) = wien. I' hab' kan Menschen nit g'segn.

Die Spirallinie der Entwicklung.

Immer fester schließt sich der Kreis von Stützen für die Annahme, daß das Französische in seiner Entwicklungslinie den weitesten Punkt der Entfernung vom Lateinischen überschritten hat und daß diese Entwicklungslinie in dem gegebenen weiteren Verlauf zu einem Sprachzustand führt, der dem Lateinischen der Kaiserzeit wesentlich ähnlicher wird. An eine 'rückläufige' Bewegung ist nicht zu denken. Da aber die sprachliche Entwicklung, schon als zusammengesetzte Wirkung so vieler Einflüsse, keine gerade Linie darstellen kann, ergibt sich die Spirale als das natürliche Bild. Auf die Veränderung des Satzrhythmus und der Wortstellung habe ich schon wiederholt hingewiesen, ebenso auf die Veränderung des Wortrhythmus; die Wortgruppen lösen sich, sie hören auf, phonetische Einheiten zu sein. Die Bindung schwindet. Vgl. S. 227 ff. Der Schwerpunkt der Wörter liegt mehr in ihnen selbst. Derakustische Eindruck verschiebt sich.

Die Wortstellung wird freier. Die Zusammenrückung mancher Wortgruppen erinnert durchaus ans Lateinische, ohne daß sie im entferntesten als Latinismus bezeichnet werden könnte: *aux commandants les Dépôts et le 3e Corps* (Fr. 195). (Vgl. S. 75.) *Je m'adresse à vous pour vous me donner un renseignement sur une personne* (Fr. 94). *Les grands services par vous rendus.*

Wie seinerzeit das Futurum periphrastisch ausgedrückt wurde mit *habeo, volo* u. a., so jetzt mit *je vais* und *je veux.* Vgl. S. 66.

Dem lateinischen Zustand *habeo litteras scriptas* als Ausgangspunkt der zusammengesetzten Ausdrucksform entspricht die neueste: *j'ai une lettre d'écrite. Voilà mon crayon de cassé. J'ai declaré vingt francs de perdues. Il y a une erreur de commise* usw. (Vgl. Funktionsverschiebungen S. 65.)

Der einstigen Bedeutungsentwicklung von *magis* entspricht die heutige von *bien plus: il ne veut pas se repentir, bien plus, il récidive* (Fr. 229).

Digitized by Google

Das Bedürfnis nach Konkretisierung, nach größerer Bildhaftigkeit, nach deutlicher Auseinanderlegung ergibt die Abkehr von den schon vollkommen entsinnlichten Suffixen. Vgl. S. 79 ff. *clairement = d'une manière claire, marcher tranquillement = d'un pas tranquille, vite = d'un pas rapide, payable en deux mois = à payer, incommensurable = pas à mesurer, incroyable = pas croyable,* dies um so begründeter, als *incroyable* in die Bedeutung 'phantastisch' einrückt (Fr. 251), *nullement = rien moins que* (Fr. 202). (*Il est rien moins que riche.*)

Die periphrastische Ausdrucksweise, eine Hauptkennzeichnung des werdenden Romanischen, ist in hohem Maße charakteristisch für die heutige Volkssprache. Sie ergibt Verdopplung und Verdreifachung des Ausdrucks: *Je viens de d'là, de d'par là* (Bauche 69). L'endroit *d'où je deviens* (venir de > *devenir de*).

Die Häufung der Ausdrucksmittel: *les ceux* [*s*] *là-bas, celles-là-ici; ici d'dans* = ici, *pour ce qui est de ça* (= quant à cela, Kron 215) *de depuis, du depuis: je ne l'ai pas revu du depuis.* Im S.V. als ausgestorben bezeichnet, ist es offenbar in unteren Schichten erhalten geblieben, da an literarischen Archaismus nicht gedacht werden kann, oder wir haben Neubildung, die wieder den alten Zustand schafft.

Dasselbe gilt für die Zusammensetzungen mit *re-*. *Raugmenter, le beurre il a encore raugmenté.* Dies könnte wie eine Bindung *encoraugmenter* gedeutet werden. Indessen sind *la vie raugmente tous les jours, il* (der Kutscher) *rarrête et ne ravertit pas* u. v. a. (Fr. 98) nicht auf den gleichen Ursprung zurückzuführen, sondern nur auf *re-*. Wir haben u. a. *arranger — rarranger — rerarranger.* Die häufige Verwendung des zusammengesetzten Wortes ergab begriffliche Schwächung: *rentrer* ist jetzt gleich *entrer* u. ä. Soll also das 'Wieder' hervorgehoben werden, muß *re-* nochmals antreten: *rerentrer.* Die Verwendung von *re* hat überhaupt sehr zugenommen. Es besteht geradezu das Bedürfnis, es unversehrt zu Gehör zu bringen: *le réajustement des salaires, réélargir, les salons réouverts,* neben dem schon lange vorhandenen *réouverture* (Fr. 87 ff.). Frei schreibt S. 291 *un certain nombre de besoins qui sont la raison d'être du langage, qui par leurs actions sur lui et par leurs réactions réciproques le créent et le recréent sans cesse.*

Die Verwendung des Artikels erlangt eine seit vielen Jahrhunderten verlorengegangene Freiheit und Ausdrucksfähigkeit: *tu sauras qu'les chasseurs à pied et les chasseurs à cheval, ça fait deux. — Zut, j'oubliai les à cheval. On pourrait envoyer des cartes postales ... des en couleurs et des en noir* (Fr. 128).

Der Artikel bildet mit dem Wort, das er bestimmt, eine Einheit, die unversehrt bleibt: *une demande à les Messieurs, à les enfants.* (Vgl. S. 75.) Dies hängt natürlich auch mit der Um-

Digitized by Google

gruppierung der Wörter zusammen. Bemerkt sei auch die Setzung des Artikels bei Eigennamen: *le Joseph, la Joséphine,* ferner mit verächtlichem Beigeschmack bei Zunamen: *le Clémenceau.* In der Redeweise der Hausbesorger: *une lettre pour le Martin,* vgl. *Antonius ille* u. ä. (Vgl. Marouzeau S. 157.) Die Setzung des Artikels beim hinweisenden Pronomen: *les ceux* [*ses*], *la celle.*

Die Umgestaltung in der Verwendung des Infinitivs erinnert ebenfalls an altfranzösische und spätlateinische Zeit: *pour les bêtes pouvoir sortir, pour moi boire.* (Vgl. S. 64.) L. Foulet schreibt Romania 45, S. 546: *Le livre de M. Holbrook fait très bien augurer de son édition.* Dies kann allerdings ein gewollter Archaismus sein.

Die Vermeidung von *le lui* u. ä., indem *le* durch *ça* ersetzt wird: *Je lui donne ça.* Frei bezeichnet diese Form geradezu als 'type d'avenir' (S. 165).

Zurückziehung des Hauptdruckes auf den schallvolleren Laut in einem Hiatus und allmähliche Monophthongierung: Wie in alten Zeiten *reïne* > *reine, chaïne* > *chaine* [*ʃ'éïne*] → [*ʃɛn²*], so jetzt *abbaye* [*abe'i²*] → [*ab'ɛi*]. Der neueste Larousse gibt bereits diese Aussprache *(abêi)* an (1927).

Die Kraft der phantasievoll beschreibenden Negation sei hier nur mit einem Beispiel vertreten: *ne pas valoir un pet de lapin* (B.).

Die Umschreibung des Personalausdruckes durch Possessivpronomen + Nomen, das in irgendeiner Weise die 'Person' den 'Körper' bezeichnet. Wie die alte Sprache *ton corps, ta char* u. a. bildete (vgl. Tobler, Vermischte Beiträge I 29), so hat die neueste ein erstaunlich entsprechendes *ta viande* (*amène ta viande* oder *aboule*[1] *ta viande,* Bauche), dessen Bildung den bekannten Argotausdrücken *mézigue, tézigue* usw. entspricht. Solche Ausdrücke werden fortwährend geschaffen. Im 'Argot des Tranchées' verzeichnete Sainéan 1915 *leurs pommes* 'sie'. Bauche kennt die ganze Sippe *ma, ta, sa pomme.* Ebenso *mon (ton, son) gniasse*[2]. Der Ausdruck für die Person ist mindestens eine media vox in *zigue* und *gniasse.* In *pomme* liegt *tête* (vgl. Bauche) vor, es entspricht also dem altfranz. *mon chief.* Altfranz. *ma char* und *mon corps* sind ernste, edle Ausdrücke, *ta viande* ist vorläufig nicht nur 'populaire', sondern auch da noch 'amical', *'pomme'* für Kopf ist 'populaire'. Das beweist natürlich gar nichts gegen die innere Ähnlichkeit der sprachlichen Vorgänge. Auf die Parallelen mit *épaule* und *tête* habe ich a. a. O. hingewiesen. Eine andere moderne Parallele ist *gave* 'Kropf der Vögel' auf 'Magen des Menschen' angewendet. Daher *gaver*

[1] *bouler* = tomber, abattre, culbuter, choir = fallen, purzeln, *abouler* = amener, apporter, *s'abouler* = venir, s'approcher (B.)

[2] Näheres über die Parallele von *ta viande* und altfranz. *ta char* sowie über *mon gniasse* in meiner Miszelle 'Umschreibung des Personalpronomens' NSpr. 1931.

Digitized by Google

'nudeln', 'vollstopfen', *gavé* A. vollgestopft, B. vollgetrunken. Von beiden Wörtern entwickeln sich Personalbezeichnungen, von B. 'der Trunkenbold', von A. — eine echte Argotwendung — 'der Kapitalist'.

Grundsätzlich läßt sich nichts gegen den Gedanken anführen, daß *ta viande*, wenn nur lange genug abgeschliffen und entsprechend entsinnlicht, einmal dieselbe Stelle in der edelsten Umgangs- und Dichtersprache einnehme, die seinerzeit *ta char* gehabt hat.

*

So unvollständig diese Darstellung sein mag, es erhellt doch schon aus ihr, daß eine größere Reihe von Erscheinungen sich von dem als 'klassisch' gestempelten Französisch beträchtlich unterscheidet. Jede einzelne ist innerhalb der lateinisch-französischen Entwicklung schon mindestens einmal dagewesen. Die Beobachtung der heutigen Zustände ist daher im höchsten Grade geeignet, uns das vergangene Geschehen — sei es im Volkslateinischen, sei es in irgendeinem anderen Abschnitt der sprachlichen Entwicklung — deutlich vor Augen zu rücken. Anderseits ist es nahezu unabweislich, nicht von der Vergangenheit auf die Gegenwart zu schließen, und es ist mindestens gerechtfertigt zu vermuten, daß die Anfänge von heute dahin führen werden, wo sie in früheren Zeiten hinführten. Nichts berechtigt uns, die heutigen Abweichungen von der gestrigen Regel als 'Barbarismen', als 'lächerliche Auswüchse der Pöbelsprache' zu verachten und zu übergehen, während ganz dieselben Vorgänge vor 600 oder vor 800 Jahren feinsinnig erklärt und durchaus als gerechtfertigt angesehen werden. Hat man damals *spatula* gesagt, kann man heute *viande* sagen. Sind die Konjugationsschiebungen von *arrogare, minuare, prostrare* 'gerechtfertigt', so sind es auch *pleuver, buver* u. a. *Il a mouru* geht in derselben Reihe wie *tacutu, venutu* usw.

In diesem Falle ist aber auch gar nicht einzusehen, warum alle diese Formen nicht an Boden gewinnen und der Sprache ein neues Gepräge geben sollten. Warum, mit anderen Worten, nicht der Versuch gemacht werden könnte, aus den derzeitigen Veränderungsneigungen der Sprache die Richtung der Veränderung zu bestimmen. Eines fällt dabei natürlich ins Gewicht: Alles Sprechen geht im Halbbewußtsein vor sich. Jemanden auf seine Sprache aufmerksam machen, heißt, seinen Sprachfluß unterbrechen. In weitem Maß ist dieses Sichbesinnen die Aufgabe der 'höheren' Klassen, der 'Gebildeten'. In diesem Sinne kann man Lerchs Lehre vom Einfluß der Oberschicht auf die Sprache gelten lassen. Sie hemmt, bewahrt. Vieles schafft sie ohne Frage, aber das weitaus meiste davon liegt doch in der Schrift- oder in irgendeiner der höheren Berufssprachen gebannt. Hierin liegt nämlich der Grund von Lerchs Mißverständnis. Er handelt von der Schriftsprache und dehnt das, was für sie allenfalls gelten kann, auf die Sprache überhaupt aus. Die gesprochene Sprache nährt sich aber nicht so sehr von den bewußten Schöpfun-

Digitized by Google

gen der Gebildeten als von dem unbewußten Schaffen aller Sprecher. In 'Comment on prononce le français' 326 sagt Martinon über die Aussprache von *sept* [sɛt] *cents,* [sɛt] *sous* usw.: 'Malheureusement nos cuisinières, marchands et comptables ne connaissent guère d'autre prononciation que *sɛt* en toute circonstance, sous le fallacieux prétexte que l'on pourrait confondre [sɛ] *sous* et [sɛ] *cents* avec *seize sous* et *seize cents!* Et leur prononciation a passé peu a peu de la cuisine à la salle à manger; du comptoir au salon[1]. Essayons encore de réagir si nous pouvons, mais je crains fort qu'il ne faille bientôt céder sur ce point'[1]. Das ist sehr lehrreich und nicht nur für *sept,* sondern für fast alles, das als 'fehlerhaft' bezeichnet, aber als allgemein im Umlauf befindlich anerkannt wird. Es ist nur die Frage, wie verlangsamend der Hemmschuh der guten Gesellschaft, der Sprachpädagogen, der Literatur wirkt. Freis Ausspruch, daß im 'Französischen nicht so leicht brutale Verstöße gegen anerkannte Regeln' vorkommen (S. 32), ist durch sein Buch in erheblichem Maß widerlegt. Es sieht sehr danach aus, als ob die gesprochene Sprache in raschem Wachstum sich von der Überlieferung der Schriftsprache trennen wollte. Hierfür liegt nämlich, wie für alle Erscheinungen, eine Parallele vor. Es ist die Entwicklung der lateinischen Volkssprache, die schließlich dazu führt, daß das, was wir jetzt 'lateinisch' nennen, als gelehrte Überlieferung übrigbleibt und — in die Volkssprache übersetzt werden muß, wenn es von allen verstanden werden soll.

Demnach scheint mir von den Bemerkungen, die Voßler in 'Frankreichs Sprache und Kultur' [2] (1929) über die Zukunft der französischen Sprache macht, die letzte ins Schwarze zu treffen (S. 383) '... der mittlere Spielraum für das, was gelegentlich möglich, stilistisch erfolgreich und grammatikalisch erlaubt ist, hat sich so sehr erweitert, daß man zweifeln muß, ob die Einheit des französischen Sprachcharakters dabei noch lange gewahrt werden kann.'

Die Bemühungen der Grammatiker und einzelner Stilisten werden im Widerstreit dieser Bestrebungen sicher nicht ausschlaggebend sein. Die Periode, in der sie es — für die Schriftsprache und für die gesprochene Schriftsprache — waren, ist vorüber. Für den Sprachforscher fällt es zudem gar nicht ins Gewicht, was 'korrekt' ist. Er kann nur feststellen, ob die Minorität der 'Gebildeten' die Regel aufstellt oder die Majorität der Sprechenden. In Frankreich ist es die letztere, die die Norm schafft, trotz der Akademie. Es dürfte kaum irgendwo anders sein. Denn das Sprechen erfolgt auf Grund des Ausdrucksbedürfnisses. Und in diesem Punkt geht es beim Gebildeten nicht anders vor sich als beim Ungebildeten. Soll die Einheit der Sprache gewahrt werden, so kann es doch nur in der

[1] Von mir gesperrt.

Digitized by Google

Weise geschehen, daß die neu aufkeimende gesprochene Sprache in die Schrift dringt und der Erneuerungsprozeß auch in ihr durchgeführt wird. Bedauern und Verachtung sind wohl nicht am Platze. Jede Sprache muß fortwährend dem Sprechbedürfnis ihrer Gemeinschaft genügen. Wiederholt sich das Sprechbedürfnis einer früheren Zeit, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die neue Phase, die dadurch ins Leben tritt, ebenso reich und anziehend sein wird wie die frühere.

Die Gezeiten der sprachlichen Vorgänge. Eine neue, kaum noch geahnte, geschweige denn untersuchte Frage erhebt sich. Es scheint so etwas wie eine Periodizität sprachlichen Geschehens zu geben, wobei das Wort 'Periodizität' — lucus a non lucendo — nicht in festen, bestimmten Zeitabschnitten sich wiederholende Zustände bezeichnen soll, sondern nur überhaupt innerhalb desselben Sprachgebietes nach gewissen Zeiträumen wiederkehrende Erscheinungen, deren Wiederkehr durch eine Art Peripetie bedingt ist. Eine sprachliche Erscheinung entwickelt sich, wird überliefert, veraltet und wird eben deshalb, weil sie einen vollen Entwicklungskreis zurückgelegt hat, gerade wieder in der Weise erneuert wie Anno dazumal. So ersetzt das Lateinische die entsinnlichten adverbialen Wörter durch die lebensvollen, bildhafteren Umschreibungen mit *mente*. Sie wachsen zusammen, *-ment* wird Suffix. Heut ist es abgebraucht, farblos. Es wird durch eine lebensvolle, lebhaftere Umschreibung verdrängt. Braucht die Periode von *mente* rund 1700 Jahre, so gibt es andere, die schon nach wenigen hundert Jahren sich erneuern. Diese Gezeiten der einzelnen sprachlichen Vorgänge zu beobachten, wird die Aufgabe künftiger Arbeit sein. Da diese Gezeiten von der inneren Entwicklung jedes einzelnen Sprachvorgangs abhängen, müßte man annehmen, daß die gleichen Vorgänge in verschiedenen Sprachen auch gleiche Gezeiten haben werden. Da aber die äußere Geschichte der Sprachgemeinschaften doch nur immer sehr beiläufig zusammenstimmt, wird wohl der periodische Ablauf der Erscheinungen vermutlich in jeder Sprache andere Zeitabschnitte aufweisen. Gelangt nun eine größere Reihe von Erneuerungen im gleichen Zeitabschnitt zum Durchbruch, so darf man wohl von einer neuen Sprachperiode im weiteren Sinne reden. Aber das früher verwendete Bild vom 'in sich vollendeten Entwicklungskreise' paßt nicht ganz, weil die Sprache sich nicht in einer Ebene bewegt, sondern in der Zeit. Ist der Kreislauf vollendet, so gelangt die Sprache nicht rücklaufend an ihren Ausgangspunkt, sondern sie steht darüber. Der zurückgelegte Weg hat sie maßgebend verändert. Die Wiederholung trifft auf andere Voraussetzungen. So bleibt es eben doch beim Bild der Spirale.

Digitized by Google

Ein Beitrag zur 'Superposition syllabique' (*Chevau-léger* und Verwandtes).

Von A. Risop (Berlin-Steglitz).

II (Schluß).

Wenn man nur über so schwankende Unterlagen verfügt, wird man Bedenken tragen müssen, sich an die hier für möglich gehaltene Erklärung des Ersatzes von *cheval* durch *chevau* innerhalb des Kompositums *chevalléger* zu binden, zumal sich ein anderer Weg öffnet, der mehr Aussicht bietet, zu einer befriedigenden Lichtung des Dunkels zu führen. Zunächst bin ich dessen gewiß, daß das erste Element des Singularis *chevau-léger* nichts anderes als ein Widerhall des Pluralis *chevaux-légers* ist, was übrigens schon Nyrop, Gram. Hist. II, 252, ohne auf die Sache näher einzugehen, als Vermutung ausgesprochen hat, und ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß bei weiterer Umschau in der älteren Literatur auch ein theoretisch als sicher anzunehmender Singular **chevaux-léger(s)* zutage gefördert werden könnte. Ebenso sicher ist es mir, daß das Eintreten von *chevau* für *chevaux* in beiden Numeri, und zwar, wie leicht begreiflich, zuerst im Singular, dann erst im Plural (s. oben S. 94 die Anordnung der Akademie 1659), eine rein graphische Maßregel bedeutet, also geradeso wie der schon oben S. 90 bewährte Schwund des *s* in *toujours* usw. zu beurteilen ist.

Wie ist nun das Auftreten dieser pluralischen Form in singularischer Verwendung zu erklären? Die Truppe führt nun einmal amtlich den Namen *les chevau[x]-légers* und steht in allen den zahlreichen Fällen ihres Auftretens in Krieg und Frieden vor dem Bewußtsein der Zeitgenossen als eine Gesamtheit, vor der der einzelne Mann zurücktritt und nur gelegentlich bei rein persönlichen Anlässen Gegenstand der Teilnahme oder der Rede wird; damit schwindet denn auch allmählich die ihn als Einzelwesen kenntlich machende grammatische Form und tritt nunmehr an die Stelle der alten Einzahl cheval-léger als letztes Glied der zu durchlaufenden Entwicklung der noch heute übliche Typus *chevau-léger*, der dann von Grammatikern wie Ménage (s. oben S. 89) unter Bekundung eines keineswegs irregeleiteten sprachlichen Empfindens geradezu gefordert wird. Auch daß das am Schluß des Wortganzen zu erwartende Flexions-*s* unterdrückt wurde, läßt sich wohl verstehen; denn der mit den äußeren Attributen der Mehrzahl ausgestattete Singular *chevau[x]* konnte funktionell nicht mehr als Pluralis gelten, mußte vielmehr, abgesehen von der ihm nicht verlorengehenden Kraft, die Zugehörigkeit des Einzelnen zu einer Vielheit auszudrücken, als nichts anderes als die leere Hülle, der wesenlose akustische Reflex des wirklich lebendigen Pluralis empfunden werden,

Digitized by Google

so daß die in ihrer Deutlichkeit unbeeinträchtigt bleibende Vorstellung des Singularis den Schwund der Flexion an dem zweiten Bestandteil des Kompositums herbeiführen konnte.

In der Tat verlangte der Grammatiker Lemare in seinem Cours théorique et pratique de la langue française, Paris 1807 und 1819 (s. Gram. des gram. I, 187), freilich wohl von anderen Anschauungen geleitet, die mir aus Texten nicht bekannt gewordene Schreibung *un chevaux-légers*. Es wird sich gleich zeigen, daß auch in anderen eine nach außen hin geschlossene Gemeinschaft bezeichnenden Kollektiven, sei es daß ein Kardinalzahlwort ihren Umfang fest umgrenzt, oder daß die Pluralität ganz allgemein an der Flexion sich offenbart, dieses die Mehrheit ausdrückende sinnfällige Sprachelement sich allmählich zu der Höhe eines unveräußerlichen wesentlichen Merkmales steigert und schließlich auch dann nicht entbehrt werden kann, wenn nur von einem einzelnen der die gesamte Summe ausmachenden Teile geredet werden soll, und zwar wieder, wenn auch schwankend, unter Verlust des den ganzen Wortkörper beschließenden flexivischen Zeichens.

Wie neben den aus dem Lateinischen bekannten Bildungen *decemviri, duoviri, quinqueviri* usw. ein Singular *decemvir, duovir, quinquevir* bestand, so ließen die Kollektiva *les cent-gardes* oder die 1496 von Karl VIII. geschaffene Leibgarde *les cent Suisses* neben sich einen Singular *un cent-garde, un cent-Suisse* zu, den man nach der Akademie (s. Didot, Observ. 229) und Darmesteter, Mots composés 39 ohne flexivisches s zu schreiben hat, während er nach der Gram. d. gram. I[19], 187 und dem Grammatiker Poitevin (bei Didot 219) in seinem Äußeren sich nicht vom Plural unterscheidet, also das s bewahrt. Besonders lehrreich für die sprachpsychologische Erkenntnis dieses abstrahierenden Vorganges, weil auch für das Ohr keinen Zweifel lassend, ist das keineswegs anders geartete Nebeneinander des weiblichen Kollektivums *la garde française* und des den einzelnen Mann der Truppe bezeichnenden männlichen Einheitsbegriffes *un garde française* (z. B. Ph. Charpentier, Amour d'antan 246; A. France, Étui de nacre 300); freilich schien sich im 17. Jahrhundert mit Hinblick auf das natürliche Geschlecht, aber unter Verkennung des eigentlichen Wesens der Erscheinung, ein Wandel zu *un garde français* vollziehen zu wollen; wenigstens bekam man nach Ménage, Observations II, 427, der selber *les Gardes Françoises* bevorzugt, auch *les Gardes François* zu hören[1].

[1] Darmesteter, Mots composés 39 scheidet nicht sauber genug, wenn er mit dem Singular *un cent-Suisse* etc. Komposita wie *un trois-mâts* und *un trois-ponts* (Akademie bei Didot, Observ. 252) zusammenpfercht; denn in ihnen wird nicht, wie es in *les cent-suisses* geschieht, der durch sie vertretene Gesamtbegriff *'Schiff'* als in einer gewissen Vielheit vorhanden hingestellt, sondern gesagt, daß nur ein diesem anhaftendes wesentliches Merk-

Digitized by Google

Bei der Benennung anderer Körperschaften hat es die Sprache mit der Angabe der Zahl ihrer Mitglieder genug sein lassen und stellt dem Bewußtsein anheim, aus dem jeweiligen Zusammenhange zu entnehmen, um welche Art von Seienden es sich in jedem gegebenen Falle handelt. So standen in Sparta den Königen die dreißig *οἱ τριάκοντα* genannten Berater zur Seite, und ebenso hießen die dreißig Tyrannen in Athen; ich denke ferner an den *Conseil des Quarante* bei Est. Pasquier II, 327; Sat. Mén. 231, 255; an *les Seize* die Vorsteher der sechzehn Stadtbezirke von Paris im 16. Jahrhundert; Est. Pasquier II, 350; Sat. Mén. a. a. O.; les *quarante-cinq*, die adlige Leibgarde Heinrichs III., Est. Pasquier II, 317; den Rat der Cinq-Cents im Jahre 1795; *les Quarante*, die vierzig Mitglieder der französischen Akademie; *les Quinze-Vingts*, den Pfleglingen der durch Ludwig den Heiligen gegründeten Maison des Aveugles (vgl. Joinville § 724), die, wie aus einigen bei God. X 463 zu findenden Äußerungen Eustache Deschamps' und François Villons (vgl. dazu G. Paris, François Villon 139) hervorgeht, auch *les Trois-Cents* hießen. Alle diese Sammelbegriffe erhalten allmählich den Wert von Gattungsnamen und können als solche auch in singularischer Funktion auftreten, was sich freilich für jeden einzelnen Fall nicht immer leicht belegen läßt; doch finde ich einmal *un vieux Vingt-quatre* als Benennung für eins der 24 Mitglieder des *Conseil municipal* von Sevilla in Les aventures de Don Juan de Varges trad. de l'espagnol sur le ms. inédit par Charles Navarin, Bibl. elz. 1853, S. 17. Von ganz besonderem Belang ist aber der Singular *un Quinze-Vingt(s)*. Die einfachste Überlegung zeigt, daß das *s* an *-vingts*, rechnerisch angesehen, durchaus nicht fehlen darf, da ja durch *quinze* nicht der hinzuzudenkende Substantivbegriff, sondern nur der Betrag *'zwanzig'* als fünfzehnmal vorhanden hingestellt wird. Aber so einleuchtend diese Tatsache sein mag, haben doch die Akademie und der in solchen Dingen doch so sorgfältige Rousseau[1], Conf. I, IV; Œuv. ed. Musset-Pathay XIV, 229 sicher in Übereinstimmung mit dem logischen Bedenken nur schwer zugänglichen, volkstümlichen Sprachgefühl, sich nicht gescheut, das *s* von *un Quinze-vingt(s)* zu unterdrücken; während Grammatiker wie Lemare (1807 u. 1819) und Boniface ihrem nachrechnenden Gewissen folgen und *un Quinze-Vingts* verlangen (s. Gram. d. gram. I[19], 190, ebenso Potvin bei Didot 219).

---

mal in mehrfacher Anzahl vorhanden sei. Dieser Typus zusammengesetzter Wörter ist mithin für den hier behandelten Gegenstand ohne Bedeutung. Ob der bei Theodor Birt, Menedem zu findende, aus *δεκάπρωτοι* gewonnene Singular *ein Dekaprot* (einer von den zehn in Chalcedon die Behörde bildenden Beamten) wirklich in antiken Texten begegnet, konnte ich nicht feststellen.

[1] Zu den Anfängen seines Bemühens um ein *français pur* vgl. Conf. I, III, Œuv. XIV, 168 f.

Digitized by Google

Nicht minder verwerflich muß dem nachträglich über die Tatsachen des Lebens reflektierenden Logiker mit Hinblick auf den unverrückbar pluralischen Sinn von *divers* das aus der Mehrzahl *les faits-divers* abstrahierte *un fait-divers* erscheinen, insofern das Flexions-*s* von *faits* dabei unterdrückt wird; der Linguist hat gegen diesen durchaus begreiflichen sprachschöpferischen Vorgang nichts einzuwenden, auch wenn er erfährt, daß die Akademie dieses *s* erhalten zu sehen wünscht (s. Didot, Observ. 237); er erträgt mit Fassung ein Satzbild wie *l'événement fut traité en vulgaire fait-divers* in der in tadellosem Französisch geschriebenen Gazette des Ardennes, 2 févr. 1916, S. 1 a.

Auf anderen Wegen ist der Name des kirchlichen Festes *Tous Saints* dazu gekommen, das auslautende *s* von *Saints* abzuwerfen und nach vollzogener Agglutination der beiden Komponenten die Gestalt *Toussaint* anzunehmen. Man weiß, daß bei der Benennung der den Namen von Heiligen tragenden Festtage, die zugleich den Wert von Monatsdaten haben, der Begriff *feste* unterdrückt werden kann, dergestalt, daß etwa der Typus *à la feste saint Jehan Baitistre,* Not. et Extr. XXVIII, 178 in die Kurzform *à la saint Jehan Baitistre* überging, mithin nur der zu *feste* gehörige bestimmte Artikel[1] übrigblieb, an den sich dann der Name des betr. Heiligen, und zwar, wie es nach altfranzösischem Brauch bei Personennamen üblich war, ohne die Präposition *de* anschloß. Es lag nahe, dieses Verfahren auch auf solche Festtage zu übertragen, die nicht nach heiligen Personen benannt waren; so erscheint neben *à saint ior de Noel,* H. Bord. 1964, *a Noieil* (lothr. Urkunde a. 1286), Not. Extr. XXVIII, 178 auch *à la Noieil,* eb. 178; *enveron la Noel* (a. 1482), Jean Aubrion 142; Pierre Aubrion 455 und so noch neufranz. *pour la Noël,* E. Sue, Miss Mary 16; *à la Noel,* Willy, Maîtresse du Prince Jehan 174[2]; neben *la feste de Chandaleur,* M. d'Escouchy III, 177 auch *jusques à la Chandaleur,* eb. III, 176; neben *al Quasimode* (a. 1323), God. VI, 488 auch *le jour de la Casimodo,* Chron. J. Chartier I, 254; wallonisch sogar *esteu djustumin li djou del novèl on* also *de la nouvel an,* Rev. phil. franç. et prov. V, 22. Es sei dabei auf die bekannte Tatsache hingewiesen, daß dieser Brauch auch auf die Verbindung von *mi (medius)* mit einem Monatsnamen ausgedehnt wurde; man ersetzte also ursprüngliches *au mey may,* J. Aubrion 106[3] durch *à la my may,* Chron. J. d'Auton II, 217;

[1] Auch der unbestimmte Artikel kommt vor, z. B. *à une saint-Jehan,* Joinville § 41.

[2] Auch mit männlichem Artikel z. B. *au jour du Noël,* M. d'Escouchy II, 26; *au Noël,* eb. I, 320; *jusques au Noel ensuivant,* Jeh. de Wavrin III, 317, *un Noel,* Mont. Fabl. IV, 154.

[3] Hier könnte *au* nach lothringischer Art für *a* stehen, wie umgekehrt *a* für *au* in *jusques à X^e jour de fevriex,* J. Aubrion 104 f.

Digitized by Google

à la mi aoust, M. d'Escouchy II, 97[1]. Es scheint übrigens, als wenn diese noch heute bekanntlich ganz geläufige Neuerung für Wendungen wie *fin novembre,* Maupassant, Colporteur 290; *jusqu'à fin septembre,* Bonnetain, Impasse 66; *à la fin février,* Rev. hebd. 62, 660 vorbildlich geworden ist, indem der bestimmte Artikel in rechtmäßigem *à la fin d'avril* mit dem ganz anders gearteten *la* in *à la mi-avril* auf eine Stufe gestellt wurde; und so konnte es denn geschehen, daß in Anlehnung an dieses zwiefache Muster (vgl. die verlockende Parallele *la fin de mars et la my avril,* M. d'Escouchy III, 45) sogar *à la commencement de septembre,* Chron. lorr. (Nancy 1860) S. 336 sich hervorwagte, noch allgemeiner ist die analog gebildete, innerhalb der Literatur ebenso selten zu findende Zeitangabe *à la septembre* in *A Arras son grand mandement A la septembre droitement Fu crié* God. de Paris 6486[2] (vgl. dazu *jusqu'à la dite mi-aoust,* Chron. M. d'Escouchy II, 97). So hat denn auch das uns hier näher angehende *Tous Saints* sich der Macht des in Rede stehenden assoziativen Einflusses fügen müssen; diese Tatsache ist hier von besonderem Gewicht, weil dieses pluralische Kompositum von derselben Entwicklung betroffen wurde, die auch bei der Entstehung des Singulars *chevau-léger* wirksam gewesen ist, d. h. seit dem 15. Jahrhundert beginnt das *s* von *saints* zu schwinden, während gerade wie in *un chevau(s)-léger* das erste Element der Zusammensetzung sein pluralisches Äußere bewahrt; so entsteht also neben *le jour de la Touz-Sainz,* Joinville § 595; *la nuit de Toussaints,* M. d'Escouchy II, 270; *la Toussaincts,* G. Bouchet, Serées II, 177, 191; III, 297 neues *à Toussainct,* Vie de Loyse de Savoye 58 oder mit Einmischung von *la* heute allgemein übliches *la Toussaint.*

Das gleiche Schicksal erlebte an sich das schon früh zu einem Begriffe untrennbar verschmolzene Kompositum *les Sept-Pseaumes*

[1] Nach der Gram. d. gram. I[19], 135 Anm. lehrte der Grammatiker Domergue, Manuel de l'étranger, Paris 1806, daß man Adjektiva wie *passé, prochain* usw. stets auf *la(fête)* zu beziehen und demgemäß zu flektieren habe, und in der Tat finde ich *à la mi aoust prochaine,* M. d'Escouchy II, 97; *à la Noël prochaine,* H. Murger, Pays latin 5; *à la Noël dernière,* Theuriet, Boisfleury 116. Da man aber *à Paques prochoin,* M. d'Escouchy II, 19 und *à Noel prochain* sagt, so ist auch die Rechtmäßigkeit von *prochain* auch in Verbindung mit den übrigen Angehörigen der Sippe nicht von der Hand zu weisen; vgl. *la veille de Penthecoste dernier passé,* M. d'Escouchy III, 100.

[2] Wenn in der romanischen Schweiz einschließlich Genf sowie in dem mundartlich verwandten Savoyen *dimanche* im Gegensatz zu den übrigen Wochentagen den weiblichen Artikel vor sich hat und auch als weiblich empfunden wird, so wird der Anlaß zu dieser Absonderlichkeit vielleicht in demselben assoziativen Vorgange zu erblicken sein, von dem oben die Rede war; vgl. Jean Humbert, Nouv. Gloss. genevois, Genève 1852, I, 153; Bridel-Favrat, Gloss. du patois de la Suisse romande, Lausanne 1866, S. 104; F. Fenouillet, Monogr. du patois savoyard, Annecy 1903, S. 148.

Digitized by Google

(s. Joinville § 311; Bon. Despériers, Nouv. Récr. CXIX), die Gruppe der den Wochentagen entsprechenden sieben Bußpsalmen, nur daß hier der sprachlich sich herausbildende Singular *une sept seaumes*, Cent Nouv. Nouv. XIX oder mit Schwund des flexivischen *s un[e] sept-pseaume*: Guillaume Courval bei God. VII, 385[a], gerade wie bei der Entwicklung von plur. *chevaux-légers* zu sing. *chevau(x)-léger(s)*, auch eine sachliche Einheit bedeutete; denn daß der neugewonnene Singular wirklich nur einen einzigen der sieben Psalmen bezeichnete, geht aus der Art hervor, in der Henricus Stephanus diese scheinbare Ungehörigkeit geißelt, zugleich bekundend, daß das Kompositum nicht nur weiblich (vgl. *la salme*, S. Bern. T. 47, 12), sondern auch männlich gebraucht werden konnte; er sagt: *Je scay bien qu'il y avoit des hommes qui ... au lieu de dire Un pseaume de David disoyent Un sesseaume de David: pource qu'ils oyoyent ordinairement parler des Sept pseaumes, au lieu de quoy (comme l'oreille de chacun se sçait bien accommoder à son ignorance) ils entendoyent Sesseaumes*[1], Deux Dialogues, Anvers 1583, 433; der Plural dieses singularischen *sesseaume* scheint vorzuliegen in *Et dient patrenostres, set seaumes et prieres*, Rutebeuf (add.) II, 488.

Der letzte hier zu erörternde, in die Wortsippe *chevau-léger* einzureihende Begriff ist das schon im Altfranzösischen begegnende und der Sprache immer erhalten gebliebene Kompositum *les gens d'armes*, das nach abgeschlossener Agglutination bei eintretendem Bedarf aus sich heraus einen neuen Singular *un gens d'arme* entstehen ließ, den man in dieser Gestalt bei S. Palaye VI, 384 belegt findet, und zwar mit logisch nicht zu rechtfertigendem, linguistisch angesehen aber sehr wohl begreiflichem Abfall des doch allein zu *armes* gehörigen flexivischen *s* (vgl. *un home à armes*, Joinville § 11). Die zwischen Konsonanten eingezwängte Stellung des *s* von *gens* führte schon sehr früh zu der fast allein üblichen vereinfachten Schreibung *gendarme*, Hist. Gaston de Foix I, 63, 153, 156 u. ö. (15. Jahrh.); Symphorien Champier, Arch. cur. I, II 124 (a. 1525); und ebenso im Plural *gendarmes*, Hist. Gaston de Foix I, 5, 13, 28 u. ö.; Jehan de Paris 79 (Ende des 15. Jahrh.); Gringore I, 155 (Anfang d. 16. Jahrh.); Sébastien Moreau, Arch. cur. I, II 259 (um 1530), übrigens immer neben altem *les gens d'armes*, Hist. Gaston de Foix I, 7, 13 usw., Jehan de Paris 80, 90; Symph. Champier, Arch. cur. I, II 108; Seb. Moreau, eb. 259, 260, 288 usw. Man wird annehmen dürfen, daß der parallel zu *gendarmes* überall gebräuchlich gewesene Zwitterbegriff *hommes d'armes*, Chron. Math. d'Escouchy II, 33, 361; III, 357 (15. Jahrh.); Gaston de Foix I 7, 13; Arch. cur. I, II 112, 114 und sing. *homme*

[1] Zu dem volkstümlichen Wegfall des *p* vor *s* vgl. Ch. Nisard, Rev. de l'Instr. publ. en Belgique XV; 1872, S. 36; s. daneben noch *disant ses Sept Pseaumes*, Bonav. Desp. Nouv. Récr. 275.

Digitized by Google

d'arme, Gaston de Foix I, 88 neben häufigerem *homme d'armes,* Chron. Math. d'Escouchy II, 268, III, 357; C. N. Nouv. IV; Arch. cur. I, II 113, 277; Est. Pasquier I, 73 die morphologische Entwicklung von *gens d'armes* beeinflußt habe, auch insofern, als der um sein flexivisches *s* verkürzte erste Bestandteil von *gendarme* auch seinem Inhalte nach leicht als echter Singular, was er doch zunächst nicht ist, empfunden werden konnte. Daß ein solcher Wandel in der Auffassung des Sinnes von *gen-* im Bereich der Möglichkeit lag, wird nicht nur durch die gelegentlich zu findende Schreibung *le gent d'arme,* Le Roux de Lincy, Chants hist. et pop. du temps de Charles VII et de Louis XI S. 33, sondern auch durch die hier kurz anzudeutenden syntaktischen Verschiebungen nahegelegt, die das lateinische Kollektivum *gens* auf romanischem Boden an sich erleben mußte. An den theoretisch ältesten Brauch *une vile Que la gient apieloit Ornis,* Ph. Mousk. 12279 oder *La gent qui porte crête au spectacle accourut,* Lafontaine, Fabl. liv. VII f. XIII, 8; *Quando sua gente la novella intese,* Reina d'Oriente 42, 20 schließt sich die an der pluralischen Gestaltung des Zeitwortes sich kundgebende Auffassung von sing. *gens* als Ausdruck für eine Vielheit einzelner Seienden, zunächst vielleicht bei Inversion des Subjektes: *De totes pars saillent la gent,* G. Pal. 7218, aber auch sonst *sa gens closent les portes,* Hist. Ducs Norm. 89; *E quella gente pagano facevano levare grandi cridi,* Viaggio di Carlo Magno 30. Ein weiterer Fortschritt zeigt sich darin, daß die Vielheit der Seienden auch an der Struktur des Subjektes selbst sichtbar wird: *les plus sages feray estre Gens esbahies,* Mir. ND. XXXIII, 126; *les plus belles genz,* Jeh. de Paris 38 und mit Wechsel des Geschlechtes *Tous ses gens sont passez,* eb. 77 (neben *toutes les gens,* R. d'Alix. 77, 33); *les gens ... sont contraints,* Larivey, Anc. Th. VI, 480, neufrz. *tous ces gens se connaissaient,* Martial-Moulin, Nella 46; *tous ces gens-là,* Theuriet, Une Ondine 110; ital. *tutte le genti delle cittadi vicine vengono a vedere dare alle bestie i peccatori*[1], Leggende di alcuni santi 120. Einmal auf dieser Stufe angelangt, erlaubte sich die Sprache, immer dem Vorbilde von synonynem *homme* folgend[2], mit Hilfe bestimmter oder unbestimmter Zahlangaben einzelne Seiende aus der mit *les gens* bezeichneten Gesamtheit auszusondern, ein Verfahren, das gewisse Grammatiker wie

[1] Von dem schwankenden Geschlecht des Wortes und der eigenartigen Behandlung der auf dasselbe bezogenen Adjektiva oder Partizipia braucht hier nicht weiter die Rede zu sein; vgl. außer Tobler, Verm. Beiträge I[2], 230 f.: Ebeling, Auberée II, 108, 372; Vockeradt, Ital. Gram. §§ 161, 1; 166, 10 und namentlich Gram. des gram. I[19], 102 ff.

[2] Wie eng verwandt *gent* dem Begriff *homme* auch seinem ethischen Werte nach ist, zeigt die Zeile *François ne sont pas gent, anchois sont vif maufé,* Fierabras S. 112 (prov. *Frances no son pas gens, ans son diable nat,* ed. Bekker v. 3291).

Digitized by Google

Vaugelas II, 410 f.; Ménage, Observ. I², 62; Bouhours, Remarques nouv. sur la langue frçe., Paris 1675, S. 59 oder die Grammaire d. grammaires I[19], 104 freilich nur für den Fall gelten lassen wollen, wenn *gens* von einem Adjektiv oder einer unbestimmten Zahlangabe begleitet ist, also *beaucoup de gens, beaucoup de jeunes gens*[1] (Ménage a. a. O.); *aucuns meschans gens,* Chron. Mathieu d'Escouchy I, 141; auch *mille gens* als unbestimmte Zahlangabe wäre nach Ménage zulässig, nicht aber *deux mille gens, trois mille gens.* Das Verbot beweist nur, daß der verpönte Brauch in der lebendigen Sprache weit verbreitet war und wahrscheinlich noch ist. Man findet nicht nur *deux de ses gens,* Arch. cur. I, II 39 (a. 1507); Mém. d'Agr. d'Aubigné 12; *ung des gens,* C. N. Nouv. LXX; *ung de ses gens,* Bussy-Rabutin, La France galante 173; *un de ces gens,* Balzac, Femme de trente ans 146, sondern besonders scharf gegeißeltes *deux gens,* O. de la Marche I, 22, *cent gens, trois gens,* bei God. IV, 261[c], *ces deux gens cy* Mir. N. D. I, 305, und sogar bei Molière und Corneille sollen *deux gens* und *vingt gens* begegnen. Durch das wohl auch hier dauernd vorschwebende Muster von *homme* ließ sich die Sprache, freilich nur die der unteren Schichten, zu dem letzten noch möglichen Schritt verleiten, indem sie einen neuen Singular *le* oder *la gent* ins Leben rief; so ist doch wohl zu verstehen *Je cuyde que d'icy à Romme Il n'y a ne beste ne gent Qui ait si bel entendement Comme il a,* Anc. Th. II, 361 und 380 und weniger sicher *Vous esties tres meschamment Cauchies comme ung gent gallant,* Le Roux de Lincy, Chants hist. etc. 34; oder weiblich *Voyons, combien est-ce qu'une gens a de nez* (im Patois *kèn djã*), Ch. Roussey, Cont. pop. du Bournois I, 165 *(autant de pertuis autant de gens),* also wie in deutschen Mundarten *Er is a guads Leud,* Hügel, Der Wiener Dialect 101; *a guets leut* oder *leutl,* Schöpf, Tyrolisches Idioticon 389. Ebenso scheinen altitalienische Stellen wie *Ogni gente il credea, ogni persona li condannava, ad ogni uomo pareva verisimile che ...,* Leggende di alcuni santi 120; *e la notte quando ogni cosa era racquetata et ogni gente era andato a letto,* Libro di novelle antiche 10 zu bezeugen, daß auch hier die Sprache sich nicht gescheut hat, die letzten Folgerungen zu ziehen.

Die oben berührte Schreibung *le gent d'arme* lehrt, daß man schon früh *gendarme* auch seiner Form nach als Einzahl empfand, und es dürfte unzweifelhaft sein, daß heutzutage dieses Wort gerade wie das aus *les gens de lettres* abstrahierte *le gende lettre,*

[1] Vorwurffrei sind demnach auch Fügungen wie *n'brava jhen, Fenouillet, Monogr. du pat. savoyard* S. 94; *un de ces jeunes gens,* A. Belot, Deux Femmes 2; *les cent cinquante jeunes gens,* Figaro 25. XII. 98 S. 3[d]. Erinnert sei noch zu *tous ces gens* (s. o.) an homerisches *πάντες λαοί,* Odyss. II, 13 (neben *λαὸν ἅπαντα* eb. II, 81).

Digitized by Google

Zs. f. franz. u. engl. Unterricht VIII, allgemein nur noch als wirklicher Singular verstanden wird[1].

Von dem lautlichen Vorgange, dessen Wirksamkeit oben die Entwicklung von *chevau-léger* aus **chevalier-léger* beigemessen wurde, ist, auch soweit die romanischen Sprachen beteiligt sind, wie gleich sichtbar werden wird, hier nicht zum ersten Male die Rede. In seiner Schrift La Dissimilation consonantique dans les langues romanes, Dijon 1895, hat Maurice Grammont dem Gegenstande einen längeren Abschnitt gewidmet (S. 147—161) und an der Hand älterer Erklärer gezeigt, daß die von ihm als *superposition syllabique* bezeichnete Erscheinung sich auf weiten Gebieten der indoeuropäischen Sprachengruppe unter den schon angedeuteten Verhältnissen vollzieht. Dabei ist nun klar, daß bei einer Umschau nach Vertretern des Gesetzes innerhalb des Bereiches der romanischen Sprachen alle diejenigen Fälle ausgeschieden werden müssen, deren lateinische Urbilder bereits unter der Wirkung des Gesetzes gestanden und in der so geschaffenen Gestalt in die romanischen Sprachen eingetreten sind, wie z. B. ital. *cordoglio* 'Herzschmerz', das

[1] Daß Synonyma von *gens* wie *populus* im Spätlatein, im Altitalienischen und im Altfranzösischen sowie *monde* in neufranzösischen Mundarten und andere Kollektiva ähnlichen Sinnes bis zu einer gewissen Grenze denselben Weg gegangen sind, sei hier nur kurz angedeutet. Doch unterlasse ich nicht, darauf hinzuweisen, daß das Kollektivum *ménage*, wenn es soviel wie *famille* bedeutet, fast dieselbe Entwicklung durchlaufen hat wie *gens* und in heutigen französischen Dialekten ein einzelnes Individuum, nämlich Kind bezeichnet. Der erste Anstoß zu diesem Wandel wird schon in der alten Sprache deutlich wahrnehmbar; so findet man *il avoit engendré le plus noble maignage Qui onques furent nez en nesun heritage*, Ciperis bei God. V, 292a (man vergleiche deutsch 'er hat Familie' für 'er hat Kinder'). Gerade wie *gens* tritt nun *ménage* in den Plural, nicht mehr um eine Mehrheit von Familien, sondern die Glieder einer einzigen Familie, soweit sie aus Kindern bestehen, zu bezeichnen; so im Patois von Lectoure (Gers): *les petits ménages alors s'en vont coucher sur l'herbette de quelque pré fleuri*, Revue des patois I, 143 oder in dem in Pau, Basses Pyrénées heimischen Sprichwort *celui qui se couche avec dēs ménages se lève sali*, eb. I, 285; und aus Puybarraud wird dann der Singular *ménage* für *petit enfant* gemeldet, s. Rev. pat. II, 272. So tritt neben den Sammelbegriff *la marmaille* der Plural *les marmailles*, und zwar nicht nur im Patois: *Ceux qui sont les pus malheureux, C'est les marmaill's, les veuv's, les vieux* (Bretagne), Revue hebdom. (1893) No. 39, 434, sondern auch in guter Sprache: *les marmailles déguenillées*, Tynayre, La Rançon 111; und dann in der Einzahl *qu'est-ce qu'il y a donc de si malaisé à gouverner une marmaille comme ça?* G. Sand, Maîtres Sonneurs 279. Nebenher sei bemerkt, daß im Dauphiné ein von *mesniee* (Familie) mit dem deteriorativen Suffix *-ald* abgeleitetes *magniaud* (Kind) erklingt, vielleicht in Anlehnung an *crapaud* (Schlingel), s. Rev. pat. III, 54. Ich bemerke noch, daß die Fachsprache der Naturwissenschaft aus dem Sammelbegriff 'die Eltern' einen Singular 'der Elter' abstrahiert hat; so heißt es: 'Man hat Beispiele gefunden, bei denen die erste Bastardgeneration in ihren Merkmalen zwischen den Eigenschaften der Eltern die Mitte hält, oder aber dem einen Elter stark zuneigt, ohne jedoch den andern ganz zu verleugnen.' Vgl. Voss. Zeitung, Sonntagsbeilage Nr. 46, 13. Nov. 1910.

Digitized by Google

auch altfrz. als *cordœuil* bei Le Roux de Lincy, Liv. d. Prov. (God. II, 301[b]) vorliegt, oder *semestre*, die schon im Lateinischen *cordolium* für *cordidolium*, *semestris* für *semimestris* lauten. Wenn wir uns hier zunächst auf das Französische beschränken, so werden also als echte Zeugen für die Geltung des Gesetzes auf diesem engeren Gebiete nur solche Gebilde anzuerkennen sein, die außerhalb des Lateinischen, also erst in französischer Zeit in der zu fordernden lautlichen Verfassung erscheinen. Was freilich Grammont 160 an Derartigem aus Caroline Michaelis, Roman. Wortschöpfung 18 beibringt, lassen wir mit ihm als Folgen ganz anderer Ursachen hier beiseite. Dagegen gehören sicher hierher Fälle wie *mônome* für *mononôme*, *diabologie*, *criminalogie*, altfrz. *ipotame* für *hippotamus* (vgl. auch Berger de Xivrey, Trad. térat. 387, 405, 456[1]), die Adolf Tobler, Verm. Beitr. III, 142 f. sachgemäß trennt von bereits im Spätlatein begegnenden *tragicomœdia* für *tragicocomœdia*[2]; *amphibologia* für *amphibolologia*; *idolatria* für *idololatria*[3]. Schon vorher hatte Georg Cohn, Suffixwandlungen (1891) 222 ff. unter Hinweis auf Arch. Lat. Lex. V, 17 wahrscheinlich gemacht, daß das französische *venin*, das sich ohne Zwischenglied nicht an lat. *venenum* ketten läßt, das Ergebnis eines mit dem Suffix *-inum* abgeleiteten unbelegten Wortes **veneninum* sei, und daraus **veninum*, ein Gebilde, dessen Schöpfung ebenfalls in die lateinische Zeit hinaufreichen würde. Ebensowenig ist das von mir in der Zeitschrift f. rom. Phil. XXI, 547 aus Godefroy VII, 216 herangezogene *rodendre* vom Jahre 1582 für *rhododendre* ausschließlich für das Französische in Anspruch zu nehmen, da ihm schon lateinisches *rodandrum* bei Schuchardt, Voc. d. Vulgärl. I, 37 vorangegangen ist.

Den schon oben erwähnten von Tobler beigebrachten Fällen lassen sich aber andere zugesellen, die mit mehr oder weniger Sicherheit davon Kunde geben, daß das Gesetz der *superposition syllabique*

---

[1] Dazu anglolateinisch *Hippotamus in Nilo nascitur*, Alex. Neckam, De Naturis rerum ed. Th. Wright 146, XXX und in gebundener Rede *Hippotamum nutrit, qui, dum sol aera lustrat, Subtus aquas latitat*, Ders., De Laudibus div. sapientiae, eb. 418, 1033 (s. auch Dittamondo III, 176).

[2] In dem Druck der italienischen Übersetzung der Celestina vom Jahre 1594 wird dieses Werk als *Tragicocomedia* bezeichnet. Die spanische Ausgabe vom Jahre 1595 hat *Tragicomedia*; vgl. Bibliotheca Burgesiana, Catalogue, Rome 1892, 239.

[3] Vgl. *idolatra* 'Götzendiener', Duméril, Poés. pop. lat. 89 und anglolat. bei Alex. Neckam, De Naturis rerum 329; ich erinnere daran, daß Rabelais sich den Namen des *docteur culinaire Guaillardon* aus den beiden Elementen *guaillart* + *lardon* (lustige Speckschnitte) zusammengezogen denkt und sich für die linguistische Möglichkeit solcher 'syncope' ausdrücklich auf *idolatre* für *idololatre* beruft; s. Pantagruel liv. IV, ch. XL; s. auch *ydolatriste*, S. Bern. T 130, 47. An Stelle des in Wörterbüchern begegnenden Adjektivs *eroicocomico* trifft man übrigens sonst reduziertes *eroicomico*, z. B. bei Turri, Dizionario stor. man. della lett. ital. 62[a], 103[a]. Boileau, Le Lutrin. (?)

Digitized by Google

sich da, wo die Gelegenheit vorhanden war, auch unabhängig von etwaigen exotischen Vorläufern innerhalb der engeren französischen Wortschöpfung betätigt hat. Besonders leicht ereignet sich der auf solchem Wege zustande kommende Silbenschwund, wenn der erste Bestandteil des Kompositums auf tonloses *e* auslautet. So erklingt in Genf *extrément* für *extrèmement;* s. Humbert, Nouv. gloss. gen. I, 192. Der jetzt *Villouette* genannte Ort im Département de la Marne wird aus dem Jahre 1355 noch in der Form *Villelouvote* überliefert, Dict. topogr. 1891, 298[1]; ebenso tritt neben älteres *Neuveville,* Chron. lorr., Nancy 1860, 223 häufiger *Neuville.* Ob dagegen *foularges,* Egidio Colonna, Gouv. d. Rois 63, 8 aus *fole largesce,* eb. 63, 19, 21 u. ö. oder aus *fouslarges,* 61, 32 neben *fous larges,* 61, 35 oder *follarges* 63, 33 hergeleitet ist, muß dahingestellt bleiben. Mit größerer Zuversicht nenne ich in diesem Zusammenhange *la dicaxe,* für sonstiges noch neufranz. *dedicace;* neuwallonisch *dicace,* in Namur *dicance,* im Hennegau *ducasse,* jährliches Fest zur Erinnerung an die Gründung einer Kirche; s. Grandgagnage, Dict. étymol. d. l. langue wallonne, Liège 1845, I, 167; und dazu den Infinitiv *dier,* Dial. Greg. 42, 8; *dient-dedicant* bei Godefroy s. v.; altfranz. *artique* 'Gicht' aus *ἀρθριτική* in dem freilich nicht ganz klaren Achtsilber *Et goute feske et goute artique* bei Godefroy VIII, 193 für *artetique,* wie es in der Hist. d. ducs de Normandie S. 100 und in der metrisch gesicherten Zeile *Si sai garir de l'artetique,* Cliges 3024 zu finden ist; ital. *artrite* 'Gicht', Castelnuovo, J. Moncalvo 50[2]. Auf neufrz. *aérostier* (für *aérostatier*),

[1] *Vile-Novete* a. 1222, s. ebenda.

[2] Übrigens ist auch, wie nebenher bemerkt sei, die volle Form *artetique* nicht die genaue Wiedergabe des griech. *ἀρθριτική,* da ihr das zweite *r* fehlt. Daß dasselbe wie Caix, Studi di etimologia italiana 189 für das ital. *artetico* will, durch Dissimilation geschwunden sei, ist mit Grammont a. a. O. 123 abzulehnen, und zwar vornehmlich, wie ich hinzufüge, deshalb, weil, wie es scheint, in der Gruppe *r* + Kons. + *r* das erste und nicht das zweite *r* von der Dissimilation betroffen wird. Die sachgemäße lautliche Behandlung des Wortes wird sichtbar in dem Pflanzennamen *ive atritique,* O. de Serres bei God. IV, 619c; ihr entsprechen außer häufigem *mabre, abre* für *marbre, arbre* und den bei Grammont 60 ff. genannten Fällen Wortformen wie *Chabris,* Litt. Bl. 1893, 291 Anm. 4; *Betran* für *Bertrand,* Charr. Nymes 239; *pietruis,* R. d'Alix. 312, 28 für sekundäres *pertru(i)s* Doon 45; Mont. Fabl. IV, 25, Phil. Mousk. 14727; *petris,* Auberon 1722; *pedrix* heute in Ille et Vilaine bei Gõrlich, Franz. Stud. V, 63 für schon vulgärlat. sekundäres *perdrix; Gietrus* für *Giertrus,* Mont. Fabl. II, 70; *meutriers,* Journ. Bourg. Paris (ed. Lalanne) 452; *offroyés* (zu *orfroi* gehörig), M. d'Escouchy I, 348; *beffroi* aus *berefrit,* Joinville § 192; *offraye* für *orfraye* = *Falco ossifragus,* s. Suchier, Zs. f. rom. Phil. I, 432; Gröber, Arch. lat. Lex. IV, 424; Belon bei God. X, 240; *potrait* 'Bild', Th. de Guignol 137 (vgl. neugr. *πολιτρετο,* Byz. Zs. VII, 403): *popre* 'Purpur', Apfelstedt, Lothr. Psalter XXXVIII; Ly. Ysopet 1747; wall. *fietre* für *fiertre* aus *feretrum,* Jean de Stavelot 287, 444; *Monmartre: quatre,* Phil. Mousk. 6540; auch *sepucre* aus *sepulcrum,* Fier. 3, 5; Doon 18 oder im Reim auf *sucre,* P. Gatineau 5365; dazu *sepulcre: sucre,* Jub. Myst. II, 315 steht

Digitized by Google

das Sachs neben *aérostie* schon in der ersten Auflage seines Wörterbuches bringt, und das man z. B. bei L. Cladel, Héros et Pantins 174 lesen kann, habe ich bereits anderswo hingewiesen. Der in der Umgangssprache sowie mundartlich noch nicht völlig geschwundenen, beim Zutrinken, auch bei anderen Gelegenheiten üblichen Wendung *prou vous face,* Bonav. Desp., Nouv. Récréat. XXII, 78; *preu vous face,* Gringore II, 104; schweiz. *prau vo fasse,* Favrat, Gloss. Suisse rom. 305, oder gesteigert *bon preu vous face,* C. Nouv. nouv. XXXI (= es gereiche euch zum Segen!) stand im 16. Jahrh. die Gestaltung *proface* zur Seite, die der Grammatiker Claude de Saint-Lien, der Anno 1580 seine beiden Bücher De pronuntiatione linguae gallicae erscheinen ließ, den *courtisans,* unter ausdrücklichem Hinweis auf *bon pro vous face* zum Vorwurf macht; s. Livet 509; s. übrigens auch ital. *buon pro le faccia* bei Goldoni, J. Malcontenti I, IV.

Und nun noch eins. Mir scheint, als liegen die lautlichen Verhältnisse in den fragenden 2. plur. praes. *avez-vous* und *savez-vous* derartig, daß die etwa seit dem 15. Jahrhundert in Dialekten wie auch in der Schriftsprache neben ihnen in weitem Umfange bemerkbar werdenden Kurzformen *avous* und *savous* abweichend von anderwärts versuchten Deutungen nur nach Maßgabe des oben formulierten Gesetzes der superposition syllabique erklärt werden können. Zunächst einige leicht zu vermehrende Belege: *N'a-vous pas ouy le prescheur?* Anc. Théat. III, 400; *Qu'a-vous envye de faire,* eb. VI, 132; *a-vous honte?* eb. III, 341; *n'a-vou point veu la Peronelle* (a. 1640), eb. IX, 129; *Ne sça-vous point d'aultre chanson?* eb. I, 133; *Mais sça-vous point comme j'ay nom?* eb. II, 375;

---

hier an rechter Stelle; häufiges *merkedy* Bast. Buill. 1287; Enf. Ogier 3359; Cleom. 1292; Mont. Fabl. IV, 290; Henri de Valenc. 671 für *mercredi* kann nicht störend wirken, da es die im Altfranzösischen und in neueren Dialekten gebräuchliche Form *dimerke* mit auch sonst häufig zu beobachtendem Ausfall des *r* vor auslautendem tonlosen *e* widerspiegelt; vgl. übrigens das völlig einwandfreie *maicresdi,* Villeh. ed. Wailly 355, *mecredy,* Joinville § 130, dazu Vaugelas II, 147. Die Dissimilation kann sich übrigens darauf beschränken, für das erste *r* den ihm organisch am nächsen stehenden Laut, also *l,* eintreten zu lassen; außer häufigem *albre, aubre; malbre,* Gir. Rouss. 250, 269, *maubre* vgl. *multrix,* Troie 675; *meuldry,* Jean Lemaire, Illustr. Gaule liv. II, ch. 8; *meuldryr,* Anc. Th. II, 78; *Geltrude,* Rab. Pant. liv. II, ch. 7; *belfroy,* mittellat. *belfragium,* s. A. Schulz, Höf. Leben II, 358; *baltrescas* für *bertrescas,* Gesta Obsidionis Damiate, Soc. Orient latin s. hist. II, 99; *polpra* 'Purpur', Alix., Ms. Ars. ed. P. Meyer I, 97, 7 (vgl. altital. *polpore,* Ozanam, Documents 328; *polporino,* eb. 329). Wenn Grammont a. a. O. 123 den Schwund des zweiten *r* in *artritique* dem Einfluß von *arteria* beimißt, so ist zu erwägen, ob nicht der von *artus,* wie es sich in alt- und mittelfranz. *artueil,* ital. *artiglio* erhalten hat, näher läge. — Vgl. übrigens *Malgarita* neben *Margarita* bei Wiese, Altlomb. Marg. legende 277, 396, 523; *Magarita,* eb. in Hs. H v. 91; so auch *maturio* für *martorio,* eb. F. 349, aber immer *martoriare,* in allen Hss. (*Malgalita,* eb. Hs. v. 46).

Digitized by Google

die metrisch mangelhafte Zeile *Regardez: sça-vous miculx faire?* eb. I, 37; *Commère, sça-vous que faisoit Mon bon marchand* (a. 1556)? Montaiglon, Recueil VI, 182. Der obengenannte Grammatiker Claude de Saint Lien bei Livet 509 scheint dieselben Formen zu meinen, wenn er den *courtisans* vorwirft, daß sie *vont même jusqu'à dire: avoo joué, avoo bu, avoo gagné pour avez-vous joué* etc.; *de même soo bien cela pour scavez-vous cela* und *hoo* für *avez-vous*. Wenn aber anderseits der Grammatiker Meigret die Fügung *a'vous parlé* bei Livet 80 geradezu empfiehlt und Henricus Stephanus eb. 384 ihr Beachtung schenkt, so darf man sich nicht wundern, bei einem Dichter wie Robert Garnier die Zeile *N'auous vengé le fait coupable de Phébus?* Hippolyte 967 anzutreffen. Für das 18. Jahrhundert wird die Erscheinung im Vulgärparisischen bezeugt durch die Fügung *l'a-vous vue aujourdh'ui?* bei Vadé, Raccoleurs III, 14; und heutigen Mundarten ist sie eigen geblieben, so in Haute Maine nach Behrens, Zs. f. rom. Phil. XIII, 410 (1889), oder auf Jersey s. Rimes et Poésies jersiaises S. S. 3, 52, 190; 177; für die ältere Zeit s. noch Darmesteter und Hatzfeld I, 241. Behrens am angeführten Orte hatte sich den Vorgang so erklärt, daß er in *avez-vous, savez-vous* Verlegung des Tones auf die Stammsilbe und demzufolge Unterdrückung der nun tonlos gewordenen Endung *-ez* annahm und so zu *sav'vous* und schließlich mit Vereinfachung des geminierten *vv* zu *savous* gelangte. Schon viel früher hatte G. Paris, Chans. pop. d. XVe siècle S. 41 (1875) (s. auch Rom. XIV, 306) eine weniger gewaltsame Lösung des Problems vorgeschlagen, indem er von einer Verlegung des Tones von der Verbalendung auf das folgende Pronomen und der daraus folgenden Verstummung von *ez* sprach. Ganz folgerichtig mußte sich Gaston Paris bei solcher Anschauung, wie er es schon in seiner Ausgabe der Chansons pop. du XVe siècle S. 4 getan hatte, für die Schreibung *av'ous* entscheiden, weil daneben, wie wir gleich sehen werden, auch *ven'ous, croy'ous* für *venez-vous, croyez-vous* begegnen. Dagegen ist nun zu sagen, daß im Sinne des Gesetzes der superpostion syllabique zunächst die Schreibung *savous, avous*[1] die allein sachgemäße ist, da von *savez avez* die ganze Silbe *-vez* schwindet, das übrigbleibende *v* also zu *vous* gehört. Überdies kann von einer Verschiebung in der Tonlage, nach welcher Richtung auch immer, unter keinen Umständen die Rede sein; der Ton ruht ja in den fragenden Verbalformen ganz naturgemäß, und zwar zu allen Zeiten der Sprache auf dem Personalpronomen, wie die Reime zeigen, z. B. *comment vas-tu: avenu,* Mont. Fabl. IV, 176; *vous en contentez-vous,* Racine, Athalie I usw. Die Wort-

[1] Einen völligen Mangel an Verständnis für das Wesen der Sache bekundet die Schreibung *s'avous* bei Adolphe Orain, Folk-Lore de l'Ille-et-Vilaine, Paris 1897, 71, 72, ebenso *s'as vous, n'as vous* Restif de la Bretonne, II, 75, 76.

Digitized by Google

gruppen *avez-vous, savez-vous* erfüllen also geradezu in typischer Weise die Bedingungen, unter denen das hier gemeinte Gesetz in Kraft tritt, und da ihm zufolge nicht nur, wie G. Paris a. a. O. meint, die Endung *-ez,* sondern auch das ihr vorangehende *r* schwinden, so müssen beide Formen, wenn man sie nicht in einem Worte, also *avous, savous* schreiben will, graphisch durch *a-vous, sa-vous* dargestellt werden, wie es ja auch hier und da geschieht. So hat der Linguist zu urteilen. Die Sprachangehörigen selber aber, denen aus der häufigen Verwendung der Formen *avons, savons; avais, savais; avoir, savoir,* der volkstümliche conj. praes. *save,* part. praes. *avant, savant* der Stamm *av-, sav-* geläufig war, projizierten diesen in die durch die Synkope von *-rez* entstandenen Neubildungen hinein, indem sie einerseits das zu *vous* gehörige *v* als einen Teil des vermeintlichen Stammes *av, sav* ansahen und so die Vorstellung *av'ous,* Rimes et Poésies jersiaises S. 177; *sav'ous,* eb. S. 190 gewannen, anderseits aber ungeachtet dieser Neueinführung des stammhaften *v* volles *vous* unangetastet ließen, also neues *av'vous* z. B. bei Rolland, Recueil de Chansons pop. III, 7 ins Leben riefen. Der Typus *av'ous sav'ous,* zumal er ursprünglich bei sehr geläufigen Zeitwörtern auftritt, mußte den Schein erwecken, als hätte das pron. pers. *vous* eine Zwitterform neben sich, und so erschien denn dieses neu abstrahierte *ous* für *vous* hinfort auch außerhalb der ihm im Anfang gezogenen Schranken, zunächst vielleicht in der Frageform der stammbetonten, für das Ohr einsilbigen 2. plur. praes. *êtes, dites, faites,* also *e(s)tous* für *êtes-vous, ditous* für *dites-vous, faitous* für *faites-vous,* die bei Thurot, Hist. de la pron. franç. I, 175 bezeugt werden (*étous,* Rimes jersiaises 32); dann aber auch mit Unterdrückung der Endung *-ez* in der Frageform anderer Zeitwörter, deren Stamm nicht auf *v* auslautet, und zwar auch außerhalb des Präsens: so findet man auf Jersey *voul'ous* 173; *port'ous* 113; *valous* 32; *allez-vous* wird zu *allou(s)* auch in Saint-Malo, Rev. hebd. 56, 466 oder im Départ. Ille-et-Vilaine; s. Ad. Orain, Folk-Lore del'Ille-et-Vilaine 173 (s. auch Joret Rom. VI [1877], 134); in Anjou klingt *aimes-vous* wie *aimes-tu, voyes-vous* und *voules-vous* zeigen deutlich den Stamm der 2. Plur., s. Livet 43 Anm. 2; 63 Anm 2; conditionel *puori'ous* für *pourriez-vous* 177; *crerious* für *croiriez-vous* 49; futur *vendrous* für *viendrez-vous* 51. Seinen Bereich immer weiter ausdehnend, tritt es dann auch in der aussagenden Form, also vor dem Verbum auf: *ou n'estes* für *vous n'êtes pas* 1, *ou savaits = vous savez* 2, *ou vos en allais = vous vous en allez* 141; Tredame, *qu'ous este fringant* eb. IX, 174; *Ma mère m'adit qu'ou m'aurez* (a. 1640), IX, 195; und schließlich denn auch als cas. obl. in der Wendung *s'ou plest* für *se vous plaist,* Veng. Rag. 4676, und vor Präpositionen z. B. in dem von Adolf Tobler, Verm. Beitr. I², 262 beigebrachten *d'os dous* für *de vous deux* Chron.

Digitized by Google

Ben. 4271; s. Picot, Rom. VII, 250. Tobler hat am angeführten Orte sich mit dieser Neubildung *ous* für *vous* in einem besonderen Abschnitt beschäftigt, freilich nur um vor einer Gleichstellung dieser Erscheinung mit gewissen Vorgängen innerhalb der Laut- und Formenlehre des Provenzalischen zu warnen. In der hier von uns eingeschlagenen Richtung bewegen sich seine Darlegungen nicht; was an ihnen für uns aber besonders wertvoll ist, das ist eine kleine Reihe von Fällen, in denen dieses *ous* schon in altfranzösischen Denkmälern begegnet. Ist die von mir vorgeschlagene Deutung von *ous* richtig, d. h. ist diese Neuform aus einer nachträglich eingetretenen Sonderung von *savous, avous* in *sav-ous, av-ous* hervorgegangen und von da auf außenstehende Fälle übertragen worden, so wird durch Toblers Beispiele bewiesen, daß die Formen *savous, avous* in ein hohes Alter hinaufreichen, ohne daß sie in die Literatur, wenigstens nicht in großem Umfange, Eingang gefunden hätten. Denken ließe sich etwa an das für *savez-vous* stehende zweisilbige *saveus* in der Oxforder Handschrift von Chardris Petit Plet aus dem 13. Jahrhundert, das dann neben sich bereits analogisches *maneus* für *manez-vous* in desselben Dichters Gedicht Josaphat entwickelt hätte. Treffen wir nun die Verwendung von *ous* außerhalb der ihm im Ursprunge gezogenen Schranken vornehmlich in westfranzösischen Denkmälern, so dürften die Kurzformen *savous, avous* auch auf weiterem Gebiete heimisch gewesen sein; finden wir sie doch in der Schriftsprache bei den namhaftesten Dichtern des 16. Jahrhunderts, z. B. bei Octovien de Saint-Gelais S. 56: *N'a vous assez viandes sur vos tables?* oder ähnlich bei Ronsard, Baïf, du Bartas. Einiges bringen Darmesteter und Hatzfeld, Le XVIe siècle en France, sie machen sich aber die völlig unhaltbare Erklärung Murets, Commentaire sur le vers de Ronsard zu eigen, nach der *avous* usw. wie die lateinische Kurzform *sis* für *si vis* zu beurteilen seien. Dem reichen Material der bei Grammont a. a. O. S. 160f. unter Hinweis auf die von Romanisten beigebrachten Beiträge wie *dicestu* für *dicesti tu, sotterra* für *sotto terra* u. dgl. hätte ich viel Wesentliches nicht hinzuzufügen. (Wie steht es mit *be'lo farò,* Cento Nov. Ant. LXXV?) In *meza dell'Lorreno* (Lothringen) bei Sacchetti Nov. CXXVII für zu erwartendes *meza de la Loreno* scheint die Vorstellung des als unentbehrlich empfundenen bestimmten Artikels bewirkt zu haben, daß das anlautende *l* von *Loreno* als solcher genommen wurde; und wenn Jakob Ulrich und, wie es scheint, mit ihm Tappolet, Verwandtschaftsnamen 112, altprovenzalisches *boda* (Nichte) aus *una neboda* entstehen ließen, so muß betont werden, daß das Ergebnis dieser Verbindung **unebodu* gewesen wäre und daß die Abneigung, auf den lautlich klaren unbestimmten Artikel zu verzichten, die Sprache veranlaßt hat, in die dem Wesen des Gesetzes der Superposition zuwider laufende Form

Digitized by Google

una boda auszuweichen. So hat vielleicht auch in die Entwicklung von antikem *Portus Delphini,* dem Namen des durch seine liebliche Lage ausgezeichneten kleinen Hafens bei Genua, nachträgliche Ideenassoziation störend eingegriffen: der regelrechte Fortschritt zu *Pordelphini* ist nicht vollzogen worden, weil die Vorstellung *porto* zu mächtig war; und so gelangte man über **Pordelphini* zu *porto Alfino* (bei Sacchetti nov. CLIV) und schließlich vielleicht unter Einwirkung volksetymologischer Ideen zu **Porto fino* oder dgl. Infolge analoger Einwirkung ist die Entwicklung von griech. τετρα+ δραχμον aus seiner Bahn gedrängt worden. Die gerade hier sehr begreifliche Vorstellung der Zahl 7 τέτρα hat, wie ich in vielleicht nur scheinbarer Abweichung von Grammonts (148) Argumentation glaube, zuwege gebracht, daß an Stelle des lautlich allein befriedigenden τέδραχμον psychisch beeinflußtes τέτραχμον eintrat.

Digitized by Google

Kleinere Mitteilungen.

Karl Pietsch
(gestorben am 1. April 1930 in Chicago)
zum Gedächtnis.

Mit Karl Pietsch ist ein Gelehrter dahingegangen, der dem deutschen Namen als Forscher und Lehrer jenseits des Ozeans Ehre gemacht und durch das von ihm gepflegte besondere Forschungsgebiet die zwischen spanischem und deutschem Geistesleben seit langem bestehenden Beziehungen verstärkt und verdichtet hat. Sein Lebens- und Entwicklungsgang weicht so sehr von der sonst üblichen Laufbahn des deutschen Gelehrten ab, daß es sehr anziehend ist, einen Blick darauf zu werfen[1].

Wie der um 33 Jahre ältere Romanist Eduard Boehmer, der sich in Lehre und Forschung eingehend auch mit spanischer Literatur- und Geistesgeschichte beschäftigt hat, ist Karl Pietsch ein Kind der Stadt Stettin, wo er am 4. Januar 1860 geboren wurde und die Friedrich-Wilhelm-Schule besuchte. Nach erlangtem Reifezeugnis, Ostern 1879, studierte er sieben Semester in Berlin, hauptsächlich romanische Philologie bei Adolf Tobler, daneben englische Philologie, und verbrachte dann zwei Jahre als Hauslehrer in Italien, um wieder nach Hause zurückzukehren und seine in Florenz begonnene Promotionsarbeit 'Zur Lehre vom altfranzösischen Relativum' zu vollenden. Da aber die militärische Dienstzeit sich nicht länger aufschieben ließ, trat er am 1. April 1886 beim Füsilierregiment Nr. 36 in Halle als Einjähriger ein. Gleichzeitig ward er Mitglied des von Hermann Suchier geleiteten Romanischen Seminars und brachte hier seine Dissertation zum Abschluß. Anfang 1888 in Halle zum Dr. phil. promoviert, macht er sich — in Berlin — an seine Staatsexamensarbeiten, übernimmt gleichzeitig Unterricht bei den Kindern des in Berlin weilenden amerikanischen Industriellen Barton und folgt schließlich diesem im Herbst 1889 nach Amerika, nach Chicago, nicht ohne vorher seine Staatsexamensarbeiten pünktlich abgeliefert zu haben. Nachdem seine Tätigkeit als Hauslehrer in der Familie Barton beendet ist, tritt er durch Vermittlung Bartons in die neugegründete *Newberry Library*, eine sog. Nachschlagebibliothek (*Library of Reference*), ein und macht sich hier durch sachgemäße Erweiterung der Bibliothek verdient. Nun konnte er seine in Berlin zurückgebliebene Braut nachkommen lassen. Getraut wurde das Paar in Chicago von einem deutschen Pastor, der sich in Berlin den Doktorhut erworben hatte.

Die Wendung in Pietschs Leben wurde durch die im Jahre 1892 erfolgte Gründung der Universität Chicago herbeigeführt. Da deren Bücherschatz im Anfang begreiflicherweise noch nicht systematisch ausgebaut war,

[1] Die einzelnen biographischen Angaben entnehme ich Pietschs eigenen Aufzeichnungen 'Aus meinem Leben', die er auf meine Veranlassung im Herbst 1926 gelegentlich seines Aufenthaltes in Deutschland niedergeschrieben hat. Diese Lebenserinnerungen sind an der Spitze des Pietsch gewidmeten Maiheftes der Modern Philology (XXVII) nahezu vollständig abgedruckt.

Digitized by Google

kamen Studenten und auch Professoren öfters in seine Nachschlagebibliothek. Man erkannte bald seine reichen Kenntnisse und seine wissenschaftliche Begabung, suchte ihn für die Universität zu gewinnen, und am 1. Juli 1896 tritt er als *Instructor of Romance Languages* in ihren Lehrkörper ein. Mit der Zeit wird er *Assistant Professor*, 1901 zugleich provisorischer Leiter der romanischen Abteilung, gibt aber diese Funktion 1908 wieder auf, um sich ausschließlich seiner Forscher- und Lehrtätigkeit zu widmen. 'Ich habe immer lieber der Zweite in Rom sein wollen als der Erste in einem Dorf', sagt er selbst in seinen Erinnerungen. Im Jahre 1910 wird er wirklicher Professor (unser 'Ordinarius').

Seine Wirkung als Lehrer bezeugen die aus seiner Schule hervorgegangenen Romanisten, welche heute Lehrstühle an amerikanischen Universitäten inne haben: M. A. Buchanan, Toronto University; G. T. Northup, University of Chicago; R. E. House, Jowa State University; A. M. Espinosa, Zeland Stradford University; A. R. Nykl, Northwestern University, F. F. Smith, University of Chicago. Ein sympathisches Bild von Pietsch als Lehrer gibt G. T. Northup in dem Nachruf der Modern Philology (Mai 1930). Seine gründliche philologische Unterrichtsweise schildert launig und zugleich dankerfüllt ein mir handschriftlich vorliegendes 'Poëme en douze chants et en vers alexandrins: Les faits et gestes de Pietsch'.

Seinen Aufstieg hatte Karl Pietsch ausschließlich seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit zu verdanken. Schon seine Dissertation hatte seine philologische Sorgfalt und seinen Scharfsinn erkennen lassen (vgl. Gröber, Z. f. r. Ph. 12, 588). Kleine Arbeiten in Zeitschriften zeigten ihn auf den Gebieten des Italienischen und Provenzalischen bewandert. Seine hervorragenden Kenntnisse in altspanischer Grammatik und Literaturgeschichte offenbarten zuerst seine Prolegomena zu zwei altspanischen Bearbeitungen der spätlateinischen Sprichwörtersammlung, die unter dem Namen der *Disticha Catonis* bekannt ist. Von da an hat er eine Reihe wichtiger Beiträge zur spanischen Grammatik, gelegentlich auch zu Wortgeschichte und Volkskunde, teils in den *Modern Language Notes*, teils in der *Modern Philology*, erscheinen lassen. Vor allem aber beschäftigten ihn die Vorarbeiten zu seiner Ausgabe der Fragmente seines spanischen Gralromans: auf die Untersuchung der Sprache des Textes 1916 (Mod. Phil. XIII) folgte 1924 die Ausgabe selbst in zwei Bänden. Der zweite — weit stärkere — Band enthält den zu einer Fundgrube für Textkritik und altspanische Grammatik gewordenen reichlichen Kommentar. Mit dieser Ausgabe hat sich Pietsch ein dauerndes Denkmal als Herausgeber eines wichtigen altspanischen Textes und als Erforscher der altspanischen Sprache gesetzt. Was noch folgt, sind methodisch lehrreiche Textverbesserungen zu zwei altspanischen Texten, die man mit ihrer Quelle — oder mit einer fremden Übersetzung — vergleichen kann: den Text der *Confisión del Amante* prüft er an der Hand des englischen Originals von John Gower (Z. f. r. Ph. 1926), den Text des zweiten Buches einer spanischen 'Gralsuche' mit der entsprechenden portugiesischen Bearbeitung (in den Philologischen Studien aus dem roman.-german. Kulturkreis, 1927), um in beiden Fällen durch die Vergleichung einleuchtende Textverbesserungen zu gewinnen.

Mit Karl Pietsch ist nicht nur einer unserer bedeutendsten Hispanisten dahingegangen, sondern auch ein vornehmer und gütiger, bescheidener und

Digitized by Google

treuer Mensch. Professor an einer amerikanischen Universität, Erforscher spanischer Sprache und Literatur ist er im Herzen stets Deutscher geblieben. Wiederholt hat ihn die Liebe zur alten Heimat auf kürzere oder längere Zeit nach Deutschland zurückgeführt. Als er im Jahre 1925 von seinem Lehramt zurücktrat, machte er den größten Teil seiner — besonders an spanischen und mittellateinischen Werken reichen — Bibliothek aus alter Anhänglichkeit dem Romanischen Seminar Halle zum Geschenk. Sein Herzenswunsch war es, seine letzten Lebensjahre in seinem alten Vaterlande zu verleben und hier zu sterben. Ich setze die — in der Modern Philology nicht mit abgedruckten — Schlußworte seiner persönlichen Aufzeichnungen hierher, sie zeugen von seiner Liebe zum deutschen Vaterland und von seinem Vertrauen auf die Zukunft Deutschlands: 'Meine Absicht war, mich in einer kleinen Universitätsstadt niederzulassen, am Wiederaufbau meiner Heimat zu helfen — denn Heimat ist mir Deutschland immer geblieben — und endlich zu ruhen, wo meine Toten ruhen. Die Mutterliebe hat meine Frau schon im November 1925 wieder nach Chicago gezogen. Ich lebte in völliger Ruhe und Frieden den Winter über in Göttingen im Hause des Bibliotheksrats Dr. Vogt. Eine bessere Unterkunft hätte ich mir nicht wünschen können. Es hat mich glücklich gemacht, Zeuge des Aufstiegs meines alten Vaterlandes zu sein. Immer bessere Zeiten werden für Deutschland kommen, das ist meine feste Überzeugung, jedenfalls mein Herzenswunsch. Gern hätte ich an meiner Absicht, meine letzten Tage in der Heimat zu beschließen, festgehalten. Aber Frau und Kinder und Freunde drängen zur Rückkehr. Hoffentlich nicht für immer.'

Noch einmal, Juli 1928, kehrte er mit seiner Frau nach Deutschland zurück, um Heilung von schwerem Leiden zu suchen, die ihm aber auch ein lange Monate dauernder Aufenthalt in der Bergluft des Schwarzwaldes und des Harzes nicht brachte. Am 4. Januar 1930 konnte er noch seinen siebzigsten Geburtstag feiern. Die Ehrengabe aber, welche ihm amerikanische, spanische und deutsche Kollegen und Freunde mit dem Maiheft der Modern Philology vorbereitet hatten, konnte dem Lebenden nicht mehr überreicht werden. Am 1. April d. J. ist er dahingegangen. Seiner Anordnung gemäß ist die Asche des Heimattreuen in seiner Vaterstadt Stettin beigesetzt worden.

Seine Wissenschaft werden alle, die seine Arbeitsgebiete zu überschauen und zu würdigen vermögen, in Ehren halten, dem Menschen alle, welche das Glück hatten ihn persönlich kennenzulernen, ein treues Andenken bewahren.

Halle. Karl Voretzsch.

Die neuere Philologie. Ein Rückblick und ein Vorblick.

Einem ergrauten Neuphilologen, der länger als ein halbes Jahrhundert die beiden 'internationalen' Sprachen, Französisch und Englisch, in Schule und Hochschule gelehrt hat, steht es wohl zu, zurückzuschauen und seine Gedanken über die Zukunft seiner Wissenschaft mitzuteilen.

Als ich 1874 das Maturum auf dem humanistischen Gymnasium in Celle bestand und erklärte, ich beabsichtige neuere Philologie zu studieren, war das Erstaunen meiner Mitabiturienten groß. Alte Philologie galt zwar

Digitized by Google

als ein den übrigen Studien gleichberechtigtes, aber neuere Philologie war erst im Entstehen. Meist war es so gedacht, daß Altphilologen oder Theologen, die an das Schulfach dachten, sich eine Fakultas für Mittelklassen in Englisch oder Französisch zu erwerben suchten; denn das Französische wurde in allen höheren Schulen, das Englische daneben auch in anderen Schulen, besonders in hannoverschen, gelehrt, und eine Mittelfakultas genügte, auch für den Unterricht in den oberen Klassen; denn auf die neueren Sprachen wurde nicht annähernd der gleiche Wert gelegt wie auf die alten. In diesen waren die Anforderungen erheblich höher als jetzt. Der Abiturient hatte damals noch einen lateinischen Aufsatz zu leisten, war auch im Versemachen und lateinisch Sprechen geübt. Dazu kam für das Griechische die Forderung, Homer ganz gelesen zu haben und einige Sophokleische Dramen und manches mehr, was heute vergessen ist, z. B. ein griechisches Skriptum.

Auf den Universitäten war die neuere Philologie im Vergleich mit der älteren Schwester nur sehr bescheiden bedacht. In Göttingen, wo ich die drei ersten Semester studierte, war für Französisch und Englisch nur ein Professor: Theodor Müller. Er war ein berühmter Forscher. In seiner Ausgabe der Chanson de Roland sagt Gautier von der Ausgabe Müllers: elle a été, pendant de longues années, la base la plus solide de toutes les études sur le Roland. Müller war aber auch ein vorzüglicher Lehrer; er wußte sich vortrefflich auf die sehr schwachen Kenntnisse und Fertigkeiten seiner Hörer einzustellen. Interpretationsübungen wurden an Corneilles Cid gemacht, Literatur im Anschluß an Kreyßigs Literaturgeschichte behandelt, die schon in der ersten Auflage einen guten Überblick vermittelte.

Im Englischen wurde Shakespeares Hamlet (Ausgabe von Delius) gelesen und für die Literatur die noch jetzt sehr brauchbare Geschichte der englischen Literatur von Dr. Johannes Scherr (2. Auflage 1865) gebraucht. Im Italienischen, das Müller auch beherrschte, lag das Lehrbuch von Staedler (Berlin 1871) dem Unterricht zugrunde, das mit einem sehr geschickt ausgewählten Lesestoff gut in die prosaische und poetische Literatur einführte. Erwähnen möchte ich noch, daß Müller auch den Beówulf in der Ausgabe von Moritz Heyne (Paderborn 1873) behandelte.

Trotz der vorzüglichen Leitung durch Theodor Müller, dem ich meine Ausbildung als Neuphilologe, auch für meine unterrichtliche Tätigkeit im Amt, verdanke, verließ ich Göttingen. Adolf Tobler in Berlin zog damals wohl jeden Neuphilologen dorthin. Seine Vorlesungen über die Syntax der französischen Sprache, die Interpretation des Chevalier au Lyon von Crestien de Troyes, die Erklärung der ältesten französischen Sprachdenkmäler, endlich die Übungen in der romanischen Sozietät legten nicht nur den Grund zum wissenschaftlichen Betrieb des Französischen, sondern der romanischen Sprachen überhaupt. Adolf Tobler war, nach Diez, dem Begründer der romanischen Philologie, der berühmteste, auch in Frankreich hochgeschätzte Romanist und Freund von Gaston Paris. Diezens Grammatik der romanischen Sprachen, sein Etymologisches Wörterbuch waren damals die wichtigsten Hilfsmittel und sind es wohl auch noch heute; später, 1886 und 1894, kamen dazu Toblers Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik (Leipzig 1886, 1894 bei Hirzel) und Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit (ebenda 1894).

Digitized by Google

Da das Französische durch Toblers Einfluß bei mir den Vorrang vor dem Englischen bekommen hatte, so wandte ich mich von Berlin nach Genf; denn nun galt es, die praktische Sprachbeherrschung zu fördern. In Genf habe ich dies Ziel, dank der überaus eifrigen Förderung von Eugène Ritter, mit dem mich, wie die Leser des Archivs wissen, eine über 50 Jahre dauernde Freundschaft verbunden hat, erreicht. Auch Marc Monnier und Edouard Humbert boten in ihren vortrefflichen Vorlesungen Förderung der Kenntnisse in der neueren französischen Literatur; besonders fesselte der cours de littérature comparée des geistreichen Marc Monnier und gab reiche Anregung, besonders für die italienische Literatur. Jedenfalls bot Genf damals die beste Gelegenheit, sich auch im praktischen Gebrauch der Sprache zu bilden.

Von Genf ging ich nach London; denn nun mußte das Englische den Vorrang haben. In wissenschaftlicher Hinsicht bot das Lesezimmer des Britischen Museums reiche Gelegenheit zum Studium. Praktisch fand ich besonders Förderung in der Composition class des Royal Polytechnic College. Als assistant master in einer Privatschule für Knaben in Ramsgate, wo ich einige Monate wirkte, tat ich einen Einblick in das damalige, im Vergleich mit dem deutschen noch sehr rückständige Schulwesen Englands. Auch lernte ich die unwürdige Stellung kennen, die so mancher German master sich gefallen lassen mußte, um sein Englisch zu lernen; denn Ferienkurse gab es damals weder in Oxford noch in Cambridge. Heute ist es eine Freude, zu sehen, wie die im Schuldienst stehenden Lehrer und Lehrerinnen durch die Magistrate durch Auslandsbeihilfen unterstützt werden, wo auch in England den Lernenden die beste Gelegenheit geboten wird, nicht nur die Sprache zu studieren, sondern auch Land und Leute kennen zu lernen. Darum könnte der alte Neuphilologe den jungen beneiden: es ist nicht nur für jenen ein Vorzug, sondern eine Förderung unserer Wissenschaft. In der Heimat bieten die Erfindungen der Neuzeit, Grammophon, Radio usw., vortreffliche Hilfsmittel, besonders für phonetische Studien.

Daß die Bedeutung des Studiums der lebenden Sprachen, besonders des Englischen, seit dem Eintritt Deutschlands in die Reihe der seefahrenden und kolonisierenden Nationen nach dem gewaltigen Aufschwung nach 1870/71 schnell und ungeheuer gewachsen ist, brauche ich hier nicht auszuführen, noch weniger ist dies heute nötig, wo Deutschland um sein Dasein im Weltverkehr ringen muß. Der Besitz fremder Sprachkenntnisse, nicht nur der französischen und englischen, sondern auch anderer, besonders des Spanischen, ist eine Notwendigkeit für viel mehr Volksgenossen als früher geworden. Ja, wir können uns sagen: Die neuere Philologie ist nun die lebenskräftigere neben der alten Philologie. Denn diese führt einen Daseinskampf. Der Verband der deutschen Hochschulen fordert in seinen Mitteilungen vom 15. Mai 1922, daß wenigstens eine 'genügende' Zahl von humanistischen Gymnasien erhalten bleibe, und im Juliheft 1921 verzichtet der Verband auf das Griechische! 'Die Hochschulen', heißt es da auf Seite 12, 'wollen gerne mitarbeiten an sozialen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten unserer Zeit, aber sie haben auch ihre Forderungen zu stellen. Bei aller nun einmal hinzunehmenden Einbuße bezüglich des Griechischen sollte die Beherrschung des Lateins doch wirklich die *conditio sine qua non* bleiben für die Vorbildung zur Hochschule. Das liegt auf der Hand für Theo-

Digitized by Google

logen, Juristen, Mediziner, Historiker, Philosophen und erweist sich immer mehr als erwünscht auch für Naturwissenschaftler, nach deren eigenen Äußerungen.' Ich möchte hinzufügen: Für die Neuphilologen ist sie mehr als erwünscht; sie ist für sie unerläßlich. Nun aber erhebt sich die Frage: Ist eine wirkliche Beherrschung des Lateins in Nebenkursen der lateinlosen höheren Schulen zu erreichen? Ich glaube, jeder, der die Sache zu beurteilen vermag, wird die Frage verneinen. Noch bedenklicher ist es, erst auf der Universität das Latein nachzuholen. Sehr treffend sagt Geheimrat Brandi in Göttingen: 'Das hieße Ausbildungsschulden in den ersten empfänglichen Semestern abtragen'. Hier sehe ich eine große Gefahr für das wissenschaftliche Studium der neueren Philologie. Für die praktische Ausbildung ist und wird immer mehr gesorgt, aber dadurch entsteht die Gefahr, daß die streng wissenschaftliche Ausbildung mehr zurücktritt. Ich behaupte: Ohne genaue Kenntnis des Lateins, ich füge hinzu: ohne einige Kenntnis des Griechischen, ist ein wirklich wissenschaftliches Studium der neueren Sprachen, nicht nur der romanischen, sondern auch der englischen, nicht möglich, ja nicht denkbar. Ich brauche ja nur an den Wortschatz zu erinnern, der überwiegend auf dem der alten Sprachen aufgebaut ist oder noch immer aufgebaut wird. Ebenso unbestreitbar ist, daß die Kenntnis der lateinischen Grammatik die Einarbeitung in die jeder anderen Sprache erleichtert; ich meine auch, die Kenntnis der griechischen Grammatik ist für den Neuphilologen sehr wertvoll. Auch das bedarf an dieser Stelle nicht der Ausführung, daß die Kenntnis antiker Schriftsteller und Dichter für die Kenntnis der fremdsprachigen Literaturen unbedingt erforderlich ist. Gewiß gibt es gute Übersetzungen, aber mit diesen hat man nur den Inhalt, nicht die Form.

Ich möchte aus dem Vorhergehenden folgenden Schluß ziehen: Auch für die Zukunft bleibt das humanistische Gymnasium für den Neuphilologen die beste Schule, und zwar die Form, wo das Latein in Sexta beginnt und das Griechische in Quarta oder Tertia dazutritt. Für den Anfang des fremdsprachigen Unterrichts ist keine Sprache geeigneter als das Latein. Je frischer das Gedächtnis ist, desto fester kann der Wortschatz begründet werden. Dazu kommt, daß die alte Sprache keine technischen Schwierigkeiten der Aussprache macht wie die neueren. Wenn auf dem Gymnasium beim Zutritt der zweiten Fremdsprache die Wahl gelassen wird, ob Englisch oder Griechisch, so sollte der angehende Neuphilologe dieses wählen, das Englische zurückstellen oder, wenn möglich, im Nebenkursus treiben.

Der heutige Neuphilologe ist insofern besser daran als der alte, als er nicht gezwungen ist, beide Fremdsprachen zum Studium zu nehmen; er wird eben entweder Romanist oder Anglist. Diese Beschränkung auf eine fremde Sprache sollte schon auf den Schulen mit mittlerer Reife durchgeführt werden. In den sechs Jahren, die diese auf die vier Jahre der Grundschule setzen, kann etwas Gründliches nicht erreicht werden, wenn beide Sprachen verbindlich sind. Die Schulnot, die sich in der Überlastung der Lehrenden und Lernenden durch die Fülle des neu andringenden Stoffes in so hohem Maße jetzt zeigt, sollte uns lehren, die zweite Fremdsprache auf den mittleren Schulen wahlfrei zu machen. Naturwissenschaften, Leibesübungen und andere Gegenstände verlangen immer breiteren Raum, und den Schülern, die nur die mittlere Reife erstreben, also etwa bis zu

Digitized by Google

16½ Jahren, kann man doch nicht mehr als 30 Wochenstunden zumuten. Der altbewährte Satz: multum, non multa wird, wie mir scheint, jetzt zu wenig befolgt. Das gilt im erhöhten Maße für den angehenden Neuphilologen.

Selbst wenn er sich jetzt auf eine Sprache beschränkt, so sind doch wieder in dieser einen viele Gebiete, die für ihn in Frage kommen. Ist sein Ziel die Universitätslaufbahn, so hat er als Romanist zu wählen zwischen dem Französischen, Italienischen, Spanisch-Portugiesischen, der Anglist zwischen Angelsächsisch, Mittel- oder Neuenglisch; kurz, er wird sich spezialisieren müssen. Wer die höhere Schule als Berufsfeld wählt, wird kaum mehr als einen guten Überblick über diese Gebiete gewinnen können. Phonetik, Sprechfertigkeit, Kenntnis der neueren und neuesten Literatur, besonders der Literatur, die für die Oberstufe der höheren Schule in Betracht kommen kann, stellen an den zukünftigen Lehrer die höchsten Anforderungen, die sich nicht verringern, vielmehr von Jahr zu Jahr steigern.

Wie früher, so bleibt das neuphilologische Studium reich an Schwierigkeiten; es sollte nur nach sorgfältigster Prüfung der Anlagen und der Persönlichkeit ergriffen werden. Wenn der alte Neuphilologe beide Fremdsprachen treiben mußte, ja mit Rücksicht auf künftige 'Verwendbarkeit' im höheren Schuldienst sich eine andere 'Fakultas' dazu erwerben mußte (wie der Schreiber dieses Aufsatzes die Befähigung für Deutsch in allen Klassen), so hat der jetzige Neuphilologe den Vorteil, sich beschränken zu können; doch bleiben ihm Schwierigkeiten genug; auch er wird sich in der Beschränkung 'als Meister' zeigen müssen.

Hannover. O. Lohmann.

Digitized by Google

Sitzungsberichte

der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen für das Jahr 1929.

Sitzung vom 8. Januar 1929.

Herr Meißner spricht über *Die Überwindung des 19. Jahrhunderts im Denken von Samuel Butler.* Die Bedeutung Butlers begreift sich in erster Linie aus der Reaktion eines Künstlers der Welt gegenüber, die in weitem Maße amusisch war. Diese Welt fand er in seinem Elternhause, in der Familie, und dagegen erhob sich sein erster scharfer Protest. (Vgl. sein Gemälde 'Family Prayers'). In seinem Roman 'The Way of all Flesh' (1903 veröffentlicht) wird dieser Protest zum Generationsproblem erweitert mit der Proklamierung einer Jugend, die von sich bekennt: 'I will live, as I like living, not as other people would like me to live.' Als Norm der Lebensführung gilt die mit Stolz verkündete Unerfahrenheit; es folgt die Bankrotterklärung der Vernunft und die Schilderhebung des Instinkts, die mit einem immer stärker werdenden Protest gegen den Intellektualismus als Bildungsideal verbunden ist. Von hier aus erfolgt an vielen Stellen seines Werkes, namentlich in seiner Utopie 'Erewhon' (1872), der Kampf gegen den formalen Klassizismus, der in erster Linie gegen Oxford und Cambridge und gegen die englischen 'Public Schools' gerichtet ist. — Nicht minder radikal sind seine ethischen Anschauungen, hinter denen sein Ersatz des toten 'to be' durch ein lebendiges 'to change' steht. Deshalb wird der Begriff der Vollkommenheit völlig abgelehnt. Gut und Böse, Gott und Satan, Wahrheit und Lüge bedeuten für ihn kein einander ausschließendes Entweder-Oder, sondern ein sich gegenseitig ergänzendes Sowohl-Als-auch. Bei aller bedenklichen Relativität seiner Ethik steht hinter ihr als positiver Gehalt eine fast hellenistische Lebensfreude, die in seinem Werke immer wieder durchbricht und in schroffem Gegensatz zu der puritanischen Verfinsterung der viktorianischen Ethik steht. In dieselbe Richtung gehört auch sein Preis des Körpers in 'Erewhon'. — Die philosophische Fundierung dieser Ethik ist in seiner Entwicklungslehre zu suchen, in der er sich von der starren Mechanik des Darwinismus befreit, und im Anschluß an die organische Biologie der Romantikerzeit (Erasmus, Darwin, Lamarck, Buffon) den Evolutionsbegriff zu einem spontanen Willensakt macht, der in der Form von 'Unconscious Memory' wirkt. Butler wird damit zum Wegbereiter des Vitalismus, der auf der einen Seite über Ostwald zu Driesch hinführt, auf der anderen in der 'évolution créatrice' von Bergson und Shaw mündet. Gleichzeitig ist auf diese Weise eine Aussöhnung zwischen 'science' und 'religion' möglich geworden. Der Agnostizismus eines Huxley wird bei ihm durch eine Metaphysik überwunden, die sich zwar von den theologischen Formeln löst, aber in 'God the Known and God the Unknown' eine religiöse Renaissance anbahnt.

In der Diskussion gehen die Herren Aronstein, Brandl, Meißner, Dibelius auf das Leben Samuel Butlers ein und erörtern die Frage, wie weit Autobiographisches aus seinen Werken und besonders aus 'The Way of all Flesh' zu erschließen sei; z. T. werde das völlig geleugnet, z. T. aber sicher darin gefunden. Eine Erklärung für S. Butlers Verschwinden nach Neuseeland, wo er lange als Schafzüchter gelebt hat, gebe es nicht. Auffällig sei jedenfalls sein Verhalten zu einem gewissen Pauli, den er fast sein ganzes Leben lang mit Geld, und zwar ziemlich reichlich, unterstützt habe, obwohl er ihn persönlich nicht leiden konnte. Herr Dibelius zieht eine Stelle aus 'The Way of all Flesh' heran, wo ein Theologiestudierender

Digitized by Google

wegen eines Sittlichkeitsattentates nicht Geistlicher werden kann, und meint, das gebe zu denken. Auch er sieht in Samuel Butlers Schriften eine Reaktion gegen das seit 1832 wieder in den Vordergrund gerückte Puritanertum, das durch die junge Königin und den Prinzgemahl stark begünstigt wurde.

Herr Schade berichtet über die *Jahresversammlung der Modern Language Association am 3. und 4. Januar 1929 in London*, an der er als Vertreter des Allg. Deutschen Neuphilologenverbandes auf Einladung der englischen Gesellschaft teilnahm. Die Tagung wurde am 3. Januar vormittags in University College eröffnet. Nach Erstattung des Berichtes über das abgelaufene Vereinsjahr wurden die ausländischen Delegierten in herzlicher Weise begrüßt; außer Deutschland waren Österreich, Frankreich und Spanien durch Delegierte vertreten. An diesem Tage dankten für die Begrüßung der französische Vertreter und Prof. Eichler aus Graz für Österreich; der deutsche Vertreter war gebeten worden, abends beim Dinner zu sprechen. Die Presidential Address wurde mittags von Mr. Wickham Steed, dem ehemaligen Times-Redakteur und dem für das neue Vereinsjahr gewählten Präsidenten der Gesellschaft, gehalten über 'The Philosophy of Modern Languages'. Die eigentlichen Verhandlungen begannen nachmittags mit einer Aussprache über die Frage: 'Should a pass in a modern language be considered essential for a School Certificate?'. Die Debatte, die von dem Kampfe unserer englischen Kollegen um Anerkennung der neueren Sprachen als eines unentbehrlichen Bestandteils der höheren Schulbildung Zeugnis ablegte, verlief äußerst angeregt, auch für den ausländischen Zuhörer. Das 2. Hauptthema der Verhandlungen war die Stellung der neueren Sprachen in Handel und Industrie, die am Freitag vormittag zur Diskussion stand. Sonst wurden noch zwei Vorlesungen geboten: 'The Evolution of the Italian Theatre' (Dr. W. Starkie, Dublin) und 'Off the Beaten Track in Italy' (Miss Conway Evans). Sehr beifällig wurde schließlich die Aufführung eines französischen Theaterstückes aufgenommen ('Exaltation', von E. Schneider), das Studenten der Royal Academy of Dramatic Arts in ausgezeichneter französischer Diktion darboten. — Der gesellschaftliche Höhepunkt der Tagung war das am Abend des 3. Januar abgehaltene Dinner, dem der Deutsche Botschafter, der Präsident der Gesellschaft des vergangenen Vereinsjahres, in Vertretung des erkälteten Mr. Wickham Steed präsidierte. Das Essen verlief in der heitersten Stimmung, wozu vor allem die Tischreden beitrugen. Die ausländischen Delegierten wurden wieder aufs wärmste begrüßt, und diesmal hatte der deutsche Delegierte Gelegenheit, zunächst im Namen aller ausländischen Delegierten auf englisch, dann aber besonders im Namen des Allg. Deutschen Neuphilologenverbandes auf deutsch für die Einladung zu danken und dabei einige Ausführungen allgemeineren Inhalts zu machen. (Die Rede wird im Modern Language Magazine und im Report im Druck erscheinen.) Alle Delegierten schieden aus London voller Dankbarkeit für die freundliche Aufnahme, der deutsche Delegierte hatte besonderen Anlaß, für die ihm überall bewiesene kollegiale Herzlichkeit aufrichtig dankbar zu sein.

Der Berichterstatter hatte ferner Gelegenheit, auf Einladung des Deutschen Botschafters an einer eindrucksvollen Kundgebung teilzunehmen. Die 'Incorporated Association of Headmasters', die Vereinigung aller Direktoren der englischen höheren Schulen (mit Ausnahme der Public Schools), hatte in ihrer Sitzung am 3. Januar im ehrwürdigen Sitzungssaale der Guildhall über einen wichtigen Antrag zu entscheiden: 'That this Association in General Meeting assembled, believing that the time has come for a definite effort, in the interests both of education and international goodwill, to promote through personal intercourse a mutual understanding and appreciation of the educational systems of England and Germany, desires that the Council shall

Digitized by Google

take the earliest opportunity of initiating friendly relations with kindred Associations of German teachers.' Die Resolution wurde von zwei Rednern warm befürwortet, die Abstimmung ergab einstimmige Annahme. Lord Eustace Percy, der derzeitige Präsident des Board of Education, hatte einen Brief gesandt, in dem er die Resolution aufs wärmste begrüßte und vor allem für eine größere Berücksichtigung des Deutschen in den englischen höheren Schulen eintrat. Zum Schluß dankte der Deutsche Botschafter in englischer Rede für die durch die Annahme der Resolution ausgesprochene freundliche Gesinnung und sprach die Hoffnung aus, daß bald praktische Erfolge erzielt werden möchten.

Herr Jourdan wird in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung vom 22. Januar 1929.

Der stellvertretende Vorsitzende, Herr Ludwig, macht Mitteilung vom Tode zweier Mitglieder, der Herren Sabersky und Wende. Letzterer ist erst vor kurzer Zeit in die Gesellschaft eingetreten. Herr Sabersky ist schon 1892 in die Gesellschaft aufgenommen worden und war unser ältestes Mitglied und eins der eifrigsten. Er hat fünfmal in der Gesellschaft gesprochen und ihr bis in die letzten Stunden seines Lebens das regste Interesse entgegengebracht. Die Gesellschaft ehrt beider Andenken durch Erheben von den Sitzen.

Darauf spricht Herr Aronstein über *Shakespeares Persönlichkeit in seinen Dramen.* Der Vortrag erscheint in der Germanisch-Romanischen Monatsschrift.

Herr Meißner erinnert an die Gleichgültigkeit Shakespeares gegen die Religion. In der damaligen Literatur sei wenig von der religiösen Spannung der Zeit zu merken wegen der Zensur. Religion sei Staatssache, jede Abweichung gefährlich. Diese Dinge seien schwer zu untersuchen. Brie habe darauf in der Anglia hingewiesen und das Problem zur Diskussion gestellt. Auf eine Anfrage, aus welchen Gründen man das jetzt in Berlin aufgeführte Stück 'The London Prodigal' Shakespeare nicht zuschreiben könne, erwidert Herr Aronstein, die dort auftauchenden Fragen seien der Welt Shakespeares ganz fremd und behandelten das Bürgertum, das er in dieser Art nie in den Mittelpunkt eines Dramas stelle.

Herr Ludwig geht etwas auf das von Herrn Aronstein erwähnte Buch von Frank Harris 'Shakespeare als Mensch' ein, das schon 1909 erschienen und erst neuerdings ins Deutsche übersetzt worden sei. Es sei ein schlechtes Buch, gehe aber nicht von schlechten Voraussetzungen aus. H. wolle aus Sh.s Werken nicht nur seine religiöse und politische Weltanschauung, sondern den Menschen Sh. mit seinem Geschick und seinen persönlichen Eigenschaften und Leidenschaften hinter seinem Werk erkennen. Es wird darauf ankommen, nach wissenschaftlichen Grundsätzen diesen Weg zu verfolgen.

Herr Wolff sagt, der Gegensatz zwischen Herrn Meißner und Herrn Aronstein sei sehr charakteristisch. Man könne natürlich aus den Werken auf Shakespeares Persönlichkeit zurückschließen, aber bei der näheren Ausführung zerfließe einem alles unter den Fingern. Jede Zeit schaffe sich dabei den Menschen nach ihren Idealen. Ein endgültiges, abschließendes Urteil hierin gebe es eben nicht. Er selbst habe die Idee, der 'King Lear' könne nur von einem wahrhaft gläubigen Manne geschrieben sein, ob von einem kirchlich gläubigen, sei eine andere Frage.

Zur Aufnahme in die Gesellschaft wird Herr Stölting vorgeschlagen.

Sitzung vom 12. Februar 1929.

Herr Freund spricht über *Den Satzakzent im heutigen Englischen.* Der Vortrag wird im Archiv erscheinen.

Digitized by Google

Herr Stölting wird in die Gesellschaft aufgenommen. Zur Aufnahme in die Gesellschaft werden die Herren Scherer und Hanckel vorgeschlagen.

Sitzung vom 26. Februar 1929.

Herr Ludwig spricht über *Die Kriminaldichtung und ihre Träger.* Träger der Kriminaldichtung sind auf der einen Seite der Verbrecher, auf der anderen Seite seine Verfolger. Die Teilnahme galt zunächst dem kühnen oder schlauen Missetäter, der für seine gelungenen Streiche Bewunderung erntete; die Aufklärung drang darüber hinaus zum Studium der Psychologie des Verbrechers vor, der Engländer Godwin schrieb den ersten eigentlichen Kriminalroman (1794). Sehr gering blieb lange die Rolle des berufenen Gegenspielers des Verbrechers: die Polizei war im besten Falle lächerlich, wenn nicht verächtlich. Schillers großartiger Plan zu einem Polizeidrama blieb unausgeführt, und so verharrte die deutsche Kriminaldichtung bei hervorragenden Leistungen im einzelnen wesentlich auf dem Standpunkt der psychologischen Durchleuchtung des Verbrechers; in Frankreich stellte Balzac den Kampf des überlebensgroßen Verbrechers mit der Polizei dar, ließ aber ihre Vertreter dabei sittlich und gesellschaftlich als Parias erscheinen, und im großen und ganzen folgten ihm Sue, Dumas, Hugo darin. Sympathisch wurde die Gestalt des Polizisten in England durch Dickens und seinen Schüler Wilkie Collins; sie blieb aber eine Figur zweiten Grades, nicht zur Heldenrolle berufen, bis die Lage sich unter dem Einfluß der Poeschen Erzählungen mit ihrer Gestalt des Gentleman-Detektivs änderte. Der Franzose Gaboriau bildete die Technik Poes weiter, auf ihm und Poe beruht die Leistung Conan Doyles, der seinen Sherlock Holmes zu einem Typus der Weltliteratur machte. Der Erfolg dieser Erzählungen beruht darauf, daß sie der Geistesrichtung des Positivismus durchaus gemäß waren, deren Merkmale sie auch zeigen. Dem entspricht, daß in der Kriminalgeschichte unserer Zeit sich eine deutliche Abwendung von der Technik Doyles zeigt. Zwar nicht bei E. Wallace, der die Ausartung der positivistischen Kriminalgeschichte darstellt, aber bei G. K. Chesterton und bei uns in Erzählungen des Wieners Otto Soyka und in Wassermanns 'Fall Maurizius'.

Herr Scherer und Herr Hanckel werden in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung vom 12. März 1929.

Herr Bürger spricht über *Georges Sorel — Zur französischen Kulturkunde (1900—1910).* Er weist zunächst darauf hin, daß wir es bei diesem unabhängigen sozialistischen Denker mit einem religiös tiefen Menschen zu tun haben. Sein Beruf führte ihn zu starker Betonung des Technischen in der Arbeitsleistung des Menschen; die Zeit, die er miterlebte, gab seinem Denken einen energisch-moralischen Einschlag. Das ralliement, d. h. die Versöhnung der Katholiken mit der Republik, die antiklerikale Politik der achtziger Jahre und die Panama-Affäre bilden die Voraussetzung zu seiner um 1900 einsetzenden gedanklichen Eigenart. Wesentliche Erscheinungsformen auch des heutigen französischen Denkens treten hierbei deutlich hervor. Der Wandel der Revolutionslegende macht sich im liberalen Programm stark geltend. Weiterhin erörtert der Vortragende an dem Beispiel Sorels die Änderung im Urteil über die bis dahin anerkannten Führer Comte, Taine und Renan. Die Denkformen Comtes waren um 1900 ebenso überwunden wie die ideologische Einstellung Taines zu dem Konflikt zwischen Staat und Kirche. Im Anschluß hieran wird der großen Bedeutung Tocquevilles für die Generation, die unter Taines Einfluß stand, gedacht. Für die Kenntnis Sorels bedeutsam ist dann seine Auffassung

Digitized by Google

vom 18. Jahrhundert, die er in den 'Illusions du progrès' entwickelt: sie bringt die soziologischen Grundlagen des Ancien régime sinnfälliger zur Darstellung als Taines klassischer Bericht. Ebenso kritisch ist S. Renan gegenüber eingestellt: über ihn kamen die Franzosen nach 1900 unter der Einwirkung von William James und seiner Deutung religiösen Lebens hinaus. Ein reiches Bild von der großen Bedeutung der Kirche, besonders im 19. Jahrhundert, für Frankreich bietet die Lektüre der Schriften Sorels. Die kirchenfeindliche Gesetzgebung nach der Dreyfus-Affäre wird von ihm vorurteilslos gewürdigt.

Sehr gut unterrichten die Schriften S.s ferner über die um die Jahrhundertwende in Frankreich geltenden Kunstanschauungen, in denen die Autorität Violet-le-Ducs eine wichtige Rolle spielt. Sein Verhältnis zur Demokratie kommt in seiner bitteren Verurteilung der führenden Politiker in der Dreyfus-Affäre zum Ausdruck. Die Ablehnung der wesentlich städtischen demokratischen Formen veranlaßte S. zu einer genaueren Betrachtung der bäuerlichen Arbeit und Lebensart, in denen er die Muster für den Aufbau der französischen Gesellschaft sieht. Hierauf werden die Hauptgedanken seines Buches 'Réflexions sur la violence', seines bekanntesten Werkes herausgehoben: es hat einen mächtigen Einfluß auf den Aktivismus bis 1914 ausgeübt. Dieser Einfluß machte sich mehr noch bei den rechtsstehenden Parteien als im Sozialismus geltend. Die Anregungen Bergsons gewannen hierbei eine wertvolle Erweiterung.

Zum Schluß weist der Vortragende auf die bei S. besonders hervortretende Neigung zu juristischem Denken hin, die ein für den Franzosen wesentlicher Charakterzug ist. So bleibt diesem Denker, der nicht Schule machte, der Ruhm, ein großer Illustrator der Gedanken, die den Franzosen bis 1914 bewegten, gewesen zu sein.

Sitzung vom 26. März 1929.

Herr Hartig spricht über *Weltanschauung in der französischen Lyrik.* Einleitend skizziert er den Stand der wissenschaftlichen Erforschung der französischen Lyrik und geht dabei vor allem auf die Arbeiten von Klemperer und Hatzfeld ein. Die kulturkundlichen und literarhistorischen Versuche von Klemperer und die kunstästhetischen und kulturkundlichen Hatzfelds werden analysiert und demgegenüber die eigene Richtung der Untersuchung begründet, die von einer Besinnung auf das Wesen der Dichtung ausgehen soll. Dichtung wird hierbei als Deutung des Lebens und der Welt vom Innern des Menschen her, von der Welt der Seele aus gefaßt. Darum wird für die Berechtigung einer Betrachtungsweise eingetreten, die neben der literarhistorischen und kunsttheoretischen stehen soll und die der weltanschaulichen Sinnerfülltheit der Dichtung gerecht wird. Von da aus wird in der französischen Lyrik eine eigentümliche Dreistufigkeit des inneren Aufbaus, die psychologisch bestimmbar ist, aufgedeckt. Es werden voneinander geschieden 1. die Gedichte, deren Gegenstand die Problematik der Einzelseele an sich, das seelische Innenleben in seiner unmittelbaren Lebendigkeit ist; 2. die Gedichte, in denen sich in der Form von *Contemplations* aus der inneren Problematik der Seele heraus ein geistiges Ringen erhebt und sich Ordnungsstreben und Klarheitswille entwickeln und in denen der Dichter es versucht, zu allgemeinen Gedanken über Leben, Natur und Mensch zu gelangen; 3. die Gedichte, in denen der Dichter über die beiden Haltungen der anderen Gruppen hinaus zu Lösungen für die Rätsel des Lebens vordringt, d. h. bis zu klar bestimmbarer, inhaltlich fest umrissener Weltanschauung. Diese drei Gruppen werden dann im einzelnen näher analysiert; es werden die Beziehungen wie die Unterschiede zwischen ihnen klargelegt und die verschiedenen Untergruppen von ihrem weltanschaulichen Gehalt her bestimmt.

Digitized by Google

In der Diskussion betont Herr Engwer den Wert der literargeschichtlichen Betrachtungsweise, vor allem die Bedeutung der drei französischen Dichtergenerationen im 19. Jahrhundert. Herr Wolff weist auf die Umwälzung hin, die die Erfindung der Druckerpresse auch für die lyrische Produktion bewirkt hat. Herr Kuttner geht auf das Typische lyrischer Neuschöpfungen ein. Im Schlußwort verteidigt der Vortragende die Berechtigung und den Wert der von ihm durchgeführten psychologisch-metaphysischen Betrachtungsweise.

Die Herren Pariselle und Kolsen haben die Kasse der Gesellschaft für das Geschäftsjahr 1928 geprüft. Ihrem Antrag gemäß wird Herrn Kuttner für sein Amt Entlastung erteilt.

Herr Aronstein gedenkt des 70. Geburtstages des in der Sitzung anwesenden Herrn Herzfeld und spricht ihm die besten Glückwünsche der Gesellschaft aus.

Sitzung vom 9. April 1929.

Herr Wolff spricht über das Thema: *Zur Lebensdauer des Kunstwerkes.* Der Vortragende stellt an der Hand zahlreicher Beispiele fest, daß dem Gemälde eine längere Lebensdauer zukommt als der Dichtung. Die Ursache ist nach seiner Ansicht in dem verschiedenartigen Auftreten der künstlerischen Symbole zu finden, ferner in dem Gegensatz von Zeit und Raum, sowie in Farbe und Linie auf der einen Seite und dem Wort auf der anderen.

Herr Herzfeld bedauert, daß das musikalische Kunstwerk nicht mehr in dem Vortrag zum Vergleich herangezogen worden ist.

Herr Meißner möchte bei der Abgrenzung der Lebensdauer der verschiedenen Künste die Hemmungen betont wissen, die die Sprache für die Lebensdauer des dichterischen Kunstwerkes bedeutet, ein Problem, auf das der Redner nur ganz kurz eingegangen war. Es zeigt sich, daß die Wirkungsintensität der Künste zunächst gleich stark ist, daß dann aber die Genußmöglichkeiten um so geringer werden, je altertümlicher die Sprache wird. Auf der anderen Seite bedeutet eine Modernisierung des dichterischen Kunstwerkes vom sprachlichen Standpunkt aus (vgl. die Erneuerung von 'Jedermann' durch Hofmannsthal) eine erhöhte Erlebnismöglichkeit.

Sitzung vom 23. April 1929.

Herr Fiedler spricht über *Irlands Ringen um seine Sprache.* Der Vortrag ist 1929 im Archiv, Bd. 55, 186—201, erschienen. In der Debatte fragt Herr Ludwig nach den Ergebnissen des Unterrichts im Irischen und nach der Schwierigkeit der Sprache an und für sich. Herr Bürger wünscht Näheres über Sinn und Wesen des Irischen Staates zu hören. Herr Franke liest eine Stelle aus einem Briefe von Douglas Hyde vor, der über die Aussichten des Irischen handelt. Herr Meißner betont, daß die niedere Geistlichkeit für die irische Sprache sei, die höhere dagegen. Es soll ein Rundschreiben vom Papst ergangen sein, das der Weiterverbreitung des Irischen an den Seminaren entgegenwirkt. Herr Franke kennt das Rundschreiben nicht, jedenfalls sei noch 1927 irisch auf den Seminaren gelehrt worden, was Herr Becker bestätigt. Vielleicht sei das Rundschreiben 1928 erlassen worden. Herr Aronstein und Herr Friedländer ziehen als Parallele das Hebräische heran, das nie ausgestorben sei, von Hunderttausenden in Palästina und in Teilen des Orients gesprochen werde und auch wissenschaftliche Verwendung finde. Herr Aronstein zieht zum Vergleich auch das Bretonische heran, und Herr Stölting fragt nach der Bedeutung des irischen Volksliedes.

Sitzung vom 14. Mai 1929.

Herr Dibelius führt der Gesellschaft in Ergänzung und Erweiterung

Digitized by Google

seines Vortrages vom 13. November 1928 eine große Anzahl von Lichtbildern aus Kanada im Hörsaal 228 der Universität vor.

Herr Geißler und Herr Elias werden zur Aufnahme in die Gesellschaft vorgeschlagen.

Sitzung vom 15. Oktober 1929.

Herr Ludwig teilt mit, daß die Gesellschaft zwei treue Mitglieder durch den Tod verloren hat. Herr Opitz ist nach langem Leiden in Wiesbaden verschieden; er war 1878 in die Gesellschaft eingetreten, hat ihr also mehr als fünfzig Jahre angehört und sich als Zweiter Kassenführer Anspruch auf ihren Dank erworben. Auch Herr Herzfeld (Mitglied seit 1892) hat das biblische Alter überschritten; die Gesellschaft verdankt ihm zahlreiche Vorträge, die kenntnisreich und anregend vor allem die Aufnahme der deutschen Literatur in England, Persönlichkeiten und Werke der englischen Literatur und Fragen der vergleichenden Literaturgeschichte behandelten, Gebiete, denen seine eifrige und erfolgreiche Forscherarbeit galt. Die Gesellschaft ehrt das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen.

Herr Hanckel spricht über das Thema *Die Aktionsarten im Französischen.* Der Redner versucht zunächst das Wesen der Aktionsarten an Hand der psychischen und der grammatischen Kategorien klarzumachen. Jeder Infinitiv bezeichnet neben der Angabe der Tätigkeit noch die Art, wie sich die Handlung vollzieht. Im Französischen aber ist die Art der Tätigkeit nicht eindeutig aus dem Infinitiv zu erkennen. Eine ganze Reihe von Verben können zum Ausdruck imperfektiver wie perfektiver Aktionsart dienen (savoir = wissen und erfahren). Deswegen kann nicht im Französischen von perfektiven und imperfektiven Verben gesprochen werden, sondern nur von perfektiven oder imperfektiven Vorstellungen von Vorgängen. Damit kommen wir aber zugleich den psychischen Faktoren nahe, die den Aktionsarten zugrunde liegen.

Die Verbalvorstellung aber kann nicht aus dem Vorstellungsganzen, dem Satz, heraus gelöst werden. Subjekt und Objekt bestimmen die Art der Vorstellung, die das Verb erweckt. So ist perfektiv die Vorstellung in dem Satz: la pierre tombe, imperfektiv in dem Satz: la pluie tombe. Ebenso wirkt das Objekt, besonders bei transitiven Verben (faire un saut — faire des sauts, faire un saut — faire des considérations).

Grammatikalischen Ausdruck finden die Aktionsarten vor allem bei den Tempora. Früher z. B. bei dem Unterschied von avoir und être bei der Perfektbildung. Jetzt ist das Verhältnis von Imperfekt und Passé besonders aufschlußreich. Diesen beiden Präsentationsformen kommen nicht nur bestimmte Vorstellungen zu, Imparfait als Ausdruck einer imperfektiven, Passé als Ausdruck einer perfektiven Handlung, sondern der Sinn einer Form in diesen beiden Zeiten wird auch durch ihren aktionellen Gehalt bestimmt. Ein Verb perfektiver oder momentaner Tendenz erweckt im Imparfait die Vorstellung einer wiederholten Handlung.

An den Vortrag schloß sich eine lebhafte Diskussion an. Herr Engwer wünschte eine deutlichere Unterscheidung zwischen der dem Verb inhärenten Aktionsart und der Aktionsart bei den Tempora. Herr Gamillscheg unterstrich die große Bedeutung der Aktionsarten für die moderne Sprachbetrachtung, die heute noch nicht richtig gewürdigt werde.

Herr Geißler und Herr Elias werden in die Gesellschaft aufgenommen.

Herr Döhner wird zur Aufnahme in die Gesellschaft vorgeschlagen.

Sitzung vom 29. Oktober 1929.

Herr Ludwig spricht über *Pierre Benoît und den französischen Abenteuerroman.* Von der Tatsache ausgehend, daß seit den Tagen des älteren

Digitized by Google

Dumas der Abenteuerroman in Frankreich zurückgetreten ist und erst heute in den Werken Benoîts es wieder zu internationalem Erfolge gebracht hat, untersucht der Vortragende Form und Geist der Gattung bei diesen beiden durch mehrere Menschenalter getrennten Vertretern. Es fehlt nicht ganz an gemeinsamen Zügen; überwiegend sind jedoch die Gegensätze: an die Stelle eines jugendlich-kräftigen, männlichen, gesunden Geschmacks ist ein femininer, erotisch überreizter, teilweise von der Norm abweichender Zug getreten, der durchaus auf Benoîts Rechnung kommt, fehlt er doch seinen unmittelbaren Vorbildern, den Vertretern des viktorianischen Abenteuerromans in England, durchaus. Dabei stellt Benoît zugleich seine Romane deutlich in den Dienst eines nicht aufdringlichen, auch nicht bewußt verletzenden, aber immerhin recht deutlichen Nationalismus, wie zuletzt an einer Reihe von Schilderungen deutschen, englischen, französischen Wesens gezeigt wird.

Darauf spricht Herr Kuttner. Sein Thema lautet: *Wie sie uns sehen.* Der Vortrag wird im Druck erscheinen.

Herr Döhner wird in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung vom 12. November 1929.

Der Vorsitzende begrüßt als Gast Herrn Professor Zachrisson aus Upsala.

Darauf hält Herr Gamillscheg seinen Vortrag: *Zur Einwirkung des Affekts auf den Sprachbau.* Er ist in Heft 1, S. 14—34 des 1. Jahrganges (1930) der Neuphilologischen Monatsschrift abgedruckt.

Zur Aufnahme in die Gesellschaft werden die Herren Güntsch und Friederiszik vorgeschlagen.

Sitzung vom 26. November 1929.

Herr Dibelius spricht über *Disraelis 'Tancred'*. Der Roman ist 1847 veröffentlicht, spiegelt aber wider die Eindrücke des Dichters von seiner Orientreise, verbunden mit starken politischen Eindrücken von der orientalischen Frage, die seit 1839 wieder akut war. Im denkenden Teile des englischen Publikums war der Orient durch die Erhebung des ägyptischen Paschas Mehemed Ali gegen die Türkei neu in den Vordergrund getreten. Mehemed hatte die Türkei nicht zertrümmern können, sein Kampf um Syrien hatte jedoch die Frage der Stellung des Christentums in Syrien neu angeregt. Eine der verschiedenen möglichen Lösungen war die Begründung eines christlichen Bistums in Jerusalem, der Plan wurde unter allen möglichen Schwierigkeiten durchgeführt, und zwar kam es zu einer gemeinsamen preußisch-englischen Gründung, bei der England alle Vorteile hatte, Preußen fast nur die Kosten zu tragen hatte. Trotzdem erregte die Neugründung in den hochkirchlichen Kreisen Englands starken Anstoß. Die politischen Ereignisse der Zeit spiegeln sich ziemlich deutlich in dem Roman, allerdings durchsetzt mit stärksten phantastischen Elementen. Zu den letzteren gehört Disraelis Angabe, daß im Libanon unter dem Volke der Ansarey die griechische Religion in vollendeter Reinheit erhalten sei. Eine Begründung hierfür läßt sich nicht beibringen. Die Ansarey oder Nossairier sind vielmehr eine Sekte, bei der alte phönizische Religionsvorstellungen von Baal und Astarte im Laufe der Jahrhunderte alle möglichen anderen Beimischungen angenommen haben, seit dem 9. Jahrhundert gelten sie als ismaelitische Mohammedaner. Griechische Kultelemente und Religionsvorstellungen fehlen vollständig; die einzige Möglichkeit, sie mit etwas Griechischem zu identifizieren, lag für Disraeli darin, daß in der Libanon-Gegend Ruinen griechischer Tempel häufig sind. Diese willkürliche Art, mit den Tatsachen umzuspringen, findet sich bei Disraeli auch sonst.

Herr Güntsch und Herr Friederiszik werden in die Gesellschaft aufgenommen.

Digitized by Google

Sitzung vom 10. Dezember 1929.

Herr Scherer spricht über *Angelsächsische Wortgeographie und -chronologie.* Er geht aus von den wortgeographischen Untersuchungen Klaebers (zum Beda) und Hoops ('Eigentümlichkeiten des anglischen Wortschatzes') und wirft die Frage auf, ob und wie diese Untersuchungen zu erweitern und auf die Wortchronologie auszudehnen wären.

Eine Untersuchung des gesamten Wortschatzes würde viel zu weit führen, man muß von einem Denkmal ausgehen, das in zwei Fassungen zwei verschiedene Wortgarnituren bietet, die Anhaltspunkte für die zu untersuchenden Wörter geben. Ein solches Denkmal ist Bischof Waerferths Übersetzung der 'Dialoge' Gregors. Das Original von 885 wurde ungefähr zwei Jahrhunderte später überarbeitet (vgl. Hecht, Ausgabe d. Textes mit Einleitung, Bibl. d. ags. Prosa 5 u. 5 a). Die Gründe für die Bearbeitung sind mehrfache; sie erstrebt einerseits eine möglichst genaue Wiedergabe des lateinischen Originals und ersetzt auf der anderen Seite anglische, poetische und veraltete Wörter durch sächsische und allgemein gebräuchliche.

Es handelt sich nun darum, aus den Wortpaaren mit Hilfe der Belege diejenigen Wörter herauszusuchen, die örtlich oder zeitlich irgendwie bestimmt sind. Zu diesem Zweck muß man die ganze ags. Literatur in zwei Klassen zerlegen: in beweisende Denkmäler (d. h. solche, die schon datiert und lokalisiert sind) und in zu beweisende (solche, die mit Hilfe der gefundenen Wörter örtlich oder zeitlich bestimmt werden können).

Die Beurteilung der Belege bietet einige Schwierigkeiten. Wie viele Belege beweisen? Wie ist ein einziger sächs. Beleg in einem sonst nur angl. belegten Wort zu deuten? Wie ist das Auftauchen eines ganz allgemeinen Wortes erst in spätags. Zeit zu erklären? Diese und ähnliche Fragen erheben sich. Bei ihrer Beantwortung muß man die Verschiedenheit der literarischen Betätigung in Betracht ziehen: heldenmäßige Dichtung in der Frühzeit, theologische Dialektik und medizinisch-naturwissenschaftliche Literatur erst in der Spätzeit; außerdem die örtliche Verschiebung: durch den Dänensturm von 868 ff. wird die literarische Betätigung im angl. Gebiet lahmgelegt. Der Schwerpunkt liegt jetzt im Süden, und erst nach 963, als Edgar und Æthelwold die zerstörten Klöster wieder aufrichten, beginnt im Norden einiges Leben. Somit muß man im sächs. Gebiet mit (geflohenen) angl. Mönchen und im angl. mit (963 dorthin gesandten) sächs. Mönchen rechnen.

Trotz dieser Schwierigkeiten lassen sich einige Denkmäler mit Hilfe ihrer Wortwahl bestimmen. Waerferth ist rein angl., sein Bearbeiter ebenso rein sächs.; Wulfstan zeigt gemischtes Sprachgut: ob er aus einer Grenzgegend stammt oder ob seine Tätigkeit in einer sächs. (Worcester) und einer angl. (York) Diözese der Grund der Sprachmischung ist, ist nicht zu entscheiden. — Die Blickling-Homilien sind angl. und, da sie keine späten Wörter aufweisen, vor 868 anzusetzen. Angl. sind ebenfalls die Epistola Alexandri, das Laece Boc und Salomon und Saturn. Als rein spätws. zu erweisen sind die Surtees-Hymnen, Defensors Liber Scintillarum und die Herbarien des Apuleius und des Dioscorides.

Für die Gesetze bietet Waerferths theologischer Wortschatz wenig Material. Eine ganze Reihe anderer Denkmäler weisen nur ein oder zwei bestimmende Wörter auf, die nicht zur Beurteilung genügen. Erst wenn der gesamte ags. Wortschatz untersucht sein wird, werden alle diese Denkmäler in bezug auf ihre örtliche und zeitliche Zugehörigkeit erkannt werden.

Digitized by Google

Beurteilungen.

Konrad Burdach, Vom Mittelalter z. Reformation. IV. Bd. Aus Petrarcas ältest. deutsch. Schülerkreise. Berlin, Weidmann, 1929. VIII, 278 S.

Der Verf. bezeichnet den von ihm zwar nicht entdeckten, aber zuerst in seiner Bedeutung erkannten Olmützer Kodex Nr. 509 mit Recht als ein 'literarisches Kulturdokument ersten Ranges'. Wenn man ihm auch kaum darin beistimmen wird, daß die Handschrift 'unerwartetes neues Licht auf die Persönlichkeit und das dichterische Schaffen Petrarcas wirft', so doch auf seine früheste Wirkung in Deutschland, und das allein rechtfertigt schon den liebevollen Fleiß und die Fülle von Gelehrsamkeit, die B. und seine Mitarbeiter auf die Erläuterung und Durcharbeit der Hs. verwendet haben. Selbst wenn man mit ihren Ergebnissen nicht immer übereinstimmt und manche Folgerungen mit Zweifel aufnimmt, wird man zugeben, daß sie mit mustergültiger philologischer und historischer Gründlichkeit vorgegangen sind.

Wie man allerdings von einer 'planvoll geordneten Sammlung, die einzig um Petrarca sich bewegt' (S. 62), sprechen kann, ist mir unklar. Die aus Livius und Lucan exzerpierten Reden sowie die Briefe Johanns von Neumarkt haben doch mit der Person des Dichters nichts zu tun und beweisen höchstens, daß die sprachlichen und geschichtlichen Interessen, deren Anreger und Förderer er war, auch jenseits der Alpen schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts geteilt wurden. Auch die von ihm herrührenden Stücke scheinen mir ziemlich wahllos und ohne innere Beziehung zusammengestellt, es sind weniger bekannte Gedichte, die der Kompilator zu erhaschen Gelegenheit hatte, vielleicht angeregt durch die Vergerio-Vita, die ihm — darin wird man B. Recht geben — in einer besonderen Form, sei es durch einen glücklichen Zufall, sei es durch eine besonders intime Verbindung, zugänglich war. Für letztere sprechen auch die Scholien zu den ungedruckten Gelegenheitsversen Petrarcas. Sie können nur von einem Manne stammen, der ihm persönlich nahestand oder zum mindesten seinen Lebenslauf genau kannte, also von einem Italiener. Daß dieser aber wieder die Briefe des böhmischen Kanzlers mit seinen Petrarcafunden verbunden habe, scheint ausgeschlossen. Der Kodex, wie er vorliegt, kann nur von einem Deutschen kompiliert sein.

Seinen wertvollsten Bestandteil bilden die 19 Gelegenheitsdichtungen Petrarcas, von denen 14 bisher noch ungedruckt und unbekannt waren. Zu den schon bekannten gehören allerdings die beiden besten, das Preislied auf Vaucluse (38) und die Hymne an Italien (48), denen von den neuen höchstens Nr. 47 an den Freund Lelius an poetischem Wert gleichzustellen ist. Obgleich die meisten der Gedichte in einer von Petrarca wenig gebrauchten Form (Distichen und Reim) gehalten sind, scheint mir ein Zweifel an ihrer Echtheit nicht begründet. Was der Herausgeber zu ihren Gunsten vorbringt, bietet zwar keine absolute Sicherheit, aber ist beweiskräftig, soweit es ein Indizienbeweis sein kann. Eher scheint mir ein Zweifel zulässig, ob der Epilog zum *Antiovidianus* von Petrarca stammt. Inhalt und Form zeugen nicht von seiner Art, aber sind auch nicht so, daß man sich über seine ausdrückliche Benennung als Verfasser hinwegsetzen kann.

Unter den Gedichten scheint mir Nr. 30, Dialog zwischen dem Dichter und seinem Freund Sanctus, trotz Burdachs scharfsinnigen Ausführungen nicht völlig geklärt; in Nr. 39 macht die Anrede des ersten Hexameters Schwierigkeiten. Wenn Petrarca selbst die selten erwähnte Gottheit *Sancus* kannte, so ist doch der Gebrauch der Diminutivform in diesem Zusammenhang unmöglich. Noch weniger kommt in dem lateinischen Gedicht die Anrufung des hl. Nikolas in italienischer Sprache, und noch dazu in der populären Form *San Cola*, in Betracht. Die Konjektur *Hercole* würde die Schwierigkeiten beheben, aber ist anzunehmen, daß der Abschreiber den ihm geläufigen Namen

Digitized by Google

durch einen ausgefallenen ersetzte? Ich möchte — freilich ohne Kenntnis des Kodex — eine Verbesserung in *Sanctole* vorschlagen, also Apostrophierung des Freundes *Sanctus* aus Gedicht 30 in Koseform. Die *sacra lumina* sind dann die Augen des frommen Musikers, die der Dichter *visa secundo* wiedersieht und die ihn zum Himmel emporleiten, *lumen ad atherum*. Diese Deutung scheint mit dem zweiten Hexameterpaar durchaus verträglich. Allerdings fällt dann jede Beziehung auf eine Seefahrt weg, aber dieser Zusatz wird ja von Burdach selber mit einem Fragezeichen versehen.

Nr. 41 ist offenbar aus zwei sachlich nicht zusammengehörenden Teilen von dem Schreiber des Kodex kompiliert. Petrarca würde es niemals gewagt haben, in einem Gedicht von sechs Hexametern in den ersten beiden den Binnenreim, in den letzten vier den Endreim zu gebrauchen. Eine solche Regellosigkeit oder Freiheit ist ihm nicht zuzutrauen. Dazu kommt, daß der Text rettungslos verderbt ist. Vers 2 enthält, so wie er vorliegt, eine in diesem Zusammenhange sinnlose Aufforderung zum Selbstmord. Aber wenn man auch bei dem Dichter mit Verstößen gegen die Silbenmessung rechnen muß, so kann er *vi* unmöglich als Kürze verwendet haben. Der Plural in Vers 5 und 6 widerspricht dem vorher gebrauchten Singular, und die vorgeschlagene Emendation von *hos* in *hunc* würde nichts nützen, da ja in der nächsten Zeile wieder von zwei Gräbern die Rede ist. Offenbar sind in ungeschickter Weise Fragmente vereinigt, die, wenn sie auch von Petrarca stammen mögen, nicht zueinander gehören. Es kommt nicht viel darauf an, aber wenn hier eine Kontamination vorliegt, so ist das vielleicht auch für die Textkritik des einen oder anderen Gedichtes von Bedeutung.

Die von Burdach allerdings sehr vorsichtig ausgesprochene Ansicht (S. 46), daß die Reden nach Lucan und Livius-Sallust aus der Werkstatt Petrarcas herrühren, vermag ich nicht zu teilen. Sie sind das typische, schulmäßige Volgarizzamento, trotz der lateinischen Sprache Popularisierungsversuche, vielleicht Vorbereitung einer beabsichtigten Übersetzung ins Italienische, die Arbeit eines Pedanten, nicht die eines Dichters, immerhin interessant durch die frühe Zeit ihrer Entstehung. Burdach hat zu diesen Reden eine Einführung geschrieben, in der das Wesen der Renaissance in verständnisvollster Weise behandelt wird. Die Auffassung Burckhardts läßt sich trotz ihrer unschätzbaren historischen Verdienste nicht mehr halten. Man wird unserem Autor zweifellos beitreten, wenn er nicht das Aufkommen einer amoralischen oder rationalistischen Denkweise als Ursprung der Renaissancebewegung in Italien bezeichnet, sondern die Beziehungen zum Altertum gerade im Gegenteil unter einem moralischen Gesichtspunkt betrachtet. Der *Ausdruck nationale religiöse Geschichtsromantik* trifft die damalige Stimmung ausgezeichnet, wenn damit auch noch nicht die letzte Ursache der Bewegung erreicht ist. Den Anstoß gab die Verlagerung der politischen und wirtschaftlichen Macht in die städtischen Demokratien. Sie hatte eine Veränderung der Weltanschauung zur Folge, die sich auch auf die Betrachtungsweise des Altertums ausdehnte. Wenn man z. B. von dem *Imperium Romanum* sprach, so legte das Mittelalter und noch Dante den Ton auf das *Imperium*, auf die religiöse und politische Einheit der Christenheit, Cola di Rienzo und seine Zeitgenossen auf das *Romanum*, auf die Größe der Stadt Rom. Die Phraseologie blieb die gleiche, aber der in ihr enthaltene Gedanke war ein ganz anderer, nicht mehr universal, sondern national. Bezeichnend für den Wandel der Ansichten ist die Beurteilung Cäsars und der Verschworenen. In der *Commedia* erscheinen sie als die größten Verbrecher und er als der Vollstrecker einer göttlichen Mission, kaum ein halbes Jahrhundert später feiert man seine Mörder als die letzten Römer und verwirft ihn als den Vernichter der Freiheit. Die Frührenaissance begeisterte sich nicht für die römische Weltherrschaft, sondern für das alte Rom, die Stadt der *virtus*, der Einfachheit und Ehrbarkeit. Ihr Ideal waren die Römer im Stil des Cincinatus, Mar-

Digitized by Google

cellus, Scipio, ihr Streben Erneuerung der Welt, *rinascimento* im Geist des alten republikanischen Roms. Bürgertugend wollte man, die Bürgertugend, die man, wie B. verständnisvoll ausführt, in den Schilderungen Lucans, besonders aber Livius' fand. Gerade der letztere mit seiner Verehrung der besseren Vergangenheit und seiner leichten Neigung zur Mystik entsprach der Auffassung der Modernen mit ihrer irrationalen Begeisterung für die einstige Größe Roms. Daraus ergab sich, daß die Renaissance in Italien ausschließlich lateinisch blieb. Mit den Griechen bestand keine gefühlsmäßige Verbindung, man warf ihnen *levitas, simplicitas*, sogar *villania* (Minturno) vor im Gegensatz zu der bewunderten römischen *gravitas*.

Der letzte Teil des Bandes, enthaltend 6 Briefe Johanns von Neumarkt, bildet eine gute Bestätigung von dem, was Burdach sowohl in dem vorliegenden Werk wie in früheren Arbeiten über den Frühhumanismus in Böhmen und Mähren ausgeführt hat. Bei dem ersten (Nr. 50) wird man aber den Verdacht nicht los, daß es sich um eine Stilprobe und keinen wirklichen Brief handelt. In diesem Falle käme natürlich die Verfasserschaft des königlichen Kanzlers nicht in Betracht. Eine Entscheidung über diese Frage vermag ich nicht abzugeben, ja, noch nicht einmal für oder wider B. Stellung zu nehmen.

Berlin. Max J. Wolff.

Georg Ellinger, Die neulateinische Lyrik Deutschlands in der ersten Hälfte des 16. Jhs (= Geschichte der neulateinischen Literatur Deutschlands im 16. Jh. II). Berlin, de Gruyter, 1926. VI, 420 S.

Wohl nirgends in der Darstellung literarischen Lebens in Deutschland klaffte noch eine so empfindliche Lücke, wie sie das Fehlen einer Geschichte der neulateinischen Lyrik bedeutete. Daß gerade Ellinger sich dieser wichtigen Aufgabe unterzogen hat, darf man aufs wärmste begrüßen, da er durch seine mannigfachen Vorarbeiten wie kaum ein anderer dazu berufen war. Der vorliegende Band, der von der Lyrik des Erfurter Kreises bis zum Tode des Lotichius (1560) führt, erfüllt denn auch die gestellten Erwartungen.

Es ist eine große Fülle von Dichtern größerer und geringerer Begabung, die, nach Dichterkreisen, landschaftlichen Zusammenhängen oder Gemeinsamkeit des Ziels gruppiert, in knappen, wohlbedachten Charakteristiken vorgeführt werden. Dabei versteht es Ellinger, meist wirklich farbige und anschauliche Bilder zu geben. Wie eine ansprechende Charakteristik des sanguinischen Eoban Hesse, der bei seiner anfänglich jubelnden Begeisterung für Luther nahezu ein Gradmesser der allmählichen Ernüchterung der neulateinischen Lyriker gegenüber der Reformation wird, das Buch eröffnet, so gelingt es Ellinger auch, nicht nur so liebenswürdige Gestalten wie etwa Johannes Stigel und Johannes Bocer oder auch den freilich leicht gekränkten Michael Haslob zu zeichnen, sondern er läßt auch eine von so zügelloser Sinnlichkeit beherrschte Persönlichkeit wie Simon Lemnius zu ihrem Recht kommen, dessen leidenschaftliche Glut der Sprache dem individuellen Erlebnis Ausdruck gibt.

Der dichterische Höhepunkt des besprochenen Zeitraumes (und hier erreicht wohl auch das Buch seinen Höhepunkt) ist Petrus Lotichius Secundus, der während der Wirren des Schmalkaldischen Krieges zur Reife der Persönlichkeit gelangt; ganz aus dem Leben heraus dichtend, wobei ihm freilich seine idyllische, unheroische Natur den Umkreis der Dichtung begrenzt, so daß eigene Kriegserlebnisse und mehrfach in ungewöhnlicher Form drohender Tod sein Schaffen kaum berühren, erscheint er geradezu als Vorläufer der großen Erlebnislyriker des 18. Jh.s. — Nur ein Bedauern empfindet man gegenüber dem Buche, daß es gar keine bibliographischen Beigaben bietet; folgen sie am Schluß des nächsten Bandes?

Berlin. Hans-Friedrich Rosenfeld.

Digitized by Google

W. Rehm, Der Todesgedanke in der deutschen Dichtung vom Mittelalter bis zur Romantik. Halle, Niemeyer. IX, 480 S 24 M.

Das Buch verarbeitet eine imponierende Stoffülle, indem es in geistesgeschichtlicher Methode nicht nur die Dichtung in weitem Umfang in den Bereich der Betrachtung zieht, sondern auch die theologische Literatur (zumal für das Mittelalter) und die bildende Kunst ausgiebig (natürlich nicht erschöpfend) berücksichtigt. In 11 Kapiteln wird der Wandel des Todesgedankens dargestellt: den Germanen gilt der Tod als Vollendung heldischen Lebens, im lachend ertragenen Tode wächst der Held über sich selbst hinaus. Mit dem Christentum erscheint der Tod als der Sünde Sold, und das Gefühl der Todhaftigkeit alles Irdischen schwillt mächtig empor und dominiert im Mittelalter geradezu über den anderen christlichen Gedanken, daß der Tod der Eingang zur Seligkeit ist. In der Zeit der kluniazensischen Bewegung erreicht der Schrecken des Todes seine größte Wirkung. Aber auch in der ritterlichen Blütezeit, die die ethische Zweiheit von Gott und Welt zu überwinden sucht, lebt bei aller Weltbejahung ein starkes Gefühl der Vergänglichkeit alles Irdischen, das etwa bei Walther zur ergreifenden Klage über den Trug der Welt führt. Daneben aber findet sich bei Hartmann bereits vereinzelt das Sichaufbäumen gegen die ungerechte, sinnlose Auswahl des Todes. Im Spätmittelalter lassen die Erschütterungen des schwarzen Todes überall den Todesgedanken zu erneuter stärkerer Wirkung kommen, vertieft durch die Spekulation der Mystik: Volkspredigt, geistliches Spiel, Totentänze und Geißlerlieder verkörpern seine unerbittliche, rücksichtslose Gewalt, ohne daß es doch zur Auflehnung kommt. Freilich betont die Mystik im Tode wieder die Rückkehr zum ewigen Leben.

Im Ackermann aus Böhmen dagegen, der eine neue Welthaltung vertritt (die hier besonders ausführliche Darlegung kann vielfach auf Burdach fußen), leitet die empörte Anklage gegen den Tod in einer neuen persönlichen Frömmigkeit zur Todesüberwindung über. Diese kommt in Luthers kämpferischer Natur zum stärksten Ausdruck, gesteigert bis zur triumphierenden Todesverachtung, die bei ihm und in der Literatur des 16. Jh.s Anstoß zur 'Verteufelung' des Todes wird.

Im Gegensatz zur Todverneinung des 16. Jh.s beherrscht das Zeitalter des Barock das leidvolle Gefühl der Vergänglichkeit, Verlangen nach dem Tode als der schöpferischen Wandlung und der Überwindung des begrenzten Irdischen. In der Aufklärung, der das Glück als Zweck der Welt erscheint, tritt der Gedanke der Unsterblichkeit gegenüber dem des Todes in den Vordergrund, aber der Siebenjährige Krieg führt zu neuer Erfassung des Opfertodes. Die Empfindsamkeit erlebt durch Young eine neue Todeserschütterung, und der Sturm und Drang verkündigt die Selbstherrlichkeit auch im Tode, der Selbstverwirklichung in der Selbstaufgabe bedeutet.

In der Klassik mit ihrem Humanitätsgedanken tritt, wenigstens bei Goethe, der Tod zurück, für Schiller tritt er als letzter Hebel der freien Sittlichkeit in den Dienst des moralischen Prozesses. Die Romantik (in diesen wie den vorangehenden Kapiteln ist der Einfluß Strichs besonders stark spürbar) nähert sich in ihrem Todesgefühl dem Barock und dem Geniegeist, das Leben bedarf des Todes als eines ins Unendliche öffnenden Mittlers. Der Schluß wirft einen raschen Blick auf die spätere Dichtung bis zur Gegenwart. — Im einzelnen wird man bisweilen mit der Auffassung des Verfassers nicht einverstanden sein und die Akzente etwas anders verteilen (das gilt besonders für das Kapitel über das Hochmittelalter und das über die Romantik), als Ganzes aber bedeutet das Buch eine eindrucksvolle Leistung.

Berlin. Hans-Friedrich Rosenfeld.

Digitized by Google

L. Kolb, Klingers „Simsone Grisaldo". (Sarans Bausteine z. Gesch. d. deutschen Lit., Band XXVI.) Halle, Niemeyer, 1929. 115 S. Geh. 4,50 M.

Über Klingers 1776 entstandenen 'Simsone Grisaldo' sind in der literarhistorischen Forschung die verschiedensten Wertungen laut geworden. Eingehender hat sich mit diesem durch seine hemmungslose Sexualethik — H. A. Korff nennt sie 'Freigeisterei der Leidenschaft' — bekannten Drama des wildesten der 'Stürmer und Dränger' 1913 eine Pariser Dissertation 'Le Simsone Grisaldo de F. M. Klinger' von Edm. Vermeil befaßt, die jedoch über eine äußere Darlegung der Charaktere und ein oberflächliches Herausschälen von literarischen Einflüssen kaum hinauskam.

Die vorliegende Arbeit — wahrscheinlich eine Erlanger Dissertation —, unter Sarans Anregung entstanden, will nun das Drama in seinen philosophisch-geistesgeschichtlichen Belangen erfassen, indem sie in einer ins Detail gehenden, etwa 80 Seiten umfassenden Personenanalyse die Gestalten des Dramas in ihrer Entwicklung und ihrem seelischen Aufbau klarlegt und daran zeigt, daß Klinger mit der Anerkennung und Ablehnung einzelner verbundener Seelenkräfte und Charaktere ein bestimmtes Idealbild des Menschen darzustellen versucht, das seiner persönlichen ethischen Auffassung gerecht wird. Der Kernpunkt derselben ist der Sieg des Prinzips des Altruismus über den Egoismus, der Universalität über den Individualismus, wobei Bindungen hinsichtlich der geschlechtlichen Liebe nicht ins Gewicht fallen.

Durch diese Klarlegung, die im folgenden Kapitel 'Der Gehalt des Dramas' noch genauer formuliert wird, erbringt Kolb den Nachweis, daß die Gestalten des 'Simsone Grisaldo', nicht wie vom 'Stürmer und Dränger' Klinger behauptet wurde, regellos zustande gekommen sind, sondern mit durchdachter Absicht geschaffen wurden — daß also Klinger mit 'Simsone Grisaldo' seiner persönlichen Weltanschauung bewußten Ausdruck geben wollte.

Im Titelhelden des Stückes gestaltet er sein Persönlichkeitsideal, das die 'Harmonie der Seelenkräfte' erreicht, um die es ihm geht: eine Verbindung von leidenschaftlicher Kraft mit Altruismus, Sozialgefühl und einer Art pantheistischer Metaphysik. Durch das Aufzeigen dieser Komponenten erweist Kolb zugleich die Tatsache, daß der 'Stürmer und Dränger' Klinger dem 'treuen Staatsdiener' die Palme zuerkennt.

Im weiteren geht die Verfasserin den geistesgeschichtlichen Einflußrichtungen der Klingerschen Weltanschauung nach, soweit sie sich im 'Simsone Grisaldo' äußerten, und gelangt dabei zum überzeugenden Resultat, daß neben Rousseau und mehr als dieser der englische Philosoph Shaftesbury mit seinen sozialphilosophischen Anschauungen und seinen Gedanken von der Harmonie der Seelenkräfte gewirkt hat. Diese Darlegung ist neu und überraschend, aber sehr einleuchtend, zumal zu bedenken ist, daß in 'Simsone Grisaldo' die Idee des Kulturstaates in der Treue des Helden zu seinem König und Volk hochgehalten wird, im Gegensatz zu dem kulturpessimistischen Wort Rousseaus 'Zurück zur Natur!'.

Gerade diese Idee des Kulturstaates ist typisch für Shaftesbury, der auch den Staatsbegriff auf die natürlichen Geselligkeitsinstinkte des Menschen zurückführt, nicht auf bloßen Vertrag wie der französische Philosoph. Von Rousseau unterschied sich Klingers Auffassung auch durch seine Forderung natürlicher Sinnlichkeit gegenüber der These von der platonischen Liebe bei ersterem. Mit diesem Hervorheben des Einflusses von Shaftesbury, der übrigens auch in anderen Werken Klingers nachzuweisen ist und überhaupt manchen Tendenzen der 'Stürmer und Dränger' sehr entgegenkommt, und dem Nachweis, daß Rousseau erst an zweiter Stelle eine geistige Einflußsphäre bedeutet, trotzdem Klinger sich selbst als Rousseau-Schüler bekennt, hat Luise Kolb Neuland betreten. Wenn sie dann noch das 'Kraftgenietum'

Digitized by Google

im 'Simsone Grisaldo' erörtert, sagt sie dagegen Naheliegendes und für den Hauptvertreter des 'Sturmes und Dranges' Bekanntes, freilich wieder mit einem interessanten Hinweis auf Lenz, den sie in feiner psychologischer Erfassung kontrastiert. Zum Schluß streift sie noch die Entstehung des Stückes.

Alles in allem zeigt die Arbeit eine klare Methodik und spricht von einfühlender Beschäftigung mit den Ideen Klingers, doch wäre in der Personenanalyse manchmal knapperer objektiver Ausdruck zu begrüßen gewesen. Im übrigen vermag Kolb einzelne herrschende Anschauungen über den 'Simsone Grisaldo' aufzuhellen und durch ihre Feststellung der Einwirkung Shaftesburys auf diese Einflußquelle für den 'Sturm und Drang' hinzuweisen. Es scheinen hier manche Fäden vorzuliegen, zumal Shaftesbury damals in Deutschland durch mehrere Übersetzungen bekannt wurde. Auf die Bedeutung dieses englischen Philosophen für die deutsche Dichtung hat ja schon O. Walzel — allerdings in formalästhetischer Hinsicht — gewiesen, sowie Chr. Weiser, der in seinem Werk 'Shaftesbury und das deutsche Geistesleben' (1916) darauf eingeht.

Innsbruck. Hermann Lechner.

Studies in English Philology. A Miscellany in honor of Frederick Klaeber. Ed. by Kemp Malone and Martin B. Ruud. Minneapolis, Univ. of Minnesota Press, 1929. X, 486 S. Geb. $ 7,50.

Der stattliche Festband enthält 38 Einzelabhandlungen, dazu ein Verzeichnis der Schriften des Gefeierten und eine kurze Lebensskizze. Der 65. Geburtstag und gleichzeitig die Feier seiner 35jährigen Wirksamkeit an der Universität von Minnesota waren der äußerliche Anlaß zu dem prächtig ausgestatteten Festband. Alltagstätigkeit an der während seiner Tätigkeit erst allmählich herangereiften Staatsuniversität hat den Gefeierten nicht abgehalten, in dem gleichen wissenschaftlichen Geiste, in dem er als Student in Leipzig, Halle, Kiel und vor allem in Berlin unter Zupitza herangebildet worden war, unter den ganz andersartigen Verhältnissen seiner neuen Heimat weiterzuwirken. Mit seinem alten Vaterlande hat er die Verbindung nie aufgegeben, eine Reihe seiner grundlegenden Arbeiten sind in deutschen wissenschaftlichen Zeitschriften erschienen, nicht zuletzt im 'Archiv'. Aber auch drüben ist es ihm gelungen, Schüler in seinem Geiste heranzubilden, und davon gibt dieser Festband beredtes Zeugnis.

Die ersten neun Abhandlungen betreffen Fragen der allgemein germanischen und altenglischen Philologie. Zehn weitere beschäftigen sich mit dem 'Beowulf', also Klaebers vorzüglichstes Arbeitsgebiet. Hierauf folgen solche aus verschiedenen Gebieten der englischen Sprach- und Literaturkunde. Eine eingehende Besprechung aller im einzelnen würde den Rahmen der Besprechung übersteigen, ich will mich daher auf Aufzählung mit kurzer Inhaltsangabe beschränken.

W. E. Leonard, *Four footnotes to papers on Germanic metrics.* Der Verfasser knüpft an seine metrischen Studien *Beowulf and the Nibelungen Couplet* (University of Wisconsin Studies in Language and Lit. 2, Madison 1918, S. 99—152), *Scansion of Middle English alliterative verse* (dst. 11; 1920. S. 58—104) und *La Métrica del Cid* (Revista de Archivos, Madrid 1929) an und vertritt den Standpunkt, daß die alliterierenden altgermanischen Verse, die Nibelungen-Strophen, die mittelenglischen Alliterationsverse und auch ähnlich gebaute moderne Verse achttaktig bzw. die Halbzeilen viertaktig zu lesen sind, unter Umständen tritt für einen Takt eine Pause ein. Er findet seine Ansicht durch die Heuslers in seiner Deutschen Versgeschichte bestätigt, trotz des grundsätzlich anderen Ausgangspunktes in Heuslers Betrachtung.

Digitized by Google

Ernst A. Kock, *Old West Germanic and Old North.* Gibt Parallelen zu altenglischen Kompositen aus dem Altnordischen und anderen altgermanischen Sprachen.

Eilert Ekwall, *Loss of a nasal before labial consonants.* Gibt Beispiele für einen solchen Verlust aus Ortsnamen mit ae. *stān* als erstem Bestandteil und erklärt danach andere Ortsnamen, wo auch ein Nasal vor Labial verlorengegangen sein kann, und ne. *vaward,* bei dem freilich, wie er bemerkt, der Verlust des Nasals später erfolgt zu sein scheint und durch den französischen Nasalvokal bedingt sein kann.

Francis A. Wood, *Morphological notes.* Bespricht Analogien unter Systemzwang, so bei Verwendung von grammatischem Wechsel bei Bildung von Verbalformen starker Verba, erklärt got. *rinnan* und verwandte Formen mit *i* im Präsensstamm als Analogien im System der starken Verba der 3. Klasse gegenüber afries. *runna,* mnd. *runnen,* sanskr. *ṛṇvati*; weiter die Bedeutungsdifferenzierung zwischen me. *wimman* (*wimmen*) und *wumman* (*wummen*) als Sing. und Plur. nach Analogie umlautender Plurale (so schon Luick, Hist. Gramm. § 376, der nicht erwähnt ist).

Morgan Callaway Jr., *Concerning the origin of the Gerund in English.* Wendet sich gegen G. O. Curme (E. St. 45, 348 ff. und 49, 323, Anglia 38, 491 ff.) und Einenkel (Anglia 37, 382 ff.; 38, 1 ff., 212 ff. und 499 ff.; Hist. Syntax und Anglia 47, 274 ff.) und hält diesen gegenüber Nachbildung lateinischer Konstruktionen für die Verwendung englischer Verbalsubstantive mit einer Akkusativ- (statt Genetiv-)Ergänzung als besonders maßgebend.

Samuel Kroesch, *Semativ Borrowing in Old English.* Gibt eine lange Liste von möglichen Bedeutungsangleichungen altenglischer Wörter an lateinische.

Francis P. Magoun Jr., *Recurring first elements in different nominal compounds in Beowulf and the Elder Edda.* Stellt fest, daß Nominalkomposita mit denselben nominalen ersten Bestandteilen im Beowulf weit häufiger sind als in der älteren Edda.

Leonard Bloomfield, *Notes on the preverb ge- in Alfredian English.* Untersucht den Gebrauch der einfachen und mit ge- zusammengesetzten Formen der Verba *bringen, lǣdan, sellan, feallan, dōn, weorðan, faran* im *Orosius* und der *Cura pastoralis* (um Fragen der Überlieferung und des Dialektes auszuschließen). Die Untersuchung zeigt keine klaren Scheidungen, wenn auch bei *feallan* und *dōn* die einfachen Formen durativ und iterativ, die zusammengesetzten punktuell sind, bei *bringan, lǣdan* und im allgemeinen auch bei *sellan* und *faran* die Formen mit *ge-* verwendet werden, wenn sich das Ziel nicht von selbst versteht oder abstrakt ist.

H. Th. McMillan Buckhurst, *Terms and phrases for the sea in Old English poetry.* Eine Sammlung der Ausdrücke für Meer in der altenglischen Dichtung, mit einem Vergleich der entsprechenden Ausdrücke in nordischer Dichtung.

W. F. Bryan, *Epithetic compound folk-names in Beowulf.* Untersucht, inwieweit zusammengesetzte Völkernamen in jedem einzelnen Fall als im Zusammenhang der betreffenden Stelle passend oder als bloßes Stilmittel verwendet werden. Anders als die bisherigen Erklärer (Schemann, Diss. Münster 1882, Krackow, Diss. Berlin 1903, Klaeber und Holthausen in ihren Ausgaben) glaubt Verf., daß die Bestimmungswörter, soweit sie nicht von vornherein zum Volksnamen gehören, wie in Heaþo-Rēmas u. ä., stets der betreffenden Stelle angemessen sind. Bei *Sige-Scyldingas* Z. 597 und *Gār-Dene* Z. 601 glaubt er Ironie, anders als Klaeber in den Anm. zu seiner Ausgabe, herauszuhören.

Kemp Malone, *The daughter of Healfdene* vertritt die Ansicht (in weiterer Ausführung seiner *Literary history of Hamlet*) in Z. 62 des Beo-

Digitized by Google

wulf sei *Yrsa* als Namen einzusetzen, die zwar nicht Healfdenes Tochter, aber seine Schwiegertochter war.

A. G. van Hamel, *Hengest and his Namesake* analysiert nochmals die Überlieferung über Hengest, den Eroberer Englands, findet, daß die britische Überlieferung von der englischen (Beda) abhängig ist, und glaubt, daß die Nachricht bei Nennius, Hengest und Horsa seien als Flüchtlinge zu Vortigern gekommen und nicht auf seine Einladung hin, wie dies Beda und, wenn auch nicht so ausdrücklich, Gildas erzählt, bloß erfunden sei, um Vortigern zu entschuldigen. Ob Hengest überhaupt eine historische Persönlichkeit war, erscheint ihm sehr fraglich. Jedenfalls findet er keinerlei Anhaltspunkte, Hengest den Eroberer mit Hengest der Finnsage zu identifizieren, und lehnt alle derartigen Versuche, auch die Imelmanns, als nicht begründet ab.

W. W. Lawrence, *Beowulf and the Saga of Samson the Fair* weist auf die Ähnlichkeit des Kampfes zwischen Samson dem Schönen in der nach ihm benannten Saga mit einem Troll beim Müller Gallyn mit Beowulfs Kampf mit Grendels Mutter hin. Durch sein inzwischen erschienenes Buch *Beowulf and the epic tradition* ist dies inzwischen weiterhin bekannt geworden. Bei der Abfassung des Beitrages hatte er nicht gedacht, daß das Buch früher erscheinen würde als die Festschrift.

A. Brandl, *Beowulf und die Merowinger* ist eine dem Berliner Akademie-Vortrag *Beowulf und die Merowinger* (s. Sitz.-Ber. der Berliner Akademie, phil.-hist. Klasse 1929, XI) vorangegangene vorläufige Mitteilung über die Deutung von *Merewioingas* Z. 2921 des Beow. als Anspielung auf das Verhältnis des merzischen Königshauses zu den Merowingern.

J. R. Hulbert, *A note on the psychology of the Beowulf poet* erklärt die Ungenauigkeiten und anscheinenden Widersprüche in der Schilderung der Grendelwohnung entgegen Lawrence (Publ. MLAA. XXVII, 208 ff.) daraus, daß der Beowulfdichter überhaupt Gesichtseindrücke nirgends eingehend beschreibt, so auch die Halle Heorot nicht.

Eduard Prokosch, *Two types of scribal errors in the Beowulf Ms.* untersucht die allgemein anerkannten Schreibfehler im Beowulf-Ms. und glaubt zu finden, daß der erste Schreiber nach Diktat schrieb und daher Hörfehler macht, der zweite Schreiber aber eine Vorlage abschrieb und seine Fehler als mechanische Abschreibfehler zu erklären sind.

Samuel Moore, *Notes on Beowulf* gibt folgende Einzelerklärungen: V. 1106: in *scolde* kann ein auch nicht im Text genannter Verbalbegriff mit gemeint sein. Für Ellipsen solcher bei *scolde*, besonders von Verben der Bewegung und auch von *bēon, wesan* oder *weorþan* gibt er eine Anzahl ae. Parallelen. In V. 2033 schlägt er einen Punkt statt Beistrich nach *lēoda* und in V. 2035 Beistrich statt Punkt nach *bewenede* vor. In V. 2307 glaubt er, das gewöhnlich in *læng* verbesserte *læg* des Ms. beibehalten zu können, wenn man *nō on wealle læg* und *bīdan wolde* in der Folgezeile als parallel gestellte Ausdrücke auffaßt. Zu *flāne* 'Widerhaken am Pfeil' V. 3119 gibt er eine Parallelstelle aus dem Leben des hl. Christof (Three Old English Prose Texts, ed. Rypins, E. E. T. S., S. 72, Z. 3 ff.).

L. L. Schücking, Noch einmal *'Enge ānþaþas, uncūþ geläd'* wendet sich gegen Imelmanns Behauptung, daß die zitierte Beowulfstelle V. 1410 eine Nachbildung einer Vergilstelle, nämlich Aeneis XI, 522 ff., sein soll und nicht dafür herangezogen werden könne, daß Exodus, wo derselbe Vers Z. 58 steht, früher entstanden sei als der Beowulf. Schücking weist dagegen darauf hin, daß der Exodusvers eine genaue Wiedergabe des Vulgata-Textes des Exodus XIII, 18 u. 20 sei, weiter darauf, daß Imelmanns Übersetzung von *geläd* als 'Gewege' unrichtig sei, da sie der Bedeutung des Wortes an den anderen Stellen in der ae. Dichtung, an denen es belegt ist, nicht entspricht, endlich auch darauf, daß Exodus im Stil viel origineller sei, als Beowulf und

Digitized by Google

ihr Dichter seinen 'Ehrgeiz offenkundig in der Neuprägung seiner Sprache sucht, während der Beowulf viele Übereinstimmungen mit anderen Gedichten aufweist'. Wenn er auch mit Klaeber diese auf Übernahme durch den Beowulfdichter zurückführt, so muß immerhin bemerkt werden, daß hierfür auch der umgekehrte Vorgang theoretisch möglich ist, für die Datierung des Beowulf, zu der Schücking diesen Vers verwenden will, also eigentlich nicht viel gewonnen ist.

H. C. Wyld, *Experiments in translating Beowulf* gibt Proben von Übersetzungen von Beowulfstellen ins Neuenglische in verschiedenen Metren und Stilarten, so in Blankversen nach Miltons Art, in ebensolchen in Nachahmung von Tennysons Art, in 'heroic couplets' und in Longfellows Hiawatha-Versen, dann auch noch in Hexametern.

Louise Pound, *Cædmon's dream song* wendet sich gegen die Ansicht, die von Beda erzählte Geschichte über Cædmons Empfang der Sangesgabe in einer Traumvision sei eine durch die Wirklichkeit nicht begründete Erfindung. Sie weist darauf hin, daß ganz ähnliche plötzliche Inspirationen von Dichtern bei allerlei Völkern erzählt werden und daher eine derartige Verklärung der Inspiration eines Dichters, der wirklich existiert hat, auch bei den Angelsachsen nichts Auffallendes sei.

Robert J. Menner, *The Vasa Mortis passage in the Old English Salomon and Saturn.* Der Name *Vasa Mortis* entstammt der Vulgata-Übersetzung von Ps. 7:14, die Deutung der *Vasa Mortis* als böse Geister geht auf Origines zurück, Salomons Kampf gegen Dämonen auf jüdische Tradition.

A. S. Cook, *A putative charter to Aldhelm* nimmt die bei Wilhelm von Malmesbury, ed. Hamilton, S. 347—349 angedruckte Urkunde für Aldhelm aus sprachlichen Gründen in Anspruch.

M. Förster, *Die altenglischen Verzeichnisse von Glücks- und Unglückstagen.* Die in einigen Mss. des 11. Jahrhunderts aufgezählten Glücks- und Unglückstage werden auf antike Überlieferung zurückgeführt. Die ae. Texte sind abgedruckt.

George T. Flom, *Anglo-Norman script and the script of twelfth-century Mss. in Northwestern Norway* knüpft an frühere Arbeiten des Verf. an und zeigt an der Hand von Beispielen, inwieweit die westnorwegische Schrift des 12. Jahrhunderts von der englischen der Übergangszeit (1075—1125) abhängig ist.

R. E. Zachrisson, *The early English loan-words in Welsh and the chronology of the English sound-shift* druckt einige Stellen aus walisischen Hss. des 14. und 15. Jahrhunderts ab, in denen Lehnwörter aus dem Englischen vorkommen, in denen me. *ē* durch *i, y*, me. *ō* durch *w*, me. *ū* durch *ow* (statt *w* neben *ou* in älteren walisischen Hss.) und me. *ī* durch *ei* wiedergegeben ist. Er will daraus schließen, daß zu Beginn des 15. Jahrh. *ī* und *ū* me. *ę̄* und *ǭ* schon und me. *ī* und *ū* bereits voll entwickelte Diphthonge waren. Abgesehen davon, daß wir über den Lautwert der betreffenden walisischen Zeichen doch nicht ganz genau unterrichtet sind (so gibt *w*, wie Z. selbst S. 303 sagt, auch frz. *ü* wieder), handelt es sich bei den Wörtern mit *i, y* für me. *ę̄* um Einzelwörter, die sich an die bekannten Fälle wie *friar, briar* usw. angeschlossen haben könnten (Luick, Hist. Gr. § 481). Die von Z. belegten Wörter sind *street, clear, cheer, beer, fees, siege* und *steel*, dazu noch das schon bei Chaucer mit *i* belegte *dice. ow* für *ū* und *ei* für *ī* kann schließlich auch nur eine dem Waliser auffallende beginnende Diphthongierung bezeichnen, zumal die Diphthongierung auch nach anderen Quellen als um 1400 beginnend anzusetzen sein wird (Luick, Hist. Gr. § 483, A. 1).

Clark S. Northup, *King Arthur, the Christ, and some others* will die Figur König Arthurs damit erklären, daß den Briten mit ihr eine Messiasfigur geschaffen werden sollte.

Aage Brusendorff, *'He knew nat Catoun for his wit was rude'* druckt

Digitized by Google

einzelne Stücke aus dem im Kopenhagener Ms. kgl. Bibl. Thott in-folio Nr. 306 erhaltenen Text der von M. Förster, E. St. 36, S. 1 ff. nach Ms. Rawlinson G 59 und Sidney Sussex Coll. IV 1 gedruckten nordenglischen Disticha Catonis. Die Kopenhagener Hs. stammt aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, die Cambridger aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, die Oxforder aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts. Der Kopenhagener Text steht dem Cambridger in den mitgeteilten Beispielen näher als dem Oxforder, der überhaupt eine sehr freie Bearbeitung des Originals sein muß, wie schon Förster a. a. O. bemerkt hat. Brusendorff möchte mündliche Überlieferung annehmen. Einzelne Stellen weisen fast darauf hin, wenn man nicht an absichtliche Überarbeitung denken will. Da und dort hat der Kopenhagener Text deutlich bessere Lesarten als der Cambridger, es ist schade, daß er uns nicht zur Gänze zugänglich gemacht wird. Interessant ist sicherlich auch die wörtliche Übereinstimmung des Kopenhagener Textes der ersten Zeile des Distichons III, 23 in der englischen Übertragung mit Cant. Tales E 1377 (*Suffre thy wyves tunge*), die Brusendorff Chaucers Kenntnis dieser englischen Bearbeitung des allbekannten Schulbuchs nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich erscheinen läßt. Freilich muß man sich fragen, ob die deutlich nordenglische Übertragung in dieser Form dem Londoner Chaucer bekannt war.

A. H. Krappe, *Le rire du prophète* bringt orientalische Parallelen zu dem merkwürdigen Lachen des Propheten vor einigen Prophezeiungen in der lat. *Vita Merlini*.

Carleton Brown, *Somer Soneday* ist ein neuer Abdruck des so betitelten Gedichtes aus Ms. Laud Misc. 108 (siehe auch *Reliquiae Antiquae, II, 7—9)*, das wegen der früheren Datierung des Teiles der Hss., in dem es erhalten ist, durch H. H. E. Craster von der Bodleiana auf Edward II., nicht wie bisher auf Richard II. bezogen wird.

L. Morsbach, *Eine englische Urkunde aus dem Jahre 1470* bringt den Abdruck einer Urkunde aus Blore in Staffordshire.

Hardin Craig, *Shakespeare and formal logic* weist darauf hin, daß sich bei Shakespeare eine ganze Menge Spielereien mit Syllogismen nach den Regeln der formalen Logik finden. Daß diese zu Shakespeares Zeit ganz lebendig war, beweist er aus der Tatsache des Erscheinens einer ganzen Reihe von logischen Lehrbüchern in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts. Freilich hat der Verf. das dankbare Thema lange nicht erschöpft, er scheidet auch zu wenig zwischen Witzen aus Syllogismen und Spielereien mit Synonymen. Da eine beliebte Form die ist, daß einzelne Ketten des Schlusses übersprungen werden, hätte eine genaue Auflösung der einzelnen Schlüsse, die nur in einem Falle gegeben ist, das Bild verdeutlicht.

H. M. Ayres, *A specimen of Vulgar English of the mid-sixteenth century* ist der Abdruck eines Streitgesprächs in Versen nach einem Broadside-Druck aus dem Besitz der Society of Antiquaries in London. Die verschiedenen Personen werden verschiedene Dialekte sprechend eingeführt.

Henning Larsen, *'Woo't drink up eisel?'* gibt einen Beleg für ein isländisches *eysil* aus einer Medizinhandschrift, in der es eine Flüssigkeit bedeutet, die an Stelle von *Oxysaccharum*, einer Mischung von Essig und Zucker, medizinisch verwendet wurde.

H. Logeman, *The etymology of 'Yankee'* gibt weitere Stützungen für seine vor mehr als 20 Jahren ausgesprochene Vermutung, *Yankee* sei aus *Jan Kees* (dial. für *Jan Kaas*) als Spottnamen für Holländer abzuleiten, die durch die Erwähnung bei Jespersen, *Growth and Structure*, weiteren Kreisen bekannt geworden ist. Jan Kaas und Kaaskop seien weit verbreitete Spottnamen für Holländer.

S. B. Liljegren, *Harrington und Leipnitz* zitiert einen Brief des Philosophen, in dem er auf Harringtons Oceana und die dort vorgetragenen

Digitized by Google

Staatslehren zu sprechen kommt. Er hat sie aus der niederländischen Zeitschrift *Nouvelles de la République des Lettres* kennengelernt, wo im September 1700 eine Besprechung der Tolandschen Ausgabe der Oceana erschienen war.

Morris W. Croll, *The baroque style in prose* untersucht den Prosastil in Frankreich und England zwischen 1575 und 1675 und sucht seine Eigenart festzulegen. Als solche bezeichnet er einerseits einen abgehackten Stil (*stile coupé*) und andererseits einen losen Stil (*loose style*). Der erstere, an Seneca anschließend, ist nach den Darlegungen Crolls bezeichnet durch Kürze der Glieder, eine unlogische, hin und her fahrende Anordnung, Asymmetrie und Weglassen der syntaktischen Verbindungen, der zweite durch Aneinanderreihen der Glieder an Stelle aufbauender Entwicklung. Für beide sucht Croll Parallelen aus der Malerei und Architektur des Barock zu geben. Zum Schluß weist er darauf hin, daß bis ins 18. Jahrhundert rhetorische und nicht grammatische Schulung im Vordergrunde stand und daß sich daraus vieles aus der Eigenart des Prosastils der früheren Zeit erklären läßt.

R. W. Chambers und F. Norman, *Alexander Hamilton and the beginnings of comparative philology*. Alexander Hamilton (1762—1824) war Friedrich Schlegels Lehrer im Sanskrit in Paris im Frühjahr 1803—04. Schlegel selbst nennt ihn in der Vorrede seines Werkes 'Über die Sprache und Weisheit der Inder', dessen Bedeutung für die Geschichte der vergleichenden Sprachwissenschaft bekannt ist. A. Hamilton war vorher ein Beamter der East India Company und hatte nach seiner Rückkehr nach England seine in Indien begonnenen Sanskritstudien fortgesetzt, dann hat er in Paris einen Katalog der Sanskrit-Mss. der kais. Bibliothek in Paris zusammengestellt. Da er mit den Arbeiten des Sir William Jones, der sich schon früher mit den Fragen der Verwandtschaft des Sanskrit, Persischen, Arabischen, Lateinischen und Griechischen beschäftigt hatte, sicher bekannt war, ist es ganz gut möglich, daß er an Schlegels grundlegenden Ausführungen wenigstens einen bescheidenen Anteil hatte. Eine in der Januar-Nummer 1809 der Edinburgh Review, also kurz nach Schlegels Werk, erschienene Besprechung Hamiltons einer Sanskrit-Grammatik von Charles Wilkin zeigt auffallende Ähnlichkeiten mit Schlegels Gedankengängen, die ihm jedenfalls von Paris her schon vertraut waren, denn Schlegels Werk kann er bei ihrer Abfassung noch nicht gesehen haben.

Arthur G. Kennedy, *Progress in the teaching of early English* stellt fest, daß der amerikanische Durchschnittsstudent viel zuwenig Vorkenntnisse, vor allem an Latein und Deutsch besitzt, um die auch in Amerika herkömmliche sprachvergleichende Methode im altenglischen Unterricht als etwas anderes als unnütze Zeitvergeudung zu betrachten. Wenn die zu vergleichenden Glieder unbekannt sind, hat, und da ist dem Verfasser ja vollständig zuzustimmen, ein Vergleichen mit ihnen keinen Sinn. Er möchte daher das Altenglische mit einer von allen historischen Ableitungen freien, rein beschreibenden Grammatik lehren und sieht den Zweck des altenglischen Unterrichtes darin, die altenglischen Literaturwerke in der Ursprache zu lesen und Verbindungen zum Neuenglischen herzustellen. Die Ausführungen des amerikanischen Hochschullehrers sind auch für uns beachtenswert genug. Auch wir wissen zur Genüge, daß für sprachvergleichende Fragen bei den Studierenden kein oder nur mehr wenig Interesse vorhanden ist. Und auch bei uns liegt dies deutlich daran, daß als Anknüpfungspunkt vielfach nur ein ganz klein wenig Latein vorhanden ist. Daran wird ja nichts mehr zu ändern sein, aber daß ein ordentlicher Anglist auch Germanist sein sollte, wäre sicherlich erstrebenswert und auch vom Standpunkte der Schule aus gewiß nur gut. Sprachbeherrschung ist und bleibt nun einmal die Grundlage jedes philologischen Studiums, und ohne sprachgeschichtliche Schulung ist eine wissenschaftlich begründete Sprachbeherrschung doch ausgeschlossen.

Innsbruck. Karl Brunner.

Digitized by Google

J. Heinrich, Die Frauenfrage bei Steele und Addison (Palästra 168). Leipzig, Mayer & Müller, 1930. XV, 261 S.

Die vorliegende Untersuchung bildet eine wertvolle Ergänzung zu dem jüngst erschienenen Buche von Dorothy Gardiner, 'English Girlhood at School' (Oxford University Press, 1929), das von mir in der 'Deutschen Literaturzeitung' Heft 37 angezeigt worden ist. Gardiner konnte im Rahmen ihrer Gesamtuntersuchung den Einfluß der moralischen Wochenschriften auf das weibliche Bildungsideal des 18. Jahrhunderts nur andeutend behandeln. Heinrich macht daraus das Zentralproblem seiner Arbeit, die sich durch eine sehr große Belesenheit des Verfassers auszeichnet.

Heinrich versucht zunächst, in zwei großen Kapiteln, die fast die Hälfte des Buches ausmachen, die Stellung der Frau in der Zeit von 1603 bis 1709 darzulegen. Durch diese Breitschichtigkeit der Vorstudie verschiebt sich natürlich der Schwerpunkt des Buches, und meinem Empfinden nach nicht zugunsten des Hauptproblems. Was als Einleitung sicher unentbehrlich ist, wird hier in eine zentrale Stellung gerückt, ohne daß anderseits die eigentliche Problematik dieser einführenden Kapitel genügend herausgearbeitet worden wäre. Der wichtige Kulturkreis des 18. Jahrhunderts, der gerade für die von Addison und Steele angeschnittenen Fragen von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, kommt im Verhältnis zu dem überbelichteten 17. Jahrhundert meines Erachtens etwas zu kurz weg.

Diese methodischen Einwände sollen den Wert der sehr fleißigen Untersuchung nicht herabsetzen. Wir haben es hier ohne Zweifel mit einem mühevoll zusammengetragenen, außerordentlich instruktiven Belegmaterial zu tun. Wir erfahren, daß man sich in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts in bezug auf die Auffassung der Frau immer stärker von der Anschauung der Renaissance entfernt. Man zieht in erster Linie gegen die im 16. Jahrhundert erstrebte Vermännlichung der Frau zu Felde (S. 9); Männer wie Sir Thomas Overbury, Thomas Powell oder Thomas Fuller (S. 42 ff.) sind charakteristische Vertreter dieser Antirenaissancebewegung. Es ist selbstverständlich, daß sich namentlich die Satire, das literarische Lieblingskind des 17. Jahrhunderts, zum Sprachrohr der neuen Bewegung gegen die gelehrte Frau macht (S. 32, 51 ff.). Die sehr interessanten Feststellungen Heinrichs finden eine Unterstützung, wenn man die dramatische Literatur der Zeit heranzieht: von Ben Jonson über Nathaniel Field bis zu Congreve hin läßt sich eine unverkennbare satirische Ablehnung des Intellektualismus der Frau feststellen.

Das Frauenideal des 17. Jahrhunderts wird also ganz anders fundiert, als es in der Renaissance geschehen war. Wenn Owen Felltham in seinen Essays (1634) behauptet, daß Mann und Frau zwar gleichwertig geschaffen seien, daß Gott aber als Strafe für den Sündenfall den Mann als Gebieter über die Frau gestellt habe (S. 10), so wird damit jene Familienhierarchie angebahnt, die Schücking als einen der Grundzüge der puritanischen Lebensform dargelegt hat. Heinrich bringt zu diesem Thema eine Menge wichtigen Materials, aus dem hervorgeht, daß die durch den Puritanismus begründete neue Auffassung sich auch bis weit in die anglikanischen Kreise hinein erstreckt. Heinrich weist nach, daß selbst ein Mann, der dem Puritanismus so feindlich gegenüberstand wie Sir Thomas Overbury, die puritanische Auffassung von der Ehe als einer göttlichen Institution zur Bezähmung der Leidenschaften teilte (S. 18). Die Entwicklungslinie führt über Richard Brathwait (S. 23), Thomas Fuller (S. 37), James Howell (S. 38) zu den Hauptvertretern des neuen Kulturideals, William Gouge (S. 26) und Richard Baxter (S. 55). Der Preis der Ehe und der häuslichen Pflichten der Frau zieht sich durch das ganze 17. Jahrhundert. Auch hier zeigt ein Blick in das zeitgeschichtliche Drama, wie weit man in vieler Beziehung von der Ver-

Digitized by Google

kündigung der Leidenschaft als sittlichem Wert (Renaissance) abgerückt ist. Chapman's 'Gentleman Usher' (1601) und Middleton's 'Phoenix' (1603) sind gleich am Anfang der Periode bezeichnende Beispiele für diese Dämpfung. Man wird angesichts solcher Umwertungen für das ganze 17. Jahrhundert noch viel mehr als bisher darauf zu achten haben, wie stark das rationalistische Element durch diese Zeit hindurchschwingt. Die Vernunft soll die Leidenschaften bändigen. Schücking spricht in diesem Zusammenhang von der 'self-control' des Puritaners. Ähnlich hat kürzlich Fehr auf den starken rationalistischen Grundton Miltons aufmerksam gemacht (Handbuch, Lieferung 138). Auch Clark hat jüngst die eigentümliche Verquickung von Rationalismus und Empirismus als eine charakteristische Signatur des 17. Jahrhunderts bezeichnet (The Seventeenth Century, 1929, passim). Diese rationalistische Grundeinstellung, die seit der Jahrhundertmitte besonders in die Erscheinung tritt (vgl. Hobbes und Dryden), ist bei der Beurteilung der Frauenfrage von größtem Wert. Sie zeigt sich nicht nur in dem Preis der Ehe, sondern auch in der Freude an Regel und Methodik, wodurch man die Hausfrau zu ihren Pflichten zu erziehen sucht (S. 34).

Es sei noch auf eine andere Fragestellung hingewiesen, die durch Heinrichs Arbeit nahegelegt wird. Wir erfahren, daß die Quäker als erste die Frauen zum Predigtamt zugelassen haben (S. 13), d. h. also, die Frau wird im 17. Jahrhundert Trägerin eines — wenn auch geistlichen — Berufes. In diesem Zusammenhang wäre doch einmal die Frage zu untersuchen, ob nicht überhaupt die Berufsbildung der Frau puritanisch unterbaut ist. Bekannt ist die Tatsache, daß gerade der Puritanismus eine hohe Berufsethik hervorgebracht hat. Das Ideal bleibt natürlich das Wirken in der Häuslichkeit, aber das Problem der Frauen, die nicht zur Ehe kamen, drängte schließlich auch nach einer Lösung. Von nicht-puritanischer Seite wurde das Kloster als Zufluchtsort empfohlen (S. 75), aber die starke innerweltliche Einstellung der Puritaner konnte sich mit einer solchen Lösung nicht zufriedengeben. Daß gerade von dieser Innerweltlichkeit Anregungen im Sinne einer Emanzipation der Frau ausgegangen sind, scheint auch durch die Tatsache bewiesen zu werden, daß die radikalen Wortführer der Frauenbewegung im 18. und 19. Jahrhundert vielfach aus dem Dissent stammen (Godwin, Paine, Mill).

Die positive Stellung des Puritanismus zur Frau erscheint, im Zusammenhang der ganzen Entwicklung gesehen, als die große demokratische Welle, die sich an der aristokratischen, teilweise aus der Renaissance, teilweise aus der französischen Barockkultur kommenden Hauptströmung bricht. Beide gehen in das 18. Jahrhundert ein, wo allerdings das barockhafte Pathos zur rokokomäßigen Grazie und die puritanische Würde zur kleinbürgerlichen Spießigkeit werden. Dort haben wir den Spott und die Satire mit einem starken Zug von Frivolität, hier die bürgerliche Ehrsamkeit der Wochenschriften, die den unermüdlichen Versuch machen, die Stellung der Frau zu heben. Leider wird in der Untersuchung das Kulturideal der Rokokogesellschaft, gegen das Addison und Steele ankämpfen, sozusagen nur indirekt erörtert, eben durch die energische Ablehnung durch die Essaisten. Wenn dem Verfasser vielleicht auch Schückings Buch über die Familie im Puritanismus noch nicht zugänglich gewesen ist, würde sich doch die Heranziehung seines wegweisenden Aufsatzes 'Literatur und Familie zu Anfang des 18. Jahrhunderts in England' (Festschrift für Hoops, 1925) sehr empfohlen haben. Erst die Verachtung der Frau, wie wir sie im Adel finden, macht die ganze Propaganda der Wochenschriften verständlich.

Auch Addison und Steele sind der Ansicht, daß die Frau ins Haus gehöre, nur wollen sie sie zu seinem geistigen Mittelpunkt machen. Diese Erhöhung setzt allerdings voraus, daß die Frau durch eine größere Pflege des Intellekts für diese neue Aufgabe auch fähig gemacht wird. Auf diese Verpflichtung aufmerksam gemacht zu haben, ist die zweite große Kulturleistung der

Digitized by Google

Wochenschriften gewesen. Als letzte Triebkraft steht dahinter die aufklärerische Idee, daß auch die Frauen 'reasonable creatures' seien (S. 125). Das neue Bildungsideal wird in engste Beziehung zu den häuslichen Aufgaben der Frau gesetzt, indem in erster Linie die Bildungsgüter gepflegt werden sollen, die für die Frau im Hause von Nutzen seien (S. 138). Schon hier zeigt sich deutlich die Verquickung von bürgerlicher Kultur und Utilitarismus als soziologisch-weltanschauliches Phänomen der englischen Aufklärung.

War das 17. Jahrhundert methodisch, so ist das 18. didaktisch und sucht weniger durch gute Regeln als durch gute Beispiele zu wirken. Die Erziehung der Frau zu ihrer neuen Würde wird deshalb von den Essayisten in der Weise gefördert, daß sie das Tugendideal durch eine große Menge von Beispielen aus dem Leben veranschaulichen, die von Heinrich geschickt und systematisch herausgearbeitet worden sind (Liebe, Ehe, Familie).

Man wird zu Heinrichs Buch gern als zu einer wichtigen Quellensammlung zur Geschichte der Frauenfrage im 17. und 18. Jahrhundert greifen, die namentlich für den ersten Teil viel neues Material zutage gefördert hat. Das ist eine sehr anerkennenswerte Leistung. Es wäre zu begrüßen, wenn der Verfasser seine großen Kenntnisse auf diesem Gebiete auch weiterhin in den Dienst der Forschung stellen und den Versuch machen würde, aus dem doch etwas Flächenhaften seiner Darstellung herauszugehen, um zu den eigentlich inneren Problemen dieser ganzen Bewegung zu gelangen.

Berlin. Paul Meißner.

Paul Meißner, Die Reform des englischen höheren Schulwesens im 19. Jahrhundert. (Palästra 163.) Leipzig 1929. 288 S.

Wer vor einigen Jahrzehnten das englische Unterrichts- und Erziehungswesen beobachtete, dem fielen besonders drei Dinge auf, die es vom deutschen unterschieden: die Unabhängigkeit der Schulen von einer zentralen staatlichen Behörde, ferner ihr engerer Zusammenhang mit der humanistischen und kirchlichen Überlieferung und als Gegenstück hierzu schließlich die mangelhafte Ausbildung des Realschulwesens. An die damit gegebenen Probleme knüpft die vorliegende Darstellung des englischen Bildungswesens an; in drei Kapiteln behandelt sie die Entwicklung und den gegenwärtigen Stand des Verhältnisses von Staat und Schule, weiter die Entwicklung des humanistischen Bildungsideals und zuletzt die Entstehung und den Stand des Realschulwesens innerhalb der englischen Schulwelt. Das wesentliche Ergebnis der Untersuchung ist die Feststellung der Tatsache, daß das englische Bildungswesen in allen drei Beziehungen während des letzten Jahrhunderts eine tiefgehende Umwandlung erfahren hat, daß insbesondere seit der Jahrhundertwende eine Neuorganisation der englischen Schule in der Richtung eingesetzt hat, sie der deutschen wesentlich anzugleichen.

Was zunächst den ersten der behandelten Gegenstände betrifft, so liegt das Streben nach möglichst weitgehender Freiheit der Schulen von staatlichen Einflüssen tief im englischen Volkscharakter. Die bedeutendsten englischen Philosophen haben mit großer Energie den Grundsatz vertreten, daß Erziehung und Unterricht Sache der freien Persönlichkeit seien und daß darum der Staat in die Organisation der Bildung nicht eingreifen dürfe. John Locke hat gemäß diesem Grundsatze die völlige private Erziehung derjenigen in einer öffentlichen Schulgemeinschaft vorgezogen. Priestley bekämpfte scharf die staatliche Uniformierung der Bildungsanstalten, und auch Mill und Spencer, die führenden Philosophen des 19. Jahrhunderts, haben als extreme Vertreter des Liberalismus in demselben Sinne gewirkt, besonders der letztere weist leidenschaftlich jeden Eingriff des Staates in

Digitized by Google

Bildungsangelegenheiten ab. Wichtige Lehrerorganisationen, wie diejenige der headmaster der public schools, hatten eine Bekämpfung staatlicher Bevormundung der englischen Schulen zu ihrem wesentlichen Gegenstande. Trotz alledem ist die Entwicklung den entgegengesetzten Weg gegangen; denn die Erfahrung hat gezeigt, daß die liberale Theorie den Tatsachen nicht gewachsen ist. Besonders nach dem Kriege von 1870, als der Aufstieg Deutschlands die Augen des englischen Volkes auf den Nebenbuhler lenkte, konnte es aufmerksamen Beobachtern nicht lange verborgen bleiben, daß die Mehrzahl der englischen privaten Bildungsanstalten nur Dürftiges leisteten und daß die Schulbildung des arbeitenden Volkes völlig im argen lag. So kam es nach langen Vorbereitungen im Jahre 1899 zur Gründung einer staatlichen Unterrichtsbehörde, der im Jahre 1902 ein Unterrichtsgesetz folgte. Damit hatte eine Wandlung eingesetzt, die in ihren Wirkungen noch bedeutsamer ist als die ziemlich gleichzeitige preußische Unterrichtsreform; denn während diese zunächst nur die allerdings sehr tief in das Kulturleben einschneidende Aufhebung des Gymnasialmonopols zum Gegenstand hatte, erstrebte die englische Gesetzgebung eine völlige Neuregelung der Schulorganisation. Die sehr beträchtlichen Mittel, die der britische Staat seit jener Zeit seinen Schulen zur Verfügung stellt — sie betragen auf den Kopf der Bevölkerung etwa ein Vierfaches der vom preußischen Staate für den gleichen Zweck aufgewandten Beihilfen —, werden an die Bedingung geknüpft, daß die getroffenen Einrichtungen den Forderungen der Behörde entsprechen. Die Folge davon ist, daß nunmehr Bildung und Besoldung der Lehrer durch allgemeine Vorschriften geregelt werden und daß durch Inspektionen vom Staate bestimmter Schulmänner auch das innere Leben der Anstalten immer mehr geregelt wird. Im Laufe der auf das Unterrichtsgesetz von 1902 folgenden Jahrzehnte hat die Verstaatlichung des britischen Unterrichtswesens durch gesetzliche Maßnahmen weitere Fortschritte gemacht; selbst eine beträchtliche Anzahl der alten public schools haben sich dem board of education unterstellt, und nur die beiden ältesten Anstalten Englands, Eton und Winchester, ragen noch als einzige Säulen alter Selbstherrlichkeit aus der sonst durch die Zentralbehörde zusammengeschlossenen englischen Schulwelt.

Zugleich mit der Verstaatlichung der Schulen hat ihre Umwandlung im Sinne der Realanstalten, gerade wie in Deutschland während des gleichen Zeitraums, seit dem Gesetze von 1902 große Fortschritte gemacht. Für denjenigen, der die Entwicklung der englischen Schule während der Neuzeit verfolgt, ist es eine auffällige Tatsache, daß auch hier sich eine tiefe Kluft zwischen Theorie und Praxis aufgetan hat. England ist das Land des Empirismus und Utilitarismus; von Bacon bis zu Spencer haben die englischen Philosophen gelehrt, daß die Erfahrung der Sinne die Grundlage der Erkenntnis und daß die Rücksicht auf den persönlichen Nutzen den eigentlichen Beweggrund des menschlichen Handelns bilde. Trotzdem hat sich die Schule, wie sie vom Mittelalter und der Renaissance her durch die idealistischen Gedanken des Christentums und des Humanismus bestimmt war, fast ununterbrochen bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts erhalten; insbesondere haben Bentham, James und J. St. Mill und Spencer, die zu der Zeit, wo Deutschland von der idealistischen Philosophie beherrscht wurde, das englische Geistesleben bestimmten, auch durch ihre heftigen Angriffe die alte Schule nicht erschüttern können; die Ausbildung des gentleman, der nicht durch praktische Lebensziele, sondern wesentlich durch allgemein menschliche, christliche und nationale Ideale bestimmt wird, blieb die Aufgabe der höheren Schule Englands. Schließlich aber wurden auch diese Anstalten gezwungen, der hereinbrechenden neuen Zeit ihren Tribut zu zollen. Sie mußten zunächst dem Zwange großer Berufsorganisationen, die von ihrem Nachwuchs positive Kenntnisse und praktische Fertigkeiten ver-

Digitized by Google

langten, nachgeben und darum ihre Schüler allgemeinen Prüfungen unterwerfen. Bis in die fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hatten Prüfungen in den Anstalten, die sich wesentlich nur die Bildung des Charakters zur Aufgabe machten, eine geringe Rolle gespielt. Als aber zuerst die indische Verwaltung anfing, unter den Bewerbern um ihre Beamtenstellen durch schriftliche Prüfungen eine Auswahl zu treffen, pflanzte sich diese Einrichtung schnell fort, und auch die Universitäten Oxford und Cambridge ordneten Prüfungsbehörden ab, denen sich immer mehr Schulen unterwarfen. Dadurch mußte der Humanismus, der Einzelkenntnisse und praktische Fertigkeiten als für einen gentleman unwesentlich ansah, in Gefahr kommen, in sein Gegenteil umzuschlagen, zumal die Prüfungen einen ganz unpersönlichen Charakter hatten. Die praktischen Forderungen der Zeit hatten weiter die Folge, daß die Mehrzahl der alten public schools eine modern side einrichteten, die sich besonders seit dem Beginn unseres Jahrhunderts immer größeren Zuspruchs erfreute. Vor allem aber wurden infolge des Schulgesetzes von 1902 die neuen Grafschaftsschulen mit wesentlich realistischem Charakter immer mehr die Hauptform der englischen Schule. Rechnet man hinzu, daß der zunehmende Einfluß der Demokratie auch den Gedanken der Einheitsschule zur Diskussion gestellt hat und daß der Grundsatz 'all Secundary Schools should be free to Elementary School pupils' immer mehr praktische Geltung findet, dann sieht man, wie sehr das humanistische und aristokratische Ideal der public school an Bedeutung verloren hat und wie sehr ein neues Bildungswesen das Bild des alten Englands zu verändern im Begriff ist.

Das sind einige der wesentlichen Gedanken, die sich dem Leser bei der Lektüre des inhaltreichen Buches aufdrängen. Es ist ein bedeutsames Bild der Geschichte der englischen Schule und der englischen Kultur überhaupt, das uns der Verfasser entrollt, bedeutsam insbesondere auch deshalb, weil es brennende Fragen der Gegenwart behandelt, die uns Deutsche auch praktisch nahe berühren. Dem deutschen Schulmann und Pädagogen bringt die Arbeit überdies die englische Kultur von einer Seite nahe, von der sie ihm besonders leicht verständlich ist. Der Verfasser stellt die Schule überall in den Zusammenhang der gesamten englischen Kulturgeschichte, und es steht ihm hierbei eine umfassende und eindringende Kenntnis der englischen Literatur zur Verfügung, besonders auch der Romane, die sich mit Bildungs- und Schulfragen befassen.

Nach zwei Richtungen, scheint mir, hätte das Bild, das wir von der englischen Schule empfangen, zur Erhöhung seiner Klarheit weiter ausgeführt werden können. Zunächst würde eine auch nur kurze Darstellung der Bildungsanstalten für das weibliche Geschlecht gewiß manchem Leser sehr willkommen sein. In keinem Lande ist die Gleichstellung der Frauen mit solchem Nachdruck durch theoretische Schriften und durch laute öffentliche Agitation gefordert worden wie in England. Da erhebt sich naturgemäß die Frage: Wie weit sind die Engländer bei ihrer Neuorganisation des Bildungswesens auf dem Wege zu einer völligen Angleichung der Frauenbildung an diejenige des männlichen Geschlechts, wie wir sie in Deutschland bereits erreicht haben? Ferner würde eine weitere Ausführung des Zusammenhangs der höheren Schule mit den Hochschulen das Verständnis der pädagogischen Bewegung erhöht haben. Die Entwicklung der deutschen höheren Schulen ist ohne den Hinblick auf die Hochschulen kaum zu verstehen; ist doch bei uns fast jede neue Geistesepoche durch die Begründung neuer Hochschulen charakterisiert, und diese haben dann auf die höheren Schulen zurückgewirkt. Die Starrheit der alten englischen Bildungsanstalten hat gewiß zum wesentlichen Teil ihren Grund in der langen Beharrung von Oxford und Cambridge in halb mittelalterlichen Verhältnissen. Es ist anzunehmen, daß die Neuordnung des Schulwesens in England auch mit den

Digitized by Google

neuen Universitäten im Zusammenhange steht, und es wäre deshalb wertvoll, über den Ursprung und Charakter dieser Anstalten Näheres zu erfahren.

Alles in allem genommen bedeutet die Schrift, die ein überreiches Tatsachenmaterial in klarer Ordnung zur Darstellung bringt, eine wertvolle Gabe für alle, die an der geistigen Bewegung des gegenwärtigen Englands Anteil nehmen.

Berlin-Steglitz. Johannes Speck.

J. Melander, Étude sur l'ancienne Abréviation des Pronoms personnels régimes dans les Langues Romanes. (Arbeten utgivna med understöd av Vilhelm Ekmans Universitetsfond, Uppsala, 34.) Uppsala 1928. 175 Seiten, 8°.

Ohne Schuld des Referenten ist die Besprechung dieser Schrift ziemlich lange unterblieben. Sie ist aber in ihrem Thema zu wichtig, in ihrer Ausführung zu fleißig und sorgsam, als daß sie hier übergangen bleiben dürfte. Es handelt sich um die bekannte Erscheinung der Kürzung der unbetonten Personalpronomina hinter und vor vokalischem Anlaut, die zwar vielfach untersucht, aber doch nicht in jeder Hinsicht geklärt ist. Es kann Elision oder Apokope (die Melander im engeren Sinn Abréviation nennt) vorliegen, und Melander fragt sich nun, wann das eine, wann das andere der Fall ist. Er nimmt stets Elision an, wenn der fortgefallene vokalische Auslaut des Pronomens vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes steht, dagegen Apokope, wenn das folgende Wort mit Konsonant beginnt, und unter allen Umständen, wenn das gekürzte Pronomen auf Konsonant ausgeht, der gefallene Vokal also im Inlaut stand. In den beiden letzten Fällen kann ein Zweifel nicht eintreten. Es kann nur geschrieben werden *ne·m vidrent*, Alexius 42e, *Una donzella·nz a laudad*, Ste Foy 152. Dagegen weist Melander mit Recht darauf hin, daß Herausgeber provenzalischer Texte sowohl schreiben: *no·m aus enardir* wie *no m'ama* usw. und daß Rydberg die Schreibung *quant que·m as quis*, Alexius 45d, als die berechtigte gegenüber *que m'as quis* bezeichnet.

In der Erklärung der Kürzung glaubt Melander vom Üblichen abweichen zu sollen, indem er annimmt, daß der Vokal des Pronomens als vortonig ausfällt, wenn ein tonloses Wort wie afrz. *ne que je* usw. voraufgeht. Beide Wörter gelten ihm dann als protoniques vor dem folgenden Verbum (also quid illum tenet zu que-le-ténet, während man anzunehmen pflegt, daß in solchem Fall que einen gewissen Akzent auf sich nimmt: què le ténet, was dann als què-le ténet gelten kann). Dagegen fällt der Vokal als nachtonig, wenn ein betonter Vokal unmittelbar vorhergeht, das voraufgehende Wort also ein Oxytonon ist: *altresi·l fait torner*, Voy. Charlemagne 372. Ist das Wort ein Proparoxytonon, so sollte der tonlose Vokal des Pronomens nicht fallen. Es liegt, wenn er doch fällt, analogische Bildung vor (S. 20/21).

Bei jener Frage nach der Zugehörigkeit des gekürzten intervokalen Pronomens zum voraufgehenden oder zum nachfolgenden Wort, ob also in unseren Ausgaben zu schreiben ist: *quant que·m as quis* oder *que m'as, no·m ama* oder *no m'ama*, glaubt Melander auf die Schreibungen der alten Handschriften kein Gewicht legen zu dürfen. Ich glaube mit Unrecht. Wenn man sieht, wie z. B. der Boethius schreibt[1]: *Nos ioue omne quan dius quenos estam Degran follia per folledat parllam Quar nonos membra percui uiuri esperam Quinossoste tan quanper terra annam Equinos pais quenomurem defam percui saluesmes perpur tan quell clamam*, so glaubt man, daß der

[1] Ich benutze Monacis Facsimili di documenti per la storia delle lingue e delle letterature romanze.

Digitized by Google

alte Schreiber Fühlung für den Satzrhythmus hat und diesen einigermaßen wiederzugeben sucht. Und wenn man nun in der Handschrift L des Alexius nebeneinander findet: *nel estot demander* 26 c, 115 c, *nenel unt anterciet* 25 a und *Ki lunt oit* 102d (Melander S. 9), im Boethius: *qui lestan* 73, *aquel qui la* 148, aber *nón (= no·n) a*, und dann wieder *nolen fai semblant* 119 und *fox issia alumnaz* 164, so scheint daraus hervorzugehen, daß die Schreiber eine Schwierigkeit der ihnen bewußten Lautung auf verschiedenen Wegen zu überwinden suchten; eine Schwierigkeit, die wirklich vorhanden ist, denn in der Tat heißt es doch weder *nel estot* noch *ne lestot*, sondern *nelestot* usw., und auch der modernen Phonetik ist es nicht leicht, die Grenze zu ziehen, da die Engenbildung nach dem einen Vokal einsetzt, die Lösung vor dem zweiten Vokal erfolgt, ohne daß eine Unterbrechung des Stimmstromes eintritt. Melander weist S. 11 auf die Ausgabe des Jaufre von Breuer hin, die, neben *que·l aia* oder *que l'aia*, auch druckt: *no·n'aia*, *la·n'aia*, *no·i·a*, und weiter auch: *E sos ostes ieis·s'en ab el* 4645, *ez es·s'en anatz* 4917 usw. Die Handschrift B, welche zugrunde liegt, hat offenbar *nonaia*, *lonaia*, *ieissen*, *essen*, und der Herausgeber bemüht sich nun, die Lautung des Schreibers gleichzeitig wiederzugeben und doch auch aufzulösen. Sein Vorgehen erscheint mir unnötig kompliziert. Im Interesse der schnellen Übersicht bleibt man besser beim üblichen Verfahren und schreibt *ieis s'en*, *es s'en*. Ob man aber trennt *que l'aia (= que lo aia)* oder *que·l aia*, *no·n aia* oder *no n'aia* scheint ziemlich gleichgültig, sobald man sich bewußt ist, daß weder das eine noch das andere phonetisch genau ist. Etwas anders liegt es bei der Schreibung *E gitassel sol* 8640, welche Breuer durch *gita·ss·el* wiedergibt. Das mag allenfalls gehen, obwohl statt des Apostroph wohl besser ein Punkt stände: *gita·ss·el*. Aber *ss* bezeichnet wohl nur die Stimmlosigkeit des *s*. Oder vielleicht doch auch das Einsetzen und das Lösen der Engenbildung? Die Schreibung *ss* ist auch in der Chanson de Ste Foy sehr häufig (s. Höpffner S. 34). Zum *ss* aber gesellt sich dort auch das *ll*: *qolla* 69. *sillui* 234 usw. Höpffner sagt S. 45: La gémination indique une articulation plus énergique. Das mag sein. Vielleicht aber ist die Doppelschreibung in diesen Fällen (nicht in anderen, vgl. Prov. Lautlehre § 49) eine Folge des erwähnten phonetischen Zustandes. Jedenfalls verdient das Verhalten der Schreiber gerade der ältesten Zeit, dem eine feste Tradition noch mangelte (aber nicht nur dieser Schreiber), mehr Beachtung als ihr Melander gönnen will.[1]

Für die lautliche Entwicklung der Pronomina in den von ihm behandelten Verbindungen stellt Melander den Lehrsatz auf: 'je prétends que les éléments des unités phonétiques où entrent les pronoms se développent comme les phonèmes d'un mot simple de structure identique. Ce principe doit être généralement reconnu aujourd'hui'. Aber diese etwas starre lautgeschichtliche Auffassung wird auch von ihm mehr theoretisch als praktisch vertreten. Denn, wenn er die Form des tonlosen Pronomen *la* auf die Analogie des Artikels zurückführt, oder wenn er (S. 76) zur Erhaltung der Pronomina *·m*, *·t* in *sem crëisez* Roland 1728, *jat portai* Alexius 91 c sagt: 'M. Rydberg n'a pas remarqué que ... ces formes pronominales ne suivent pas les lois relatives aux consonnes finales', oder zu anderen syntaktischen

[1] Interessant ist, daß in der Eulalia ganz deutlich geschrieben steht: V. 3: *Uoldrent laueintre di dõ Inimi*, V. 4: *Uoldrent lafaire diaule ſeruir*, und ebenso deutlich Boethius 241 f.: *Fai lacupar a guiſa de lairo. Fai laparer detot nol troba bo.* Ich habe in der Chrestomathie mit Rücksicht auf die bekannte Zugehörigkeit des tonlosen Pronomens zum regierenden Verbum, gedruckt: *Fai·l acupar*, *Fai·l aparer*. Aber die Schreibungen, zumal der Eulalia, lassen uns zweifeln, ob nicht Syntax und Satzrhythmus hier verschiedene Wege gehen.

Digitized by Google

Bildungen von Lautgruppen, die innerhalb eines Wortes nicht begegnen: *Getet l'a terre* Roland 464, *fait l'el mostier venir* Alexius 37 a: 'On a eu besoin de conserver la forme verbale ainsi que le pronom sous leurs formes ordinaires' (p. 77), oder endlich wenn er sagt (S. 111): 'On a eu besoin de sauvegarder les pronoms contre l'action aveugle des lois phonétiques', so heißt das doch eben que les éléments des unités phonétiques *ne* se développent *pas* comme les phonèmes d'un mot simple de structure identique, daß vielmehr die Lautgeschichte ihre Grenze an der Wortgeschichte findet. Es ist auch für die Lautentwicklung natürlich nicht gleichgültig, ob ein Laut oder eine Lautgruppe Träger eines begrifflichen Inhalts ist oder eine eigene Bedeutung nicht besitzt. Der Begriff der 'Analogie' wird bei jenen Erscheinungen zu Unrecht angewendet.

Aber das sind seitliche Erwägungen, die dem Wert des mannigfaltigen, auf sehr reichem Material aufgebauten und ergebnisreichen Buches (das sich übrigens auch auf das Katalanische, Spanische und Italienische, nicht nur, wie unsere Bemerkungen, auf das Französische und Provenzalische, erstreckt) keinen Abbruch tun sollen.

Breslau. C. Appel.

Franz Rauhut, Paul Valéry. München, Max Hueber, 1930. 312 S. 7,90 M. (Subskr.-Pr. 6,30 M.).

Das Buch bedeutet eine sehr begrüßenswerte Einführung in den bekannten Dichterphilosophen. Es zeugt von gründlichster Beschäftigung mit allen, zum Teil sehr schwer zugänglichen Werken des Dichters und mit den zahlreichen französischen Schriften über Valéry. Die Grundgedanken des Valéryschen Denkens sind klar herausgearbeitet, die einzelnen Prosawerke sehr eingehend analysiert. Wünschenswert wäre es vielleicht gewesen, daß Valéry deutlicher in das französische Geistesleben eingeordnet worden wäre, daß also die Beziehungen zu den klassischen Philosophen und zu Bergson, Alain und anderen zeitgenössischen Denkern geklärt worden wären. — Zu kurz kommt der Dichter Valéry; und Valéry ist durchaus Dichter. 'Je ne me sens pas à l'aise dans la philosophie', sagt er selbst. Wir bleiben 'Charmes' und der 'Jeune Parque' noch fern, wenn wir sie nur gedanklich in das 'System' einordnen. Hier ist Rauhut zu sehr in den Spuren Lefèvres gegangen, und dadurch bringt er für das Verständnis der Valéryschen Dichtung nicht allzuviel Neues. Die unvergleichliche Sprachkunst Valérys und seine überragende Verstechnik werden nur berührt. 'Il faut que le lecteur résonne d'abord selon le poète, et coure aussi l'aventure', sagt Alain; und das gilt vor allem für den Literarhistoriker.

Die lückenlose Bibliographie wird von allen, die sich mit Valéry beschäftigen, sehr begrüßt werden. Zur Vervollständigung füge ich hinzu:

Neuausgabe von Charmes mit Kommentar von Alain, nrf.

Kommentar zu 'Variation sur une Pensée' von P. Valéry selbst, nrf.

R. Fernandat, Explication du Cimetière Marin. Le Divan 1929.

Pierre Gueguen, P. Valéry; Nouv. Rev. Crit. [dazu die Besprechung von G. Bounoure in nrf. 1930, August].

Jena. Jul. Schmidt.

Französische Grammatik auf sprachhistorisch-psychologischer Grundlage von Prof. Dr. Fritz Strohmeyer. — Leipzig, B. G. Teubner, 1929. Zweite verb. Auflage.

Strohmeyers Buch ist anerkanntermaßen eines der besten und reichhaltigsten seiner Art und gehört wohl zum eisernen Bestand der Bibliothek des Romanisten. Jedes weitere Lob erübrigt sich; und die folgenden kleinen

Digitized by Google

Ausstellungen sollen nur helfen, das Buch einer idealen Form noch näher zu bringen.

Zunächst hielte ich es für wünschenswert, daß der Rahmen der Beispiele etwas weiter gezogen würde, nachdem das Buch in dieser Form ja doch nichts Schulisches mehr hat, sondern ein reines Handbuch des Fachmanns geworden ist. Vor allem wäre die allerjüngste Literatur mit heranzuziehen, für den Infinitiv z. B. Valéry, bei dem sich mancher interessante Fall findet.

S. 89 heißt es: 'Immer handelt es sich um eine Stellungnahme, und immer steht der Konjunktiv, wenn ein Que-Satz vorangeht' — das ist ungenau. Man vergleiche dazu meine Kritik der Lerchschen Beispiele zum sog. 'Konjunktiv des psychologischen Subjekts' in Neuere Sprachen 1929. Bei dieser Gelegenheit möchte ich wieder auf die Vagheit des Terminus 'Stellungnahme' hinweisen.

S. 93 wird das Beispiel 'Ne dites pas de mal de l'auteur du "Capitaine aux mains rouges", le premier bouquin que j'ai lu' erklärt durch die 'Vorstellung der Tatsächlichkeit'. Ist damit wirklich eine Unterscheidung gegeben von 'La seule fois où il ait vraiment eu des remords'? Nein! Der Indikativ steht, wenn der Relativsatz rein rhetorische Form ist (le bouquin que j'ai lu comme mon premier bouquin!), der Konjunktiv, wenn in dem Adjektiv ein Urteil liegt (cette fois de remords était la seule!)

S. 100 findet Strohmeyer m. E. nicht die rechte Erklärung für das Beispiel 'J'aimais l'eau, j'aimais le linge, j'aimais à rendre propre ce qui ne l'était pas'. Unsere Infinitiverklärung liegt überhaupt noch im Argen. Das à statt reinen Infinitivs möchte ich verständlich machen durch die 'weite' Anknüpfung oder die Selbständigkeit der beiden Satzteile; der à-Satz ist deutlich distanziert durch die Parallelsetzung mit den zwei Substantiven.

S. 255 vermisse ich die Behandlung der Bindung im Zusammenhang mit der Frage der Stellung des attributiven Adjektivs. Man vergleiche hierzu Kuttners 'Prinzipien der Wortstellung' (dazu meine Besprechung im Archiv 156, 3/4) und meine Besprechung von Langlards Buch über die Liaison in der Zs. f. frz. Spr. u. Lit. 1928.

Jena. Jul. Schmidt.

Francesco Balsimelli, Guida storico-artistica illustrata della Repubblica di S. Marino. Pubblicazione approvata dalle Superiori Autorità. San Marino MCMXXVIII. (Editrice la Scuola Tipografica Orfanotrofio Miramare-Rimini.) 150 S. 16°.

Wenn man irgendwo in Italien von den landläufigen Reisehandbüchern gründlich im Stiche gelassen wird, so geschieht dies auf dem Gebiete des merkwürdigen Staatswesens auf dem Monte Titano — der letzten italienischen Stadtrepublik — des Yellowstone-Parks des mittelalterlichen Italiens. Sogar die hervorragend sorgfältige Neubearbeitung des Baedeker für Mittelitalien ([15] 1927) behandelt die kleine Republik nicht bloß zu kurz, sondern enthält auch ein paar faktische Fehler — so z. B. verwechselt sie die Termine des Amtsantritts der Capitani Reggenti (1. April und 1. Oktober) mit den Terminen ihrer Wahl oder richtiger Auslosung (Mitte März und Mitte September); außerdem weiß Baedeker noch nichts von der neuen faschistischen Wahlordnung vom 11. November 1926. Die nicht besonders zahlreichen italienischen und ausländischen Badegäste, die (wie es Sitte ist) mit dem Autobus auf ein paar Stunden aus Rimini nach der Hauptstadt der Republik herüberkommen, bringen stets eine Menge phantastischer Vorstellungen und Vorurteile mit, von denen sie nicht weniger als die Hälfte wieder mit nach Hause nehmen. Es ist daher äußerst dankenswert, wenn ein einheimischer Gymnasialprofessor hier ein kleines, aber

Digitized by Google

ausführliches und sehr reich illustriertes Handbuch über San Marino veröffentlicht hat, aus dem jetzt nicht nur der Italienreisende, sondern auch jeder andere, der sich für die rätselhafte Republik interessiert, genaue und zuverlässige Daten über dieses Staatswesen schöpfen kann. Die Überschriften der einzelnen Abschnitte lauten: 'Le origini. — Cenni storici. — Da Rimini a San Marino. — Cenni topografici, statistici, climatici. — La città. — Ordinamento politico dello stato. — Ordinamento giudiziario. — Ordinamento finanziario. — Ordinamento militare. — Ordinamento scolastico. — Ordini equestri. — Convenzioni e trattati. — Industria e commercio.' — Ref., der als Folklorist das wunderbar schöne Ländchen auf mehreren Reisen bis in seine entlegensten Winkel durchwandert hat, erlaubt sich für eine hoffentlich bald erscheinende zweite Auflage folgende Wünsche zu äußern: 1. stärkere Berücksichtigung der hochinteressanten 'Provinzen' neben der Hauptstadt — freilich muß man im Auge behalten, daß die Italiener recht mittelmäßige Fußwanderer sind und auch gar keinen Grund sehen, sich gerade in San Marino besonders anzustrengen, wo sie doch tatsächlich von den Gipfeln des Monte Titano (besonders vom 'zweiten Turme') aus die ganze Republik nebst einer tüchtigen Portion Ausland nach allen Richtungen überschauen können; 2. eine gute Karte der Republik und der angrenzenden Teile Italiens (Maßstab 1:50 000) — natürlich nicht auf Grund der miserablen, bunt umrandeten Karten, die jetzt in Rimini und San Marino zu haben sind, sondern auf Grund der italienischen Militärkarte (welch letztere übrigens hinsichtlich des Wegnetzes mehrfach zu korrigieren wäre); 3. ein Straßenplan der Hauptstadt; 4. eine Reproduktion des Bergpanoramas, das man von der Piazza della Libertà aus sieht, mit Erklärung der vielen deutlich sichtbaren Bergspitzen; 5. ein Verzeichnis der wichtigsten die Republik behandelnden Druckschriften; 6. ein Namen- und Sachregister. Die obigen sechs Wünsche (die die Herstellungskosten des Buches nur um ein geringes erhöhen würden) kann Ref. keineswegs als unbescheiden ansehen, besonders wenn man bedenkt, daß die vier letztgenannten in dem kleinen, heute in politischer Hinsicht völlig veralteten, aber für seine Zeit sehr achtungswerten Führer von 1903 auf durchaus befriedigende Weise erfüllt sind (J. M., San Marino: guida, Firenze, G. Civelli, 1903, 32 S. 16°).

Dorpat. Walter Anderson.

Manlio Gozi, San Marino. Leggende e storia. Letture ad uso delle scuole e di cultura. Con illustrazioni. San Marino, Arti Grafiche Sammarinesi di Filippo Della Balda, 1926. 447 S. 8°. 12 Lire.

Auch dieses Buch behandelt, wie das soeben besprochene, die Republik San Marino von den verschiedensten Standpunkten aus, es trägt aber einen ganz anderen Charakter als der Reiseführer von Balsimelli: wir haben hier ein vaterländisches Lesebuch vor uns, aus eigenen und fremden Beiträgen zusammengestellt von dem aus angesehener sanmarinesischer Familie stammenden Manlio Gozi, 'deputato agli studi' — d. h. Unterrichtsminister der Republik. Wenn dies also eigentlich ein Schulbuch ist, so hat der Verfasser doch, wie er selbst in seinem Vorwort (S. 5 f.) hervorhebt, auch andere sanmarinesische und auswärtige Leser im Auge gehabt. Das Buch zerfällt in über neunzig Lesestücke und -stückchen verschiedenster Art, unter denen natürlich ein Abschnitt aus Giosuè Carduccis berühmter Festrede vom 30. September 1894 ebensowenig fehlen darf wie zahlreiche Proben sanmarinesischer Lokalpoesie (leider nur in der Schriftsprache, nicht im Dialekt). Die Lesestücke sind unter sechs große Rubriken verteilt: 1. Affetti, prime leggende, il paese; 2. Feste e costumi; 3. Uomini e cose — curiosità storiche e artistiche; 4. Letteratura e letterati sammarinesi; lo Studio

Digitized by Google

Sammarinese; 5. Pagine varie; 6. L'italianità di San Marino. Als Folklorist ist Ref. besonders am zweiten Abschnitt interessiert: wir finden hier nicht nur die Beschreibung verschiedener Kalenderfeste und -bräuche, sondern auch eine kleine Sammlung sanmarinesischer Wetterregeln, Sprichwörter und Redensarten (letztere, S. 49—54, stammt aus dem, wie es scheint, noch nicht erschienenen Buche von Marino Rossi 'La parlata del popolo; grammatica — glossario — modi di dire del dialetto della Repubblica di San Marino'). Natürlich sind auch die im vierten Abschnitt zusammengestellten reichhaltigen Daten über die lokale Literaturgeschichte von starker wissenschaftlicher Bedeutung. Sehr lebendig geschrieben sind die 'Ricordi d'infanzia' von Manlio Gozi (S. 57—64). Auch sonst enthält das Lesebuch überaus viel Interessantes — unter anderem auch vieles zum Verständnis der eigentümlichen politischen Mentalität der Sanmarinesen, dieser seltsamen italienischen Patrioten, die sich von jeher für die Einigung Italiens begeistert und als erste dem Garibaldi ein Denkmal errichtet haben (1882), die noch heute darauf stolz sind, daß er am 31. Juli 1849 für 15 Stunden ein Asyl bei ihnen gefunden hat, die aber trotzdem von einer Vereinigung ihrer Republik mit dem Königreich Italien nichts wissen wollen und — was das merkwürdigste ist — von den Italienern in ihrer Eigenbrötelei auch durchaus respektiert werden, sogar von den Faschisten. Letzteres wäre nun freilich kaum der Fall gewesen, wenn die Sanmarinesen, die schon vorher jede allgemein-italienische politische Bewegung (mit Einschluß des Weltkriegs) mitgemacht hatten, nicht prompt zu überzeugten Faschisten geworden wären. Aber dennoch — trotz allem Duce-Kultus, der auch den Schlußakkord des vorliegenden Buches bildet (vgl. S. 433—437: Mussolini a San Marino), sind es sanmarinesische Faschisten, die ihr Fascio-Abzeichen nicht auf grünweißrotem, sondern auf weißblauem Grunde tragen; und so besteht denn noch heute jener merkwürdige Zustand weiter, der in einem sanmarinesischen Schülergedicht von Gaddo Gaddi (1899: Gozi S. 370—372) nicht ohne Humor folgendermaßen geschildert wird (der Geographielehrer in Rimini kommentiert die Karte Italiens):

Qui dalla gelid' Alpe che in alto la difende,
Fino al Mar Ionio l'itala penisola si stende.
Su queste terre a un tempo sorser diversi troni,
E molti o imbelli o despoti, là fecer da padroni.
Or, per virtù dell'armi e grazia dell'Eterno,
Son tutti gl'Italiani sotto un solo governo.
Ecco, cioè, distinguo: quassù a settentrione,
Sotto stranieri principi c'è ancor qualche regione;
E questo segno rosso non occorre vi dica
Ch'indica di Marino la repubblica antica.
Sotto la nuova patina sparlan gli altri colori
Su pel gambal; soltanto questo rimase fuori.
Nel piccioletto stato il governo del re
Non ci ha nulla a che fare, perchè ei vuol far da sè.

Dorpat. Walter Anderson.

Der kleine Toussaint-Langenscheidt: Italienisch in 20 Lektionen (10 Briefe) durch Selbstunterricht von G. Sacerdote. Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, 1928. Erste Auflage. 267 S. Drei Beilagen. 12 M.

Die Lust des Deutschen am Erlernen fremder Sprachen wird unter allen Anleitungen wohl unbestritten von der Metoula am wirksamsten befriedigt. Erinnert man sich der Zeit, als diese Methode des Selbstunterrichts zuerst

Digitized by Google

hervortrat, und vergleicht man mit den damaligen Briefen das heute Gebotene, so sieht man recht deutlich, wie unablässig der Verlag bemüht gewesen ist, durch Vervollkommnung und Umgestaltung dem Bedürfnis des Lernenden immer weiter gehende Rechnung zu tragen. Letzteres fällt wieder bei dem 'Italienisch' des kl. Toussaint-Langenscheidt in die Augen, und die Trefflichkeit desselben verdient eine besondere Hervorhebung. Die Texte sind sehr geschickt angelegt, stofflich sehr mannigfaltig und inhaltlich zuweilen sogar wertvoll, vgl. z. B. die 7. Lektion. Was man früher Unterweisung in den Realien nannte und heute 'Kulturkunde' nennt, ist unter vielfacher Beifügung guter Abbildungen stark berücksichtigt, hier und da vielleicht etwas zu stark, so wenn z. B. S. 88 eine ganze Spalte dem sardischen Musikinstrumente *launeddas* gewidmet wird. — Was das Sprachlich-Pädagogische betrifft, so sind Referenten in der 1. Hälfte des Werkes nur ein paar Kleinigkeiten aufgestoßen: S. 26 heißt es: Im Gespräch mit einer Person, zu der man nicht 'Du' sagt, gebrauche man immer das Fürwort *'Lei'*, aber S. 24 wird bemerkt: *'Ella* oder *Lei'*, S. 59: *'Lei* oder *Ella'*. Ob es sich nicht der Gleichmäßigkeit wegen empfiehlt, alle Gleitworte mit einem Akzent zu versehen (vgl. S. 65), bedarf der Erwägung. In Aufgabe 17 soll 'gerührt' übersetzt werden, aber ist *commosso* vorher schon erwähnt worden? Daß 'öffne' (S. 97) mit *apra* wiederzugeben sei, erhellt nicht aus dem S. 96 Gesagten, wo von *aprire* nicht die Rede ist; es wäre daher ein Verweis auf S. 25 erwünscht, wo *apra* im Texte begegnet. S. 106 soll 'im XIX. Jahrhundert' übersetzt werden, doch ist vorher nicht bemerkt, daß hier die Ordinalzahl dem Substantiv folgt. S. 105 schr. *Alençon* statt *Alençons*.

Jena. O. Schultz-Gora.

M. Herrero-García, Ideas de los españoles del siglo XVII. Madrid Editorial Voluntad S. A., o. J. 661 S.

Ludwig Pfandl, Geschichte der spanischen Nationalliteratur in ihrer Blütezeit. Freiburg i. B., Herder, 1929. 620 S.

Der stattliche Band Herrero-Garcías stellt sich als erster von vier projektierten dar. Vollendet, werden diese 'Ideas de los españoles del siglo XVII' ein unentbehrliches Nachschlagewerk für den sein, der die geistige und kulturelle Geschichte des älteren Spaniens ergründen will. H.-G. überläßt bewußt (s. Prólogo S. 7—8) die 'philosophisch-kritische' Auswertung der von ihm aufgesammelten Materialien anderen, die nach ihm kommen. 'El método que sigo es absolutamente empírico. Nada de hipótesis brillantes ni de teorías sorprendentes. Quiero llegar a la reconstrucción del pensamiento del siglo XVII por el riguroso y exclusivo conocimiento de los hechos.' Wie denkt er sich die Gliederung des großen Unternehmens, und was hat er bisher ausgeführt? Er hat im ersten Bande die Vorstellungen darzustellen unternommen, die die spanische Nation im 17. Jahrhundert von sich selbst gehabt hat. Es wird gezeigt, wie das ganze eigene Volk, die Spanier, und seine einzelnen Stämme, die Kastilier, Portugiesen (die ja damals mit dazu rechnen), die Andalusier, Galizier, Asturier usw. dem durchschnittlichen Urteil der spanischen Zeitgenossen erschienen sind. Dazu stellt sich die Meinung über die Ausländer: über Italiener, Franzosen, Flamen, Holländer, Engländer, Deutsche, Türken usw. Das ganze Buch zeigt demgemäß, wie sich von selbst versteht, ein Durcheinanderspielen von sachlich oder gefühlsmäßig begründeten Sympathien oder Antipathien. Der zweite Band soll zeigen, wie man im 17. Jahrhundert über Ritter, hidalgos, escuderos, über Dienerschaft, dueñas, Pagen, Kutscher, Ärzte, Barbiere, Poeten, Musiker, Eremiten, kurz, über alle die verschiedenen Stände gedacht hat. Der dritte Band will die großen staatlichen Institutionen

Digitized by Google

und soziologischen Haupterscheinungen, König, Heer, Justiz, ferner Adel, Ehre, Liebe, Weib, Familie, Eifersucht usw. im Spiegel der Zeitmeinung vorführen. Der vierte Band will schließlich über die Ordnungen der Stände und über die Mannigfaltigkeit der Lebenserscheinungen aufsteigen zu den *'ideas acerca del hombre y de la naturaleza'*. 'Los temas principales serán los siguientes: ideas psicofísicas, caracteres geográficos de algunos países, maravillas celestes, animales, plantas y piedras fantásticas, el simbolismo de la naturaleza etc.'

Der Aufriß hat zweifellos einen großen Zug, und man kann ihm nur Vollendung wünschen. Der vorliegende erste Band hält, was man nach der Vorrede zu erwarten hat, durchaus. Die Anschauungen, die sich Spanien im Zeitalter des Barock von den Völkern und Stämmen der Erde, näheren und entfernteren, gemacht hat, sind aufs reichlichste belegt. Ein literarisches Material von der größten Ausdehnung (aus Comedias, Romanen, Novellen, Prosa- und Versdichtung verschiedenster Art) ist diesem Zwecke dienstbar gemacht. Es läßt sich aus ihm in der Tat eine gute, abgerundete Zeitanschauung über einheimische und fremde Stämme rekonstruieren. Neben treffenden mußten dabei gewiß auch manche gleichgültigen oder zufälligen Charakteristiken gebucht werden. Auch die dadurch sich ergebenden Verschwommenheiten gehören wohl mit vollem Rechte hinein in das Bild, das sich vor 300 Jahren in spanischen Augen von der Alten sowie von der damals wirklich noch Neuen Welt abzumalen pflegte. Es läßt sich hin und wieder (vgl. auch meine Ausführungen in einem der nächsten Hefte von 'Volkstum und Kultur der Romanen') bei den Urteilen über die einheimischen Stämme eine gewisse Ritterlichkeit erkennen, ein Versuch der Volksmeinung (oder doch oft nur der Literatenmeinung?) im 17. Jahrhundert, ungünstigen Vorstellungen auf einem Gebiete, günstigere auf einem anderen kompensierend zuzusetzen.

Alles in allem wird das Bild, das in mehr als drei Vierteln der Fälle auf dichterische, literarische Quellen zurückgeht, trotz gewisser Fehlerquellen zur Verallgemeinerung berechtigen. Übrigens sind bezüglich der Morisken, der Mauren und Türken (Kap. 19 sollte nicht 'Die Türken', sondern 'Die Türken und Mauren' überschrieben sein), besonders aber bezüglich der Juden die zu Rate gezogenen Quellen vielfach nichtdichterische. Es kommen hier in bemerkenswerter Weise die Hauptvorwürfe zur Sprache, die das Volk gegen die Mohammedaner und Juden erhob und die schließlich zur Vertreibung dieser fremdrassigen Bevölkerungsteile geführt haben.

Eingehende geschichtliche Interpretationen, die sein eingangs proklamiertes, streng positivistisches Beginnen nicht beeinträchtigen, die 'hechos' nicht vergewaltigen, sondern stützen würden, hat Herrero-García für das Verständnis nicht herangezogen. Und doch ist die Behandlung der umfassenden Materie durchaus sachkundig, sorgfältig und zweckmäßig.

Auch das Werk Pfandls bezieht sich zum größeren Teil aufs 17. Jahrhundert der spanischen Literatur. Von Ausgaben und Untersuchungen hat es den Vf. schon früher zu größeren, zusammenfassenden Darstellungen gedrängt. In der Tat liegen ihm diese gut, und unzweifelhaft würde er, stände er auf einer Lehrkanzel, einen trefflichen Lehrer abgeben. Auch in dem großen, nunmehr vorliegenden Werke über die Blüte der spanischen Nationalliteratur kann man das wieder deutlich erkennen. Immer wieder stellt er da z. B. Probleme, fruchtbare Themen, heraus, zu deren Behandlung er aufmuntert. Aber in noch höherem Maße zeigt sich sein Lehrtalent, wenn man die Art seines Darstellens selbst ins Auge faßt. Er lobt einmal (S. 534) an einem Historiker (an Antonio de Solís) sein 'rastloses Aktionselement, das will besagen, sein emsiges Trachten, durch dramatische Mittel, durch Rede und Gegenrede, feurige Ansprachen, Liebe und Haß, Intrige und Leidenschaft die Darstellung lebendig zu gestalten'. Ich glaube, Pfandl wird

Digitized by Google

selbst am meisten zufrieden sein, wenn man diese Charakterisierung auf i h n selber anwendet. Daß man bezüglich der sehr persönlichen Stilfärbung des Buches, die beinahe auf jeder Seite erkennbar ist, an und für sich recht verschiedener Meinung sein kann, wird der Vf. ohne weiteres selbst zugeben. Immerhin, mit solch einem nicht alltäglichen, vergnüglichen Handbuchstile fesselt man viele Leser, und überdies steht hinter den 600 Seiten des Buches eine so große, Ehrfurcht gebietende Arbeitsleistung, daß es ungerecht wäre, eigenwillige stilistische Kaprizen zu verübeln.

Die reichen Bestände der Münchener Bibliothek, seit Jahren von Pfandl ausgewertet, erleichterten sein Streben, eine moderne Geschichte der spanischen Literatur in ihrer Glanzzeit zu schreiben, unzweifelhaft. Was natürlich nicht ausschließt, daß die vollbrachte Leistung bewundernswert und über alles Lob erhaben bleibt. Bei jeder künftigen Neubehandlung des Gesamtstoffes wie der einzelnen in ihm enthaltenen Gegenstände werden die oftmals geradezu zu Monographien ausgestalteten Erörterungen Pfandls über die spanische Mystik, die Erzählungskunst, das Drama, das Epos, die Lyrik usw. zu beachten sein. Bei dem kulturgeschichtlichen Interesse des Vf.s sind die allgemeinen Feststellungen, die er den beiden Hauptteilen seines Buches (1. Spätrenaissance und Gegenreformation 1555—1600 und 2. Das Jahrhundert des spanischen Barock 1600—1700) vorausschickt, ganz besonders lesenswert. Wenn auch Petriconi die theoretische Schwäche in der Einteilung der Gesamtmaterie (D. Lit. Ztg. 1929) m. E. richtig aufzeigt, so lassen sich doch praktische Erwägungen zu ihren Gunsten anführen. Jedenfalls sollen wir uns freuen, daß es ein deutscher Fachgenosse ist, der eine moderne, völlig selbständige Durcharbeitung des riesenhaften Stoffes unternommen und die Bedenklichkeiten überwunden hat, die bei der Darstellung eines noch so schlecht durchforschten Literatur-Urwaldes dem Forscher immer wieder Halt zu gebieten drohen. Die spanische Literaturgeschichtsschreibung ist durch Pfandls Buch wirklich ein Stück vorangebracht worden; weder in spanischer noch in englischer oder französischer Sprache ist zurzeit ein Werk vorhanden, aus dem man sich, wie im vorliegenden Werk, aus nächster Nähe und intimster Kenntnis über alle Fragen des spanischen Barockzeitalters unterrichten könnte.

Daß im einzelnen, nicht nur wegen der Auffassung der 'Dorotea' Lopes de Vega, sich manche Kontroverse an Pf.s Buch anknüpfen wird (die stilistische Forschung wird es sich z. B. nicht nehmen lassen, die Chronologie des Cervantes-Sammelbandes von 1615 doch noch zu ergründen zu versuchen usw. usw.), ist bei der Ausdehnung der Materie nicht zu verwundern. In manchen Fällen wird man schon deshalb des Vf.s Urteile revidieren müssen, weil sich nicht schwer beweisen lassen würde, mit welch zweierlei Maß von Wohlwollen er oft gemessen hat, je nachdem er in einer Erscheinung Freund oder Feind, Wert oder Unwert zu erkennen geglaubt hat.

Hiebe, die aus weltanschaulicher Bindung heraus in bestimmter Richtung geführt werden, fallen bei Pf. meist zu scharf aus: handelt es sich doch, auch wo sie in die Gegenwart hineinreicht, zu allermeist um antiquierte, beschränkte Geschichtsschreibung, gegen die es nicht zu streiten lohnt.

Innsbruck. W e r n e r M u l e r t t

Lope de Vega-Komödien, zum erstenmal ins Deutsche übertragen von Wolfgang Wurzbach. Der Tribut der hundert Jungfrauen. — Die Witwe von Valencia. Wien und Leipzig 1929. 364 S. Großoktav.

Zu den bisher übersetzten sechs Lope-Dramen, über die L. Pfandl und der Ref. ausführlich berichtet haben (L.G.R.Ph. 1920, Sp. 47—54, 1924,

Digitized by Google

Sp. 331—333, 1927, Sp. 381—384) fügt v. Wurzbach die im Titel genannten zwei neuen, ein Schauspiel und ein Lustspiel. Ein solches Paar soll von jetzt an im neuen Verlag (Dr. Hans Epstein) immer zusammen erscheinen, in gefälligerer und eleganterer äußerer Aufmachung als bisher, wo jeweils ein Drama in wesentlich bescheidenerer Gestalt bei Anton Schroll & Co., Wien, herausgekommen war. Innerlich hat sich nichts geändert. Die Nachdichtungen sind, wie bisher, 'gewissenhaft und möglichst getreu' in normalem deutschem dramatischem Versmaß, Einleitung und Kommentar ebenso gründlich und von Erudition strotzend, wie dies früher der Fall gewesen ist.

Mit 'Der Tribut der hundert Jungfrauen' übersetzt v. W. sinngemäß den spanischen Titel 'Las Famosas Asturianas'. Das Stück behandelt eine nie volkstümlich gewesene (keine Romanzen-Niederschläge!), von einem phantasievollen Kopf des Kapitels zu Santiago de Compostela erfundene Tributsage, die den Spaniern die Zehntenzahlung an Santiago möglichst plausibel machen sollte: Der König Mauregato (783—789) hat sich den Frieden mit den Arabern durch eine jährliche Tributleistung von hundert Jungfrauen erkauft. Unter Alfonso el Casto ist dieser Zustand unerträglich geworden und führt zum bewaffneten Widerstand, bei dem der Hl. Jakobus den Spaniern zum Siege verhilft. Bei der künstlerischen Gestaltung dieser Sage durch Lope (und andere) spielt das Motiv die Hauptrolle, daß eine der abzuliefernden Jungfrauen (hier Doña Sancha), unter ihrer spanischen Eskorte auf spanischem Boden nackt einherreitet, bei dem Betreten maurischen Gebietes sich jedoch wieder bekleidet, mit der Begründung, vor den weibisch-memmenhaften Spaniern könne eine Frau keine Scham empfinden, wohl aber vor den männlichen Mauren. Diese Haltung führt die Spanier, vorab den Geliebten Sanchas, Don Nuño Osorio, zum Heldenbewußtsein zurück. Sie greifen die Mauren sogleich an und befreien die Jungfrauen. Von Wurzbachs Übersetzungen sind auch bei schwierigsten spanischen Stellen von altbewährter Treffsicherheit. *No se amañan todas las mugeres A desfilar vainillas* (= *vainicas* im heutigen Spanisch). *Que facen a los homes lechuguillas* = nicht alle Frauen Sind glücklich, dürfen sie die Fältchen nähen, Die wir an ihrer Männer Kragen (warum nicht Krause?) sehen! (S. 86.) Eine sinnige Überwindung des spanischen Wortspiels *Sola aunque con Sol está* lautet: Sie ist allein, da Sol nur bei ihr weilt (S. 122). Übersetzung als Kulturkunde: *¡Oh, qué gallarda fidalga — Y rica fembra además!* = Welch stolzes Weib von hoch erlauchtem Stamme (S. 132). Die deutschen Formungen v. Wurzbachs könnten übrigens einmal ein wissenschaftlich wichtiges Hilfsmittel für Stilvergleiche zwischen Lope und Shakespeare werden, deren Originalformulierungen sich oft viel ferner zu stehen scheinen, etwa: Der Weg ist weit. Dort zeigt sich schon das Licht. — Du täuschest dich, der Glanz des Abendsterns Erzeugt allein die wunderbare Helle (S. 141). Viele Anmerkungen erscheinen mir entbehrlich, doch fehlt zu S. 153, Z. 2 der Hinweis, daß die spanischen vornehmen Damen zu Lopes Zeiten grundsätzlich noch auf dem Teppich und nicht auf Stühlen saßen (nach orientalischer Art).

Das zweite Stück übersetzt im deutschen Titel 'La Viuda Valenciana'. Die Wahl dieses Lustspiels halte ich für weniger glücklich, nicht etwa aus moralisierenden Gründen, sondern weil sich eine etwas umwegige, nicht sehr interessante Lustspielhandlung um das so unwahrscheinliche Motiv schlängelt, daß eine Dame ihren Liebhaber längere Zeit hindurch allnächtlich unerkannt im Dunkel besitzt, bevor sie dem sich betrogen und behext Glaubenden ihre Schönheit offenbart. Die motivgeschichtliche Einleitung v. Wurzbachs ist spannender als das ganze Lopestück. Im einzelnen enthält es wieder gute Wendungen des Übersetzers: *No me predicas muy mal* = Du liest mir gar nicht übel die Leviten (S. 248). Auch 'Shakespearisches' ist wieder da: Ihr solltet Iris heißen, Weil sie Dianas Botin war usw. (S. 293),

Digitized by Google

Der sternbesäte Wagen und sein Führer usw. (S. 296), Wär einer nach dem andern (S. 316) usw.

In Einleitungen und Anmerkungen ist vielfach von Kultismus die Rede, wo es richtiger und genauer Konzeptismus heißen müßte. Man sollte sich an eine saubere Scheidung dieser Begriffe gewöhnen, etwa im Sinne des Pfandlschen Klärungsversuches (Span. Nationalliteratur S. 245—252). Abgesehen von solchen Kleinigkeiten ist der schöne Band ein höchst erfreuliches Ereignis.

Frankfurt a. M. Helmut Hatzfeld.

O. Fink, Studien über die Mundarten der Sierra de Gata. (Hamburger Studien zu Volkstum und Kultur der Romanen, hg. vom Seminar für romanische Sprachen und Kultur an der Hamburgischen Universität, Bd. I.) Hamburg, Friederichsen, de Gruyter & Co., 1929. VIII, 130 S. 8°. 2 Tafeln, 1 Karte. 10 M.

Die spanische Sierra de Gata gehört zu den mundartlich noch wenig erforschten Gebieten der Pyrenäenhalbinsel. Der Verf. hat im Sommer 1927 an Ort und Stelle während eines fünfwöchigen Aufenthaltes in den unwirtlichen Gebirgen der Sierra de Gata, der Sierra de Jalama und der Sierra Retamar (Hurdes) unter mannigfachen Strapazen und Entbehrungen ein reichhaltiges linguistisches Material gesammelt, dessen Verarbeitung uns nun vorliegt. Das Material stammt aus 23 verschiedenen Orten. Für einen Teil des untersuchten Gebietes standen dem Verf. in F. Krügers *Studien zur Lautgeschichte westspanischer Mundarten* (Hamburg 1914) Vorarbeiten zur Verfügung, decken sich doch fünf der von Fink untersuchten Orte mit fünf der 24 von Krüger besuchten extremeñischen Dörfer. So ergab sich auch von selbst die enge Anlehnung der Darstellung an die zitierten Untersuchungen Krügers. Außer dem direkten Material hat der Verf. Dialekttexte auch des salmatinischen und extremeñischen Vorlandes der Sierra de Gata herangezogen, deren Schreibungen durch die phonetischen Aufnahmen kontrolliert werden. Die sehr sorgfältige Untersuchung erstreckt sich im wesentlichen auf die Lautlehre, doch sind auch morphologische und syntaktische Bemerkungen beigefügt. Der Verf. versucht stets die einzelnen Erscheinungen in einem größeren geographischen Rahmen zu erklären, unter Hinweis auf die einschlägige Literatur.

Das Ergebnis der Untersuchung ist folgendes: Die Sierra de Gata zerfällt mundartlich in drei Gebiete, einen altertümlichen portugiesischen Dialekt im äußersten Westen des Gebirges, einen östlich daran anschließenden altertümlichen spanischen Dialekt und ein Gebiet extremeñischer Mundart im Zentrum und Osten des Gebirges. Leider äußert der Verf. sich nicht über die Herkunft des portugiesischen Grenzdialekts. Da dieses Gebiet wirtschaftlich nach Osten orientiert ist, wird man für das Vorhandensein dieser Mundart an historische Verhältnisse denken müssen, ähnlich wie bei dem portugiesisch sprechenden spanischen Städtchen Olivenza (südlich Badajoz), das vom 13.—15. Jahrhundert zu Portugal gehörte. Man vergl. ferner die Zweisprachigkeit des salmatinischen Ortes Alamedilla (s. Leite in *Homenaje a Bonilla y San Martín* II, 627—631). Leite sagt über die Herkunft des portugiesischen Grenzdialektes von San Martin de Trevejo: 'A vizinhança de Portugal, e o ter talvez pertencido algum dia o territorio do samartinhego ao nosso, ou, pelo menos, ter sido povoado por Portugueses, explicam a conclusão tirada do estudo gramatical' (*Opusculos* IV, 675). Vergleichen wir die beiden Karten der Pyrenäenhalbinsel '1157—1230' und '1230—1479' im *España*-Band der Enciclopedia Espasa-Calpe, so ergibt sich, daß auf der erstgenannten Karte das fragliche Gebiet tatsächlich zu Por-

Digitized by Google

tugal gehört, während es auf der zweiten Karte bereits Spanien einverleibt ist. Es wäre noch im einzelnen zu untersuchen, ob dieses Gebiet etwa während der Kämpfe Alfonsos IX. von Léon gegen die Portugiesen von Portugal losgelöst wurde. (Jedenfalls gehörte Eljas 1340 bereits zum kastilisch-leonesischen Reiche, vgl. P. Madoz, *Dicc.* VII, 469.)

S. 3, Z. 1 u. l. *Trevejo* statt *Tejevo*. — S. 20: über das port. *s* vergleiche ferner Leite, *Esquisse*, S. 114 und *Opusculos*, vol. II, S. 16, 123, 304, 312, 398; vol. IV, S. 164. Es handelt sich bei dem von Fink '*š*' geschriebenen *s*-Laut der port. Mundart im Westen des untersuchten Gebietes meines Erachtens um das *s* der Beira, das im wesentlichen dem nordportugiesischen und dem in Spanien mit Ausnahme des Südens vorherrschenden *s* entspricht. Dementsprechend wäre S. 24, Z. 1 statt 'Nordportugiesisch' zu setzen 'Md. der Beira'. — Bemerkenswert ist die teilweise Erhaltung von altem [*ǰ*] < lat. *j* in Eljas, entsprechend dem Judenspanischen (S. 32). — S. 44 und 47 werden einige Abweichungen der port. Md. im Westen angegeben, die auf eine frühe Trennung dieser Md. vom Portugiesischen hinweisen. Diese Abweichungen lassen sich sehr gut aus der oben angedeuteten Lostrennung des Gebietes im 13. Jahrhundert erklären. — Für die historische Grammatik des Spanischen wichtig ist der Nachweis von [*ž*] aus lat. *-li-*, *-kl-*, *-gl-* (S. 63). — S. 69: zu *cravo* < *clavo* vgl. port. *cravo*, zu *frol* < *flor* aport. *frol*. — S. 73 bringt der Verf. eine Bestätigung für das Vorkommen der von Krüger (a. a. O. S. 280) mitgeteilten extremeñischen Formen [*hódi*] u. ä. mit stimmhaftem interdentalem Reibelaut an Stelle des zu erwartenden stimmlosen, was Tallgren (N. Mit. XXII, 147) bestritten hat. — S. 97, Z. 37: *amajuelar* 'ahar los zapatos' zu MALLEOLUS REW 5267. — Dankenswert ist die Beigabe einer Übersichtskarte sowie von 7 Abbildungen, die uns eine Vorstellung von Landschaft, Mensch und Siedlung geben.

Hamburg. Wilhelm Giese.

G. Delpy und A. Viñas, España en los Textos. Paris, Hachette (1929). VI, 326 S. 16°.

Nachdem die Verf. in *El Español en los Textos* ein spanisches Lehr- und Übungsbuch vorgelegt hatten, das in pädagogischen Kreisen auf das lebhafteste begrüßt wurde, haben sie sich nunmehr entschlossen, in *España en los Textos* ein Lesebuch zur Kultur Spaniens herauszugeben. Das Werk entspricht allen Anforderungen, die man an ein neuzeitliches 'kulturkundliches Lesebuch' stellen kann, in weitgehendem Maße. Wir kennen kein anderes Buch dieser Art, das sich in bezug auf die Reichhaltigkeit des Gebotenen oder das pädagogische Geschick der Darbietung mit dem Werk der beiden Verf. vergleichen ließe. Das Buch führt uns an der Hand sorgfältig ausgewählter Proben aus den Werken der besten Autoren Spaniens und des spanischen Amerika durch sämtliche Provinzen Spaniens vom Baskenland bis nach Andalusien, von Galizien bis nach Valencia, nach den Balearen und nach den Kanarischen Inseln. Landschafts- und Städtebilder ziehen in buntem Wechsel an uns vorüber, auch weniger bekannte Landschaften wie Bierzo und Baztán oder abseits der großen Straße gelegene Ortschaften, wie das aragonesische Städtchen Ansó, fehlen nicht. Daneben rollt sich die historische Entwicklung Spaniens vor uns ab in ihren markantesten Ereignissen und in ihrer regionalen Verbundenheit. Aber auch Kunst und Volkskunde sind hinreichend vertreten und auch im Bilde wiedergegeben. Wenn selbstverständlich die Schriftsteller des 19. und 20. Jahrhunderts in erster Linie herangezogen wurden, so haben die Verf. es doch nicht versäumt, auch Autoren des Siglo de Oro aufzunehmen und

Digitized by Google

selbst Chronisten des 15. Jahrhunderts zu Wort kommen lassen. Die Beigabe einiger altspanischer Romanzen und Proben der mittelalterlichen Dichtung bildet eine willkommene Ergänzung.

Die Verf. geben in Fußnoten erdkundliche, geschichtliche, kunsthistorische und sonstige Erklärungen von seltener Exaktheit. Lexikologische und grammatische Erläuterungen (mit Hinweisen auf *El Español en los Textos*) sowie Anleitungen zu mannigfachen Übungen erleichtern die Verwendung des Buches im Unterricht. Bemerkungen über spanische Mundarten sind im gegebenen Falle aufgenommen worden, ferner Hinweise auf die Etymologie oder Fragen der historischen Grammatik. Eine Geschichtstabelle, eine farbige Karte und mehrere Spezialkarten im Text, ein Verzeichnis der erwähnten Eigennamen und eine Liste der erklärten Wörter erhöhen die praktische Brauchbarkeit des Buches, dessen Verwendung im spanischen Unterricht unserer höheren Schulen wir angelegentlichst empfehlen möchten.

Hamburg. Wilhelm Giese.

Silvio Pellegrini, Auswahl altportugiesischer Lieder, hrsg. von ... (Sammlung romanischer Übungstexte, XIV. Band.) Halle, Niemeyer, 1928.

Weiche, schwärmerische Sentimentalität, melancholische Sehnsucht, sprichwörtliche Verliebtheit (Gr. Gr. II, 2, S. 130) sind zweifellos die Konstanten portugiesischen Wesens. Seine dichterische Begabung liegt deshalb in der Tat auf lyrischem Gebiet. Löblich bleibt also auf alle Fälle die Absicht, den Studierenden der Romanischen Philologie eine Anzahl ältesterhaltener, typischer portugiesischer Lieder bequem zugänglich zu machen, damit sie bei provenzalischen oder spanischen Seminarübungen zur Erweiterung des Blickfeldes und zu Vergleichen herangezogen werden können; denn um der portugiesischen Sprache und Literatur willen wird man sie an deutschen Hochschulen vermutlich wenig in Gebrauch nehmen — am ehesten noch an nordamerikanischen, wo z. B. die spanische Schwestersprache eine zehnmal so große Schülerzahl findet als im gesamten Europa. Doch dem sei wie es wolle, entschließt man sich in Deutschland zur Herausgabe altportugiesischer Lieder, ist ihr auf jeden Fall eine strengere philologische Ausführung zu widmen, als sie Silvio Pellegrini seiner 'Auswahl' geschenkt hat. Über den darin bewiesenen Geschmack — in vielen Fällen stimme ich ihm zu — werden die Meinungen leicht auseinandergehen, über die Art der Wiedergabe, über die Forderung philologischer Exaktheit und Treue dürfte auch heute noch Einmütigkeit zu erzielen sein.

P. druckt von den rund 2100 überlieferten Gedichten 50 erneut aus kritischen Ausgaben ab, versieht sie mit einer sehr kurzgefaßten Einleitung und einem Glossar, das die Wörter enthalten soll, die sich weder in dem von Lang (zum 'Liederbuch des Königs Denis, Halle 1894') finden, noch der modernen portugiesischen Sprache angehören. Der aufs Wörterbuch angewiesene Benutzer muß also häufig dreimal nachschlagen: bei Pellegrini, Lang und — nehmen wir an — bei Candido de Figueiredo, 'Novo Diccionário da Língua Portuguesa' — und bleibt trotzdem zuweilen noch ratlos (avuitor XXX, 13 findet er in keinem der genannten Bücher, wenn er nicht zufällig J. J. Nunes, 'Cantigas d'Amigo III, Coimbra 1928', S. 141 nachgelesen hat; ähnlich *tra* in der Bedeutung für *tras* — *trans* I, 21, vgl. Z. f. r. Ph. 19 (1895), 540; für *bravo* steht bei P. XLV, 5 'geschwind, ungestüm', man darf es jedoch nicht für IV, 9 verwenden, sondern muß Lang befragen, usw.)

Die Ableitung der portugiesischen Poesie von der provenzalischen

Digitized by Google

'wenigstens für die cantigas d'amigo' kann man gegenüber den schwerwiegenden Abhandlungen von H. R. Lang und Carolina Michaëlis de Vasconcellos nicht kühn in einem Satze ohne jede Beweisführung verkünden, zumal sie P. schon in seinem 'Don Denis, Saggio di letteratura portoghese ... Belluno 1927' schuldig blieb und im vorliegenden Bändchen auf alle literarhistorischen bibliographischen[1] Verweise verzichtet.

Sofortigen Widerspruch in Philologenkreisen wird vor allem P.s Editionsmethode finden. Die Lieder (von 28 oder 29 Dichtern unter 150 gezählten) hat er allein 'Werken rein kritischen Charakters' entnommen, ohne eine eigene kritische Neuedition irgendeines der bisher nur diplomatisch abgedruckten Gedichte zu versuchen. Seine Aufmerksamkeit als Herausgeber widmet er nach seiner eigenen Angabe lediglich der Richtigstellung von Druckfehlern, der Berücksichtigung der in den S. VIII angeführten Rezensionen [nicht in den evtl. früheren Ausgaben] gegebenen Berichtigungen und Verbesserungsvorschlägen, der Vornahme m e h r e r e r e i g e n e r Verbesserungen und der häufigen Änderung der Zeichensetzung — dies am entschiedensten, doch nicht immer konsequent oder glücklich.

Die Beurteilung seiner Eigentätigkeit macht P. jedem Leser unmöglich, der sich nicht der Mühe unterzieht, alle Gedichte mit den angegebenen Ausgaben und Besprechungen in jeder Einzelheit zu vergleichen. Nirgends weist er außerhalb der Einleitung selbst darauf hin: eine falsche Bescheidenheit, durch die er die Bewertung seines tatsächlich aufgewandten Fleißes und seiner textkritischen E i g e n leistung unnütz erschwert. Groß ist diese trotz eifrigen Kompilierens in Textverbesserungen nicht gewesen; entdeckt man z. B. in V mehrere Abweichungen von Lang, und hat man sie vergebens in den dafür zitierten Rezensionen gesucht, begegnet man ihnen unversehens in dem hierfür nicht angegebenen zweiten Band der 'Cantigas d'amigo', hrsg. von J. J. Nunes, Coimbra 1926, S. 51. P.s Zutaten beschränken sich danach auf die An- und Ausführungszeichen Vers 1 und 15 und den Doppelpunkt V. 4, 9, 14, wo Lang ein Komma, Nunes ein Semikolon setzt. In ähnlicher Weise decken sich einige Abweichungen von C. Michaëlis in XXIII mit dem nichterwähnten Cesare de Lollis, Studi Fil. Rom. VIII, 380—6.

Obwohl P. die alte Dreiteilung: cantigas d'amor, d'amigo und d'escarno e de maldizer als oberflächlich bezeichnet, verrät er seine bessere Sachkenntnis keineswegs durch eine entsprechende Anordnung seines Stoffes, sondern begründet die seinige nach dem Ausgabedatum [!] höchst ungeschickt: 'Hingegen habe ich das orthographische System nicht vereinheitlichen wollen: die Gedichte sind in der chronologischen Reihenfolge der Werke, denen ich sie entnommen habe, angeführt [danach müßte XXIII f. vor VI ff. stehen!]; und so hat man gewissermaßen eine Geschichte der orthographischen Kriterien vor Augen, wie sie in den aufeinanderfolgenden kritischen Ausgaben [also nicht der mittelalterlichen Abschreiber!] angewandt wurden' — ein zweifelhafter Gewinn, den P. selbst verurteilt durch den Hinweis auf Z. f. r. Ph. XIX, S. 513—520, woraus wir lernen sollen: 'Die Wichtigkeit dieser orthographischen Frage wird dem nicht entgehen, der bedenkt, wie oft sie die linguistische Frage in sich begreift.' Z. f. r. Ph. XIX richtet sich darum gerade gegen Schreibungen Langs, die P. im Gegensatz zu denen von C. Michaëlis VI ff. in I—V unbekümmert nachdruckt.

Gewiß, P. beseitigt Druckfehler, verzichtet jedoch auf die nachträgliche Zusammenstellung seiner eigenen V e r s e h e n und Inkonsequenzen:

[1] Sah P. wenigstens alles von ihm Zitierte? N e l l a A i t a, 'O codice florentino das Cantigas usw. (in Revista de lingua portuguesa, Rio de Janeiro, 1921)'? Seite ?. Mir ist die Zs. unzugänglich, doch finde ich anderweitig das Zitat als in RLP, I (1920), S. 20 ff.

Digitized by Google

I, 11 sollte er trotz Langs Vorgang eckige Klammer setzen, da er sie nach Michaëlis ab VI verwendet, also *est*[*o*], 21 lies *a, tra-lo* — II, 3 setze *fro*[*r*] nach Michaëlis' Korrektur, 5 l. *no* — III, 3 l. [*e*], vgl. J. Ruggieri, Arch. Rom. 11 (1927), S. 467; 29 setze [*mui*] — IV, 17 l. *que*[*m*], von Michaëlis verlangt, nicht bei Lang, Monaci oder Ruggieri — V, 3 [*a*], da aus C B — VII, 14 Punkt am Versende — IX, 13 fehlt *meu* vor *mal* — XVII, Z. 2 *Genevra* [*o*] *achou*, 19 unbekannt — XX, 16 Komma nach amigos streichen (oder in 2 setzen) — XXI, 10 *como* = C B, vgl. Michaëlis' Ausgabe und V. 16 — XXII, 17 setze [*E*] *en* — XXIII, 2 do c., 39 [*o*] — XXV, 4 *que* — XXVI, 11/12 eckige Klammern für *x'est ... ben*, da es in den Hss. fehlt, ebenso XXVII, 12 *que ... diremos* — XXVIII, Z. 1 *com*[*a*] statt *como* in Hs. wie bei E. Teza, Z. f. r.Ph. XI (1887), 301 und Solalinde R F E V (1918), 151. Vermutlich hält P. trotz der Aufnahme des *coma* in sein Glossar nicht länger daran fest, also *como* — 12 *uegada*, da sonst *u* = *v* beibehalten, vgl. 3 *uos ... eruas* und Solalinde; ebenso 36 *s'ouue*, 44 Komma nach *Salas*, 46 *loaron*, vgl. Solalindes photographischen Abdruck, im Glossar zu verbessern! — XXIX setze klarer: ... 230, Forts. 246 bis ..., 12 *non me* — XXXII, 5 *nós* st. *nos*, cf. 11, 17 — XXXIII, 9 *val!*, 12 und 17 *Ai* — XXXVI, 5 fehlt P. eine Silbe, vgl. Nunes' Interpretation *verê'i* (II, 235) oder *veerei* (III, 230) — XXXVIII, 11 hat eine Silbe zuviel, Nunes (III, 233) möchte *m'eu* unterdrücken — XXXIX, 5 druckt P. — wie Nunes stets — *de mi*, 11 nach der Hs. *mĩ* = min, übertragen auf 17. 7 str. den Bindestrich zwischen *a* und *senhor*, setze ihn XLII, 17 zwischen *quer* und *me* — XLIV, 16 behält P. das hs. *de mĩ* im Reim zu *vi* als *de min* bei, Nunes *de mi* — entsprechend dem heutigen Sprachgebrauch — XLV, 17 lies *liara* (= Hs. und Nunes), 23 *aspera*[*r*]*a* für Hs. *asperaua* — XLVII, 7 Bindestrich zwischen *sen* und *verdad'* analog 2 und 12 — XLIX, 3 *E* ist wie in 6, 9, 12, 15, 18 Zusatz von Nunes, in 3 auch in C B, also [*E*], falls es nicht in dem mir unzugänglichen Pergament von Vindel steht; Nunes zweifelt (III, 419) sogar an der Notwendigkeit der Einführung.

Varianten will P. nur dann einführen, wenn sie 'den Sinn oder dem Ausdruck nach einen Unterschied einschließen'. Da wir aber zugegebenerweise 'zu einem großen Teil der Gedichte keine Varianten besitzen, weil es sich um Texte handelt, die nur in einer Handschrift auf uns gekommen sind [von 12 unter 50 gilt dies!]', kann ihm kaum der Verleger seine übergroße Sparsamkeit auferlegt haben. Erwünscht wären zumindest folgende Hinweise oder Variantenangaben zwecks Rechtfertigung seiner Entscheidungen:

III, 29 nach Lang, dazu Verweis auf Michaëlis' Vorschlag — V, 3 nach Lang und Ruggieri — VII, 25 Mich.' Lesart, ebenso VIII, 10 — XIII, 1 Variante C V, 2 Var. C B nach Ruggieri — XX, 18 ändert P. gegen C B und Mich. — XXI, 6, 12, 15, 18 Hs.-Befund und Lesarten von Mich., Lang, Nobiling — XXII, 17 C V, C B und Mich. — XXIII, 38/9 Hss. und Mich.; Pellegrini = Lollis wie außerdem 9, 33 (?), abgesehen von einigen Schreibungen; 42 wird Mich. stillschweigend nachgedruckt, ohne daß diese oder andere Konjekturen kenntlich gemacht werden. XXIV, 3 und 11 Hss. und Mich. — Zu XXXV, 24 fehlt die Bemerkung, daß C B Strophe 6 wiederholt — XXXVII, 15 *parecemos* bis Schluß fehlt C B — XL fehlt C B die zweite Strophe, 19 Konjektur von Nunes, der nur eine Silbe, nicht zwei wie P. rekonstruiert. Will P. mi-o einsilbig lesen? — XLII, 10 fügt P. eine Silbe ein, in 5 nicht — XLIV, 14 und 18 Nunes' Konjektur statt m'eu — XLV fehlt Ruggieris Feststellung aus C B.

Diese Listen dürften sich bei einem genauen Vergleich des Pellegrinischen Abdrucks mit den diplomatischen von Monaci und Molteni nebst den Bemerkungen von Nunes in seinem 3. Band noch erweitern. Auf eine Diskussion der neugeordneten Zeichensetzung und einzelner textkritischer Ent-

Digitized by Google

scheidungen des Herausgebers möchte ich infolge der Raumbeschränkung verzichten und mich mit der Feststellung begnügen: Ohne im einzelnen Rechenschaft abzulegen, verbessert Pellegrini eklektisch auf Grund der Rezensionen die kritischen Texte verschiedener Herausgeber statt seiner Auswahl eine einheitliche Textgestaltung auf Grund der Handschriften und ihrer verschiedenen Interpretationen zu geben. Die Zahl seiner eigenen neuen Verbesserungen ist, abgesehen von der Zeichensetzung, so gering, daß er sie lieber unkenntlich läßt. Das Verdienst der Beseitigung der Druckfehler seiner Vorgänger wird nahezu wieder aufgehoben durch Übersehen seiner eigenen. Möge er sie in Zukunft durch vermehrte Sorgfalt, durch die für Textausgaben weiterhin unerläßliche 'Andacht zum Kleinen' in zunehmendem Maße vermeiden. Seine in dieser Richtung schon diesmal gemachten Anstrengungen sind unverkennbar, aber noch steigerungsfähig und — nötig.

Bonn. G. Moldenhauer.

Digitized by Google

Bibliographie.

Allgemeines.

G. Abb, Aus fünfzig Jahren deutscher Wissenschaft: Entwicklung ihrer Fachgebiete in Einzeldarstellungen. Berlin, de Gruyter, 1930. 496 S. Gr.-4°. [Eine Weltdarstellung deutscher Forschungsarbeit ist dieser Ehrenband für Dr. F. Schmidt-Ott, den führenden Mann der Notgemeinschaft. Das Unglück der Kriegskatastrophe und der Inflation hat der Wissenschaft bei uns zum Glücke ausgeschlagen, denn während sie früher auf bescheidene Teilunterstützungen von den Ländern angewiesen war, ist ihr jetzt durch das Reich ein starker Pfeiler erbaut, wie ihn namentlich die Naturwissenschaften brauchen, um hinter den reichen Siegerstaaten nicht zurückzubleiben. Exzellenz Schmidt-Ott, als früherer Leiter des preußischen Unterrichtsministeriums an systematisches Organisieren gewöhnt und ebenso fest wie freundlich in der Form, war hierfür die gegebene Spitze, wie Seeberg im Eingangsartikel zeigt. Die Gründung der Notgemeinschaft wird dann von dem Parlamentarier dargestellt, der sie am meisten gefördert hat: Prälat Georg Schreiber; er setzt zugleich die Bedeutung solcher Kulturarbeit für geistige Eroberungen bei den anderen Völkern der Erde auseinander; der Artikel ist von weltmännischem Geist erfüllt. Bibliotheken müssen in erster Linie erhalten werden; Milkau, bekannt durch seine Tätigkeit als Direktor der Berliner Staatsbibliothek, verzeichnet ihr Wachstum; während z. B. seine Anstalt betreffs Vermehrungsetat 1880—1929 von 96000 auf 297000 M. gehoben wurde, stieg die Zahl der ausgeliehenen Bände im selben Zeitraum von 85644 auf 938791. Evangelische und katholische Theologie eröffnen den Reigen der Studienfächer; Kattenbusch in Halle und Ehrhard in Bonn wurden dafür als Verfasser gewonnen. Mit großem Wurf skizziert dann Eduard Meyer, der kürzlich verstorbene Althistoriker, den Umkreis der Mittelmeerländer betreffs Geschichte und Kultur bis zum Untergang des Römerreiches; in bequemer Übersicht findet man hier zusammengestellt, was an neuem, höchst wertvollem Material seit einem Jahrhundert in Ägypten, Babylonien, Kreta usw. der Erde entrissen wurde und wie der Forscherfleiß die literarische Überlieferung damit aufhellte; vielleicht ist dieser Artikel, die reife Frucht eines langen Gelehrtenlebens, das Beste, was Meyer hinterlassen hat. Auch Edward Schröder hat die Leistungen in der Germanistik oder genauer in der deutschen Philologie seit Wilhelm Scherer umfassend dargelegt; er hat nicht entfernt soviel Stoffzuwachs zu verzeichnen und nach Scherer auch keinen entfernt so großen Mann zu nennen, aber innerhalb dieser Grenzen stuft er das Geschaffene plastisch ab und betont besonders die Bedeutsamkeit der Schererschule. Meyer-Lübke, der Altmeister der Romanistik, konnte mit Recht hervorheben, was die Beschäftigung mit den lebenden Mundarten für Fortschritt brachte: 'für den Sprachforscher sind die heutigen Dialekte von ebenso großer, ja vielfach von größerer Wichtigkeit als die mittelalterlichen Texte, weil da das Material, das sie bieten, ein sehr viel reicheres und zuverlässigeres ist, und weil das Leben der Sprache sich am lebenden Körper besser beobachten läßt als an der erstarrten papiernen Überlieferung', S. 236. Der englischen Philologie wird Brie gerecht, indem er gewissenhaft anführt, was die einzelnen Forscher auf diesem Gebiete seit ca. 1880 produziert haben; immer noch ist dies Fach von der Herausgeberarbeit beherrscht, die der Engländer selber erst spät in die Hand nahm; aber mächtig hat sich zugleich seit der Kriegserregung das Bedürfnis nach Kulturvergleichung geregt und vielfach die früher geringgeschätzten 'Realien' in die erste Linie geschoben; in literarhistorischer Hinsicht stand Shakespeare voran, und sein Studium würde noch besser gedeihen, wenn sich das gegenseitige Verständnis der beiden Völker wieder inniger gestalten ließe. Wenig Sinn hätte es, alle die anderen

Digitized by Google

Studienfächer, die hier beschrieben sind, und ihre Bearbeiter aufzuzählen. Wichtig ist Sprangers Artikel über die Pädagogik, der mehr als einen Druckbogen füllt und sehr umsichtig gehalten ist. Eine Hauptfrage ist es für ihn, wie sich Theorie und Praxis in der Erziehung zueinander verhalten. Nur in ganz bescheidenem Umfange vermag nach Spranger die Pädagogik z. B. technische Anweisungen zu geben: 'Sie ist in der Hauptsache eine philosophische Besinnung über Umfang und Möglichkeiten der Erziehung; sie bewirkt eine Erweiterung des Horizontes und eine Vertiefung des Erziehungsethos.' Aber auch diese Leistung der Theorie scheint ihm neuerdings in Frage gestellt, 'teils aus einer radikal zugespitzten protestantischen Religiosität, teils aus Nachwirkungen der Kierkegaardschen Philosophie'. Bemerkenswert ist dann, daß Spranger nicht bloß frühere Schriftsteller über Pädagogik zu erneutem Sprechen bringen will, sondern auch auf die Biographien erprobter Schulpolitiker achtet: Löwe über Thiersch, Förster über Falk, Sachse über Althoff; gewiß ist aus solchen Männern der Tat für die Kunst der Pädagogik, die vielleicht weit über ihre Wissenschaftlichkeit geht, viel zu lernen. Mit einem so feinsinnigen und zeitgerecht denkenden Führer an der Spitze kann die deutsche Wissenschaft, wenn ihr die Volksvertretung die bisherige materielle Unterstützung weiter gewährt, den schwierigsten Gefahren der Zukunft getrost entgegenschreiten. A. Brandl.]

Language. VI, 1, March 1930 [H. C. Wyld, Studies in the diction of Layamon's Brut. — E. H. Sturtevant, The original diphthongs in Hittite. — C. C. Rice, The etymology of Sanskrit *gunā*. — H. Keniston, The subjunctive in *Laxarillo De Tormes*. — P. Radin, A preliminary sketch of Zapotec language]. — 2, June [E. H. Sturtevant, Can Hittite *h* be derived from Indo-Hittite *ə*. — C. H. Carruthers, Some Hittite etymologies. — W. Petersen, The inflection of Indo-European personal pronouns].

Speculum. V, 3, July 1930 [J. M. Manly, Humanistic studies and science. — J. H. Mozley, On the text and manuscripts of the *Speculum stultorum*, II. — O. H. Moore, The origins of the legend of Romeo and Juliet in Italy. — K. J. Conant, The iconography and the sequence of the ambulatory capitals of Cluny. — W. B. Sedgwick, The textual criticism of mediaeval Latin poets. — C. Rojo, The Gregorian antiphonary of Silos and the Spanish melody of the *Lamentations*].

Schule und Wissenschaft. IV, 10, Juli 1930 [M. Krammer, Wesen und Wandel der Persönlichkeit. — J. Speck, Der Persönlichkeitsbegriff Goethes im Deutschunterricht. — H. Rochocz, Moderne deutsche Lyrik auf der Oberstufe. — E. Schiffer, Hörübungen im französischen Unterricht]. — 11 [R. Salewsky, Der Übergang vom Lehrbuch zur Lektüre. — K. Woltmann, Exemple d'une leçon d'intonation. — K. Mathes, Volkscharakter und Sprache im Englischen]. — V, 1, Okt. 1930 [A. Krüper, Die Auswahl der fremdsprachlichen Lektüre auf der Oberstufe der Oberrealschule. — K. Mathes, Englischer Patriotismus bei H. G. Wells. — W. Müller, Anatole Frances Novelle 'Le Jongleur de Notre Dame' im Unterricht].

P. Tullio, Das Alphabet und seine natürliche Entstehung. Bologna, Azzoguidi, 1930. 46 S.

E. H. Tuttle, Dravidian development. (Language monographs V, Sept. 1930.) Philadelphia, Linguistic Society of America, 1930. 40 S.

A. Walde, Lateinisches etymologisches Wörterbuch. 3. neubearb. Aufl. von J. B. Hofmann. (Streitbergs indogerm. Bibl. 1.) Heidelberg, Winter, 1930. 80 S. 1,50 M. [Da Walde ein fleißiger Vergleicher war und am Schluß ein gutes Register zusammenstellte, ersetzt sein etymologisches Wörterbuch des Lateinischen in beträchtlichem Grade auch eines des Deutschen und Englischen. In der vorliegenden neuen Ausgabe sind noch viele Artikel hinzugefügt, besonders wichtige Erstvorkommnisse verzeichnet, das Fortleben der Wörter im Romanischen berücksichtigt und ihre Familienzugehörigkeit mar-

Digitized by Google

kiert. Streitberg hat noch den neuen Herausgeber empfohlen, der bisher am Thesaurus linguae latinae mitarbeitete und dadurch besonders für die Bedeutungslehre eingeschult wurde. Mögen die weiteren Lieferungen, von denen noch vierzehn folgen sollen, in möglichst rascher Reihe erscheinen.]

Inscriptiones latinae christianae veteres. Editit E. Diehl. Vol. III, fasc. 6. Berlin, Weidmann, 1930. S. 401—480 [Fortsetzung von Index III: Res christianae, seculum votum, zeses. — IX: Religio ethnica, einschl. elysium, fatum, fortuna, lares, lemores, natura, nymphae, parzae, terra mater rerum. — X: Res romanae, einschl. honestus, mœnia, murus, nobilis, patricius, princeps, schola, studium. — XI: Geographica et topographica, einschl. Germani, Getae, Goti, Pannonia, Ravenna. Senones. — XII: Voces dictionis, scribendi rationes, notabiles. Reiche Zeugnisse für das Fortleben lateinischer Kultur in christlicher Zeit].

L. Annaeus Seneca, Medea. Übersetzt von M. Schmitt-Hartlieb. Leipzig, Vieweg, 1929. 39 S. [Seneca verdient eine Übertragung in modernes Deutsch, schon weil das Kolossale seiner Tragödien in Shakespeare wieder auflebte. Es ist auch nötig, ihn zu übersetzen, denn sein Latein ist schwer, höchst gedrungen, überindividuell; der Übersetzer muß da zugleich als Erklärer wirken. Um den antiken Tragikervers wiederzugeben, hat Schmitt-Hartlieb bald sechsfüßige Trochäen, bald lose Vierfüßler gewählt. Er hat lebendiges, kräftiges Deutsch geschrieben, nicht einen Bücherstil, der sich bänglich an die Originalworte klammert. Die Aufführung auf der Bühne könnte wirksam ausfallen, wenn man die gesprochene Deklamation durch inhaltlich entsprechende Filmbilder ergänzen wollte.]

F. Roeder, Typologisch-chronologische Studien zu Metallsachen der Völkerwanderungszeit. 1. Die sächsischen Spielarten der provinzial-römischen Zwiebelknopffibel. 2. Die gleicharmige Fibel. (Sonderdruck aus dem Jahrbuch des Provinzial-Museums Hannover, N. F. Bd. 5, 1930.) Hildesheim, Lax, 1930. 128 S. Fol. Mit 86 Abb. im Text und 22 Tafeln. [Was Zwiebelknopffibeln sind, wird durch Abbildungen hinreichend erläutert. Aus ihrem Vorkommen in England ergibt sich bereits mancherlei für die Geschichte der ags. Einwanderung im 5. Jh.: Durch den Wash sollen die Eindringlinge hauptsächlich gekommen sein, und bis auf einzelne Jahrzehnte vor 449 soll ihre stufenweise Ankunft festzulegen sein. Diese Studien erfordern jedenfalls noch viel umsichtige und kritische Weiterführung, versprechen aber auch interessante Ergebnisse.]

J. F. Willard, Progress of Medieval studies in U. S. A. Bulletin 8, publ. annually by the Mediæval Academy of America and the University of Colorado. Boulder, Colorado, May 1930. 80 S. [Alle Vorträge mittelalterlichen Inhalts bei amerikanischen Gelehrtenversammlungen 1929 sind verzeichnet, dann die einschl. Bücher; sogar die Titel aller mittelalterlichen Dissertationen, die 1929 erschienen oder doch in Arbeit waren; dann die Namen aller Lehrkräfte, von denen man mittelalterliche Arbeiten erwarten durfte, samt den Titeln ihrer Schriften von 1929; endlich Nachrufe auf verstorbene Forscher der genannten Art. Zweck: zu eifrigem Studium des Mittelalters anzuspornen. Zwischendurch steht ein Bericht über die Ausgrabungen von Cluny, die wesentlich den alten Klosterbauten galten und bisher $ 5000 kosteten. Unter 'Items of special interest' erfahren wir Wichtiges über Wörterbücher, die sich im Druck befinden: 1. ein neuer Du Cange; 2. Dictionary of Late Medieval British Latin, hg. v. Willard; 3. New Me. Dictionary von Clark S. Northup, der mit 87 Helfern arbeitet und bereits 1843700 Zettel beisammen hat; 4. Old and Middle Irish Dictionary von N. F. Robinson; 5. Dictionary of Anglo-French to 1400 von H. D. Learned; 6. Medieval Spanish Dictionary von R. S. Boggs; 7. Dictionary of the Older Scottish tongue from the twelfth century to the end of the seventeenth von W. A. Craigie.]

M. A. Murray, The witch-cult in western Europe. A study in anthropology. Oxford, Clarendon Press, 1921. 303 S. 10/6. [Literarischen Quellen

Digitized by Google

hat man bisher im wesentlichen die Kenntnis vom Hexenglauben entnommen; mit juridischen Berichten geht Marg. Murray der alten Rätselfrage zu Leibe, und das ist sicher ein Verdienst. Liest man diese Gerichtsprotokolle, die von ernsten Richtern und mannigfachen Zeugen aufgenommen wurden, so staunt man über die Fülle von Autosuggestion, von der die beglaubigten und durchaus nicht immer erpreßten Aussagen der Hexen zeugen; während die Nachbarn sie im Bette schlafen sahen, wollten sie beim Teufelstanz gewesen sein; Psychologen des Unbewußten finden hier noch viel Arbeit. — Mit Hilfe dieser Aussagen stellt Verfasserin die Einzelheiten des Hexenkultes fest: die Zentralfigur, die Aufnahmezeremonien, die Versammlungen mit den Riten und Einberufern, endlich die damit zusammenhängenden Hausgeister und Verwandlungen. Ein festes Gerippe eines Naturkults baut sich vor uns auf; ags. Gesetze sind die Grundsteine; höchst bunt verästeln sich die Gebräuche in der Renaissancezeit, als Feen und Elfen in angeblicher Verwandtschaftlichkeit hinzutraten. Ohne Zweifel handelt es sich in der Hauptsache um Fruchtbarkeitszeremonien; aber im lustigen Altengland wirkten noch volkstümliche Freudenfeste herein, so die Maitänze. Aber die Verfasserin geht noch tiefer und sieht im Ganzen das Fortleben einer Religion aus grauer Vorzeit, die sie als Dianisch anspricht. Leider kommt die Göttin Diana, soweit man sehen kann, nur in einer Resolution der Kirchenversammlung von Ancyra vor, S. 22, die dann Reginald Scot 1586 in seine 'Discoverie of witchcraft' übernahm. Wo bleiben die altenglischen und altdeutschen Zeugnisse für heimische Mythen, namentlich der ags. Zauberspruch gegen die Hexenschüsse der drei Windgöttinnen auf einem Hügel? Das Gattungswort für diese Dämoninnen weist überall auf den Hag, so in die Halbwildnis hinaus: ags. hæg-tesse, d. h. Unglückbringerinnen oder Unholdinnen außerhalb des Dorfes. Konnten diese nicht eher vom Dienste des Naturgottes Pan ausgehen, dessen Zusammenhang mit dem Teufel als dem gewöhnlichen Anführer der Hexen schon durch die Hörnergestalt gesichert ist? Verf. glaubt die Anfänge der Hexenversammlungen schon vor den Ackerbau zurückdatieren zu sollen, weil sie außerhalb der Kornfesttage gewöhnlich anberaumt waren, nämlich am Vorabend des Mai und des November; sie werden hier deshalb 'pre-agricultural and earlier than the solstitial devision of the year' genannt, S. 12; schwer wird es dem Philologen, so kühn bis an die Grenze der Steinzeit zurückzuwandern. — Immerhin geht auch der Shakespeareforscher nicht leer aus, denn im Jahre 1594 benutzte Graf Bothwell, der Neffe von Mary Stuarts unheilvollem Gatten, die Hexenversammlungen, um für seine Ansprüche auf den schottischen Thron Stimmung zu machen. Schon deshalb ist Marg. Murrays Buch trotz einiger Schwächen zu empfehlen. A. B.]

R. Foulché-Delbosc et A. Haggarty Krappe, La légende du roi Ramire (Revue Hispanique LXXVIII, S. 489—543).

A. H. Krappe, Raymond Foulché-Delbosc. New York, The Hispanic Society of America, 1930. 15 S.

G. Gesemann, Die serbo-kroatische Literatur. (Handbuch der Literaturwissenschaft.) Wildpark-Potsdam, Athenaion, 1930. 47 S.

B. Kumar Sarkar, The science of history and the hope of Mankind. London, Longmans, 1912. 76 S. [Verf. gehört zu den Indern, die weit über ihr Vaterland hinausschauen und allgemein-menschliche Probleme überdenken. Er fragt sich daher, worin 'the standing of advanced nations' besteht. Wechsel ist dabei der eigentliche Dauerzustand, denn nicht bloß die physischen Verhältnisse bleiben immerfort im Fluß, sondern danach ändert sich auch 'the struggle for existence'. Alle diese Verhältnisse in ihrer Gesamtheit muß sich der Historiker vergegenwärtigen, dazu das Spiel der Ideen und die Einflüsse starker Persönlichkeiten. Dann wird begreiflich, daß zuerst die Hindus, dann die Mohammedaner, dann die Christen das auserlesene Volk Gottes waren. Gegenwärtig liegt das Hauptquartier 'of international diplomacy and armed

Digitized by Google

neutrality between Germany, Russia and England'; das war einmal anders und kann wieder anders werden. Christentum und Islam blühten nicht bloß deshalb auf, weil sie 'moral regeneration and spiritual advancement' brachten, sondern weil unter den damaligen 'conditions of the world' die einigende Kraft der Religion außerordentlich stark war. Heutzutage regiert in der Politik 'the principal of democratic recognition of every individual'. Die Zukunft wird von denjenigen gefördert werden, die sich den unvermeidlichen Lebensveränderungen am heroischsten anpassen — das geht wohl auf eine Zukunftsaufgabe für die Inder. Lehrreich ist es, aus den Ausführungen des Verf. zu entnehmen, welches Weltbild sich die gebildeten Inder vorstellen; es wird nicht plump herausgepoltert, sondern in feiner Weise angedeutet; das Büchlein verdient daher Beachtung.]

B. Kumar Sarkar, Introduction to the science of education. Madras, Paul, 1930. 141 S. [Gemeint ist die Erziehung des indischen Volkes zu Freiheit und Größe. Dazu gehört zunächst, daß der Inder die besten literarischen Schätze der Welt in der eignen Sprache zu lesen bekomme, also durch Übersetzungen. Aber der Inder muß auch lebende Fremdsprachen sich aneignen. Er muß Geschichte mit philosophischer Methode studieren, so daß die dauernden Prinzipien menschlichen Lebens ihm klar werden. Er muß 'visions of pedagogics' bekommen, Geographie betreiben und überall den Geist herausholen. Das kann hier nicht durch alle Fächer des genaueren verfolgt werden; Verf. weiß, daß solches europäisches Wissen schwer zu erlangen ist; aber derartiges sei für Indien unentbehrlich. Verf. hofft und glaubt ernsthaft 'that men of real ability will soon come forward to apply their energy in this direction'. Das Büchlein ist also im wesentlichen nicht etwa ein Stück Forschung, sondern ein Imperativ, der uns zeigt, wie in Indien der Wind jetzt weht.]

Bericht über das 36. Schuljahr (1929) der Schule der Deutschen Kolonie zu Mexiko. Hg. W. Steiz. Mexiko, 1930. 66 S.

F. Braun und A. Hillen Ziegfeld, Weltgeschichte im Aufriß auf geopolitischer Grundlage. 3 Teile in einem Bande. XV, 185 S. — Dazu: Geopolitischer Geschichtsatlas. 3 Teile in einem Bande. 240 Karten auf 100 Tafeln. Einleitung: VIII Doppelseiten. Dresden, Ehlermann, 1930. Geb. 20 M. [Obwohl die Karten nur in Schwarzweiß ausgeführt sind, beleuchten sie hilfreich die historischen Vorgänge. Auch die ursprünglichen und heutigen Wirtschaftsverhältnisse sind bei der Einzeichnung berücksichtigt. Wanderungen von Völkern und Stämmen findet man reichlich markiert. Der Verlust an Farbe wird durch mehr Erklärung in Worten günstig ausgeglichen.]

Dr. med. Graf Wiser, G. M. R., Vorbeugung und Heilung von Augenleiden. Hannover, Wilkens, 1930. 89 S. 2,50 M. ['Wenn Kinder beginnen, auf der Schule kurzsichtig zu werden, sollten sie vor allen Dingen keine Konkavgläser tragen, und die Lehrer wären von seiten der Eltern zu veranlassen, sie in der vordersten Reihe sitzen zu lassen. — Wenn sich bei Erwachsenen Kurzsichtigkeit einstellt, so führt das ... fast immer zu schwerwiegenden Folgen, zumal wenn sie in vorgerückterem Alter beginnen, Konkavgläser zu tragen; wenn ihnen an der Erhaltung ihrer Sehkraft gelegen ist und sie nicht die Möglichkeit haben, sich die dann notwendigen Konvexgläser für die Naharbeit verschreiben zu lassen, so sollten sie wenigstens unter allen Umständen das Tragen von Konkavgläsern zu vermeiden suchen.']

Phonetik.

Vox. XVI, 3, Aug. 1930 [Scripture, Ein Fall von Dissoziation der Energiefaktoren der Betonung].

L. Marx, Die Aussprache des Deutschen in ihrem Werte für die Erlernung des Französischen und Englischen. Praktische Vorschläge für den Neusprachler. (Manns Pädagogisches Magazin, 1286). Langensalza, Beyer, 1930. 43 S. 1,25 M.

Digitized by Google

Neuere Sprachen.

Literaturblatt f. germ. u. rom. Philol. LI, 5—6, Mai/Juni 1930. — 7—8, Juli/August. — 9—10, Sept./Okt.

Mod. lang. notes. XLV, 6, June 1930 [W. J. Bullock, An unrecorded type of chivalric romance. — G. Chinard, A. de Vigny et Ange Piton. — M. Grubb, Lodge's borrowing from Ronsard. — R. Altrocchi, Edgar Lee Masters and Joinville. — M. E. Osborn, Three Grey women. — E. C. Ross, Whitman's verse. — S. F. Damon, Some American references to Blake before 1863. — J. Ferguson, Some notes on Burns's reading. — R. W. Babcock, The direct influence of late eighteenth century Shakespeare criticism on Hazlitt and Coleridge. — W. Kurrelmeyer, Zur Textgeschichte von Herders 'Kritischen Wäldern'. — E. Freeman, A note on play XXX of the York cycle. — R. Thomas, Ecclesiastical satire in Chaucer and Erasmus. — F. E. Pierce, Coleridge and Sir John Davies. — A. D. McKillop, Smollett's first comedy. — C. R. D. Miller, The date of Nota's 'La Creola di Luigiana'. — F. E. Guyer, The dwarf on the giant's shoulder's. — P. P. Rogers, A Spanish version of the 'Mateo Falcone' theme].

P. M. L. A. XLV, 3, Sept. 1930 [H. W. Nordmeyer, Ein Anti-Reinmar. — E. Greenlaw, Spenser's 'Mutabilie'. — F. M. Padelford, The *Cantos of mutabilitie*: Further considerations bearing on the date. — T. P. Harrison, The relations of Spenser and Sidney. — C. W. Lemmi, The allegorical meaning of Spenser's *Mniopotmos*. — B. H. Bronson, A note on Gadshill, *Our setter*. — R. Heffner, Shakespeare, Hayward and Essex. — G. C. Taylor, Shakespeare's attitude towards love and honor in *Troilus and Cressida*. — Ch. A. Rouse, Was Heywood a servant of the Earl of Southampton? — F. L. Jones, Echoes of Shakspere in later Elizabethan drama. — W. D. Dunkel, The authorship of *'The Puritan'*. — S. A. Tannenbaum, Unfamiliar versions of some Elizabethan poems. — E. E. Rovillain, L'Abbé Prevost et *L'homme sauvaye* de Sabastien Mercier. — H. Peyre, Racine et la critique contemporaine. — M. M. Miller, Science and philosophy as precursors of the English influence in France: A study of the *Choix des anciens journaux*. — H. W. March, The *Christine* of Frédéric Soulié. — J. F. Jackson, Balzac and Sainte-Beuve. — S. A. Rhodes, Sources of Fromentins *Dominique*].

Mod. philol. XXVII, 4, May 1930 [G. T. N., Karl Pietsch. — K. Voretzsch, Spanische und französische Heldendichtung. — P. M. Pidal, Etimologías españolas. — W. Meyer-Lübke, Etymologisches. — A. Hilka, Eine spanische Volksromanze. — A. Castro, Cervantes y la Inquisición. — T. N. Tomás, Datos de pronunciación alcarreña. — C. C. Marden, *Fijo* or *fixo* in Berceo's *Vida de Santa Oria*. — A. M. Espinosa, The use of the conditional for the subjunctive in Castilian popular speech. — A. R. Nyke, Notes on the Spanish of Yucatán, Vera Cruz and Tlaxcala. — W. A. Nitze, Text emendations to Chrétien's Lancelot. — J. M. Manly, On the question of the Portuguese translation of Gower's *Confessio Amantis*. — A. G. Solalinde, Los nombres de animales puros e impuros en la traducciones medievales de la Biblia, I. — G. T. Northup, The rhetorical device of *'Deceiving with the truth'*. — G. T. Gillet, Ganapan]. — XXVIII, 1, Aug. 1930 [J. G. Fucilla, Sources of Du Bellay's *Contre les Pétrarquistes*. — J. C. Lyons, A neglected manuscript: Guillaume Colletet's essay on Maurice Scève. — G. W. Whiting, Political satire in London stage plays, 1680—83. — B.-M. Stearns, The first English periodical for women. — W. Powell Jones, The contemporary reception of Gray's Odes. — A. G. Solalinde, Los nombres de animales puros e impuros en las traducciones medievales españolas de la Biblia, II].

Studies in philol. XXVII, 3, July 1930 [H. H. Clark, Lowell, Humanitarian, nationalist, or humanist? — A. Warren, Lowell of Thoreau. — E. P. Kuhl, Sidney Lanier and Edward Spencer. — H. A. Pochmann, Irving's German

Digitized by Google

sources in 'The sketch book'. — T. McDowell, James Fenimore Cooper as self-critic. — C. Hotson, Emerson and the Swedenborgians. — H. Campbell, Poe's knowledge of the Bible].

The mod. lang. review. XXV, 3 [H. D. Gray, The rôles of William Kemp. — H. C. Wyld, Observations on Pope's versification. — G. T. Clapton, Baudelaire and Catherine Crowe. — W. J. Entwistle, The 'Romancero del Rey Don Pedro' in Ayala and the 'Cuarta crónica general'].

Leuvensche Bijdragen. XXV, 1, Bijblad [L. Grootaers, Zuidnederlandsch dialectonderzoek.

Germ.-rom. Monatsschrift. XVIII, 7—8, Juli/Aug. 1930 [L. Weisgerber, 'Neuromantik' in der Sprachwissenschaft. — K. May, Beitrag zur Phänomenologie des Dramas in Sturm und Drang. — J. Richter, Eine neue Erklärung der Prometheusdichtung Goethes. — P. Rackow, Der gegenwärtige Stand der Rabelaisforschung, II. — W. Kolz, Erecs und Enidens Läuterungsfahrt].

Neophilologus. XV, 4 [K. J. Riemens, Une remarquable grammaire franco-néerlandaise de la fin du XVIe siècle. — G. A. Nauta, Prendre (saisir) l'occasion aux cheveux. — Filocolo, Filocopo, Filopono. — Severo. — H. Sparnaay, Die Doppelformen in den Reimen des *Iwein* und des *Armen Heinrich*. — O. B. Schlutter, Is there any evidence on which to base the assumption that oe. *hólinga* is equivalent, in meaning with *dearnunga* or *geresta* with laf? — Some remarks on Max Förster's print of some homilies contained in *Vercelli Codex* LXVII. — Further remarks on Toller's supplement to Bosworth-Toller. — A. H. Krappe, L'anthropophagie des Thafurs. — M. Boas. Eine angebliche rumänische Übersetzung des Cato].

Philol. quarterly. IX, 2, Apr. 1930 [W. Pennington, The little colloquy. — A. J. F. Zieglschmid, The disappearance of *werdan* in English. — R. W. Babcock, The attitude toward Shakespeare's learning in the late 18. cent. — M. Baudin, La fille naturelle au théâtre. — W. G. Rice, The Maroccan episode in Thomas Heywood's *The fair maid of the west*. — M. T. Herrick, Aristotle's pity and fear. — A. J. F. Zieglschmid, Concerning the disappearance of the simple past in various Indo-European languages. — R. Withington, Some new portmanteau' words. — P. S. Crane, English literature 1660—1600. A current bibliography]. — 3, July [J. G. Fucilla, Pedro de Padilla and the current of the Italian quattrocentist preciosity in Spain. — J. D. Ferguson, In defense of R. H. Cromek. — K. M. Lynch, Thomas D'Urfey's contribution to sentimental comedy. — L. W. Chappell, 'John Hardy'. — L. B. Wright, The renaissance middle-class concern over learning. — E. S. Noyes, On the dismissal of Lear's knights and Goneril's letter to Regan].

The review of English studies. VI, 23, July 1930 [C. Spurgeon, Imagery in the Sir Thomas More fragment. — J. Keays-Young, The Ēadmund-Ælfric charter, 944 A. D. — Wh. Wells, Stephen Hawes and 'The court of Sapience'. — W. Boud, Lyly's Songs. — W. W. Greg, A question of plus or minus].

W. Hübner, Der Unterricht in den neueren Sprachen und die Philosophie. (Der philosophische Unterricht, I, 2.) Berlin, Metzner, 1930, S. 60—70. ['Die Einführung in das Verständnis der fremden Geisteswelt auf Grund der Sprachkenntnis ist das Unterrichtsziel. Der Hauptton fällt dabei auf das Wort 'Geisteswelt'. Die Interpretation der Texte steht beim Unterricht voran, damit sich der Schüler selbst, nachdem er sich die Sprache hinreichend angeeignet hat, den vollen Sinn erarbeite. So wird auch die philosophische Bildung der Schüler nicht durch systematische Unterwerfung derselben erstrebt, sondern durch 'gelegentliches Eingehen auf philosophische Fragen' und durch die 'Konsequenz der methodischen Arbeit: sie kann die jungen Menschen zu einer geistigen Gewöhnung erziehen, die sie für die Gewinnung erkenntnistheoretischer und metaphysischer Einsichten schult und damit die formalgeistigen Waffen schärft, mit denen wir uns der Welt bemächtigen'.]

Die schönsten französischen und englischen Volkslieder. Ausgew. von

Digitized by Google

M. Müller. Für Klavier und Singstimme gesetzt v. W. Stolte. Leipzig, Rohmkopf, 1930. [Marseillaise und Rule Britannia werden hier als 'Volkslieder' behandelt. Das erinnert an einen bekannten Schwank von Ludwig Thoma, soll aber dem Büchlein nicht weiter angekreidet werden, weil man gerne die beliebtesten Sangesweisen eines Volkes samt den Noten beisammen hat. Etwa 16 französische und englische Texte samt Melodien sind hier zusammengebracht, echte Volksballaden, zweifellose Bänkelsängerreime und auch Pathetisches wie 'Nearer, my God, to thee und 'God save the King' sind bunt zusammengestellt, ohne Andeutung der Herkunft. Sangeslustige werden für das Bändchen dankbar sein.]

Germanisch.

Zeitschrift f. dtsch. Altertum u. dtsch. Literatur. LXVII, 2—3 [G. Neckel, Die Alpengermanen. — H. Patzig, Sigvats ostfahrt. — F. Skutella, Beiträge zum Eckhart-text. — H. F. Rosenfeld, Zu Winsbeke, Winsbekin und Winsbekenparodie. — P. Wieselgren, Die Hofudlausn als Adalsteindrápa. — G. Schütte, Ethnische Prunknamen. — J. Lunzer, *Vome Roten* zuo dem Rîne. — H. Jacobsohn, Nachtrag zu 'Altgermanisches', Zs. 66, 217 ff. — G. Neckel, Erwiderung. — E. Schröder, Heinrich Cluzenere. — K. Langosch, die 'heilige Seelenlust' des Angelus Silesius und die mittellateinische hymnik. — A. Leitzmann, Die sprache Konrads von Fußesbrunnen. — E. Schröder, Die heimat des Konrad von Fußesbrunnen. — Cl. Biener, Die Fassungen des Teuerdank. — R. Meißner, Barditus. — P. Gothein, Zu den Gotica Veronensia. Zs. 66, 209].

The journal of Engl. and Germ. philol. XXIX, 2, Apr. 1930 [E. C. Knowlton, Notes on early allegory. — G. T. Flom, Fragment RA 58A of an Old Norwegian codex of the 'Speculum regale'. — J. A. Walz, Linguistic notes on Goethe's *Faust*, Part I. — K. Malone, Three notes on *Beowulf*. — A. M. Sturtevant, Old Norse phonological notes. — E. V. Brewer, The influence of Jean Paul Richter on George Meredith's conception of the comic. — E. J. Hangen, Strindberg, the regenerated]. — 3, July 1930 [R. M. S. Heffner, Gothic rs: r final. — H. V. Velten, Studies in the Gothic vocabulary with especial reference to Greek and Latin models and analogues. — S. T. Williams, Washington Irving and Fernán Caballero. — H. G. Lotspeich, *Beowulf*, 1363, 'Hrinde bearwas'. — J. W. Draper, 'An epitaph upon the deth of Kyng Edward'. — A. J. F. Zieglschmid, The historical development of the part subjunctive in German. — H. R. Patch, Chaucer and the common people. — W. Thorp, The ethical problem in Marlowe's Tamburlaine. — Th. Geißendoerfen, A critical bibliography of recent methods in German literary research. — W. Leopold, Polarity in German literature].

J. Weisweiler, Buße, Bedeutungsgeschichtliche Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte. Halle, Niemeyer, 1930. 296 S. 16 M.

Skandinavisch.

Acta philologica scandinavica. V, 2 [H. Andersen, Om ordet *Konge* og dets forskellige Former i Gammeldansk. — L. Jacobsen, Runelæsning og Runetolkning. — F. Jónsson, Et par afstuttende bemerkninger]. — 3 [T. E. Karsten, Fenno-Skandinavisches. — B. Briem, Alt-Skandinavien in der neueren russischen wissenschaftlichen Literatur (1918—1928). — F. Jónsson, Brage Skjald. — G. Bergmann, Sv. slang *Skör*, huvudhår].

Deutsche Islandforschungen 1930. Bd. I: Kultur, hg. v. W. H. Vogt. (Veröffentlichungen der schleswig-holsteinischen Universitätsgesellschaft 29.) Breslau, Hirt, 1930. 392 S. Groß-4°, mit einer Reihe Abb. und einer Karte. ['Dieses Buch' — so beginnt die Vorrede von Vogt und Spethmann — 'haben deutsche Gelehrte zusammengestellt. Sie wollen aus ihm das Gefühl der Verbundenheit mit dem isländischen Volke, das nun auf 1000 Jahre seiner Alldings zurückblickt, sprechen lassen.' Inhalt: G. Neckel, Der Wert

Digitized by Google

der isl. Literatur, besonders für die Erkenntnis der germ. Frühzeit. — H. de Boor, Die religiöse Sprache der Vǫluspá und verwandter Denkmäler. — F. Genzmer, Studien über den Stil der Skalden. — W. Vogt, Von Bragi zu Egil, ein Versuch zur Geschichte des skaldischen Preisliedes. — A. Heusler, Berührungen zwischen den Isländergeschichten: Die Saga von Gisli und die von den Droplaugsöhnen. — R. Meihner, Minnetrinken in Island u. in der Auvergne. — M. Pappenheim, Stýrimenn und hásetar im älteren westnordischen Seeschiffahrtsrecht. — C. v. Schwerin, Die Ehescheidung im älteren isländischen Recht. — E. v. Hornbostel, Phonographierte isländische Zwiegesänge. — †P. Herrmann, Die Hornküste und ihre Bewohner. — G. Kuhn, Die Hochweidewirtschaft in Island.]

Hamburg und Island: Festgabe der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek zur Jahrtausendfeier des isländ. Allthings. Hamburg, Verlag d. St.- u. Univ.-Bibl., 1930. 60 S. 4° und 4 Abb. 2 M. [Inhalt: H. Bonde, Arngrímur Jónsson und Hamburg. II. Beschreibung der Island-Ausstellung: 1. Die Hamburger Islandfahrerbrüderschaft. 2. Hamburgs Handelsverkehr mit Island. 3. Beschreibungen und Reisen. 4. Island im Kartenbild. 5. Isländische Drucke des 16. und 17. Jhs. 6. Das isländische Recht. 7. Altisländische Literaturdenkmäler].

Velhagen u. Klasings Samml. schwed. Schulausg. 5. Bd. Aufsätze zur schwedischen Geschichte. Hg. v. N. Balk. Bielefeld 1930. 113 S. Wb. 26 S.

Deutsch.

Revue Germanique. XXI, 3, juillet-oct. 1930 [René Lote, L'historisme dans la littérature allemande première moitié du XIXe siècle. — J. Rouge, Quelques remarques sur la critique littéraire actuelle à propos d'un ouvrage sur Kleist. — V. Fleury, Une amitié littéraire: Daniel Stern et Georges Herwegh. — C. Schneider, La poésie allemande].

H. Gruber, Das adverbiale uz-Präfix im Gotischen und Althochdeutschen. Ein Beitrag zum Problem der Präfix-Komposition. (Leitzmanns Jenaer germ. Forsch., 13.) Jena, Frommann, 1930. 108 S. 5,25 M.

K. Maurer, Die deutsche Sprache. Eine Bedeutungslehre. St. Gallen, Fehr, 1930. 152 S.

R. Loewe, Deutsches etymologisches Wörterbuch, 2. umgearb. u. verm. Aufl. (Sammlung Göschen, 64.) Berlin, de Gruyter, 1930. 186 S. 1,80 M. [So knapp dies Büchlein ist, enthält es doch mancherlei, was bei Kluge nicht steht. Es empfiehlt sich jedenfalls durch Übersichtlichkeit und Billigkeit. Voran steht eine gute Liste andrer etymologischer Wörterbücher des Germanischen.]

Julius Petersen, Die literarischen Generationen. Berlin 1930. 58 S. [Zwei in den letzten Jahren erschienene Bücher, das eine das des Kunsthistorikers Wilhelm Pinder über 'Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas', das andere von H. v. Müller über 'Zehn Generationen deutscher Dichter und Denker' haben den Begriff der Generation in der Kulturgeschichte, auf dessen Bedeutung früher schon Dilthey, Ottokar Lorenz, Wechßler wie auch der Verfasser der vorliegenden Neuerscheinung selber hingewiesen hatten, zur Erörterung gestellt. In beiden Schriften kommt der Gedanke zum Ausdruck, daß die Zeit der Geburt für die besondere Art der geistig und künstlerisch Schaffenden bestimmend sei; nach Ansicht ihrer Verfasser werden den gleichzeitig Geborenen gleiche oder ähnliche Entelechien in die Wiege gelegt. Demgemäß werden die zu bestimmten Zeiten herrschenden Stile weniger durch äußere Umstände als durch ursprüngliche, vom Schicksal gegebene Anlagen der Künstler bedingt. Zu diesem Gedanken und seiner Ausführung nimmt die vorliegende gedankenreiche Schrift Stellung. — Zunächst sucht sie den Begriff der Generation bestimmt zu umreißen. Sie zeigt die Unmöglichkeit, ihm allgemein eine bestimmte Zeitdauer, etwa die des dritten Teils eines Jahrhunderts, zuzumessen, und sie weist insbesondere auf die Schwierigkeit hin, ihn auf die gleichzeitig oder annähernd

Digitized by Google

gleichzeitig Geborenen zu beschränken. Im Mittelpunkt der Arbeit steht eine Darlegung der verschiedenen Theorien, mit deren Hilfe man den neuen Begriff fruchtbar zu machen versucht hat, und zwar unterscheidet sie eine geistesgeschichtliche, eine biologische und eine positivistische Art, den Generationsbegriff zu begründen. Mit treffenden Einwänden weist sie auf die Schwächen hin, die den Schriften der Hauptvertreter dieser drei Richtungen anhaften. Liegen doch schon in der Natur der Begriffe Geist, Leben und positive Tatsache, die den drei Theorien zugrunde liegen, besondere Schwierigkeiten; sie sind dehnbar und fließend, sie gehören zu den Begriffen, von denen Goethe sagt, daß sie sich im Kreise bewegen und deshalb in jeder Generation eine andere Bedeutung haben. Es liegt nicht in ihrem ursprünglichen Sinne, die Kulturgeschichte streng periodisch zu gliedern. Der Geist, der Zeit und Raum umspannt, ist irrational, menschlicher Berechnung nicht zugänglich, und vom Leben gilt dasselbe. Und die Tatsachen, mit denen der Positivismus allein zu tun haben will, entbehren eben deshalb, weil sie isoliert aufgefaßt werden, des geordneten Zusammenhangs. — Aber die beiden entgegengesetzten Seiten in der Auffassung geistigen Lebens streben nach Ausgleich, und gerade ihre Extreme suchen sich zu berühren. Bezeichnend für diese Tatsache ist das eben genannte Buch Müllers. Es enthält eine Anordnung der literarischen Erscheinungen allein nach dem Geburtsjahr ihrer Verfasser; sein nächster Zweck soll eine bessere Ordnung der Bibliotheken sein. Gleichwohl behauptet es, daß diese ausdrücklich allem Geiste entsagende Anordnung doch dem Gange der geistigen Entwicklung folge, und es sucht diese Behauptung durch eine kunstvolle Einteilung der Dichter und Denker in eine Anzahl von Perioden zu rechtfertigen. Mit gutem Grunde bezeichnet Petersen dies Bemühen als ein Patiencespiel, und er weist mit einigen treffenden Beispielen einleuchtend nach, wie leicht solch kunstvolles Kartengebäude zu Fall gebracht werden kann. — Gleichwohl zeigt die Schrift Petersens, daß der Begriff der Generation, wenn man ihn nicht einseitig auffaßt, für den Literarhistoriker sehr wertvoll sein kann. Wie jede Theorie, die von ihren Urhebern mit mehr oder weniger Glück durchgeführt wird, schafft auch diese einen veränderten Gesichtspunkt, von dem aus viele Dinge eine neue Beleuchtung erfahren, sie gibt Anlaß zu neuen fruchtbaren Vergleichen und Unterscheidungen. Das zeigt sich besonders in den Ausführungen Petersens in einem weiteren, 'Die generationsbildenden Faktoren' überschriebenen Kapitel. Schon diese Überschrift zeigt an, daß der Verfasser, indem er mannigfaltige Tatsachen zur Entstehung der Generationen beitragen läßt, auf die unfruchtbare Annahme verzichtet, das Geburtsdatum allein bestimme den Verlauf des geistigen Geschehens. Es wird im einzelnen gezeigt, welche Bedeutung die Vererbung, persönliche Gemeinschaften, besondere Bildungselemente, gemeinsame Erlebnisse, Führernaturen, die Sprache für die Bildung von Generationen haben. Eine Fülle literaturgeschichtlicher Tatsachen erscheinen hier in neuer, oft überraschender Verbindung und machen die Lektüre der Schrift für jeden, der an dem Gange des deutschen Geistes Anteil nimmt, zu einem Genuß. Johannes Spock.]

F. Saran, Das Übersetzen aus dem Mittelhochdeutschen. Eine Anleitung für Studierende, Lehrer und zum Selbstunterricht. (Sarans Handb. f. d. dtsch. Unterr. 1. Reihe, Bd. 7.) Halle, Niemeyer, 1930. VI, 286 S. 6 M.

H. Kriedte, Deutsche Bibelfragmente in Prosa des 12. Jhs. Halle, Niemeyer, 1930. 167 S. 10 M.

K. Scheit, Lobrede von wegen des Mayen. Hrsg. v. Phil. Strauch. (Neudr. dt. Literaturwerke d. 16. u. 17. Jhs. 268—69). Halle, Niemeyer. XII 92 S. 2 M. [Dieser Lobpreis des Frühlings, durch den Scheit mit dem Hof des Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz Fühlung suchte, vergegenwärtigt gut die Art des Dichters, die Gelehrsamkeit mit volkstümlicher Art und gesundem Naturgefühl zu verbinden wußte. Strauchs sorgfältige Einleitung orientiert

Digitized by Google

kenntnisreich über Anlaß, Quellen und literarhistorische Stellung des in Prosa abgefaßten, aber mit Versbeigaben versehenen Werkes, in dessen Rahmen Scheit sich auch in der metrischen Übertragung französischer Dichtung versuchte. Die Anmerkungen bringen außer kurzen sprachlichen Erläuterungen auch wertvolle stoffliche Hinweise. Hans Friedrich Rosenfeld.]

H. Bechtold-Stäubli, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. III, Lfg. 2, 3, 4, S. 146—575. Berlin, de Gruyter, 1930. [Hauptartikel sind in diesen Heften: Frühlingsfeste, Galgen, Gebet, Gebildbrote und Geist mit seinen Ableitungen. Das Werk schreitet rüstig der Vollendung entgegen.

H. Nüske, Die Greifswalder Familiennamen des 13. und 14. Jahrhunderts (1250—1400). Ein Beitrag zur niederdeutschen Namen-Geschichte. Greifswald, Bamberg, 1929. 142 S. (Vorarbeiten z. Pommerschen Wörterb. Hg. v. Wfg. Stammler, Heft 2.) [Eine Greifswalder Dissertation als Beitrag zu einem ndd. Namenbuch. Dem Vf. standen verschiedene Vorbilder dieser Art aus dem ndd. Sprachgebiete, wenn auch nicht gerade über Greifswald zur Verfügung; unter ihnen hat er sich methodisch an das Buch v. G. Mahnken über die hamburgischen ndd. Personennamen des 13. Jahrh. angeschlossen. Er behandelt die Personennamen aus dem ältesten Greifswalder Stadtbuch von 1291—1332. Dazu werden noch zwei weitere Memorabilienbücher von Greifswald als Quelle benutzt, die bis Mitte des 15. Jahrh. heraufreichen. Trotzdem hat der Vf. mit dem Jahre 1400 abgeschlossen. Wenn man im 5. Abschnitt unter den Ergebnissen der Untersuchung in bezug auf die Entwicklungsgeschichte der Familiennamen liest, daß die Namenentwicklung in Greifswald gegen Ende des 14. Jahrh. noch nicht abgeschlossen war, sucht man vergeblich nach einer Begründung für den Abschluß der Untersuchung mit dem Jahre 1400. — S. 8 bemerkt der Vf., daß der Namenforscher mit rein sprachlichen Mitteln nicht auskommt. Das ist gewiß richtig und wird kaum von jemand bezweifelt werden. Aber ebenso unzweifelhaft ist, daß die sprachlichen Mittel die ersten und wichtigsten sind, die der Namenforscher heranziehen und mit deren Handhabung er vertraut sein muß. Aus verschiedenen, manchmal sich widersprechenden Zusammenstellungen von Namenformen geht jedoch hervor, daß diese sprachlichen Mittel, insbesondere soweit sie die historische Grammatik betreffen, nicht des Vfs. starke Seite sind. Und das ist gerade auf dem Gebiete der Namenforschung oft von schlimmen Folgen begleitet, da solche Arbeiten auch in Kreisen Verbreitung finden, denen die kritische Einstellung und die Fähigkeit, das Richtige vom Falschen zu scheiden, abgeht. Daher wird man dem Buche, wie es vorliegt, hauptsächlich den Wert einer geordneten Materialzusammenstellung zuerkennen. L. Jutz.

F. Kohls, Die Orts- und Flurnamen des Kreises Grimmen (Vorpommern). Greifswald, Bamberg, 1930. 187 S. 5 M.

Märchen. 2 Bd. Hg. v. A. Müller. (Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen. Reihe Romantik, Bd. 15.) Leipzig, Reclam, 1930. 316 S.

M. Friedländer, Neues zum Krambambuli-Liede. (Zs. f. Volksk. 1930. N.F. II, 1—2, S. 93—100.)

H. Dollinger, Die dramatische Handlung in Klopstocks 'Der Tod Adams' und Gerstenbergs 'Ugolino'. (Sarans Bausteine z. Gesch. d. Dtsch. Lit. XXIX.) Halle, Niemeyer, 1930. 51 S. und mehrere Tafeln. 4 M.

H. Springmeyer, Herders Lehre vom Naturschönen im Hinblick auf seinen Kampf gegen die Ästhetik Kants. (Dtsch. Arb. d. Univ. Köln, I.) X, 79 S. Geh. 4 M.

E. Volhard, F. M. Klingers philosophische Romane. Der Einzelne und die Gesellschaft. (Hermaea, XXVII.) Halle, Niemeyer, 1930. XV, 158 S. 7,50 M.

K. Freiburg-Rüter, Der literarische Kritiker Karl Gutzkow. Eine Studie über Form, Gehalt und Wirkung seiner Kritik. (Form und Geist. Hg. von L. Mackensen, 15.) Leipzig, Eichblatt, 1930. 200 S. Br. 8,60 M.

M. V. Rubatscher, Agnes, eine gotische Geschichte von einer Domkirche und einem Elendhaus, von einem Mesner, einem Goldschmied und

Digitized by Google

zween güldenen Jungfrauen. München, Josef Müller, 1930. 47 S. 1,60 M. [Die südtirolische Literatur ist nicht tot; die Ladinerin Rubatscher hat sogar eine hochpoetische Leistung hervorgebracht. Hartmann von Aue hat im 'Armen Heinrich' das ergreifende Motiv von der Selbstaufopferung eines reinen Mädchens für einen Ritter behandelt; hier opfert ein reines Mädchen sein Leben und seine Liebe für die ganz Armen im Lazarushause; das Thema ist also aus der feudalen Tonart umvariiert in die soziale. Agnes ist in täglicher Berührung mit Kirchentum aufgewachsen, sie ist die Tochter des Mesners an der Domkirche zu Brixen, und die Muttergottes an der Weihnachtskrippe neu zu gewanden gehörte zu ihren jährlichen Aufgaben. So ist es innerlich begründet, daß sie dem lieben Menschen, dem jungen Goldschmied, der nur für seine plastische Kunst und für sie lebt, Christum vorzieht; der goldenen Sphäre des Domes steht die grauenhafte des Siechenhauses gegenüber, worin die Aussätzigen leiden, als schreckliche Gefahr für ihre Pflegerinnen. Da malt ein aus dem Kreuzzug heimgekehrter hoffnungsloser Künstler noch ein Bildchen von ihr mit der tödlichen Wunde am Kinn, und an einem Pfeile schickt sie es aus dem abgesperrten Elendhause an den Liebhaber, der nun weiß, woran er ist. Aber ihre Verklärung ist sein Trost; er wandert nach den Niederlanden, um sich dort bei den großen Meistern zu vervollkommnen, und zurückgekehrt ziseliert er alle Anmut und Vornehmheit der verlorenen Geliebten in eine silberne Agnes-Büste, die noch im Brixener Domschatz zu sehen ist. Wie sich die Geschichte inhaltlich zwischen Himmel und tiefstem Erdenjammer bewegt, so wechselt auch die Musik des Stils in der Prosa, der jungen Dichterin erklingt, ohne daß sie eigentlich in Verse übergeht, eine Symphonie; die Form ist mit dem Erzählten innigst verknüpft. Dazu kommen noch feine Bildchen von den Kunstwerken, Baulichkeiten und Landschaften Brixens, die der Text erwähnt. Das Büchlein ist in der Gegend, aus der es stammt, bereits zum Entzücken der Leser geworden; es erschien in der Sammlung 'Kleine Bücher für besinnliche Menschen'; für die edle Erneuerung eines mhd. Gedichtes ist es ein beachtenswertes Beispiel.]

Schlern. XI, 7. Bozen, Vogelweider [E. Runggaldier, Die Gossensasser in Poesie und Prosa. — S. Hartmann, Die Sage vom Sterzinger Moos. — J. Weingartner, Gilms Drama 'Äbtissin Verena'].

Else v. Holten, Junge Liebe oder Bettina die Jungfrau von Tirol. Berlin, Morawe & Scheffelt, o. J. 127 S. [Die Novellenform hat hier der Gestalt Bettinas nicht falsche Züge geliehen, sondern nur ihre Lebendigkeit gesteigert. Die Darstellung beginnt im Frühjahr 1809 mit einer Gesprächsform zwischen der mannhaft für die deutsche Sache begeisterten Bettina und dem Grafen Stadion, dem österreichischen Geistlichen und Gesandten in München, der vor lauter Vorsicht und Bedächtigkeit nicht sieht, was sein Land in erster Linie brauchen würde. Ihre kindliche Geradheit und Beherztheit gereicht seiner Überdiplomatik zur Beschämung. Statt des Grafen rückt dann allmählich Goethe zur Rolle ihres Gegenspielers empor, ein etwas zaghafter Goethe, an den Bettina einmal schreibt: 'Dieser Hofer, ach höre es heute, dessen Seele frei von bösen Fehlern offen vor jedem lag, als ein Beispiel von Unschuld und Heldentum, hat nun am 20. Februar zur Bestätigung seines großen Schicksals den Tod gelitten; wie konnte es anders kommen?' Darauf folgt eine Schilderung seines heroischen Hingangs, die sowohl auf das Andreas-Hofer-Lied als auf Defreggers Abschiedsbild einwirkte. Nur äußerlich sei Napoleon ein großer Mann gewesen, aber innerlich war Hofer groß, 'ein herrlicher deutscher Charakter'.]

Velhagen u. Klasings Sammlung dtsch. Ausg. Hg. von H. Henning u. R. Kesseler:

Bd. 245. G. W. F. Hegel, Seine Religions-, Geschichts- und Rechtsphilosophie. Ausgew. von B. Ruge, m. Einl. und Anm. von R. Scherwatzky. XVI, 110 S. Bielefeld, 1931.

Digitized by Google

Bd. 250. Nachgoethische Dramatiker (Kleist, Grillparzer, Immermann, Büchner, Hebbel). Hg. von A. Ewald. II, 173 S. Bielefeld 1930.
Bd. 251. Stresemann. Hg. von P. Ostwald. VII, 77 S Bielefeld 1931.
Bd. 252. Das Auslanddeutschtum. Hg. von O. Boelitz. IX, 125 S. Bielefeld, 1931. [Ein sehr notwendiger Gegenstand für alle Schulen. Die Vorrede fordert kräftig zu aktiver Anteilnahme an den Leiden der Auslanddeutschen auf: 'Wer dem deutschen Menschen die Sprache nimmt, der nimmt ihm auch die Kraft seines geistigen Lebens, d. h. das, was im tiefen Grunde seinen Charakter ausmacht.' Auf dies erste Kapitel vom früheren Unterrichtsminister selbst folgt eins von H. Grote über 'Wertung des Auslanddeutschtums' in kaufmännischer und seelischer Hinsicht. A. Penck, der berühmte Geograph, beschreibt 'Deutschen Volks- und Kulturboden'. Bemerkenswertes sagt er von der russischen Grenze: Hier war die große Kulturgrenze, die die deutschen Soldaten nur zu deutlich fühlten, als sie nach Osten marschierten. Sie ist so eindringlich, daß man sie selbst von der Eisenbahn sehen kann. Es hören die schmucken Steinhäuser in den Ortschaften auf. Der Anbau wird weniger sorgfältig usw. S. 17: Der deutsche Kulturboden ist das Werk deutscher Intelligenz, deutschen Fleißes und deutscher Arbeit: sein Studium kann in der ganzen Nation ein Gefühl der Stärke entwickeln und dem schlimmsten Erbübel unseres Volkes vorbeugen, nämlich dem Partikularismus. — Es folgt die Rede Stresemanns vom 6. März 1929 über 'Minderheitenschutz und Völkerbund': lapidare Worte! W. Hasselblatt behandelt die Durchführung der Kulturautonomie in Estland, F. Teutsch die Siebenbürgersachsen, G. Fittbogen die Donauschwaben, W. Drascher den Auswanderer überhaupt, K. Panhorst die Auslanddeutschen vom weltwirtschaftlichen Standpunkt, dann nochmals Boelitz in einem ergreifenden Schlußkapitel das Deutschtum in den Vereinigten Staaten, wo wir nach der statistischen Tafel auf S. 112 nicht weniger als 9814300 Seelen haben. Anmerkungen bieten die historischen Angaben zum vollen Verständnis. Ein wertvolles, höchst erziehliches und dabei spottbilliges Volksbüchlein. A. Brandl.]

Englisch.

F. S. Boas and C. H. Herford, The year's work in English studies. Vol. IX, 1928, ed. for 'The English Association'. London, Milford, 1930. 390 S. [Die Eintracht, mit der sich hier führende Anglisten Englands mit fleißigen Anfängern zu rechtzeitiger Besprechung der Jahresliteratur zusammengefunden haben, betreut von einer großen Verlagsfirma, deren Bedeutung für das Aufblühen des Faches in England nicht hoch genug zu veranschlagen ist, geben dem stattlichen Bande in erster Linie den Charakter. Den Eingangsartikel über 'general works' der Literaturforschung steuerte mit jugendlicher Frische C. H. Herford bei. Boas betätigte sich auf den ihm wohlvertrauten Gebieten des Elisabethdramas und der Viktoriazeit. Mit Interesse liest man die Urteile von Sir Edmund Chambers über Shakespeare und von Grierson über die Nichtdramatiker der Elisabethzeit. Respektvoll nimmt man die Äußerungen von A. Nicoll über die Restaurationsperiode zur Hand. Aber auch die weniger bekannten Mitarbeiter (Verzeihung, wenn ich sie bisher zu wenig kannte) haben Tüchtiges geleistet. Der Band steht einheitlich auf hoher Stufe. In zweiter Linie berührt es angenehm, daß uns nicht eine dürre Bibliographie geboten wird mit bloßen Titel- und Inhaltsangaben. Mehrere Mitarbeiter sind sichtlich bemüht, einen Text herzustellen, den man auch lesen und angeregt genießen kann. So rückt Herford 'the monumental collection of the papers of Henry Bradley' voran und begründet dies mit der umfassenden Tätigkeit des Gelehrten, auch mit der Wichtigkeit der von ihm behandelten Stoffe: 'Among these the Poet-laureate's memoir naturally holds a place apart', was sofort ausführlich begründet wird. Persönlichkeit steht so am Anfang der Bücherbeschreibung wie ein freundliches Reliefbild

Digitized by Google

über dem Haustor. Dazu stimmt des weiteren die stete Frage der Berichterstatter, was das Neue an einem Buche oder Artikel in geistiger Hinsicht sei; bloßes Materialwälzen gilt nicht, nach dem Ziel und Zweck der betreffenden Forschung wird regelmäßig gefragt. Nicht unterschätzen darf man es endlich, daß sich in diesem Kreise die deutsche Mitforschung unbefangener Schätzung erfreut; das ist eine angenehme Ermutigung. Immer mehr ist bei solchem philosophisch-philologischen Vorgehen die Vollständigkeit dieser Jahresbibliographie gewachsen; sie umfaßt jetzt 443 Bücher und 423 Artikel, und die Hgg. freuen sich, daß auch der Umfang der Rezensionen genau den von ihnen erlassenen Vorschriften entsprochen haben. Wir haben es also mit einer bewundernswerten Organisation zu tun, die voraussichtlich für lange Zeit das Feld beherrschen dürfte. A. Brandl.]

A grammatical miscellany offered to Otto Jespersen on his seventieth birthday. Kopenhagen, Levin & Munksgaard, 1930. 464 S. [Allen Mawer, Some unworked nources for English lexicography. — E. Ekwall, How long did the Scandinavian language survive in England. — A. Brandl, Einige Tatsachen betreffend Scyld Scefing. — R. E. Zachrisson, Grendel in Beowulf and in local names. — K. Malone, Old English *(ge)hȳdan* 'heed'. — H. Pedersen, Oldengelsk *fámne*. — G. van Langenhove, The assibilation of palatal stops in Old English. — M. Förster, Die Freilassungsurkunden der Bodmin-Evangeliars. — A. T. Bodtker, Anglice logui. — C. T. Onious, *Breche* in 'The owl and the nightingale' line be. — K. F. Sundén, The etymology of the me. verbs *rope*, *ropele*, and *rupe*. — L. Morsbach, Probleme der neuenglischen Schriftsprache in ihrer Frühzeit. — A. Western, Aphesis, syncope and apocope in me. and early mod. English. — A. Sommerfelt, Note on the development of unstressed English *e* into *i*. — H. C. Wyld, Spenser's diction and style in relation to those of later English poetry. — G. C. Moore Smith, The English language and the 'restored' pronunciation of Latin. — S. Schikawa, The pronunciation of English loan-words in Japanese. — W. E. Collinson, Some expressions of quantity in spoken English. — N. Bøgholm, Outstanding features of English grammatical number. — A. Brusendorff, The relative aspect of the verb in English. — F. Karpf, Some minor points of English syntax. — T. Dahl, Shall and will. Some remarks on present-day usage. — A. E. H. Swaen, The elliptical genitive. — J. M. Manly, From generation to generation. — A. Brøndal, Le système de la grammaire. — L. L. Hammerich, Nexus. Subjekt und Objekt. Aktiv und Passiv. — W. Thalbitzer, The absolutive and the relative in Eskimo. — Ch. Bally, Antiphrase et style indirect libre. — A. Meillet, De la valeur des sourdes aspirées indo-européennes. — J. A. Lundell, Principes d'écriture. — H. Logeman, Norwegian *'Berive'*. — V. Dahlerup, Fremmede folkenavne som slægtsnavne i Danmark. — J. Brøndum-Nielsen, Om nogle 'episke love'. — K. Nyrop, Portugisiske ord i Dansk. — A. Wallensköld, L'*ū* latin dans les langues romanes. — K. Sandfeld, Remarques sur l'emploi de l'infinitif attribut en français. — F. Brunot, Responsabilité. — J. Vendryes, Sur un caractère traditionnel de la poésie celtique. — C. Tagliavini, Il 'tramonto del sole' in alcuni dialetti dell' Italia Settentrionale. — C. C. Uhlenbeck, The Basque words for 'woman'. — S. Auerbach, Pri noume diati derivatione in li international lingues. — C. A. Bodelsen, Bibliographi].

Anglia. LIV, Sonderheft. Register zu Bd. 1—50 v. H. Fuchsel. — 2, Juli 1930 [K. Maloae, Notes on *Beowulf*. — V. Langhans, Nochmals Chaucers Legendenprolog und kein Ende? — L. B. Wright, Social aspects of some belated moralities. — B. Scherer, Polonius, Der Typus des Senilen. — U. Krieger, Prolog zu Shakespeares 'Hamlet'. — D. Tyler, A review of the interpretation of Sir Thomas Browne's part in a witch trial in 1664. — B. J. Morse, A note on Moritz Retzsch in England. — S. W. Scripture, Die Versformen in *Mother Goose*].

Beibl. z. Aglia. XLI, 5, May 1930. — 6, Juni. — 7, Juli. — 8, Aug. — 9, Sept.

Digitized by Google

English studies. XI, 3, June 1930 [B. A. P. van Dam, Shakespeare's problems nearing solution. Henry VI and Richard II. — J. H. Schutt, A guide to English studies. The period of transition between Middle English and Elisabethan literature]. — 5, Oct. [L. P. H. Eijkmann, Dutch and English vowels]. — 4, Aug [M. Praz, Recent Byron literature. — P. N. U. Harting, Sweet's Anglo-Saxon reader].

The review of English studies. VI, 24, Oct. 1930 [V. de Sola Pinto, Peter Sterry and his unpublished writings. — J. Evans, Chaucer and decorative art. — M. M. Gray, The influence of Spencer's Irish experiences on *The Faerie Queene*. — M. Praz, An English imitation of Diderot's *La religieuse*. — H. O. White, Collins and Miss Bundy].

F. Seelig, Die Komparation der Adjektiva und Adverbien im Altenglischen. (Hoops Angl. Forschungen, 70.) Heidelberg, Winter, 1930. 79 S. 5 M.

H. Zwerina, Neuenglisch *o* gesprochen wie *u*. Ein Beitrag zur englischen Lautgeschichte. Diss. Berlin, Mayer & Müller, 1930. 88 S. [Viel mehr Wörter, als in den Grammatiken stehen, werden in der Art von *come, won, done* usw. gesprochen, wie Zwerina mit Hilfe der Aussprache-Wörterbücher nachweist; namentlich in Amerika. Je nach der Vorgeschichte der einzelnen Fälle teilt er sie ein und sucht die Zeit sowie die Ursache ihrer Aussprache festzulegen. Über *among* z. B. weist er S. 14 nach, daß Horn ganz recht hatte, hier die *u*-Aussprache als dialektische Entlehnung unter Einfluß der neben *o* stehenden Labialis zu bezeichnen. Einzelne Fälle von *o*-Schreibung für *u* vermag er schon aus der Zeit vor 1200 beizubringen; hauptsächlich kam sie erst im 13. Jh. auf. Die Orthoepisten geben sehr schwankende Auskunft, in Wirklichkeit war offenbar die Aussprache ebenso unsicher. In mehreren Fällen ist die *u*-Aussprache nachträglich abgekommen oder doch zurückgegangen und auf mehr vulgäre Sprechstimmung beschränkt worden: *front, govern, grovel, hovel, hover, pother, rother, sovereign, wont* u. a. Die Studie ergänzt die vorhandenen Phonetiken und beleuchtet zugleich eine Reihe historischer Verhältnisse.]

The Pauline epistles contained in MS. Parker, 32, Corpus Christi, Cambridge, ed. by M. J. Powell (EETS, CXVI). London, Milford. XLVI, 287 S. [Das Denkmal führt uns in die Zeit der Bibelübersetzung von Wiclif. Noch mehr solcher Übersetzungen entstanden damals im nördlichen Mittelland, namentlich die von Miss Paues 1904 in Cambridge herausgegebene. Ausdrücklich bezeugt uns Trevisa um 1387, daß solche Übersetzungen von der Kirche nicht verboten waren. Erst der Erlaß des Erzbischofs Arundel, 1498—9, machte ihnen ein Ende. Die Hs. gehörte einmal dem Erzbischof Parker und wurde ihm zugeschickt durch den bekannten Reformator Thomas Becon, wie aus einem Briefe des Genannten in einer andern Parker-Hs. hervorgeht. Keine andre Kopie des Denkmals scheint erhalten. Es ist ziemlich unbehilfliche Prosa, untermischt mit viel Latein; irgendein Prediger — aber nicht ein Minorit, wie eine Anspielung auf 'false freres' beweist — hat sie zu seiner eignen Vorbereitung angefertigt, mit mancherlei Auslassungen und einigen Zutaten gegenüber dem Bibeloriginal. Den Verfasser sucht die fleißige und gewissenhafte Herausgeberin im nordöstlichen Mittellande und im späten 14. Jh. Das Verb wechselt im Präsens 3. Sg. zwischen *-s* und *-th*, im Pl. zwischen *-n* und *-e*, vereinzelt *-es*; im Part. Prs. zwischen *-and* und *-ing*, einmal *-ynd*. Sprachlich wird man mit einem so gemischten Denkmal nicht viel anfangen können, aber schon seine bloße Existenz knapp vor oder neben Wyclif ist bemerkenswert.]

M. Carey, The Wakefield group in the Towneley cycle. A study to determine conventional and original elements in four plays commonly ascribed to the Wakefield author. (K. Malone's Hesperia, Ergänzungsreihe 11). Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1930. 251 S. [These: die vier Spiele Abel, Noah, Prima und Secunda Pastorum sollen von einem Verf. sein; sie

Digitized by Google

werden wegen der Lokalanspielungen im letztgenannten Stücke einem Wakefielder zugeschrieben, von dem wir dann ein systematisches Charakterbild erhalten. Wortschatz, Quellenbehandlung, Fabelführung und Charakterbeschreibung sollen dies beweisen. Die Reime konnten hierzu ein bedeutsames Sprachkriterium abgeben, sind aber nicht ausgebeutet. Wert haben mehrere Winke in bezug auf Quellen; so erhalten wir unleugbare, wenn auch späte Parallelen zum Hirtenspiel vom Schafdieb Mac.]

The Middle English stanzaic versions of the Life of Saint Anne. Ed. by R. E. Parker (EETS, 174). London, Milford, 1928. LIV, 138 S. [Eigentlich sind es drei Legenden der heiligen Anna, die wir in diesem Bande der EETS erhalten. Sie sollen dem Alter nach beschrieben werden. Die früheste konnte der amerikanische Herausgeber nach einer Hs. der Universität Minnesota bieten. Er nennt sie 'stanzaic'; im Deutschen würden wir ihre metrische Form als 12zeilge Schweifreimstrophe ansprechen, also mit der Reimordnung a a e b b e c c e d d e, und zwar hat jeder Vers vier Füße, ausgenommen die e-Verse, die dreifüßig sind, ganz nach der Norm der Schweifreimstrophe; fünffüßige Verse, an die wir wenigstens im Deutschen den Ausdruck Stanze binden, kommen nicht vor. Die Hs. wird schwankend in das Ende des 14. oder den Anfang des 15. Jhs. versetzt. Nach Parker ist der Dialekt des Gedichtes 'generally northern', aber mit 'many midland and a few southern forms', und zwar glaubt er die nördlichen Formen einem 'older original' zuschreiben zu dürfen; 'the extant copy was made by a Midland scribe either in the southern part of the northern territory or in the northern or north-eastern part of the midland territory'. Er stützt dies auf eine sprachliche Untersuchung; das Material dafür hat er leider nicht vollständig anzuführen unternommen. Tatsächlich schwankt ags. *ā* zwischen Rundung und Nichtrundung, und zwar erscheint das in Lincolnshire beliebte *wore* wiederholt im Reime auf *more*, ist also für den Dichter gesichert. Das Verb endet in der 3. Sg. Prs. immer auf *-es*, *-s*, ebenso im Pl. Indik. Aber das Part. Prs. schwankt zwischen *-and* und *-ing*. Das Pron. 3. Pers. flektiert im Plural *thai* und einmal auch *thi*, was an die ags. Form *hi* erinnert; *ther* und gelegentlich *thar*; obl. Kasus *tham* und gelegentlich *thaim*; danach bin ich in einiger Verlegenheit, wo die südlichen Dialektspuren sein mögen. Vielleicht könnte ein Vergleich mit anderen nordostmtl. Denkmälern, namentlich mit Robert Manning zeigen, daß sowohl die Reime als die Schreibungen einheitlich auf Lincolnshire deuten — vermeiden möchte ich dabei eine Dialektausdeutung von *sh* < ags. *sc* und von *sk*, welch letzteres Parker für ein Nth. characteristic erklärt, während es wohl auf Entlehnung der betreffenden Wörter aus dem Altn. deutet, ohne strenge Beschränkung auf eine bestimmte englische Gegend. — Die Entstehungszeit möchte ich entschieden noch im 14. Jh. suchen, denn die Suffixe, die im 15. Jh. zu schwanken pflegen, sind, soweit ich sehe, noch fest.

Die zweite Dichtung erliegt in einer Cambridger Hs., Trinity College 601, die hier vollständig gedruckt wird, und in einer Chetham-Hs. 8009, von der wir die Varianten erhalten; beide aus dem 15. Jh. Metrum: rime royal, Sprache und Stil wie bei Lydgate, dem das Gedicht wohl zuzuschreiben ist.

Die dritte und vielleicht jüngste Fassung druckt Parker vollständig nach einer Hs. Bodl. 10234 mit den Varianten einer Harley-Hs. 4012. Sie umfaßt nur 452 Verse von je vier losen, oft ziemlich silbenreichen Füßen, also in einer metrischen Form, die man mehr im 15. als im 14. Jh. liebte. Reimordnung: a b a b. Aus der Sprache schließt Parker auf 'Northern origin', aber 'copied in the dialect of London', und zwar so, daß 'the present text was made in the N. Midlands from the London copy'. Gehe ich die Sprachverhältnisse durch, so finde ich durchaus ags. *ā* gerundet. Parker verzeichnet eine einzige Ausnahme im unbetonten Worte *na* 270 im Versinnern; dazu ist zu stellen der Reim *gate* : *god wate* 186, wo möglicherweise in *wate*

Digitized by Google

Kürzung des Vokals vor Tenuis vorliegt. Muß man *kirk* : *werk* 244 unbedingt für nördlich ansehen? Ags. festes *y* hat eine starke Neigung zu *e* 131, aber fast nur in der Schreibung; die von Parker angeführten Fälle *sweche* 230 und *weche* 120 gehören nicht hierher, weil ohne Umlaut-*y*. Daß der Schreiber gegen den Dichter *y* in *e* zu verwandeln wagte, zeigt der Reim *meche* : *trewlyche* 142. Ist die Schreibung *qw* für *wh* im 15. Jh. wirklich auf den Norden beschränkt? Das Pronomen 3. Pers. flektiert im Plural: *thei*; *here* und einmal *there*; obl. Kasus *hem*. Das Verb zeigt im 3. Sg. Präs. bald *-ith*, bald *-is*, *-s*; solches Schwanken ist auch Chaucer nicht fremd. Im Plural Präsens: *-en* oder *-ę*; Parker verzeichnet auch *beryth* 127; aber das steht bloß im Versinnern und ist überdies wahrscheinlich Sg.: *lord of all that beryth lyff*, hat also nichts zu bedeuten. Außer den von Parker angeführten Eigentümlichkeiten möchte ich noch die vielen Infinitive auf *-n* erwähnen, die durch den Reim gesichert sind, z. B. *bene* : *bedene* 6; *gone* : *alone* 284, : *on* 351; *sene* : *grene* 318, : *wene* 342; *done* : *sone* 407 u. a. Diese Infinitivformen in so großer Zahl deuten gewiß auf einen mehr südlichen Dichter. Jedenfalls ist seine nördliche Herkunft zu bestreiten, und es scheint mir auch durchaus nicht sicher, ob einer der Abschreiber gerade aus London stammt, denn der Übergang von ags. festem *y* zu *e* ist nicht ausschließlich an Kent und die Londoner Gegend gebunden. Andererseits deutet es auf einen Dichter, der erst aus dem 15. Jh. stammt, daß die Suffixe schwanken, vgl. *sertayne* : *Anne* 51, 191, : *man* 387.

Wie wäre es, wenn Hgg. von me. Denkmälern zuerst Me. lernen wollten?

Interessant sind die Textvergleichungen unserer Legenden mit den Bibelspielen, die Parker anstellt. Man hat nur leider immer mit so vielen Fassungen, die vielleicht existierten und verlorengingen, bei dieser volkstümlichen Dramatik zu rechnen, daß der größte Scharfsinn selten zu sicheren Ergebnissen führt. A. Brandl.]

Caxton's Mirror of the world. Ed. by O. H. Prior (EETS, CX). London, Milford, 1913. XXV, 192 S. ['Das Antlitz der Erde' etwa, würde man den Titel heute übersetzen, denn es ist im wesentlichen eine naturwissenschaftliche Orientierung. Von einem Originalverdienst Caxton's ist dabei nicht zu reden, denn er hat lediglich aus einem französischen Buche des 14. Jhs. übersetzt, aus dem 'Imago du monde' von Gossouin, der selbst wieder stark von Ptolemäus' 'Almagest' abhing. Genau berichtet uns Caxton, daß er diese Arbeit im Frühjahr 1480 binnen zehn Wochen bewältigte; da es sich um 185 Druckseiten handelt, bewältigte er in einer Woche ungefähr 18, an einem Werktage drei; das ist immerhin eine anständige Arbeitsleistung und erlaubt uns, einigermaßen zu berechnen, ob und in wieviel Zeit er die andern ihm zugeschriebenen Übersetzungen selber machen konnte. Fehler hat er nur wenige gemacht, er war des Französischen durchaus kundig und fühlte kein besonderes Bedürfnis, eigene Weisheit beizufügen. Über die Sprache der englischen Übersetzung hat der Hg. nicht gehandelt; er war offenbar überzeugt, daß man darüber auf Grund eines einzigen seiner Werke nicht viel Zutreffendes sagen könnte.]

The Gild of St. Mary, Lichfield. Being ordinances of the Gild of St. Mary, and other documents. Ed. by the late F. J. Furnivall. (EETS, CXIV.) London, Milford, 1920. 82 S. [Furnivall hat noch diese Zunftdokumente abgeschrieben und zur Herausgabe bereitgelegt, aber sie nicht mehr zu kommentieren vermocht. Er hätte wohl aus dem Inhalte mancherlei Interessantes über das innere Zunftleben hervorzuheben vermocht. So müssen wir uns mit einer kurzen anonymen Vorbemerkung begnügen, wonach diese Dokumente bereits 1807 in Harwood's 'History of Lichfield' erschienen. Leider sind es lauter Kopien aus dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jhs., aus denen höchstens über den Zustand der Schriftsprache in der Provinz etwas Linguistisches zu lernen ist.]

Shakespeare-Jahrbuch. Hg. im Auftr. d. dtsch. Shakespeare-Gesellschaft v. W. Keller. Bd. 65. Leipzig, Tauchnitz, 1929. 301 S. [Rühmlich hat sich Keller wieder bemüht, ein interessantes Jahrbuch zusammenzubringen; dabei unterstützten ihn diesmal besonders Fehr und Walzel, ersterer durch seinen

Digitized by Google

Festvortrag, der sich besonders mit dem Verhältnis von Keats zu Shakespeare beschäftigt und die märchenfrohe Phantasiefreiheit dieses Romantikers gegenüber Dr. Johnson hervorhebt, letzterer durch eine schöne Studie über Lessings Shakespearekritik, die immer auf das Ganze ging, nicht in Metaphern sich erging, sondern die Dinge schlicht beim natürlichen Namen nannte und deshalb noch heute als Muster gelten sollte. Weniger überzeuglich ist der lange Artikel von Österberg, der die Szenen mit der Gräfin im anonymen Drama 'Edward III' Shakespeare zuschreiben will, und der noch längere über Shylocks Pfund Fleisch von Wenger, wobei das Problem zwischen den verschiedenen Möglichkeiten steckenbleibt. Dagegen liest man gerne einen Pionierbericht von Tieck an Goethe über Originalausgaben von Shakespeare und dessen Mitdramatikern, weil man dabei ersieht, wie schwer sich damals der anglistische Forscher das Material zu beschaffen hatte. Lebendig wird wieder die schön gewachsene und rednerisch gewandte Ellen Terry im Nekrolog von Karl Arns; da wird nicht verhehlt, daß ihre Leistung mehr eine plastische als eine seelische war; ob exakte Beschreibungen von ihrer Wiedergabe großer Frauenrollen existieren? — Mit treuer Liebe hat dann Keller wieder die literarische Ausbeute des Jahres besprochen oder besprechen lassen. Sehr gut ist die Theaterschau, wobei Stahl-München die dramaturgischen Bücher des Jahres vorführt, Monty Jacobs Shakespeare-Aufführungen in Berlin und Helene Richter die in Wien; Hanna Hecht berichtet über eine Festaufführung des 'Sturm' in einer Göttinger Oberrealschule, wobei sich Leine-Athen wieder einmal erhaben über dürre, blutlose Gelehrsamkeit zeigte. Fast wehmütig begrüßen wir schließlich die Shakespeare-Bibliographie 1927—28 von E. Hartl, weil ihr bekanntlich der Untergang droht; möge sie glücklich allen Anfechtungen durch Nichtforscher widerstehen! — Aus dem sonstigen Inhalt des Bandes sei noch hervorgehoben, daß die Zahl der Shakespeare-Aufführungen auf deutschen Bühnen wieder gesunken, die Zahl der Mitglieder der Shakespearegesellschaft aber trotzdem auf 481 gestiegen ist; möge sie bald wieder 800 erreichen und noch stark übertreffen! A. B.]

S. Türck, Shakespeare und Montaigne. Ein Beitrag zur Hamlet-Frage. (Hechts Neue Forschung, 8.) Berlin, Junker u. Dünnhaupt, 1930. 161 S. 8 M.

W. Wanschura, Die Sonette Shakespeares von Franz Bacon geschrieben. Leipzig, Reisland, 1930. 40 S.

H.-O. Wilde, Der Gottesgedanke in der englischen Literatur. (Spr. u. Kultur d. germ.-rom. Völker, hg. v. W. Horn, F. Neubert u. P. Merker. A. I.) Breslau, Priebatsch, 1930. 155 S. [Der Übergang von der kalvinistischen zur puritanischen Denkweise erfolgte — und das ist der Grundgedanke von Wildes Studie — durch eine Veränderung der Gottesauffassung: Die Prädestination wich der frommen Christusidee. Howe und Baxter erscheinen als die Vertreter der Kalvinischen Theologie, Milton und Bunyan als die der puritanischen Dichtung. Die Aufklärungszeit verzichtete auf eine persönliche Vorstellung von Gott: — Pope ist ihr Vertreter; Thomson, der der unpersönlichen Gottheit durch alle Wechsel der Jahreszeiten nachging, wäre daneben als ein formen- und farbenreicher Sucher nach der Naturkraft im Sinnlichen mit Vorteil zu nennen gewesen. Die Methodisten lenkten wieder zum persönlichen Gotte zurück; ihr Vertreter ist Cowper. Die Studie ist interessant angelegt, und man wird es begreifen, daß sich der anglistische Verf. zunächst an die hervorragendsten Autoren auf schöngeistigem Gebiete gehalten hat.]

A. Harbarge, Thomas Killigrew, Cavalier dramatist. Philadelphia, University of Pennsylvania Press, 1930. VIII, 247 S. 3 $. [Seit 1635 schrieb K. Theaterstücke, die der Herrgott ihm verzeihen möge, denn sie bieten lauter niedrige Situationskomik mit den abgegriffensten Motiven, z. B. wie ein Weib durch das Auffauchen eines Mannes am Fenster ihres Schlafzimmers zu schleuniger Heirat genötigt wird, oder wie eine Mätresse einem armen hilflosen Pfarrer angehängt wird, um ihn zu beschimpfen, auszurauben und

Digitized by Google

mit Hörnern zu versehen. Gelernt hatte er nur so viel, wie ein Page an Schulung mitbekam; aber Geschichten wußte er zu erzählen, und mit witziger Rede zu verblüffen, um den hohen Herrschaften zu schmeicheln. Als Höfling interessierte er sich für das Theater, bekam auch zeitweilig die Hauptbühne Londons zu leiten und trug nicht wenig zu der Verwahrlosung bei, in die das Elisabethdrama unter Karl I. verfiel. Der Bürgerkrieg vertrieb ihn und verwandelte ihn in einen Schuldenmacher; ein Aktenstück von Milton an den republikanischen Staatsrat (1659) drängt diesen, nicht länger ein 'privilege of fraud' einem Manne zu gewähren, der nur eine Witwe mit vielen kleinen Kindern um fast alle ihre Habe berauben wolle, S. 108. Unter Karl II. wurde er dessen ständiger Spaßmacher und erscheint daher als 'the King's jester' in den derben Anekdotensammlungen jener Zeit. Harbage hat sein Tun mit klaren Strichen gezeichnet, als eine Illustration der damaligen Sitten und Unsitten, und bringt als Entschuldigung nur vor, daß König Karl II. noch schlechter war. Eine Gestalt ziemlich niedrigen Ranges in der englischen Literaturgeschichte ist hiermit kritisch beleuchtet; wir erhalten sogar sein Bild mit dem Faksimile einer Widmung seiner Komödien.]

J. M. Horner, The English women novelists and their connection with the feminist movement 1688—1797. (Smith College studies in mod. lang. XI, 1—3). Northampton, Mass., Smith College, Departments of mod. lang., Oct. 1929—Apr. 1930. 151 S. [Die Darstellung setzt naturgemäß ein mit Aphra Behn, Mary Manly und Elisa Haywood, 'the fair triumvirate of wit' aus dem Ende des 17. Jhs. Es folgt 'The lady novelists', die nur gelegentlich schreiben, und dann mit dem Kreise Dr. S. Johnsons 'die Blaustrümpfe', zu denen auch die Burnet gezählt wird. Persönlichkeit und Werk wird charakterisiert, am liebsten durch briefliche Äußerungen. In einem zweiten Teil erfahren wir dann, wie die 'psychological novel' wesentlich durch weiblichen Impuls entstand, der selber wesentlich aus Richardson erwuchs, und wie im Laufe des Jhs. der Charakter der Heldin sich änderte. Über den Zusammenhang dieser Schriftstellerinnen mit der Frauenbewegung, der doch auf dem Titel steht, erhalten wir nur im Schlußwort einige Winke. Als die Herzogin von Newcastle zu schreiben anfing, sagte der Herzog von ihrer Produktion: 'Here is the crime — a lady writes them'. Wer darin nicht ein Verbrechen sah, fand es doch lächerlich. Diese öffentliche Meinung änderte sich erst durch die Leistungen der Frauen: dies zu beweisen ist das Hauptverdienst der Untersuchung. Einige Rücksichtnahme auf das bekannte Werk von Dibelius über die Entwicklung der englischen Romantechnik im 18. Jh. hätte nicht geschadet.]

W. Papenheim, Die Charakterschilderungen im 'Tatler', 'Spectator' und 'Guardian', ihr Verhältnis zu Theophrast, La Bruyère und den englischen Charakter-writers des 17. Jhs. (Försters Beitr. z. engl. Philol., XV.) Leipzig, Tauchnitz, 1930. 112 S.

H. Marcus, Friedrich der Große in der englischen Literatur. (Palästra 173.) Berlin, Mayer & Müller, 1930. VI, 308 S. und 6 Tafeln.

A. Koszul, Coleridgiana. (Revue anglo-américaine, février et avril 1930.) Paris, Les presses universitaires de France.

Shelley's lost letters to Harriet. Ed. with an introd. by L. Hotson. London, Faber, 1930. 90 S. 7/6. [Das Erscheinen dieser denkwürdigen Briefe in der Jan./Febr.-Nummer von 'Atlantic' ist im Archiv bereits verzeichnet worden. Jetzt ist auch die Buchausgabe erschienen, und zwar mit einem Anhang von 28 S., der verschiedene Begleitakten enthält, namentlich aber die Notizen, die sich der Sekretär des Lordkanzlers, Mr. Alexander, gemacht hatte, um seinen Vorgesetzten bei der Fällung des Richterspruches zu beraten. Liest man diese lapidarisch hingeworfenen Sätze, so begreift man, daß Lord Eldon rundweg gegen Shelley entschied und ihm die Erziehung seiner Kinder absprach.]

A. Koszul, Longfellow et Quinet. Un souvenir de Strasbourg. (Extrait des Mélanges Baldensberger.) Paris, Champion, 1930. 3 S.

Digitized by Google

H. Bröker, Zu den Lautverhältnissen der Lancashire-Dialekte. Diss. Berlin, Mayer & Müller, 1930. 56 S. [Fünf Sprecher aus dem östlichen Lancashire hatten in den Gefangenenlagern die Geschichte vom Verlornen Sohn und z. T. auch andere Texte ins Grammophon gesprochen, nachdem Brandl ihre Sprechweise nach dem Ohre aufgeschrieben hatte; dies Material legte Bröker seiner Lautuntersuchung zugrunde, die dabei weit genauer wurde, allerdings auch schwankendere Verhältnisse ergab als die vorhandenen Schriften über den Lancashire-Dialekt, die sich nur auf zusammenhangslose Einzelwörter stützten; namentlich der Unterschied von Betontheit und Unbetontheit macht sich fühlbar. Mehrfach ergab sich, daß längst veraltete historische Aussprachen noch da und dort fortleben. Auf Grund dieses lebendigen Materials erforschte dann Bröker, was die Dialektschreibung in mehreren Geschichtenbüchern aus Lancashire bedeutet, wofür ihm das von Brunner in seiner Schrift über die Lancashire-Dialektliteratur benützte und im Engl. Seminar, Berlin, aufgespeicherte Büchermaterial zustatten kam; obwohl von linguistischen Dilettanten gemacht, erweisen sich diese gedruckten Schreibungen einheitlicher als die von den lebendigen Dialektsprechern gebrachten. Rückschlüsse auf die beschränkte Verläßlichkeit mittelalterlicher Schreibungen liegen nahe.]

Tauchnitz edition. Collection of British and American authors. Leipzig, Tauchnitz, 1930:

Vol. 4951: Claire Spencer, Gallow's orchard.
„ 4952: Arnold Bennett, Journal 1929.
„ 4953: D. H. Lawrence, St. Mawr; The princess.
„ 4957: Hilda Vaughan, Her father's house.

Post-war Britain through British eyes. A prose anthology for the use of schools and students, ed. with biographies, bibliographies and notes by K. Arns. Leipzig, Rohmkopf, 1930. 255 S. [Ein lehrreiches und gut lesbares Buch, die Frucht jahrelangen Lesens und Sammelns. Mehrere Artikel bieten ein ergreifendes Bild von den auch für England verhängnisvollen Kriegsfolgen. Um die Lebendigkeit des Stiles zu erhöhen, sind auch charakteristische Stellen aus Romanen und Novellen herangezogen. Die Autoren sind durchaus Engländer, ausgenommen der Spanier Santayana, dessen Schilderung des 'British character' zum Besten im Buche gehört. Linguisten mögen aus Dunsany's 'Decay of English' entnehmen, wie z. B. 'chronic' aus einem medizinischen Adjektiv eins für allgemeine Schlechtigkeit werden konnte. Den Schluß bildet bezeichnenderweise ein Essay mit dem Titel 'Lack of ideals of a cynically commonplace generation'. Wer das heutige Deutschland gerecht beurteilen will, studiere hier England!]

J. Ellinger und J. Hausmann, Second English course. II. Teil, für das 2. Unterrichtsjahr. (Ellinger-Hausmann, Englisches Unterrichtswerk.) Wien, Hölder-Pichler-Tempsky, 1930. 144 S. Geb. 3 M. [Ansprechende Texte, in der Hauptsache über London und allgemeine englische Gebräuche, daneben auch solche anekdotenhaften Inhalts, mit anschließenden einsprachigen *'Exercises'*, dazu gute Abbildungen empfehlen das Buch auf den ersten Blick. Zur Belebung des Unterrichts ein paar Gedichte und Lieder im Appendix. Der Vorbereitung dient ein sorgfältig gearbeitetes Vokabular. Es folgen ein paar Unterhaltungstexte, zum Teil größeren Umfanges. Den Schluß bildet die Grammatik, die in Laut-, Formen- und Satzlehre das für die Klassenstufe nötige Material in schlichter und klarer Form bietet. Nur in der Lautlehre sind zwei Kleinigkeiten zu beanstanden, einmal die Nichtberücksichtigung verschiedener Vokallänge in Wörtern wie *desk-pen, but-sponge, green-speak* usw. (S. 102/3) und dann der zum mindesten gefährliche Vergleich mit dt. *s* und *z* in der Anleitung für die Aussprache des *th* (S. 107, 2). Fritz Fiedler.]

H. Gade, Übungsstoffe für Nacherzählungen (freie Arbeiten). 1. Teil: Englisch. Heft 2 (neue Folge). Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1930.

Digitized by Google

121 S. Kart. 3 M. [Am Schluß meiner Besprechung des 1. Heftes in dieser Zeitschrift (Bd. 154, 154) hatte ich gesagt, daß die Fortsetzung der Sammlung vielen Anglisten willkommen sein würde. Daß ich damit nicht unrecht hatte, beweist die vorliegende, noch umfangreichere 2. Ausgabe. Inhaltlich übertrifft sie die erste Sammlung durch kulturkundlichen Gehalt. Neben den 36 Texten für die Mittelstufe und den 20 für den Übergang zur Oberstufe sind besonders die 20 für die Oberstufe selbst als Material für Klassenarbeiten und in mehreren Fällen auch für die Reifeprüfung zu begrüßen. Die Übertragung des (danebenstehenden) englischen Textes ist freier gestaltet als in der ersten Ausgabe und keineswegs ein Übersetzungsdeutsch. Nur an einer Stelle findet sich ein Versehen (S. 111): *only one at a time* sollte mit 'nur eine ... auf einmal' wiedergegeben werden. Das Buch ist allen Lehrern des Englischen zu empfehlen, aber nur diesen und nicht den Schülern, wenn es den Zweck erfüllen soll, für den es der bewährte Praktiker geschrieben hat. Fritz Fiedler.]

Hamann-Schade, Pleasant English. Ein englisches Lehrbuch für höhere Knaben- und Mädchenschulen mit Englisch als erster Fremdsprache. Teil 1 (Sexta). Nelly and her German cousins. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1930. 123 S. [Die Texte sind durch die Fiktion verbunden, daß Nelly mit ihren deutschen Vettern und Basen in Briefwechsel steht und schließlich ihre Verwandten in Deutschland besucht. Inhaltlich und sprachlich stimmen die Stücke zu dem Fassungs-, Anschauungs- und Interessenkreis des Sextaners. Ein *'Supplement'* bietet geeignete Gedichte, Lieder und Anekdoten zur Belebung des Unterrichts. Die *'Exercises'* gehen nach 14 Lektionen zum Gebrauch des Englischen als Verhandlungssprache über. Für die grammatische Belehrung erscheint dieses Verfahren verfrüht, zumal die Beherrschung von Ausdrücken wie *statement, object question, indirect object question* (S. 72) dabei vorausgesetzt wird. Glücklich ist die Einführung in die Lautschrift vom Deutschen aus. Weniger glücklich ist die englische Lautfibel, die neben der Umschrift für die ersten 12 Texte die Lautschulung bietet. Die Umschrift entspricht mehrfach nicht dem Laut in der fließenden Sprache, z. B. *was* in Text 10 u. ö., *for* in Text 12 und 8, *and* in Text 10 usw. Der Laut *salt* wird mit *hot* in Parallele gesetzt (Text 8). Über die Bildung des [ɑ]-Lautes wird nichts angegeben (Text 6), dagegen heißt es vom stimmhaften *th*: dieses wird ebenso gebildet wie das stimmlose, nur stimmhaft! Grammatik und Vokabular am Schluß entsprechen den Anforderungen. Fritz Fiedler.]

Lincke-Schad, Lehrbuch der englischen Sprache. Neue Ausgabe C. Für Gymnasien, Kurse für Erwachsene usw. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1930. 277 S. [Den Texten gehen ein *'Preparatory course'* und eine Aussprachelehre voran. Die letztere enthält unter Verzicht auf Vollständigkeit alles für den Schulgebrauch Nötige. Die Texte führen durch die Geschichte Englands und Londons. Mit je einem Text sind auch Nordamerika und Indien berücksichtigt. Zwischendurch einige Stücke anekdotenhaften Charakters. Dazu reichliche und gute Abbildungen. Ein Appendix enthält gut gewählte Gedichte, darunter zwei Proben aus Shakespeare. Zum Verarbeiten der Texte sind einsprachliche *'Exercises'* beigegeben und ein Vokabular. Die Grammatik ist zweckdienlich zusammengestellt und, abgesehen von geringfügigen Kleinigkeiten, zuverlässig. Die am Schluß folgenden deutschen Übersetzungsstücke sind recht schwer und gehen, wie die ganze Anlage des Buches, über die Leistungsfähigkeit des Gymnasiums hinaus, stehen doch nur zwei Stunden zur Verfügung. Das soll kein Vorwurf sein, wohl aber ein Hinweis auf weise Beschränkung durch den Benutzer. Fritz Fiedler.]

S. A. Nock, Spoken American. Conversations in America on American subjects. Edited by H. Mutschmann, Leipzig, Teubner, 1930. 100 S. [Wer auf eine Fülle von Amerikanismen stößt, wird selbst bei guten englischen Vorkenntnissen häufig genug die geschriebene oder gesprochene Sprache nicht verstehen. Den Beweis dafür erbringt das vorliegende Buch, das in 22 Ka-

Digitized by Google

piteln über Themen des Alltagslebens (z. B. *Breakfast, Hotel, Post office, On the campus* usw.) die amerikanische Umgangssprache in Dialogen vorträgt. In vielen Fällen machen erst die zahlreichen Anmerkungen den Text verständlich. Ein ausführliches Vokabular dient dem Durcharbeiten. Amerikabesucher sollten nicht versäumen, sich den hier gebotenen Wort- und Phrasenschatz vor ihrer Reise anzueignen, um sich Schwierigkeiten und Verdruß zu ersparen. Fritz Fiedler.]

Ph. Aronstein, Eugene O'Neill. (Neuphilologische Monatsschrift I, 7/8, S. 311—325 und 378—382.)

Ph. Aronstein, Selections from English poetry. Neue, bis in die Gegenwart fortgeführte Aufl. Mit 21 Illustrationen. (English authors, Bd. 104 B.) Bielefeld, Velhagen & Klasing, 1930. XXIV, 304 S. [Eine Reihe lebender Dichter aus England und Amerika ist hinzugekommen, was ohne Zweifel die Brauchbarkeit des Buches erhöht. Aber in den älteren Partien hat die Schere um so stärker gewütet. Dryden, in England immer noch als 'a strong intellect' geschätzt, ist ganz weggefallen, von Pope, dem Führer der Aufklärung, nur eine halbe Seite 'sentences' geblieben. Eher wäre auf Proben aus Shakespeare zu verzichten gewesen, von dem sich doch jeder Schüler eine Gesamtausgabe oder doch möglichst viele Tauchnitzbändchen verschaffen sollte.]

A. Sander u. A. Cliffe, Großbritannien. Ein Lesebuch zur Einführung in das englische Leben der Gegenwart. Für die Oberstufe zusammengestellt. 12. umgearb. Aufl. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1930. 92 S.

W. Wriggers, Englischer Sprachkalender. 6. Jhrg. Hamburg, Wriggers, 1931. 104 S. mit 52 Federzeichnungen. 3 M. [Jeder Sonntag ist mit einem Gedicht oder einem Stück modern-englischer Prosa bedacht, jede Woche mit dem betr. Kalenderausschnitt und ebenfalls einer Leseprobe. Gerechnet ist dabei besonders auf Schulen und Autodidakten. Waren früher einige Leseproben aus dem Deutschen übersetzt, so erhalten wir diesmal lauter engl. Originale mit besonderer Berücksichtigung des 'Manchester Guardian'.]

Frz. u. engl. Lesebogen. Nr. 128: Modern irische Lyriker. Hg. v. K. Arns. Bielefeld, Velhagen. 28 S.

Velhagen u. Klasing's Samml. frz. u. engl. Schulausg. English authors:

Bd. 198 B: H. H. Davies, The mollusc, a comedy in three acts. Hg. v. M. Fuhrmann. Autorisierte Ausg. V, 75 u. 7 S. Wb. 19 S.

Bd. 199 B: Das geistige Gesicht des britischen Imperialismus. Hg. v. G. Bersch. XI, 69 u. 22 S. Wb. 16 S. [Von Thomsons 'Rule Britannia' an, zu dessen Entstehung die Studie von H. Marcus in dieser Zs. zu zitieren gewesen wäre, werden die Gedichte und Prosaschriften berücksichtigt, die den Imperialismus am meisten anfachten. Den Schluß aber bildet ein Kap. von Wells aus seiner Weltgeschichte, betitelt 'The failure of British imperialism, worin ein Teil der bösen Kriegsfolgen auch für England berührt wird.]

Amerikanisch.

American speech. V, 5, June 1930 [H. M. Ayres and W. C. Greet, American speech records at Columbia University. — D. W. Maurer, Schoonerism. — R. L. Cortright, The improvement of American speech. — K. Malone, Anglo-Saxon parlance. — V. Randolph and P. Saukee, Dialectical survivals in the Ozarks.] — 6, Aug. [L. Howard, Walt Whitman and the American language. — A. K. Davis jr., On the collecting and editing of ballads. — R. Steinbach, English as some teach it. — U. T. Holmes, A study in negro onomastics. — A. Simley, A Study of Norwegian dialect in Minnesota.]

V. R. West, Folklore in the works of Mark Twain. (Univ. of Nebraska studies in language, literature, and criticism, 10.) Lincoln, Nebraska, 1930. 81 S.

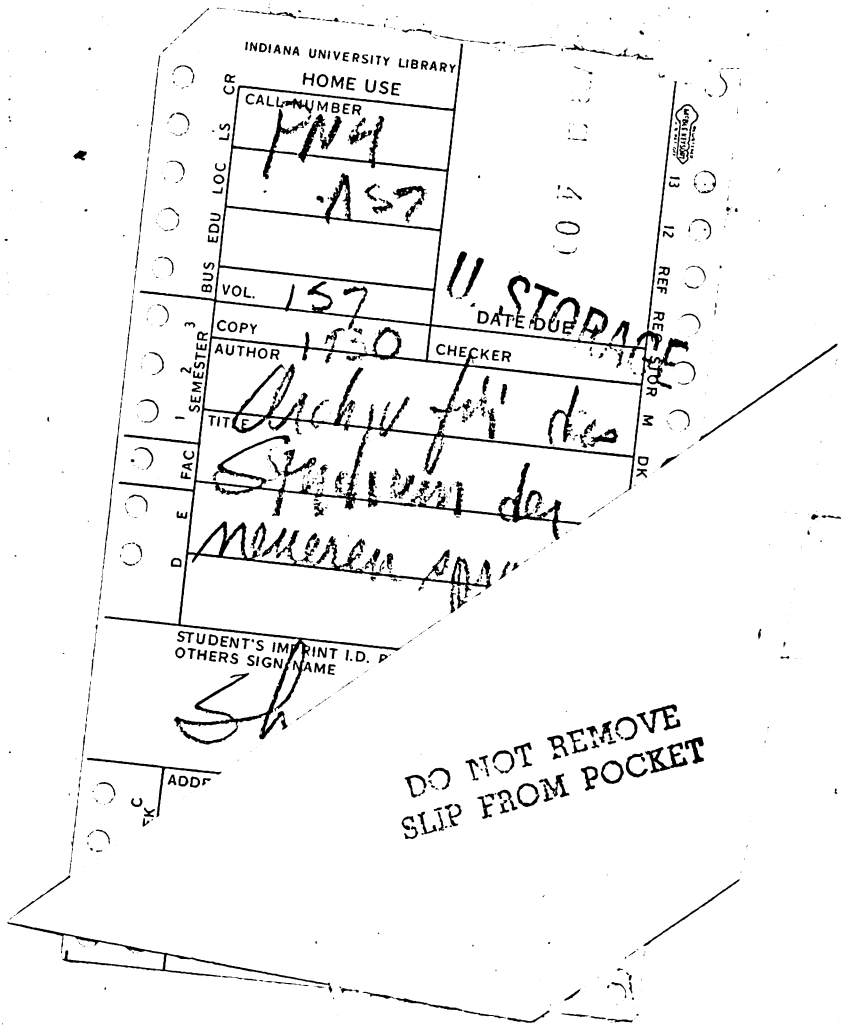
Diesterwegs neuspr. Ref.-Ausg.:

Bd. 145: The American world. Vol. I. Glimpses of American history, ed. by B. Busse, G. Schad, M. Zimpel. 84 u. 19 S. Frankfurt a. M. 1930.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



NATIONAL LIBRARY BINDER CO.
WEST SPRINGFIELD
EAST CLEVELAND
INDIANAPOLIS
ATLANTA

Digitized by Google

ALF Collections Vault
3 0000 098 349 743

Digitized by Google